Es ist Noth

von

J. E. Holst.

Eins ist Noth.

Eine Evangelienpostille

für

62770

alle Sonn- und Feiertage des Kirchenjahres

von

J. E. Holst,
evangel.-luth. Pastor zu Wenden.

Zweite Auflage.

Riga 1877.
H. Brutzer & Co.

Inhalts-Verzeichniß.

	Seite
Siehe dein Heil kommt. Jes. 62, 10–12. — 1. Advent.	1
Die Zeit der Erquickung. Apostelgesch. 3, 19—21. — 2. Adv.	9
Des Vaters Schooß. Joh. 1, 15—18. — 3. Adv.	16
Des Täufers Bußpredigt. Luc. 3, 1—17. — 4. Adv.	22
Was wir an dem Weihnachtskinde haben. Jes. 9, 6. — Weihn. I.	28
Die Aufnahme des Sohnes Gottes. Joh. 1, 1—14. — Weihn. II.	34
Simeon im Christlicht. Luc. 2, 22–32. — Sonnt. nach Weihn.	42
Die Arbeit im Licht. Joh. 9, 4 u. 5. — Neujahr.	50
Wer ist Christus? Matth. 16, 13—17. — Sonnt. nach Neujahr.	56
Die Taufe des Herrn. Matth. 3, 13—17. — Epiphanias.	63
Die Aussendung der ersten Missionäre. Luc. 10, 1—16. — Am 1. Sonnt. n. Ep.	70
Jesus und die Samariterin I. Joh. 4, 4—14. — „ 2. „ „ „	76
Jesus und die Samariterin II. Joh. 4, 15—30. — „ 3. „ „ „	83
Jesus und die Samariterin III. Joh. 4, 31—42. — „ 4. „ „ „	89
Dreierlei Gericht. Joh. 8, 1—11. — Am 5. Sonnt. n. Ep.	97
Das Zeichen, dem widersprochen wird. Joh. 7, 44—53. — Septuagesimä.	104
Die Wehklage des Herrn über Jerusalem Luc. 13, 31—35. — Sexagesimä.	110
Gewinn und Verlust des Lebens. Marc. 8, 31—38. — Quinquagesimä oder Estomihi	117
Das Feuer des Herrn. Luc. 12, 49 u. 50. — Invocavit.	125
Bußtag. Ebräer 10, 28—31.	132
Waizenkörnleins Weg. Joh. 12, 24. — Reminiscere.	141
Einer für Alle. Joh. 11, 47—53. — Oculi.	148
Die Salbung Jesu durch Maria. Matth. 26, 6—16. — Lätare.	153
Bereitung auf die böse Stunde. Joh. 13, 21—38. — Judica.	159
Der Schmerzensweg nach Golgatha. Joh. 19, 16 u. 17. u. Luc. 23, 26—31. — Palmsonntag.	167
Das Testament des Herrn. Matth. 26, 26—28. — Gründonnerstag.	173
Der Tod Jesu. Matth. 27, 45—61. — Charfreitag.	181
Die Auferstehung des Herrn. Luc. 24, 1—9. — Ostersonntag.	188
Wie kommen wir zur Osterfreude? — Joh. 20, 11—18. — Ostermontag.	196
Das hohe Examen. Joh. 21, 15—19. — Quasimodogeniti.	203

Seite
Wort und Leben. Joh. 5, 24. — Misericordias Domini. 211
Das Brod des Lebens. Joh. 6, 35. — Jubilate. 215
Die rechten Jünger. Joh. 8, 31 u. 32. — Cantate. 219
Jesus die Thür. Joh. 10, 1—11. — Rogate. 227
Die Thronbesteigung unseres himmlischen Königs. Lucas 24, 50–53. — Himmelfahrt. 232
Wir schauen dem Herrn nach. Joh. 14, 1—3. — Exaudi. 237
Der Glaube als eine Wirkung des heil. Geistes. Joh. 7, 37—39. — Pfingsten I. 243
Die Pfingstgestalt der ersten Gemeinde. Apostelgesch. 4, 24—35. — Pfingsten II. 250
Wie sich der Auferstandene als der vollkommene König offenbart. Matth. 28, 18—20. — Trinitatis. 257
Die Worte, die ich rede, sind Geist und Leben. Joh. 6, 63—69. — 1. n. Trin. 263
Die Bekehrung des Saulus. Apostelgesch. 9, 1—22. 2. n. T. 269
Des verlorenen Sohnes Abfall und Wiederkehr. Luc. 15, 11—32. — 3. n. T. 278
Gefangenschaft und Freiheit. Apostelgesch. 16, 22—36. — 4. n. T. . . . 287
Die Bewährung der Jünger Christi als Salz der Erde. Luc. 14, 25—35. — 5. n. T. 294
Der erste Rang im Reiche Gottes. Luc. 22, 24—30. — 6 n. T. . . . 301
Der Eingang in das Reich Gottes. Marc. 10, 13—25. — 7 n. T. . . 308
Die Krone der Ueberwinder. Offenb. Joh. 2, 17. — 8 n. T. 316
Die heilige Baukunst. Luc. 6, 43–49. — 9 n. T. 321
Die Stadt auf dem Berge. Matth. 5, 14—16. — 10. n. T. 327
Maßstab des Werthes. Luc. 14, 12—15. — 11. n. T. 333
Freudenleiter. Luc. 10, 17—20. — 12. n. T. 339
Der Tod des ersten Märtyrers. Apgesch. 7, 53–59. — 13. n. T. . . 347
Handelt bis daß Ich wiederkomme! Luc. 19, 11—27. — 14. n. T. . . 354
Siehe, ich sende euch! Matth. 10, 16–22. — 15. n. T. 361
Stärke uns den Glauben! Luc. 17, 1—10. — 16 n. T. 367
Die königliche Freiheit der Kinder Gottes. Luc. 14. 1—11. — 17. n. T. 375
Was predigt uns die Aerndte dieses Jahres? Jacob. 5, 7 u. 8. — 18. n. T. 383
Drei innerliche Hindernisse in der Nachfolge Christi. Luc. 9, 57—62. — 19. n. T. 389
Des Herrn Umschau in Seiner Gemeinde. Offenb. Joh. 3, 1—6. — Reformationsfest. 20. n. T. 397
Die Geschichte vom Kämmerer aus Mohrenland. Apgesch. 8, 26–39. — 21 n. T. 404
Die Langmuth göttlicher Strafgerechtigkeit. Luc. 13, 1—9. — 22. n. T. 412
Wie Pastor und Gemeinde zu einander stehen sollen. Apgesch. 20, 17—38. 23. n. T. 418
Das Ende und seine Zeichen. Matth. 24, 1—14. — 24. n. T. 426
Die verschlossene Thür. Luc. 13, 23–30. — 25. n. T. 434
Synodalgruß. Matth. 25, 1—13. — 26. n. T. 441
Jenseits des Grabes. Marc. 9, 43—48. — Todtenfest. — 27. n. T. . 447
Am Jahres-Abend. 458

Verzeichniß der behandelten Schriftstellen

	Seite
Jes. 9, 6	29
„ 62, 10—12	2
Matth. 3, 13—17	64
„ 5, 14—16	327
„ 10, 16—22	361
„ 16, 13—17	56
„ 24, 1—14	426
„ 25, 1—13	441
„ 26, 6—16	153
„ 26, 26—28	174
„ 27, 45—61	181
„ 28, 18—20	257
Marc. 8, 31—38	117
„ 9, 43—48	447
„ 10, 13—25	308
Luc. 2, 22—32	42
„ 3, 1—17	22
„ 6, 43—49	321
„ 9, 57—62	389
„ 10, 1—16	70
„ 10, 17—20	339
„ 12, 49 u. 50	127
„ 13, 1—9	412
„ 13, 23—30	434
„ 13, 31—35	110
„ 14, 1—11	375
„ 14, 12—15	333
„ 14, 25—35	294
„ 15, 11—32	278
„ 17, 1—10	367
„ 19, 11—27	354
„ 22, 24—30	301
„ 23, 26—31	167
„ 24, 1—9	188

	Seite
Luc. 24, 50—53	232
Joh. 1, 1—14	34
„ 1, 15—18	16
„ 4, 4—14	76
„ 4, 15—30	83
„ 4, 31—42	89
„ 5, 24	211
„ 6, 35	215
„ 6, 63—69	263
„ 7, 37—39	244
„ 7 44—53	104
„ 8, 1—11	97
„ 8, 31 u. 32	220
„ 9, 4 u. 5	50
„ 10, 1—11	227
„ 11, 47—53	148
„ 12, 24	141
„ 13, 21—38	159
„ 14, 1—3	237
„ 19, 16 u. 17	167
„ 20, 11—18	196
„ 21, 15—19	203
Apost.-Gesch. 3, 19—21	9
„ „ 4, 24—35	250
„ „ 7, 53—59	347
„ „ 8, 26—39	404
„ „ 9, 1—22	269
„ „ 16, 22—36	287
„ „ 20, 17—38	418
Jacob. 5, 7 u. 8	383
Ebräer 10, 28—31	132
Offenb. Joh. 2, 17	316
„ „ 2, 1—6	397

Siehe dein Heil kommt.

Am I. Advent.

Die Liebe Gottes des Vaters, die Gnade unseres Herrn Jesu Christi und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns Allen. Amen.

„Die Nacht ist vergangen!" So ruft die alte Advents-Epistel wie mit Posaunenschall in alle Welt hinaus. Aber ist das auch wahr? — fragt meine Seele. Ist wirklich die Nacht meiner Sorgen und Leiden, die Nacht meiner Sünden und meines Todes für immer dahin? **„Der Tag ist herbeigekommen!"** fährt in mächtigeren Tönen die Epistel fort. Sie meint den Tag des Heils, den ewigen Gnadentag, wovon der Dichter singt: Die Sonne, die mir lachet, ist mein Herr Jesus Christ; das, was mich singen machet, ist, was im Himmel ist. Aber auch meine Seele fährt fort zu fragen: Ist dieser Tag auch mir aufgegangen? Leuchtet auch mir ein klarer Himmel und eine ewige Sonne? Nein, ach nein! müssen Viele antworten. Also enthielte diese schöne Verkündigung keine Wahrheit? Nicht also. Die Nacht ist wirklich fort. Der helle Tag ist wirklich da. Das ist's, was unser Glaube mit aller Macht festhalten muß: es ist Tag geworden. Aber Viele sehen und fühlen diesen Tag noch nicht. Viele halten ihre Laden, ihre Augen noch geschlossen. Haben sie in ihren dunklen Zimmern darum ein Recht zu klagen oder zu behaupten: es sei noch Nacht? Nein, sondern Alle, die noch die Last der Dunkelheit fühlen, haben nun dafür zu sorgen, daß auch in ihrem Leben die Schatten endlich weichen, der Morgenstern lieblich aufgehe und den schönen Tag auch in ihren Herzen herbeiführe, der schon seit achtzehn Jahrhunderten die Welt erleuchtet. Das ist die hohe Adventsaufgabe, zu deren Ausübung auch unser heutiger Text allen aufrichtig suchenden Seelen verhelfen will.

Jesaia 62, 10—12.

Gehet hin, gehet hin durch die Thore, bereitet dem Volk den Weg; machet Bahn, machet Bahn, räumet die Steine weg; werfet ein Panier auf über die Völker! Siehe, der Herr lässet sich hören bis an der Welt Ende: Saget der Tochter Zion: Siehe dein Heil kommt; siehe, sein Lohn ist mit ihm, und seine Vergeltung ist vor ihm. Und man wird sie nennen das heilige Volk, die Erlöseten des Herrn; und dich wird man heißen die besuchte und unverlassene Stadt. —

In diesem Texte herrscht großartige Bewegung. Jerusalem, die Stadt des großen Königs, die lange in Trümmern dagelegen hatte, wird wieder gebaut. Die Zinnen und Mauern erstehen in ihrer Pracht. Ueber Alles ragt hervor die Herrlichkeit des neuen Tempels. Auf den Zinnen halten treue Wächter die Hut. Eine große Fahne wird aufgezogen und entfaltet, unter der alle Völker sich sammeln sollen. Tüchtige Arbeiter sind beschäftigt, Schutt und Steine aus dem Wege zu räumen und eine ebene Bahn bis zu dem Tempel herzustellen. Unzählbare Schaaren strömen aus der Ferne herbei und singen einander zu: Gehet hin, gehet hin, durch die Thore! Alles bereitet sich vor, Alles ist in Erwartung großer Dinge. Denn man merkt es, dieser ganzen Bewegung fehlt noch der Mittelpunkt, diesem ganzen Leben fehlt noch die Seele. Nun, wer wird sich als diese Seele des Ganzen offenbaren, wem gelten alle diese Vorbereitungen? Da läßt der Herr Seine Stimme hören bis an der Welt Ende und verkündiget was nun geschehen soll: „Saget der Tochter Zion: Siehe, dein Heil kommt!" Das kommende Heil also ist der lebensvolle Mittelpunkt, auf den Alles hier gerichtet ist.

Das ist das erhabene Bild, das der Prophet schaut, von der Zukunft Christi. Dieses Bild ist jetzt zwar schon erfüllt durch das erste Kommen des Herrn, es harret aber zugleich noch seiner letzten Vollendung durch die Wiederkunft unseres Königs in Seiner Herrlichkeit. So liegt in diesem Text zusammengefaßt der Christen Besitz, Freude und Hoffnung. Und jedesmal wenn das Freudenfest der Christenhoffnung mit dem Adventsmorgen wieder aufgeht, begrüßt es uns mit der alten theuren Botschaft:

Dein Heil kommt!

In diese Botschaft wollen wir uns nun mit Andacht versenken.

1. „Gehet hin, gehet hin durch die Thore!“ Mit diesen Worten ruft der Prophet die Bewohner Jerusalems auf, dem angekündigten Heil entgegen zu ziehen, um es dann im Triumph heimzuholen in ihre Stadt. Auch an uns ergeht dieser Aufruf. Wir müssen uns geistlich aufmachen und dem Heil entgegen gehn, wenn es bei uns Advent werden soll. Zwar thut die Gnade Gottes Alles an uns. Sie erweckt uns, sie schenkt uns den Glauben, sie vergiebt uns unsere Sünden, sie wirket in uns das Wollen und das Vollbringen, sie macht uns endlich selig. Aber das Alles thut sie niemals ohne oder gegen unseren Willen. Nur wo unser Wille sich mit dem Willen Gottes vereinigt, ihm entgegenkommt, kann uns Gnade widerfahren. Darum kommt es auch jetzt darauf an, daß wir einen kräftigen Entschluß fassen, uns zu einer entscheidenden That aufraffen, wenn wir einen schönen Sonnenaufgang feiern wollen in dieser Winternacht. Haben wir nicht lange genug geschlafen im alten Wesen des Fleisches? Haben wir nicht lange genug in unsern Sorgen gesessen und unser Leben von ihnen zernagen lassen? Haben wir nicht Gnadenfrist und Gnadenzüge des Herrn genug vergeudet? Ist nicht Tod, Ewigkeit und Gericht nahe genug herbeigekommen? Wollen wir warten, bis wir aus dem Sündenschlummer hinüberschlafen in die grausige Nacht des ewigen Todes? O meine Geliebten, erbarmet euch über eure unsterblichen Seelen! Es ist wahrhaftig hohe Zeit, aufzustehen, den Schlaf aus allen Gliedern zu schütteln und das Heil zu ergreifen. Es ist hohe Zeit, daß jede Seele unter uns den energischen Entschluß fasse: ich will das ganze alte Wesen hinter mich werfen, ich will hinaus aus der Höhle der Sorgen, aus den Behausungen der Sünde, aus den Mauern der Engherzigkeit und Selbstsucht, ich will hinaus in's Freie, hinaus dem Morgenschein des neuen Tages entgegen! Dann werden unsere Herzen wohlbereitet und empfänglich sein für die große Botschaft: „Siehe dein Heil kommt!“

2. **Dein** Heil kommt. Zu wem ist dieses „Dein“ gesagt, wem gilt diese Botschaft? Unser Text antwortet:

„der Tochter Zion.“ Aber wer ist diese Tochter Zion und was haben wir mit ihr zu theilen? Die Tochter Zion ist das Volk des Herrn und jede Seele, die zu diesem Volk gehört. Das Volk des Herrn ist aber gegenwärtig kein anderes, als die heilige, christliche Kirche. Mit dieser also redet der Herr, ihr verkündigt Er Seine Heilsbotschaft. Und das ist köstlich und großen Dankes werth, daß Er mit Seiner niederen Magd redet, daß Er sich ihrer freundlich annimmt, daß Er sie tröstet in ihrer Trübsal, daß Er dennoch ihr Gott und ihr Heil sein und bleiben will, daß sie soll sagen und triumphiren dürfen: „Israel hat dennoch Gott zum Trost.“ Aber das Alles ist dir vielleicht nicht genug, dir wird das Herz dabei vielleicht noch nicht warm. Du hast vielleicht noch kein rechtes Herz für die Kirche des Herrn gefaßt. Du willst mehr, du willst etwas für dich selbst, für dich ins Besondere. Nun wohlan, so höre! So wahr du durch die heilige Taufe in die Kirche aufgenommen bist, so wahr du bei deiner Confirmation deinem himmlischen König den Unterthaneneid geschworen, so wahr du bis jetzt von Seinem Tisch gegessen, von Seinem Becher getrunken und von Seiner Gnade gelebt hast, so wahr bist du, — wie du auch sonst sein magst, — gerade du die Tochter Zion, mit welcher der Herr jetzt redet. Dich sucht Er, mit dir hat Er etwas Besonderes und Großes vor, mit dir will Er, der Herr dein Gott, in ein inniges persönliches Verhältniß treten. Alle Glaubenssätze, alle allgemeinen Wahrheiten und Ideen helfen dir ohne dieses nichts, gar nichts! Der Kern und Stern alles Christenlebens ist der herzliche und lebendige Umgang, der persönliche, gegenseitige Liebesverkehr mit deinem Gott und Heiland. Darauf hat Christus es immer abgesehen. Kommet her zu mir, spricht Er zu den Mühseligen, folget mir nach, sagt Er zu Seinen Jüngern, hast du mich lieb? fragt Er den Simon Jona. Ach, warum ist unser Christenthum so lau und lebensleer, unser Glaube so ohne Liebe, unsre Liebe so ohne That? Nur weil wir nicht in das persönliche Verhältniß mit unserem Herrn eintreten, weil wir unser Ohr und Herz Seiner Stimme nicht aufthun und es nicht merken wollen, daß Er Alles, was Er Seinem Volke sagt, auch zu dir und mir ins Besondere redet, daß Er in alle Dem jeden von uns bei Namen ruft. Sonst müßte es uns ja treffen wie ein electrischer Schlag

und uns wecken aus unserem tiefen Schlaf, wenn Er, Er uns aufruft, wenn Er uns anredet mit Seinem „du!“ oder Sich uns zu eigen giebt, mit Seinem „dein“. Und das gerade will ja Seine Liebe, Er kennet dich, Er ist bei dir, Er sieht dir ins Herz, Er weiß deine Sünden, Er weiß aber auch dein Elend, Er zählt deine Thränen, Er vernimmt deine Seufzer, Er umgiebt dich wie die Luft. Darum so schaue nun auf und erkenne Ihn, thue Ohren und Herz weit auf, denn Er selbst, der Herr dein Gott, will mit dir reden.

3. Höre! Er spricht: Dein **Heil** kommt! — Das Heil! Was ist das? Heil heißt ganz, vollkommen. Wenn man einen Schaden, eine Wunde hat, wenn etwas zerbrochen ist, so wünscht man, daß es wieder heil werde. Das Heil ist also das ganze, vollkommene Glück, der selige Zustand, wo alle Wunden geheilt, alle Schmerzen und Nothstände überwunden sind, wo alles Sehnen und Hoffen gestillt ist, wo in ganzer Lebensfülle heiliger Friede in der Menschenbrust wohnt. Aber wie ferne scheint uns dieser Zustand, wie arm unser Leben, wie märchenhaft die Verheißung solch einer goldenen schönen Zeit, wenn wir nur unsre menschlichen Verhältnisse und Kräfte ansehen. Wir könnten daran nicht glauben, wenn auch die berühmtesten Weltverbesserer und Industrieritter von ihrer Kunst solche Erfolge versprechen und hochtrabend rufen wollten: wir bringen euch das Glück! Aber hier ist ein Anderer, der da spricht: Dein Heil kommt, — ein Solcher, der da hält, was Er zusagt. Denn Sein Name heißt: der Wahrhaftige, der Herr Zebaoth. Die Grundfesten der Erde können brechen, die Welten können in Staub zerfliegen, aber Seine Worte vergehen nicht. Es muß Alles, bis auf's Letzte, erfüllt werden, was Er gesprochen. Darauf kannst du dich felsenfest verlassen im Leben und im Sterben. Nun spricht Er aber: Dein Heil kommt! Er spricht es nicht zu irgend wem, nicht in die blaue Luft hinaus, sondern Er sagt es zu dir, du verzagte Seele, Er sagt es zu dir, du ärmstes schuldbeladenstes Herz. Aber wie soll das zugehn? Nun freilich, der Schaden Jacobs ist tief und deine Wunden sind Todeswunden, viel schlimmer, als du es selber ahnst. Dein Verderben, das ist deine Sünde. Darum kann auch dein Heil nicht ein allgemeines unfaßbares Glück sein, sondern es muß eine ganz bestimmte That an dir vollbringen. Es muß dich retten von

dir selbst, es muß dich retten von der Todeskrankheit, in die deine Sünde dich gestürzt, es muß dir eine Genesung und einen Frieden bringen, darin du über deine Sünden und all ihre Folgen triumphiren kannst. Weißt du nun, was, oder vielmehr, wer dein Heil ist? Dein Heil ist nichts in der Welt und sonst Niemand, als allein der Sünderheiland Jesus Christus. Er ist das Heil der Welt. Er ist das Heil deiner Seele. Traue Keinem, der dir in irgend welchen anderen Dingen dein Heil verspricht, und wenn es dein eigenes Herz wäre, es ist bloß Schein und Blendwerk. Dein Heil ist Jesus und Keiner mehr. Das bezeugen alle die Seinen. Das erfährt Maria, indem sie zu Seinen Füßen sitzt und Alles Andere vergißt. Das bestätigen die Apostel, indem sie predigen: Es ist in keinem Andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen sie sollen selig werden — und auf dies Bekenntniß fröhlich sterben. Das meinen auch jene frommen Dichter, wenn sie singen: „Nur du, nur du, sonst keine Ruh!“ oder: „Weicht ihr Trauergeister, denn mein Freudenmeister Jesus tritt herein.“ Das kannst du auch selbst erfahren, sobald du Ihn lebendig in dein Herz aufnimmst. Sei noch so hochmüthig und selbstgerecht, sei noch so zerschlagen und verzagt, sei noch so sorgenschwer und verbittert, wenn du deinen Jesus nur einlässest, so wird es gleich anders. Das Eis zerschmilzt, Hochmuth, Bitterkeit, Sorge, Sündenlust vergeht, das Herz wird weich. Es sind wohl auch Schmerzen dabei, es fließen wohl Thränen. Aber das sind heilsame Thränen, das sind selige Schmerzen. Es ist das bittersüße Weh des verlorenen Sohnes, der sich ausweinet am Halse des Vaters. Es ist das Brechen des alten Herzens, es sind die Geburtswehen eines neuen schönen Lebens. Das alte Elend ist zerronnen, die ganze Welt erscheint in himmlischem Licht, du sprichst: Ja, ja, es ist in keinem Andern Heil! Und bei den Engeln im Himmel ist Freude über einen Sünder, der Buße gethan hat. Du könntest also glücklich sein. Es liegt nur an dir. Du kannst Balsam für alle Wunden, Genesung für alle Gebrechen, du kannst volles Genüge und hohen Frieden haben, wenn du nur deinen Jesus aufnimmst, wenn du Ihn hältst, wenn du alle Tage deines Lebens und in deiner letzten Stunde zu Ihm sprichst: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!“

4. Dein Heil **kommt!** spricht der Herr. Dein Heiland ist nicht nur gekommen einmal, Er kommt immer noch, fort und fort. Das ist ja Sein gnadenreich Thun an Seiner Tochter Zion. O geliebte Gemeinde, auch du bist trotz aller deiner Gebrechen eine Tochter Zion. Auch du könntest so glücklich sein in dem Herrn deinem Heiland. Im Erdgewühl, im schwülen Tag, in Arbeit und Entbehrung, in Krankheit und in Sterbensnoth, du könntest dennoch glücklich, glücklich sein. Warum bist du es nicht? Daß du es sein könntest und nicht bist, ja das ist es, was mir so weh thut. Wenn es nicht möglich wäre, so wollte ich schweigen und meinen Mund nicht aufthun und meinen Wanderstab nehmen und hingehen, wo eine andere Sonne scheint. Aber es ist möglich, die Sonne des Heils scheinet auch hier. Dein Jesus ist da, dein Jesus kommt. Er kommt nicht nur zu den Elenden, die ihre Arme nach Ihm ausbreiten und schreien: „Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner!“ Er kommt auch zu denen, die Ihn nicht suchen, nicht wollen. Er spricht auch zu ihnen: „ich stehe vor der Thüre und klopfe an“. Ja Er steht wie ein Bettler vor der Thür und bittet um Einlaß, — in Seiner großen Huld und sanftmüthigen Liebe. So ist Er gekommen manch liebes Jahr, ist abgewiesen worden und ist doch immer wiedergekommen. Er kommt zu euren Kindern mit Seiner Taufe, Er kommt zu den Erwachsenen in Seinem Abendmahl, Er kommt zu den Kranken und Sterbenden mit Seinem Trost. Er kommt durch Freuden und durch Schmerzen, Er kommt durch Nehmen und durch Geben. Er kommt zu Allen durch Sein theuer werthes Evangelium. Und nun beginnt wieder ein neues Kommen in dem neuen Kirchenjahr. Er ist noch nicht müde geworden. Er will von Neuem zu dir kommen in all Seinen schönen Festen, als das heilige Kind des Wohlgefallens in der Krippe, als dein Blutbürge und Erlöser an dem Kreuz, als dein segnender König vom Himmelsthron. Und immer Derselbe, Jesus Christus gestern und heute und Derselbe in Ewigkeit. So kommt Er unsichtbar durch die lange Reihe der Erdenjahre, immer nur um zu suchen und selig zu machen was verloren ist. Dies ist die Gnadenzeit, in der wir stehen, in welcher der Herr unablässig bemüht ist, Sein unsichtbares Reich, Seinen geistlichen Gottestempel in unseren Herzen aufzurichten. Zum Schluß dieser Erdenzeit

aber wird Er sichtbar wiederkehren in Seiner Herrlichkeit. Dann ist Seine Vergeltung vor Ihm. Die Schrecken des Gerichtes gehen vor Ihm her. Wer Ihn bis dahin verschmäht hat, wird dann mit Verzweiflung rufen: „Nun ist es zu spät!" Ihr Berge deckt uns, ihr Hügel fallet über uns. Aber mit Ihm ist auch Sein Lohn. Das unsichtbare Gnadenreich, bisher verborgen in den Herzen der Gläubigen, wird dann verklärt und sichtbar erscheinen als das neue himmlische Jerusalem, als die selige Stadt Gottes. Und das wird der Lohn sein, daß der Herr der Herrlichkeit dann die Seinen einführt in diese Stadt. Mit unnennbarer Sehnsucht und Freude wird es dann unter den heranziehenden Schaaren erklingen: „gehet hin, gehet hin durch ihre Thore!" Alle Völker werden dort wohnen unter dem Panier ihres ewigen Königs. Es wird erfüllt sein die Verheißung: Deine Sonne wird nicht mehr untergehen, noch dein Mond den Schein verlieren, denn der Herr wird dein ewiges Licht sein und die Tage deines Leides werden ein Ende haben.

Also, liebe Gemeinde, höre es wieder: es ist möglich, du kannst glücklich sein, du hast den Mann, den Arzt, der deine tiefsten Schäden heilen, der all deine Schulden vergeben, all deine Kinder retten, dein Leben vom Verderben erlösen und Alles, Alles neu machen kann. Es kommt nur auf Eines an: daß wir Ihm die Bahn bereiten und Ihn einlassen in alle Herzen, in alle Hütten und Häuser, d. h. daß wir endlich vor Ihm uns demüthigen, aufrichtige Buße thun und uns in Herzensbekehrung zu Ihm wenden. Das geschieht aber nur dann, wenn wir aufhören die Ursache all unserer Noth und Schande in den Sünden und Fehlern der Anderen oder in der Ungunst äußerer Verhältnisse zu suchen, und statt dessen anfangen, sie in den Sünden unserer eigenen Brust und unseres eigenen Lebens zu erkennen und zu betrauern, wenn wir aus Seiner Gnade die Vergebung und die Kraft eines neuen heiligen Wandels schöpfen. Das ist die rechte Bahnbereitung und Herzensöffnung. Wo das aufrichtig und täglich geschieht, da wird Jesus, der Christ, seinen segensreichen Einzug halten. Und wo Er Einzug hält, so wahr der Herr lebt, da wird das Jahr des Heils beginnen, da wird das Herz, trotz vieler innerer und äußerer Noth, mit Ueberzeugung einstimmen in die Adventsbotschaft: „Die Nacht

ist vergangen, der Tag ist herbeigekommen!" Die ungehorsamen und mißrathenen Kinder werden Kinder Gottes werden. Das Elend der unglücklichen Ehen wird sich in Friede wandeln. Die Vielen, die mit fremdem Gute treulos umgehen, werden ehrlich werden. Die Obrigkeit wird Zucht und Ordnung halten. Die Gemeinde wird in Gerechtigkeit wandeln. Ein Glaube wird Alle durchdringen, Eine Liebe wird Alle verbinden und beseelen. Und wer kann all den innern Trost, Frieden und Segen beschreiben, der erblühen müßte, wenn wir Alle Buße thäten, wenn wir Alle den Herrn Jesum aufnähmen mit herzlichem Glauben! Dann würde man nicht mehr sagen: arme Gemeinde! zerfahrene Stadt! sondern man würde sagen: Volk des Herrn! Stadt des lebendigen Gottes! — O — wann wird dieser Advent uns aufgehn?! Ach, komm Herr Jesu! Erbarme Dich über uns! Schließe dir selbst die Thore und Thüren auf! Ehrenkönig, ziehe ein! Laß uns leuchten Dein Antlitz, so genesen wir. Thue an uns nach Deiner Verheißung: Siehe, dein Heil kommt! Ja, komme bald, Herr Jesu! Amen.

Die Zeit der Erquickung.

Am II. Advent.

Apost.-Gesch. 3, 19—21.

So thut nun Buße und bekehret euch, daß eure Sünden vertilget werden; auf daß da komme die Zeit der Erquickung von dem Angesicht des Herrn, wann er senden wird den, der euch jetzt zuvor gepredigt wird, Jesum Christ, welcher muß den Himmel einnehmen, bis auf die Zeit, da herwiedergebracht werde alles, was Gott geredet hat durch den Mund aller seiner heiligen Propheten von der Welt an.

An der schönen Thür des Tempels zu Zion war das Wunder geschehen. Durch den Namen Jesu von Nazareth hatte Petrus den, der da lahm war von Mutterleibe, geheilt, also daß er aufsprang und wandelte und Gott lobte. Dem Volk aber, das voll Wunderns und Entsetzens zuschaute, sollte auch Hei-

lung werden von tieferem Elend, Heilung vom Tode des Unglaubens. Petrus predigt ihnen Jesum den Gekreuzigten und Auferstandenen, dessen Kraft sie nicht mehr bloß am Lahmgewesenen anstaunen, sondern seliglich am eigenen Herzen erfahren sollen. Aus dieser herrlichen Predigt des Apostels ist unser heutiger Text entnommen, welcher uns die Zeit der Erquickung vom Angesichte des Herrn verkündigt.

Die Zeit der Erquickung

also stehe vor unserer Seele, indem wir uns, dem Gange des Textes folgend, in die apostolische Predigt versenken.

„So thut nun Buße und bekehret euch, daß eure Sünden vertilget werden." Köstlich ist der Augenblick, wo der Bergmann aus dem tiefen dunkeln Schooß der Erde emporsteigt an das goldsonnige Licht des Tages. Köstlicher ist es, wenn der Mensch aus der Tiefe der Sünde emporsteigt vor das himmlische Gnadenangesicht seines Gottes. Das ist dann die Zeit der Erquickung. Drei große Stufen sind es nach unserem Verse, die hinaufführen: Die Buße, die Bekehrung, die Vertilgung der Sünden.

Die erste Stufe ist die Buße. Auch heute wieder spricht der Apostel zu uns: So thut nun Buße! Oder seid ihr es überdrüssig, davon zu hören? Freilich, dann müßtet ihr die Bibel selbst überdrüssig sein. Denn alle Propheten, alle Apostel, ja der Herr Christus selbst vereinigen sich zu dem einen gewaltigen Weckruf an alle Sünder: thut Buße! Das muß also für das Reich Gottes eine hochwichtige, unentbehrliche Sache sein. Und so ist es auch. Denn es giebt schlechterdings zur Besserung und zum Heil keinen anderen Weg, als aufrichtige vollständige Buße. Das will aber der natürliche Mensch durchaus nicht. Nichts ist ihm verhaßter. Er dreht sich, er versteckt sich, er windet sich auf alle Weise, nur um der schmerzhaften Buße zu entgehen. Denn das ist noch nicht Buße, wenn du eingestehest: ich bin auch ein Sünder wie Andere, sondern im Gegentheil, damit versteckst du gerade deine besondere Sünde. Das sind noch nicht Petrus-Thränen, wenn du über die Beschämungen und Leiden weinst, die aus deiner Sünde folgen. Sondern Buße ist die Traurigkeit, der Schmerz über die Sünde selbst. Denn erst wenn der Schmerz über deine Sünde größer geworden ist, als die Lust an der Sünde,

wenn sie dir zuwider, zum Abscheu geworden ist, — erst dann kann es mit dir anfangen besser zu werden. Darum läßt der Herr dein Gott, der deine Seele vom Tode erretten will, nicht nach, dich zur Buße zu rufen. Er predigt sie dir in Seinem Wort. Er trifft dich mit Seinen Schlägen. Er beschämt dich mit Seiner Güte, Er begleitet, Er verfolgt dich damit bis in die Stunde deines Todes. Auch heute ruft Er dich. O, so lange es heute heißt, so verstocket eure Herzen nicht. Bedenket und gestehet heute vor dem Alldurchschauenden eure besondere Sünde und Schuld. Weg mit den Beschönigungen und Entschuldigungen! Gebet dem Finger Gottes Raum, daß Er den faulen Fleck eures Herzens bezeichne, so wird der Schmerz nicht fehlen und ihr werdet stehen auf der ersten Stufe des Heils, — welche heißt: die Buße.

Die zweite Stufe ist die Bekehrung. Wo wahre Buße ist, da ist auch Bekehrung. Denn nur in dem Maaße, als dir die Sünde selbst leid thut, kehrest du dich von ihr ab. Und so viel du dich von der Sünde abkehrest, kehrest du dich deinem Gotte zu. Du verlässest mit Angst die alte Richtung deines Weges. Du wendest dein Angesicht gen Jerusalem, du suchst deinen Gott. Das ist Bekehrung. Als der verlorene Sohn mit Entsetzen erkannt hatte, wie weit er gekommen war, als er dem Lande seiner Schmach und den Träbern der Säue den Rücken kehrte, als er seine Augen und seine Füße hinwandte nach dem fernen glücklichen Vaterhause, — da war er bekehrt. Und wäre er zur Stelle gestorben, er wäre gestorben, gleich dem Schächer am Kreuz, als ein Bekehrter. Nun meine Seele, wie ist es mit dir? Bist du noch auf der alten Bahn, gehst du noch in der alten Richtung? Worauf ist dein Denken, Sinnen, Lieben, Begehren gerichtet? Gehts nicht immer noch auf die Welt, auf ihre Lust, ihre Güter, ihren Dienst? O kehre um, kehre um! Dein Weg geht nach unten. Er ist schlüpfrig, er wird immer abschüssiger, du kannst dich zuletzt nicht mehr halten, und dann stürzest du in den Abgrund, der schon vor dir gähnt. Kehre um, ehe es zu spät wird! Siehe deines Gottes ausgebreitete Arme, wie Er deiner harret, höre die Stimme Seiner Liebe, wie Er dich ruft, kehre wieder Israel! Folgest du diesem Ruf, so bist du angelangt auf der zweiten Stufe, auf der Stufe der Bekehrung.

Und dann folgt gewiß die dritte: die Vertilgung der Sünden. Will der Bergmann an das Licht der Sonne, so muß er aus der Erde heraus. Willst du zum Frieden in deinem Gott, so mußt du deine Sünde los werden. Wie geschieht das? Nicht anders, als wenn dir die Sünde vergeben wird durch das Blut des Lammes, das der Welt Sünde getragen hat. Dann ist deine Sünde vertilgt für ewig. Also du brauchst Vergebung. Du selbst kannst dir nicht vergeben, Menschen können dir nicht vergeben, was du gegen Gott gesündigt. Also Gott selbst muß dir vergeben. Aber wird Er es thun? Ja, Er will, Er wird es thun, aber nur unter einer Bedingung: daß deine Buße und Bekehrung aufrichtig und herzlich sei. Sonst kann und will Er nicht vergeben. Und wenn du noch so oft zur Kirche kommst und wenn dir Alle wohlreden, und wenn du hundertmal zum Abendmahl kommst und wenn dir hundert Pastoren die Hände am Altare auflegen und sprechen: dir sind deine Sünden vergeben! — so sind sie dir doch nicht vergeben und nicht vertilgt, wenn du nicht in schmerzvoller Reue dir aus dem Gottesherzen selbst die Vergebung erflehst. Dagegen wenn du Abends in deinem Stübchen einsam auf die Kniee sinkest und in Schmerz und Beschämung nur den Blick nach Golgatha und den einen Seufzer findest: Gott, sei mir Sünder gnädig! so kannst du dich fest darauf verlassen: dir ist vergeben, deine Sünden sind getilgt. Und damit hat dich dein Gott und Heiland zur dritten Stufe emporgehoben und du kannst mit dem Psalmisten singen: „Wohl dem, dem die Uebertretungen vergeben sind.“ Denn nun kann dir geschehen, was der folgende Vers verheißt:

„Auf daß da komme die Zeit der Erquickung von dem Angesicht des Herrn, wenn Er senden wird Den, der euch jetzt zuvor gepredigt wird: Jesum Christ.“ Zeit der Erquickung! Ihr Wanderer durch den Erdenstaub, wie klingt euch diese Verheißung? Ihr Müden und Sorgenschweren, ihr Abgearbeiteten und Traurigen, ihr von vergeblicher Lust Erhitzten, ihr Sterbenden und Verzagten, ihr Streiter und armen Sünder alle, faßt den Gedanken: wie wenn wirklich die Zeit der wahren vollen Erquickung käme! Und siehe, sie kommt, sie ist nicht ferne. Sie kommt Allen, die von der Buße zur Vergebung durchgedrungen. Aber wie und wo? Hört es, sie kommt einzig und allein vom Angesicht des

Herrn. Das Angesicht des Herrn, das ist die himmlische ewige Sonne aller Seelen, die Ihn suchen und kennen. Was ist nun dieses Angesicht des Herrn? Das, wovon wir beten: laß uns leuchten dein Antlitz, so genesen wir. Das ist's, wovon Johannes voll Entzücken schreibt: „Und das Wort ward Fleisch, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit." Er selbst ist es, der sich in Freundlichkeit vor die Seinen hinstellt und sagt: „Selig sind die Augen, die da sehen, was ihr sehet!" Jesus Christus, der ewige Sohn des Vaters, der Herzog unserer Seligkeit, Er ist das Angesicht deines Gottes. In Ihm spiegelt und offenbart sich deines Gottes Majestät und Liebe, in Ihm siehest und erkennest du das ganze Herz deines Gottes. Wie Er es mit dir meint, wie Er dich liebt, wie Er an dir handelt, so ist gegen dich der Herr dein Gott. Hast du Ihn, so hast du deinen Gott, — und damit die Zeit der Erquickung vom Angesicht des Herrn. Wenn Er nun sich zu dir neigt, wenn Er kommt und bei dir eingeht, ha, wie wird es da gut, wie trinkt deine Seele Trost und Frieden, wie wird die Brust geschwellt von himmlischer Lust! Das ist wahr, das haben alle die Seinen erfahren, das hab' auch ich erfahren; wenn ich lebendig meinen Jesus hab' und hatte, so bin ich himmlisch erquickt und tausendfach entschädigt für alle Müh und Noth des Lebens. Da heißt es mitten im Kampf und mitten in der Wanderschaft: „als die Traurigen und doch allezeit fröhlich." Da erfährt man etwas von der grünen Aue und dem frischen Wasser, wovon David singt. Dann braucht und begehrt man nichts anderes mehr. Ich arbeite und habe doch Ruhe, ich streite und habe doch Frieden, ich bin im Thal der Nebel und sehe doch das schönste Licht. Denn mir leuchtet das Angesicht meines Gottes; ich habe Ihn, meinen Jesus, mein Heil, mein Leben. Es jauchzet der Bergmann, wenn er, dem Dunkel entkommen, die Sonne wieder sieht, und ich jauchze, wenn mir die Sünde vergeben ist, mit Paul Gerhardt: „die Sonne, die mir lachet, ist mein Herr Jesus Christ, das was mich singen machet, ist, was im Himmel ist." Und doch, — ja, es ist ein doch dabei, — diese geistlichen Erquickstunden sind auf Erden nicht bleibend. Es kommt so Vieles dazwischen, besonders die Sünde. Bisweilen verhüllt der Herr Sein An-

gesicht. Darum harren wir noch einer andern Erquickung, der Zeit der ewigen Erquickung, wovon unser Vers redet. Ja auch die wird kommen. Aber wann, wann? Des Herrn streitende, pilgernde Gemeinde harret schon so lange. Sie wird noch harren, bis Er selbst wiederkommt, bis Er kommt in Seiner Herrlichkeit vom Himmel prächtig, bis ihr Freund, ihr Jesus kommt und mit Ihm Sein Lohn. Dann wird die Erde neu, dann wird sie zum Paradies des Himmels. Und auf ihr thronet und wohnet Jesus mit dem heiligen Reich der Seinen. Das ist dann die Zeit der ewigen Erquickung. Wie werden sie alle ruhen die Seligen! Wie wohl wird das thun! Wie werden sie sich dann freuen beim ewigen Mahl, die hier gehungert und gedurstet nach der Gerechtigkeit! Wie werden sie triumphiren, alle die hier Schmach getragen um Jesu willen! Die sich hier verzehrt im Dienste ihres Herrn, wie werden sie dort strahlen in ewiger Liebesfülle! Und diese Seine Kleinen, diese Geringsten unter Seinen Brüdern, die sich hier in der Welt nicht zu stellen wissen, auf die jetzt Viele mit Geringschätzung herabsehen, o wie werden sie dort thronen in stolzer sicherer Ruhe! Und wir Alle, die wir hier geweint unsre Bußthränen, die wir hier geweint um unsre Lieben, — wenn du dein süßes Kind, und du deinen treuen Gatten und ich meinen seligen Vater, — wenn wir sie wieder haben, wenn alle Thränen abgewischt sind, — wie werden wir Alle, die ihre Kleider helle gemacht im Blute des Lammes, dann satt werden, wenn wir erwachen nach Seinem Bilde, satt von den Freuden Seines Angesichts in der Zeit der vollkommenen Erquickung! Aber warum müssen wir so lange darauf warten? Darüber belehrt uns unser letzter Vers, der von unserm Herrn Jesu Christo sagt:

„Welcher muß den Himmel einnehmen bis auf die Zeit, daß herwiedergebracht werde Alles, was Gott geredet hat durch den Mund aller Seiner heiligen Propheten von der Welt an." Also muß Seine Gemeinde hienieden sich so lange in Geduld fassen, weil ihr Jesus, ehe Er zur Erde wiederkehrt, zuvor als König des Himmels und der Erde ein erhabenes göttliches Werk auszurichten hat. Dieses Werk ist die Erfüllung aller Gottes-Verheißungen, in der Geschichte der Welten und Seines Reiches. Das gäbe nun eine über alle Maaße herrliche Erbauung, wenn

wir jetzt Seine Verheißungen durchgehen und erforschen könnten, was Alles Er schon erfüllt hat und wie Er es gethan, und was noch der Erfüllung harret. Aber es gebricht uns hier dazu die Zeit und Kraft. Darum wollen wir nur das herausnehmen, was einem jeden für sein Herz und Leben hier zu Trost und Glaubensstärkung geboten wird, für die Zeit der Geduld und des Harrens. Und das ist das Eine, daß Christus als König herrscht, um vom Größten bis zum Kleinsten im Leben aller Welten und jedes einzelnen Menschen zur vollkommensten Erfüllung zu bringen jedes Wort der Verheißung und Zusage Gottes. Also das steht fest, wie es auch aussehe, was auch komme, wie es dir auch gehe: dein Jesus herrscht und Sein Wort muß Er dir halten, jedes Gebet dir erfüllen. Mehr brauchen wir nicht. Wenn wir uns darauf ganz verlassen, so ist uns geholfen. Wir sorgen nicht, wir fürchten uns nicht, wir verzagen nicht. Wir dienen unserem großen König, wohin Er uns sendet und stellt. Wir tragen unser Kreuz als unser Ehrenzeichen. Wir danken Ihm für Seine Gaben. Wir freuen uns Seiner Siege. Im Uebrigen sind wir still. Und wundert oder ärgert man sich über unsere Ruhe, so deuten wir nach oben und sagen: Christus herrscht! Oder wird es uns einmal recht wehe und ist uns, als wollte Leib und Seele verschmachten, nun so tröstet ein Bruder den andern und spricht: Christus kommt! Und wenn Er dann wirklich kommt und mit ihm die Zeit der Erquickung — ja dann klopft das Herz, dann schlagen die Pulse, dann wallt die Seele Ihm entgegen! Und das lang verhaltene Sehnen bricht aus, und wie das Rauschen großer Wasser ertönt es millionenstimmig mit neuen Zungen: Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe! Amen.

Des Vaters Schooß.

Am III. Advent.

Joh. 1, 15—18.

Johannes zeuget von ihm und spricht: Dieser war es, von dem ich gesagt habe: Nach mir wird kommen, der vor mir gewesen ist, denn er war eher denn ich. Und von seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade. Denn das Gesetz ist durch Mosen gegeben; die Gnade und Wahrheit ist durch Jesum Christum geworden. Niemand hat Gott je gesehen. Der eingeborene Sohn, der in des Vaters Schooß ist, der hat es uns verkündigt.

Es leuchtet in diesem Text schon zum Voraus von lauter Weihnachtslicht und Himmelsglanz. Da sind der Gaben so viel. Hier das heilige Gesetz Gottes. Dort die süße Gnade. Hier der erhabene Mittler des Alten Bundes Moses. Dort der göttliche Stifter des ewigen Bundes — Jesus Christus im Glanz seiner himmlischen Wahrheit. Man weiß nicht, wohin man zuerst schauen, worüber man sich am Meisten freuen, wobei man endlich stehen bleiben soll. Bei tieferer Prüfung aber wird man finden, daß doch ein Wort des letzten Textverses uns den Ursprung und das Ziel all dieser Herrlichkeit zeigt. Das ist das Wort: „in des Vaters Schooß." —

Aus des Vaters Schooß sind all diese guten und vollkommenen Gaben gekommen, dahin weisen sie uns alle zurück. Wenn wir fragen: wo findet die Seele die Heimath, die Ruh? so ist die Antwort: In des Vaters Schooß. — Dabei wollen wir verweilen. Demnach möge die Ueberschrift unserer heutigen Predigt lauten:

Des Vaters Schooß.

1. Die Zeit ist wieder gekommen, theure Gemeinde, wo ihr Alle mannigfache Gaben und Ueberraschungen für eure Lieben bereitet. Es ist eine schöne geheimnißvolle Zeit. Aber in all' diesen Dingen, was ist das Einzige, das wirklichen bleibenden Werth hat? Ihr antwortet wie mit Einem Munde: Es ist die Liebe. Wohl. Aber wo stammt die wahre heilige

Liebe her? Sie kommt allein aus des Vaters Schooß. Denn „Gott ist die Liebe.“ Das ist das ewige Thema aller Predigt, alles Dankes, aller Lobgesänge. Wie nun aber der Sonne Licht im Regenbogen in mannigfachem Farbenglanze strahlet, so auch die Liebe Gottes, je nach der Richtung, wohin sie sich wendet. Sie erscheinet bald als Güte, bald als Langmuth, hier als Barmherzigkeit, dort als Gnade. Güte ist die gebende, segnende Liebe gegen alle Creatur, nach welcher der reiche Herr das Füllhorn Seiner Gaben unerschöpflich ausschüttet über Menschen und Thiere, über Gerechte und Ungerechte. Langmuth ist die tragende geduldige Liebe zu den Schwachen, wie wir es sehen an Israel, wie wir es täglich erfahren an uns selbst. Barmherzigkeit ist die helfende mitleidige Liebe zu den Unglücklichen und Elenden, wie euch die Geschichte vom barmherzigen Samariter sagt. Gnade aber ist für uns mehr als das Alles, denn Gnade ist die rettende vergebende Liebe zu den Unwürdigen und Verlornen, zu den armen Sündern. Und wo schauen wir diese? Sie ist erschienen in Christo Jesu, der aus des Vaters Schooß zu uns gekommen ist.

Glanz der Herrlichkeit,
Du bist vor der Zeit
Zum Erlöser uns geschenket,
Und in unser Fleisch gesenket
In der Füll' der Zeit,
Glanz der Herrlichkeit!

2. Aber noch ehe die Fülle der Zeiten kam, noch ehe das ewige Wort Fleisch ward, hatte der Vater uns eine andere Gabe, — Sein heiliges und lebendiges Gesetz gegeben. Darauf haben wir nun zuerst zu schauen. Das Gesetz und darin die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes war schon durch Mose geoffenbart. Aber wie es unter Blitz und Donner vom Sinai gegeben ward, so hat es auch keine Seligkeit, sondern nur die Donner des göttlichen Zornes über die Welt der Sünder gebracht. Denn es stehet geschrieben: „verflucht sei Jedermann, der nicht hält alle Worte dieses Gesetzes.“ So steht es da, das heilige Gesetz des heiligen Gottes, auf dem Berge, der mit Feuer brennt, inmitten der Menschheit. Jeder kennt es. Jeder hört es. Denn auch im Gewissen spricht es. Das Gesetz ist also da. Aber es ist nicht zur Wirklichkeit, nicht

zur Wahrheit in den Menschen geworden. Denn wer hat es erfüllt? Hast du es erfüllt? Haben deine Väter es erfüllt? Nein, Keiner. So hat es uns Alle unter den Fluch beschlossen. Wie nun? Ist denn dieses Gesetz eine gute Gabe? Ja, das Gesetz ist gut, ewig gut. Das müssen Alle anerkennen, indem sie nach seiner Erfüllung streben. Aber das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf. Nicht der Wille Gottes, nur unsre Sünde hat uns das Gesetz zu einem Fluch gemacht. Aber selbst diesen Fluch weiß der gnädige Vater zu wenden. Selbst dem Sünder soll doch auch das Gesetz noch zu einem Segen werden. Denn zweierlei muß es in jedem ernsten Menschen bewirken. Erstens Erkenntniß der Sünde, zweitens Sehnsucht nach der Erlösung. So ist das Gesetz sowohl für die Gläubigen des Alten wie des Neuen Bundes — ein Zuchtmeister auf Christum geworden und insofern ein Führer zum Heil, dessen Ruthe wir küssen.

Da kam Christus aus des Vaters Schooß, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz gethan. Und der erst hat das Gesetz Seines Vaters auf Erden zur Wahrheit gemacht. Denn Er erst hat es erfüllt. Sein ganzes Leben war eine leuchtende, herrliche Erfüllung des Gesetzes. Seines Vaters Willen zu thun, das war Seine Speise und Erquickung. Und auch da, als Ihm des Vaters Hand den Kelch des Gesetzesfluches, des Leidens und Todes reichte, ruhte Er nicht eher, als bis Er Sich ganz hineingerungen und hineingebetet hatte in des Vaters Willen: „nicht wie ich will, sondern wie du willst." Da war Seine heilige Seele wieder stark geworden, das Kreuz zu tragen. Und als Er auf Golgatha angelangt war, als Er nun selbst am Kreuzesstamm hing, als Er Sein Haupt im Tode neigend rief: „es ist vollbracht!" da war auch das Gesetz vollbracht und in Christo zur seligen Wahrheit geworden. Und wohin neigt Er Sein Haupt? Er neigt es zur erlösten Erde, Er neigt es zu dir, als wollte er sagen: vollbracht, — für dich! Da ist uns in Christo die Wahrheit, und in der Wahrheit die Gnade geworden. Und Alles aus des Vaters Schooß und Willen. Darum sagt Johannes in unserem Text: „das Gesetz ist durch Mosen gegeben, die Gnade und Wahrheit ist durch Jesum Christum geworden." — „Die Wahrheit" — denn Er hat des Menschen Bestimmung und Gottes Offenbarung in Seiner Person und Seinem Werk

vollbracht. „Die Gnade" — denn Er hat es gethan für uns, zur Vergebung unserer Sünden, zur Rechtfertigung und Beseligung unseres Lebens. —

Wer ist wohl, wie du,
Jesu, süße Ruh?
Für uns alle auserkoren,
Leben derer, die verloren,
Und ihr Licht dazu,
Jesu, süße Ruh!

3. Und nun kann es heißen: „Aus Seiner Fülle haben wir Alle genommen Gnade um Gnade." — Ja, wir Alle! Was die Propheten, was die Apostel haben und wissen und preisen von der Gnade, das haben sie geschöpft aus Seiner ewigen Fülle. Und was du und ich an Gnade erfahren und erlebt haben, es ist Alles aus Seiner Fülle. Einst dankte mir Jemand für eine Predigt. Ach wenn ihr wüßtet, wie das beschämt! Was kann beschämender sein, als da noch Dank zu empfangen, wo man nichts, nichts gethan hat, als sich wie ein Bettler schenken lassen ein Tröpflein aus dem Meer Seiner Gnade.

Er war eher denn Johannes der Täufer, der von Ihm zeuget, und ist doch auch bei uns noch. Er war ehe denn Abraham, und wird noch sein bei unsern Kindern und Kindeskindern. Er war eher denn der Welt Grund gelegt war, und über den Trümmern dieser sündigen Welt wird ewig leuchten das Angesicht Seiner Gnade. O, was ist das für eine Fülle, was für ein Born des Lebens! Geschlechter und Völker, Jahrhunderte und Jahrtausende haben daraus getrunken und gelebt und sind satt und selig geworden. Und die Fülle ist immer noch dieselbe. Ja da geht es wie mit den fünf Broden unter die Fünftausend. Je mehr du nimmst und schöpfst und trinkst, um so voller strömt die Gnade. Da gilt es recht: Wer da hat, dem wird gegeben. Wo Christus ist, der Herr, wird's alle Tage herrlicher. Ach was wären wir ohne die Gnade! Was wären wir, was wäre unser Leben ohne Jesus! Alles, Alles was wir armen Sünder Gutes haben, hoffen, was wir sind und können, wir haben es einzig durch die Gnade unseres Herrn. „An mir und meinem Leben Ist nichts auf dieser Erd'; Was Christus mir gegeben, Das ist der Liebe werth." In der

Wiege und am Taufstein schon empfängt uns segnend die Gnade. Im Abendmahl erquickt uns dieselbe Gnade. Ueber dem Traualtar leuchtet die Gnade. Jede Vergebung, jedes Gelingen, jeder Bissen Brodes, jeder Schritt vorwärts ist Gnade um Gnade, und wo ein müder Pilger heimgeht zu seines Herrn Freude, da heißt's: „aus Gnaden!" Aber nun verlaß dich auch ganz auf die Gnade. Nicht so, daß du sie zum Ruhekissen des Fleisches machst und auf Gnade sündigst. Das hieße Gott lästern und Seine Gnade mit Füßen treten. Das kann auch keiner, der wirklich Gnade gesucht und gefunden. Sondern so verlaß dich auf die Gnade, daß du nie verzagst und verzweifelst, selbst dann nicht, wenn die alten Sünden immer und immer wieder dich überwältigen. Dann schämst du dich tief, dann bist du so niedergedrückt, daß du denkst: kann und darf ich Elender es noch wagen, wieder um Gnade zu bitten? Ja du darfst, du sollst, denn ist deine Sünde und Schande auch groß — eins ist größer: die Gnade. Und was sonst groß ist in deinem Leben auf Erden, Elend, Noth und Tod, eins ist immer noch größer: die Gnade. Darauf verlaß dich. Trau es deinem Gott zu, daß Er doch Alles zum Besten wenden und dich gewiß selig machen wird. Darauf kannst du leben, darauf kannst du sterben. Dann muß es dir gelingen. Denn es leuchtet über unserem ganzen Leben die Aufschrift: „Gnade um Gnade." —

Auf dem so schmalen Pfade
Gelingt uns gar kein Schritt,
Es gehe denn die Gnade
Bis an das Ende mit.

4. Und was ist denn das Ende? Hört. Eure Seele hat den armen Lazarus gesehen. Dort an der Marmortreppe des Reichen, wo die Gäste auf- und niederrauschten in ihren köstlichen Gewändern, wo man den Reigen und das Lustgetöne des Freudenlebens vernahm, — da lag der arme Lazarus in seinem Elend, bedeckt mit seinen Wunden und Schwären. Er begehrte nur ein wenig gestärkt und getröstet zu werden durch die Brosamen, die von des Reichen Tische fielen. Aber es wird nicht erzählt, daß sich irgend ein Mensch seines Jammers erbarmt habe. Nur die Hunde kamen und leckten seine Wunden. Da erbarmte sich der Herr. Der Arme starb. — War das sein

Ende? Nein. Der Erbarmer meinte es besser. Er sandte seine Engel, die trugen des Armen Seele in Abrahams Schooß. O du seliger Armer! Nun verachteten dich die Reichen nicht mehr. Nun bedurftest du nicht mehr des Mitleides der Hunde. Nun schmerzten die Wunden nicht mehr, noch der Hunger. Wie hat deine Seele aufgeathmet, wie hast du Erquickung und Wonne eingesogen, — wie bist du reich, reich geworden in Vater Abrahams Schooß! Das Alles habt ihr durchgefühlt, meine Lieben, mit dem armen Lazarus euch wohl auch gesehnt nach solcher Seligkeit. Und doch, doch, — mein Herz sehnet sich weiter. Wohin? Wo ist ein Kind am liebsten, besonders wenn es zuvor geweint? Nicht wahr — in der Mutter Schooß. Nun, — mein Ziel heißt nicht Abrahams Schooß, — sondern des Vaters Schooß. Aber kann ich dahin gelangen? Jesus spricht: „Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein." — Und Er ist ja in des Vaters Schooß. Dahin hat Seine Gnade den Weg gebahnt. Er hat uns das Höchste, Er hat uns den Vater wiedergegeben. Ich darf nun wieder rufen: Abba lieber Vater! Schon hienieden kann ich ruhen in des Vaters Schooß. Wie wohl thut das! Jeden Abend, wenn des Tages Unruh' und Arbeit vorüber ist, lege ich mich wie ein Kind in meines Vaters Schooß. Nur dort kann ich ruhig und sicher schlafen, ganz mit Frieden. Und diesen Platz kann ich immer haben, wie es mir sonst auch gehe und wo ich sonst auch sei. Ja wenn auch die Treppe des Reichen, oder der Stein in der Wüste mein einzig Lager wäre, doch finde ich auch da meines Vaters weichen Schooß und ruhe sanft und wohl. Und kommt mein letzter Abend, so senkt den Leib nur getrost hinab zur stillen Gruft, — denn wißt, meine Seele ruhet dann schon selig dort, wo mein Jesus ist, in meines Vaters Schooß, — und der Engel, der sie sanft hinübertrug, heißt Gnade.

Aus Gnaden! Darauf will ich sterben;
Ich glaube, darum ist mir wohl.
Ich kenn' mein sündliches Verderben,
Doch den auch, der mich heilen soll.
Zum Leben bin ich aufgewacht,
Weil mich die Gnade selig macht.
Amen!

Des Täufers Bußpredigt.

Am IV. Advent.

Luc. 3, 1—17.

In dem funfzehnten Jahr des Kaiserthums Kaisers Tiberii, da Pontius Pilatus Landpfleger in Judäa war, und Herodes ein Vierfürst in Galiläa, und sein Bruder Philippus ein Vierfürst in Ituräa und in der Gegend Trachonitis, und Lysanias ein Vierfürst in Abilene; da Hannas und Caiphas Hohepriester waren, da geschah der Befehl Gottes zu Johannes, Zacharias Sohne, in der Wüste. Und er kam in alle Gegend um den Jordan und predigte die Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden; wie geschrieben stehet in dem Buch der Rede Jesaias, des Propheten, der da sagt: Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn, und machet seine Steige richtig. Alle Thäler sollen voll werden, und alle Berge und Hügel sollen erniedrigt werden, und was krumm ist, soll richtig werden, und was uneben ist, soll schlichter Weg werden. Und alles Fleisch wird den Heiland Gottes sehen. Da sprach er zu dem Volk, das hinaus ging, daß es sich von ihm taufen ließe: Ihr Otterngezüchte, wer hat denn euch gewiesen, daß ihr dem zukünftigen Zorn entrinnen werdet? Sehet zu, thut rechtschaffene Früchte der Buße, und nehmet euch nicht vor zu sagen: Wir haben Abraham zum Vater. Denn ich sage euch: Gott kann dem Abraham aus diesen Steinen Kinder erwecken. Es ist schon die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt: welcher Baum nicht gute Früchte bringt, wird abgehauen und in das Feuer geworfen. Und das Volk fragte ihn und sprach: Was sollen wir denn thun? Er antwortete und sprach zu ihnen: Wer zwei Röcke hat, der gebe dem, der keinen hat; und wer Speise hat, thue auch also. Es kamen auch die Zöllner, daß sie sich taufen ließen, und sprachen zu ihm: Meister, was sollen denn wir thun? Er sprach zu ihnen: Fordert nicht mehr, denn gesetzt ist.

Da fragten ihn auch die Kriegsleute, und sprachen: Was sollen denn wir thun? Und er sprach zu ihnen: Thut niemand Gewalt noch Unrecht, und laßt euch begnügen an eurem Solde. Als aber das Volk im Wahn war, und dachten alle in ihren Herzen von Johanne, ob er vielleicht Christus wäre, antwortete Johannes und sprach zu allen: Ich taufe euch mit Wasser; es kommt aber ein Stärkerer nach mir, dem ich nicht genugsam bin, daß ich die Riemen Seiner Schuhe auflöse. Der wird euch mit dem heiligen Geist und mit Feuer taufen. In desselben Hand ist die Wurfschaufel, und er wird seine Tenne fegen, und wird den Weizen in seine Scheuer sammeln, und die Spreu wird er mit ewigem Feuer verbrennen.

Der Wind, der die Berge zerriß, die Feuerflammen und das Erdbeben waren nur die Vorboten des Herrn. Er selbst war nicht drin. Dann erst kam das himmlisch-sanfte Sausen. Da verhüllte Elias sein Haupt und betete an, denn er wußte: Das ist der Herr. So ist's immer gewesen, so ist's heute noch, — wenn der Herr kommt. Vor dem Herrn her geht Sturm und Feuer, Er selbst aber bringt Gnade und Friede. Wenn das Weihnachtsfest am nächsten ist, wenn wir schon harren, daß die Thüren sich öffnen und der milde Freuden-Glanz des Christabends in unsre Seelen strahle, so taucht immer zuerst in unseren Advents-Evangelien vor uns auf die rauh-gewaltige Prophetengestalt Johannes des Täufers, der flammende Buß-engel, der vor dem Herrn hergeht, um Ihm den Weg zu bereiten. Wohlan, so laßt ihn sein heilig Werk an uns thun, auf daß, wenn der Herr kommt mit Gnad' und süßem Lichte, uns geschehe, wie wir gesungen: „Er kommt mit freud'gem Willen, Ist voller Lieb' und Lust, All' Angst und Leid zu stillen, Die Ihm an uns bewußt."

Wir hören also:

Die Bußpredigt des Täufers

und heben dabei drei Punkte hervor:

1. Abrahams Kinder.
2. Axt und Bäume.
3. Der Stärkere.

1. Abrahams Kinder.

Als das Volk zu dem berühmten Propheten hinausströmte, um sich von ihm im Jordan taufen zu lassen mit der Taufe der Buße, da mochten sie wohl in dem Wahn gekommen sein: uns kann es nicht fehlen, wir sind ja Abrahams Kinder, Jehovas erwähltes Volk. Johannes aber brach diesen Wahn mit gewaltiger Rede: „Ihr Otterngezüchte, wer hat denn euch gelehrt, daß ihr dem zukünftigen Zorne entrinnen werdet? Sehet zu, thut rechtschaffene Früchte der Buße und nehmet euch nicht vor zu sagen: Wir haben Abraham zum Vater, denn ich sage euch, Gott kann dem Abraham aus diesen Steinen Kinder erwecken." — Er wollte damit sagen: es hilft euch nichts, daß ihr dem Fleische nach von Abraham herstammt, es hilft euch nichts, daß ihr durch Geburt und Beschneidung zum Volke Gottes gehört, wenn ihr nicht von Herzen Buße thut und im Glauben Abrahams wandelt, wenn ihr nicht im Geiste und in der Wahrheit lebet, wie es dem Volke Gottes geziemet. Sonst wird Er euch doch verwerfen und wird sich aus denen, die ihr geringer achtet als die Steine, aus den Heiden, ein Volk erwecken, das Ihm dienet. Und wie Johannes gesprochen, so ist es geschehen. Abrahams Same nach dem Fleisch ist verworfen, bis auf den großen Tag der Wiederkehr, auf welchen hin die Judenmission jetzt arbeitet. Und aus den Heiden hat sich der Herr ein Volk gesammelt, das da wandelt in dem Glauben Abrahams und in dem Glanz, der da aufgeht über Zion. Das ist die heilige Kirche Christi.

Gilt nun auch jetzt noch des Propheten Wort? Ja. Es gilt jetzt gerade uns Christen. Uns, uns ruft es hier zu: Bildet euch auf euren Christennamen nichts ein? Es hilft euch nichts, daß ihr getauft und christlich erzogen seid. Es hilft euch nichts, daß ihr zur Kirche und zum Abendmahl kommt. Es hilft euch nichts, daß ihr Weihnacht, Ostern und Pfingsten feiert, daß ihr für die Mission sammelt, daß man über eurem Sarge den Segen Gottes spricht. Das Alles hilft euch nichts, gar nichts, wenn ihr nicht lebt in dem wahren Herzensglauben, und in Gedanken, Worten und Thaten also wandelt, wie es den Erlösten Jesu Christi, wie

es den Kindern Gottes geziemet. Der bloße Christenname wird euch nicht trösten in der Todesnoth, er wird euch nicht vor Gott wohlgefällig, noch selig machen. Darum pochet nicht auf den Christennamen. Gott kann sich wohl andere Leute, vielleicht solche, die ihr jetzt verachtet, zu Seinem Volk wählen. Und der hoch gestanden hat, dessen Fall wird sehr tief sein. Die armen Heiden werden einst ein milderes Urtheil empfangen, als diejenigen, welche Christen hießen, aber nicht als Christen dachten und lebten. Ihr seht, meine Lieben, was uns hier Noth thut, sind nicht Namen, Ansichten, Rührungen, Vorsätze, — sondern, daß wir umkehren und ein neues Leben führen, innerlich und äußerlich ein Leben im Glauben des Sohnes Gottes. — Das sind die rechtschaffenen Früchte der Buße, die der Prophet von uns fordert. Dazu drängt und treibt er uns noch mehr durch das folgende Bild.

2. Axt und Bäume.

Johannes spricht weiter: „Es ist schon die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt. Welcher Baum nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen und in das Feuer geworfen." — Die Bäume sind wir. Die Axt ist der Tod. Das Feuer ist die Verdammniß. Wir sind gepflanzt in den Garten Gottes, in Seine heilige Kirche. Er giebt uns fruchtbaren Boden, und Sonnenschein und Luft und Regen, wie es uns Noth thut. Nun will Er aber auch, daß wir Ihm die wohlgefälligen Früchte der Gerechtigkeit tragen. Doch ihr wißt, damit sieht es schwach aus. Jedesmal wenn nun Schmerz und Krankheit, Verlust und Trübsal über uns kommt, so wird die Axt an die Wurzel des Baumes gelegt, denn das Alles sind nur Anzeichen und Vorarbeiten des Todes. Doch wir haben einen Fürsprecher, Jesus Christus, der sagt: „laß ihn noch dieses Jahr!" Und der Baum bleibt stehn durch die große Geduld unseres Gottes. So steht er manches liebe Jahr, und immer wieder wird von Zeit zu Zeit die Axt an die Wurzel gelegt, so daß der Baum bisweilen innerlich durchschauert wird von dem kalten scharfen Eisen. Trägt er aber dennoch keine Frucht, so überliefert schließlich die Axt des Todes den dürren Stamm doch dem Feuer der Verdammniß. Und dann ist die Reue zu spät. So war es mit

Israel gewesen. Wie oft hatte der Herr Sein Volk gewarnt und gestraft. Zum letztenmal im alten Bunde legte Johannes der Täufer mit seiner einschneidenden Bußpredigt die Axt an Israels Wurzel. Aber Israel hörte nicht. Israel verwarf seinen König. Da kamen die Römer mit ihrem scharfen Schwert und ihrer furchtbaren Macht. Und der schöne Baum war gefallen und mußte brennen.

So geht es auch jetzt noch mit vielen Christen. Mancher trägt schon den Keim des Todes in sich, die Schwindsucht blickt ihm aus dem blassen Gesicht. Aber von Buße und Bekehrung will er nichts wissen. An den Tod und das Gericht will er nicht denken. Sein Sinnen und Trachten geht nur auf das Irdische. Darin verzehrt er seine letzten Kräfte. Ach was wird das für ein Ende sein! Manchem haben die Jahre schon das Haar gebleicht. Mit allerlei Gebrechen des Alters klopft schon der Tod an. Aber die Ohren sind dick geworden. Er hört nicht die Mahnungen des Gewissens, er vernimmt nicht die Warnungen Gottes. Er sucht nicht seinen Erlöser und Heiland, er bereitet sich nicht für die Ewigkeit. Er wandelt fort auf den Bahnen des Unglaubens und des Lasters. Wie schrecklich ist es, solch ein graues Haupt zu sehn! Wie bald muß da der dürre Stamm fallen! Und dann? Ja, antworte, was wird dann sein?

Wie schnell kommt der Tod! Hier fährt ein Jüngling fröhlich aus, und zerschmettert wird er heimgetragen. Dort freut sich ein Familienvater seiner Genesung, und nach einer Stunde hat ein Trunk aus falschem Glase ihn getödtet. Hier geht am Morgen ein Greis lustwandeln, und am Abend liegt er als Leiche da. Dort wird eine Jungfrau zur Confirmation bereitet, und statt dessen bringt man sie ins Grab. Dieses Alles und Aehnliches haben wir doch erlebt. Und wir können noch sicher sein? Tragen wir nicht Alle den Keim des Todes in uns? Wer kann sagen: der nächste Tag, die nächste Stunde ist mein? Fühlt es, fühlt es, die Axt ist den Bäumen an die Wurzel gelegt. Hört es: welcher Baum nicht gute Früchte trägt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen. Denn hier gilt kein Ansehen der Person. Und beruhigt euch nicht eher, und geht nicht eher zu Bette, als bis ihr das Mittel gefunden habt, um zu bringen die Frucht des Lebens.

3. Der Stärkere.

Stark war Johannes und gewaltig seine Rede. Seine imposante Erscheinung in der Wüste, seine edle Erhabenheit über alle Genüsse des Fleisches, seine Selbstverleugnung und Entsagung auf Alles, was die Welt bietet, seine todesmuthige Wahrheitspredigt gegen Volk und König, seine begeisterte Hingabe an seinen Beruf als Bahnbrecher des Messias, das Alles erfüllt uns mit tiefster Ehrerbietung. Er scheint zum Herrscher geboren. Ein unerhörter Erfolg krönt sein Werk. Das Volk hält ihn für den Messias selbst. Es scheint in seine Hand gegeben, als mächtiger Volksbeherrscher und Sittenerneuerer aufzutreten. Aber da gerade beugt er seine Heldengestalt in tiefster Demuth und weiset auf den Stärkeren hin, der nach ihm kommt, dem er nicht werth ist die Riemen seiner Schuhe aufzulösen. Als der Große so klein wird, als der eiserne Prophet so weich wird, als er nichts begehrt, denn des Bräutigams Freund zu sein und sich hoch zu freuen über seine Stimme und abzunehmen, auf daß nur Er wachse, da hat er den schönsten Sieg gewonnen, den Preis der Demuth. Da kann man ihn nicht mehr bloß verehren, da muß man ihn lieben. Und damit hat er auch uns den Weg gewiesen. Ein Johannes kann wohl Buße predigen. Er kann die Axt an den Baum legen. Er kann die Herzen zerschlagen. Er kann an seiner eigenen Person zeigen, wie man klein, ganz klein werden soll. Aber heilen? Die Wunden heilen, das zerstoßene Rohr wieder aufrichten, die betrübte Seele trösten, himmlische Genesung, neues Leben schenken, das kann nur Einer. Heilen kann nur der Heiland. Das ist der Stärkere, auf den Johannes hinweist und sagt: Ich taufe euch mit Wasser, aber der nach mir kommt, wird euch mit dem heiligen Geist und mit Feuer taufen.

Also hin zu Ihm, meine Seele! Hin zu dem Starken, zu deinem Jesu. Wenn Er dir nicht hilft, so hilft dir Keiner. Wenn Er dich nicht rettet, so rettet dich Keiner. Aber Er ist gekommen um zu helfen und zu retten, um zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. Also hin zu Ihm! Seine Kniee umfaßt, bis Er dich taucht in die Lebensfluth des heiligen Geistes, bis Er dich entzündet mit dem heiligen Feuer Seiner Liebe! Was kein Gesetz und keine Vorsätze und keine Thränen in dir vermochten, das wirket in dir des

heiligen Geistes Kraft und der Liebe himmlisches Leben, — so du mit dieser Taufe getauft bist. Dann treibt der Baum deines Lebens Blätter und Blüthen, die nicht verwelken, und süße Früchte zu deines Herrn Preis. Stark ist Sturm, Feuer und Erdbeben, aber stärker ist das himmlische sanfte Sausen. Stark ist die Sünde, Fleisch und Welt, aber stärker ist die ewige Gnade. Stark ist der Tod und feurig ist der Hölle Gluth, aber stärker ist Jesus Christus und Seine Liebe. Selig, selig ist, wen er überwunden!

Liebe, die du mich gebunden
An dein Joch mit Leib und Sinn,
Liebe, die mich überwunden
Und mein Herze hat dahin, —
Liebe, dir ergeb ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich. —
Amen.

Was wir an dem Weihnachtskinde haben.

Am I. Weihnachtsfeiertage.

Die Freundlichkeit unseres Gottes hat uns wieder das schöne Weihnachtsfest aufgehn lassen. Wer wird es würdig feiern? Nicht Alle, die Lichter anzünden, Gaben austheilen und empfangen, nicht Alle, die sich heute einen frohen Tag machen, — auch nicht Alle, die zur Kirche kommen, feiern dadurch schon Weihnacht. Wir haben ja heute ein doppeltes Geburtsfest: den Geburtstag unseres Königs Jesu Christi und den Geburtstag der durch Ihn neugeborenen Welt. — Nur der also wird dieses Fest würdig begehen, der es begriffen, was jene alte Welt wäre ohne Christus, und ihr deshalb den Abschied gegeben, und zugleich an sich selbst erfährt, was er an seinem Jesus hat. Weil es nun gar zu traurig wäre, wenn Jemand mitten in all den Jubelklängen und Freudenlichtern ein gleichgültiges freudloses Herz hätte, so will Gott der Herr selbst durch die Macht Seines Wortes einem Jeden unter uns ins Herz hineinpredigen:

Was wir an dem Weihnachtskinde haben,

wie es geschrieben steht:

Jesaia 9, 6.

Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, welches Herrschaft ist auf seiner Schulter, und er heißt Wunderbar, Rath, Kraft-Held, Ewig-Vater, Friedefürst.

Hier steht es geschrieben, was wir an dem Kinde haben, das nicht nur der Maria, sondern auch uns geboren ist. Verstehen werden wir es aber nur dann, wenn wir an der heiligen Krippe zu Bethlehem niederlegen den Dünkel alles Eigenwesens, um wieder demüthige Kinder zu werden. Denn wer das Reich Gottes nicht empfängt als ein Kindlein, der wird nicht hineinkommen. Es ist ja so selig, ein Kind Gottes zu sein. So schauet und betet denn an das heilige Jesuskind und höret seinen ersten Namen:

1. Er heißet Wunderbar. Alles an diesem Kinde ist ein Wunder, von dem Herzen, das in Seiner Brust schlägt, bis zu der Krippe, darin es liegt, von der Stunde Seiner Geburt bis zur Stunde Seines Todes und Seiner Auferstehung. Das Kind eines Weibes und doch der Sohn Gottes, geboren in der Behausung der Thiere und doch besungen von den Engeln des Himmels, — so tritt Er in die Welt. „Ach Herr du Schöpfer aller Ding'! Wie bist du worden so gering! Statt Sammt und Seide wählest du Grob Heu und Windeln dir zur Ruh, Worin du König groß und reich, Herprangst als wär's dein Himmelreich!"

Denselben Charakter trägt auch Sein ganzes Leben. Ueberall göttliche Hoheit in der Hülle der Knechtsgestalt. Besonders im Tode. Von Gott und Menschen verurtheilt und doch unschuldig, am Kreuze hangend und verschenkt doch das Paradies, ein Raub des Todes und doch der ewige Fürst des Lebens, — so stirbt der Heilige für die Sünder.

„O Wunder ohne Maaßen, Wenn man's betrachtet recht, Es hat sich martern lassen Der Herr für Seine Knecht', Es hat sich selbst der wahre Gott Für mich verlornen Menschen Gegeben in den Tod!" So ist Er selbst das Wunder aller Wunder, und doch die Erklärung aller Wunder und die Lösung aller Räthsel.

Dem entspricht denn auch die Führung Seines Reiches und Seiner Erlösten. Immer anders als wir denken, immer über Bitten und Verstehen, immer wunderbar! Daß Seine Kirche noch besteht, noch siegt, — daß die Seinen, obwohl arme Sünder, doch selig leben und selig sterben, daß Er uns Allen bis hierher durchgeholfen, daß wir Schwachen und Unwürdigen in all den Versuchungen und Nöthen dieser Welt doch nicht untergegangen sind, daß wir doch noch singen und beten und ein fröhlich Christfest feiern können, — das Alles ist vom Herrn geschehen und ist ein Wunder vor unseren Augen. Darum wird es allzeit bei den Seinen heißen: „Wunderanfang, herrlich Ende, Wo die ewig weisen Hände Gottes führen ein und aus!" Damit hänget nun auch innig zusammen Sein folgender Name:

2. Er heißet Rath. Denn in dem Wunderkinde der heiligen Nacht ist offenbar geworden der ewige Liebesrath Gottes. Daß alle Nacht der Erde schwinden soll vor Gottes schönem Glanz, daß alle Welt erfüllet werden soll von Gottes Gnadenreich, daß all die wunderbare Weltregierung Gottes den einen Zweck hat, alle Seine Kinder, — auch dich und mich, — zur vollkommenen Erlösung und zur ewigen Seligkeit im himmlischen Paradiese zu führen — das Alles schaue ich mit Staunen und Anbetung in der Krippe und am Kreuz. Neues Licht ergießt sich von hier aus über die ganze Welt und über mein Leben.

Mein Jesus heißt Rath. Wie Er zur Zeit Seines Erdenwandels überall den herrlichsten Rath geschafft, so ist's auch jetzt noch. Menschenrath ist kurzsichtig, oft thöricht, oft sündhaft. Je mehr du die Menschen fragst, um so verwirrter wirst du. Mein Rath soll Jesus sein. Ihn befrage ich in allen Dingen. Ihm schütte ich mein ganzes Herz aus. An Ihn wende ich mich in aller Noth. Wo ich nicht aus noch ein weiß, wo kein Mensch mir rathen kann, da gehe ich in mein Kämmerlein und suche das Angesicht meines Heilandes, und siehe, Er schafft immer Rath. Und was Er mir sagt, das ist gut, darauf kann ich mich ganz verlassen. Danach kann ich mich getrost entscheiden, danach handeln, danach leiden. Wohl dem, der Ihn zu seinem ewigen Rath erkoren. Denn keiner wird zu Schanden, der sich auf Ihn verläßt. „Ihn, Ihn laß thun und walten, Er ist ein weiser Fürst,

Und wird sich so verhalten, Daß du dich wundern wirst, Wenn Er, wie's Ihm gebühret, Mit wunderbarem Rath Das Werk hinausgeführet, Das dich bekümmert hat." Seht, Geliebte, das haben wir an unserem Weihnachtskinde. Aber Sein Rath besteht nicht nur in Gedanken und Worten, sondern in mächtigen herrlichen Thaten, darum heißt Er ferner:

3. Kraft-Held. Das siehst du wohl dem Kindlein in der Krippe nicht an. Daß Er's aber dennoch ist, hat Er bewiesen durch Sein ganzes Leben. Wer hat solch einen Kampf auf sich genommen, wie Er! Wer hat so gerungen, so gelitten, solche Siege gewonnen, wie Er!? Und nicht geht Sein Siegeslauf über die Leichen Seiner Feinde und durch das Blut der Erschlagenen, nicht hat Er für sich gekämpft. Sondern Sein Weg ist die Selbstverleugnung, Seine Macht ist die Liebe, Sein Triumph ist die Seligkeit Seiner Ueberwundenen. Und Seines Kampfes Preis ist eine erlöste und begnadigte Welt! — ist auch deine, deine Seele! Das ist die Braut, um die der Kraft-Held so ritterlich, so treu geworben. Darum singet Ihm nun auch die gewonnene Braut ein feines Lied: „Du bist der Schönste unter den Menschenkindern! Gürte dein Schwert an deine Seite, du Held, — schmücke dich schön: Es müsse dir gelingen in deinem Schmuck!" Darum jubeln die Engel bei Seiner Geburt: „den Menschen ein Wohlgefallen!"

Und wahrlich solchen Kraft-Held brauchen wir. Denn wir sind schwach. Wir brauchen starken Halt und Schutz, wir brauchen starken Trost und allmächtige Hülfe. Und das ist's, was wir an unserm Jesus haben. Was kein Mensch kann, was kein Mensch gedacht, das vollbringt Er in Seiner herrlichen Macht. Darum fürchte dich nicht, du Würmlein Jacob! Hebe dein Haupt auf und freue dich an deines Heldenkönigs Tage! Du bist wohl arm, aber Er ist reich, du bist wohl schwach, aber Er ist stark. Und was Sein ist, das soll auch dein sein. Er will bei dir einziehen, Er will deine Kraft sein. Er kann und will selbst deine Gleichgültigkeit wandeln in Liebe und deine Traurigkeit in Dankesthränen. Er schenkt Geduld zum Kreuz und Sieg im Kampfe. Seine Kraft ist in den Schwachen mächtig und die Gebete der Seinen erhöret Er. Ja Er macht die Seinen, auch

die Allerschwächsten zu Helden und Ueberwindern, Er giebt ihnen Muth und Kräfte, wie sie es nie geahnt, daß sie auffliegen wie mit Flügeln des Adlers, daß sie mit Paulus sprechen können: Ich vermag Alles durch den, der mich stark macht, Christus! So ist es noch zur Stunde wahr, daß der Glaube Berge versetzet und daß unser Glaube der Sieg ist, der die Welt überwunden. Doch Alles durch Den, welcher heißet Kraft-Held.

4. Sein vierter Name ist: Ewig-Vater. Ein neues Wunder: Er ist der Sohn und heißt doch Ewig-Vater! Ja das ist's, was er selber sagt: Ich und der Vater sind Eins, wer mich siehet, der siehet den Vater. Wer vermag hineinzuschauen in die Tiefen der Gottheit, wer vermag zu ergründen die Geheimnisse Seines innersten Lebens! Hier gilt es sich zu beugen, hier gilt es anzubeten Den, Der da war, und Der da ist, und Der da kommt. Doch so viel erkennen wir auch hier und gerade hier am meisten, daß Er es so gar gut mit uns meint. Denn uns ist nicht geholfen durch einen fernen, unnahbaren Gott, der uns in's Unendliche verschwimmt. Wir brauchen einen Gott, den wir sehen, den wir halten, dessen Kniee wir umfassen, dessen Stimme wir hören, an dessen Herz wir genesen können. Siehe da neigt Er sich hinab zu uns und wird ein Kindlein klein. Wir können nun an Seiner Krippe knieen, wir können Ihn auf unsre Arme nehmen, wir können der Tochter Zion zujauchzen: Siehe da ist euer Gott! Und ein geringerer Heiland wäre uns auch zu gering, er könnte uns nicht helfen. Soll Er uns erlösen von allen Sünden, soll Er uns erretten vom Tode und von der Gewalt des Teufels, soll Er uns ewig, ewig selig machen, wahrlich so muß Er der Ewig-Vater sein. Wohl nennt Er uns in tiefer Herablassung Seine Brüder. Aber Sein Herz ist des Vaters Herz, Seine Liebe ist des Vaters Liebe, Seine Macht ist des Vaters Macht. Er ist der Hüter Israel, der nicht schläft noch schlummert, der Vater der Barmherzigkeit, der alle verlornen Söhne und Töchter in Seine Arme sammelt, Er ist der Herre Zebaoth!

Und Er ist es ewig. Da ist kein Wandel noch Wechsel. Er war es vor der Welt, Er wird es sein, wenn diese Welt nicht mehr ist. Mögen die Zeiten rollen, möge Alles anders werden, Er bleibt derselbe treue Gott und Heiland gestern und heute und Derselbe in Ewigkeit. Wir können allezeit darauf bauen:

der alte Gott lebt noch! Darum konnte es bei Seiner allerheiligsten Geburt nicht anders sein, die Engel mußten in ihre Harfen greifen und über Seiner Wiege das Loblied anstimmen: Ehre sei Gott in der Höhe!

5. Sein letzter Name heißt Friedefürst. Wahrlich ein seltsamer Friedefürst, Dessen Erdenleben ein großer Kampf war! Ein seltsamer Friedefürst, der da sprechen konnte: „Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden, was wollte ich lieber, denn es brennete schon," — und — „ich bin nicht gekommen, Friede zu senden, sondern das Schwerdt!" — Demgemäß hat Sein Evangelium auch in keinem Herzen, in keinem Volke Eingang und Sieg gewonnen, ohne viel Aufregung, Herzeleid und Kampf. Und doch ist Er gerade darum der wahre Friedefürst. Er bringt der Erde ihren Gott und fallen müssen die Götzen. Er bringt den Menschen zu seinem Gott, und der Mensch muß lassen von sich selbst und seiner Sünde. Der faule Friede hat ein- für allemal ein Ende. Wahrer Friede ist nur im Sieg. Sieg ist nur des Kampfes Preis. Also durch Kampf zum Frieden! So führt der Friedefürst. Drum wundre dich nicht, wenn man neben der Krippe schon das Kreuz gezeichnet hat. Wundre dich nicht, wenn der Herr selbst zur Zeit Seines schönen Festes Trübsal, Kampf und Noth sendet. Er meint es gut, Er will dich dadurch losmachen von dir selbst und dich führen zum Ort der süßen Ruh, — an deines Gottes versöhntes Herz. Und damit will Er dir geben, was Er durch Seine Geburt, durch Sein Leiden und Sterben so theuer erkauft, wonach du selbst am meisten trachtest, wonach du seufzest und weinest, was du dir niemals selbst erringen kannst, Er will dir schenken, was mehr ist, als alle Welten: — den Frieden Gottes, der höher ist, denn alle Vernunft. Das ist Seine Weihnachtsgabe für dich, so du dein Herz zu Seiner Krippe und zu Seinem Throne machst. Wo Er einzieht, wo Er wohnet und waltet, da ist Friede. Darum heißt Er der Friedefürst, der ewige Salomo, unter dessen gnädigem Scepter jeder Seiner Unterthanen unter seinem Weinstock und Feigenbaum sitzt. Darum singen die himmlischen Chöre bei Seiner Geburt: Friede auf Erden!

Wer wird nun ein schönes Christfest feiern? Der mit dem Sohn, der in der heiligen Nacht geboren ward, klein, ganz klein wird, auf daß Er allein groß und herrlich sei, — wer in Ihm

anbetet seinen Wunder-Rath und Kraft-Helden, seinen Ewig-Vater und Friedefürsten, — wer alles Andere vergessen und lassen kann, um mit den Chören der Engel in seinem Herzen zu jauchzen: „Ehre sei Gott in der Höh! — Frieden auf Erden! — den Menschen ein Wohlgefallen!“ — Amen.

Die Aufnahme des Sohnes Gottes.

Am II. Weihnachtsfeiertage.

Ev. Joh. 1, 1—14.

Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Dasselbe war im Anfang bei Gott. Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht, und ohne dasselbe ist nichts gemacht, was gemacht ist. In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Licht scheinet in der Finsterniß, und die Finsterniß haben es nicht begriffen. Es ward ein Mensch von Gott gesandt, der hieß Johannes. Derselbe kam zum Zeugniß, daß er von dem Licht zeugete, auf daß sie alle durch ihn glaubten. Er war nicht das Licht, sondern daß er zeugete von dem Licht. Das war das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen. Es war in der Welt, und die Welt ist durch dasselbe gemacht; und die Welt kannte es nicht. Er kam in sein Eigenthum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf. Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben. Welche nicht von dem Geblüt, noch von dem Willen des Fleisches, noch von dem Willen eines Mannes, sondern von Gott geboren sind. Und das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.

Dies ist das erhabene Evangelium des zweiten Christtages. Es zerfällt augenscheinlich in zwei Hälften. Die letztere handelt von der Fleischwerdung des Sohnes Gottes, seinem

gnadenreichen Wohnen und seiner Aufnahme bei den Menschen. Der erste Theil dagegen führt uns über den Bereich aller menschlichen Erfahrung hinaus. Er offenbart uns das ewige Dasein des Sohnes Gottes vor seiner Fleischwerdung und richtet damit unsere anbetenden Blicke auf die unermeßlichen Höhen und in die grundlosen Tiefen des ewigen lichten göttlichen Wesens. Ueber diesen Theil wage ich nicht zu predigen. Er scheint mir mehr geeignet für die stille Betrachtung und die anbetende Hineinversenkung. Nur soviel sei hier als Anhaltspunkt schon jetzt hervorgehoben, daß es drei heilige Namen sind, in denen das hehre Wesen des Eingebornen uns hier entgegentritt. Im Verhältniß zum Vater heißt Er das ewige Wort — weil er die vollkommene Offenbarung Gottes ist. Im Verhältniß zu Sich selbst heißt Er das Leben, weil kein Tod Seiner mächtig werden kann und alles Leben nur aus Ihm fließt. Im Verhältniß zur Welt heißt Er das wahrhaftige Licht, weil es überall finster ist und bleibt, wo Er nicht hinkommt.

Damit wenden wir uns dem zweiten Theil unseres Textes zu und heben hier zwei Verse hervor, die für unsere heutige Betrachtung besonders geeignet scheinen, nämlich den 11. und 12. Vers. Denn was kann geeigneter sein, als, nachdem wir gestern dem Neugebornen unser Hallelujah dargebracht, heute in stiller Einkehr zu bedenken, wovon diese Verse handeln, nämlich:

Die Aufnahme des Sohnes Gottes.

V. 11. „Er kam in Sein Eigenthum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf.“ —

Das sind kurze einfache Worte, aber von unermeßlicher Bedeutung. Es liegt darin die ganze Fülle göttlicher Gnaden und das ganze Weh menschlichen Elendes. „Er kam in Sein Eigenthum.“ Wie freundlich, wie zärtlich ist schon diese Benennung: Sein Eigenthum. So nennt der Herr das Volk, das Er sich von Alters her erwählet hatte, das Volk, welches Er auf Adlersfittigen getragen, mit Seinem Schild bedecket, mit Seinem Manna gespeiset, welches Er segnen wollte über alle Völker der Erde, das Volk Israel. Obgleich es Seine Liebe mit Undank, Sein Gesetz mit Uebertretung, Seine Offenbarung mit schnödem Götzendienst gelohnt

hatte, — Er nannte es doch immer noch Sein Eigenthum. Zugleich aber giebt Er der ganzen Erde mit der ganzen Menschheit diesen Namen. Zwar ist es eine gefallene Menschheit, eine verlorene Welt, die sich vom Herrn abgewandt, die nicht werth ist von Seiner Sonne beschienen zu werden. Aber kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen? Und ob sie desselbigen vergäße, so will ich doch dein nicht vergessen, spricht der Herr, — behandelt also das Werk Seiner Hände noch immer als Sein Eigenthum, welches zu retten, zu beseligen Ihm kein Opfer zu hoch ist. —

„Er kam in Sein Eigenthum." „Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns." Hier stehen wir wieder an der Krippe zu Bethlehem. Die Finsterniß weicht, das Licht, das Leben der Menschen ist da. Wir können nun singen: „Es ist ein rechtes Wunderlicht und gar die alte Sonne nicht." Und über dem Allen leuchtet die Ueberschrift: „Also hat Gott die Welt geliebt." —

Was liegt Alles in diesem Worte: „Er kam"! — Er verließ die seligen Wohnungen des Himmels. Er verzichtete für Seine Person auf allen Glanz der göttlichen Majestät. Aber die Liebe behielt Er in Seinem Herzen. So ward er geboren als ein armes Kindlein. Er wuchs heran unter den Menschen, als wären sie Seines Gleichen. Er lehrte, Er arbeitete, Er kämpfte, Er litt als ein Menschenkind. Ja Er ward gehorsam bis zum Tode, bis zum Tode am Kreuz. Aber Er erstand vom Tode, Er segnete die Seinen, Er segnete die Erde, und dann erst, nach vollbrachtem Tagewerk, kehrte Er mit Preis und Ruhm gekrönt zurück zu dem Thron Seiner ewigen Herrlichkeit. Doch that Er das nicht um uns ferne zu bleiben, sondern um nun als erhöhter Gottes- und Menschensohn, zwar unsichtbar, aber persönlich in der Welt zu leben, zu walten, um alle Tage bei den Seinen einzukehren mit Gnad' und süßem Lichte, den Einsamen ihr Genosse, den Traurigen ihr Trost, den Armen ihr Reichthum, den Nothleidenden ihr Helfer, den Sterbenden ihr Seligmacher zu sein. So kam Er, so kommt Er. Und das Alles war zuvor verkündigt. Die Menschen waren für Ihn und zu Ihm geschaffen. Die Welt sehnte sich nach einem Retter. Das auserwählte Volk harrte mit Verlangen auf seinen Messias. Es war Alles vorbereitet, das Jahr

Seiner Ankunft schon durch Daniel geweissagt, Bethlehem schon durch den Propheten Micha als seine Wiege bezeichnet. Er kam! Nun hätte man glauben sollen, würde mit den Engeln Alles Ihm entgegenjauchzen und Ihm zusingen:

Sei willkommen, o mein Heil,
Hosiannah, o mein Theil!

Aber nein, — o des Geheimnisses aus dem Abgrunde! — nein, es geschah nicht: „Die Seinen nahmen Ihn nicht auf.“ — Die Er Sich erwählt hatte zu Seinem Eigenthum, denen Er sich angemeldet hatte als der liebste Gast, die Er weiden wollte auf grünen Auen — sie nahmen Ihn nicht auf. Die Sein Brod gegessen hatten, nach denen Er Seine Arme ausbreitete, für die Er Sein Leben zum Opfer brachte, sie nahmen Ihn nicht auf! Aber nicht nur das, sie stießen Ihn von sich. Sie verfolgten Ihn mit ausdauerndem Haß, als hätte Er ihnen das himmelschreiendste Unrecht gethan. Sie traten Ihn mit Füßen. Sie schlugen und spieen Ihn in's Gesicht. Und obwohl Er das Alles mit einer Sanftmuth und Geduld ertrug, die zu Allen sprechen mußte: so kann nur ein Gott lieben, — so ruhten sie nicht eher, als bis sie Ihn an das Kreuz und in das Grab gebracht. Es schnürt einem das Herz zusammen, dies zu denken, es ist unglaublich, — aber es ist wahr: die Seinen nahmen Ihn nicht auf. —

Und was damals geschah — es geschieht noch. Dieselbe Freundlichkeit und Liebe, dieselbe Macht zu retten und selig zu machen, dieselben, ja noch immer neue Offenbarungen Seiner Gottes- und Heilandstreue Seinerseits, — so daß Alle, die mit Glaubensaugen auf Ihn schauen, noch heute mit dem Apostel anbetend sprechen müssen: „Wir sahen Seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit,“ — — und doch bei Tausenden, bei Millionen derselbe Empfang, derselbe Widerspruch und Haß, dieselbe jammervolle Wahrheit: sie nahmen Ihn nicht auf. Sie nennen sich nach Seinem Namen, sie erfreuen sich unzählbarer Wohlthaten, die von Seinem Reiche ausgehn, — sie athmen in christlicher Luft, sie gehen durch christlichen Unterricht, genießen die christliche Bildung, sehen, wie Seine wahren Jünger in Ihm befriedigt leben und sterben, sie hören Sein Wort, Seinen Liebesruf, sie erfahren es täglich,

wie unter Seinem Walten eine neue Welt emporgeblüht ist, aber sie nehmen Ihn nicht auf. Sie glauben nicht an Sein Wort, sie beten Ihn nicht an als ihren göttlichen König, sie lassen sich nicht von Ihm erlösen, sie halten nicht Seine Gebote und folgen nicht Seinem Vorbild, sie fassen Ihn nicht liebend in ihr Herz. Dagegen verachten oder verdrehen sie Seine Offenbarung, lästern Seine göttliche Würde, kämpfen gegen Ihn, gegen Sein Reich, gegen Seine Jünger mit ihrem ganzen Sein und Thun, mit allen Waffen, die sie haben.

Darum muß ja auch dasselbe Gericht, welches das unglückselige Israel traf, auf ihr Haupt herniedersinken. Wer das Gesetz Mosis bricht, muß sterben ohne Barmherzigkeit: wie viel ärgere Strafe wird der verdienen, der den Sohn Gottes mit Füßen tritt! Es giebt jetzt nur Eine Sünde, durch die der Mensch rettungslos verloren geht, die ihn hinabreißt in den Abgrund der Verdammniß, und diese Eine Sünde ist beschlossen in dem Worte: Sie nahmen Ihn nicht auf. Der schreckliche Untergang Israels, alle Verwirrung in dieser Welt, alle ungestillten Thränen, alle ungeheilten Wunden, alle Sorge und Angst, — aller Jammer in Gefängnissen, auf Schlachtfeldern, Sterbebetten, — alles Wehgeheul und Zähnklappen in der Hölle Grund — liegt beschlossen in dem Wort: Sie nahmen Ihn nicht auf. — Wenn hiermit das Buch der menschlichen Geschichte geschlossen wäre, so wäre es die Geschichte eines namenlosen Elends. Aber Gott Lob! Dem ist nicht also, eine tröstlichere Offenbarung bringt uns der folgende Vers unseres Textes:

V. 12. **„Wie viele Ihn aber aufnahmen, denen gab Er Macht Gottes Kinder zu werden, die an Seinen Namen glauben.**

Also es gab doch auch Solche, die Ihn aufnahmen. Ja seht, mit welcher Liebe die gesegnete Mutter und der fromme Pfleger Seiner heiligen Kindheit Ihn aus der Hand des Herrn empfingen und groß zogen an ihrem Herzen. Das ist ein erquicklicher Anblick. So haben auch die Hirten der heiligen Nacht, die Weisen des Morgenlandes, die greisen Propheten Simeon und Hanna und wohl manche Andere, die gewartet hatten auf den Trost Israels, Ihn schon frühe mit ihrer Anbetung aufgenommen und im Herzen behalten als den ver-

heißenen Messias, als den Heiland der Welt. Und da Er zum Manne herangereift, Sein erhabenes Amt angetreten hatte, da waren es nicht Wenige, die Ihm voll Freude Haus und Herz öffneten. Die Hochzeitleute zu Cana, sie luden Ihn ein zu ihrem Feste, und Er segnete sie. Besonders lieblich aber war Seine Aufnahme dort in dem friedlichen Bethanien bei den drei Geschwistern Lazarus, Martha und Maria, wo Er so gern und so oft weilte, wo Er, schon im heißen großen Kampfe stehend, immer wieder Ruhe und Erquickung fand, wenn Maria zu Seinen Füßen saß und Martha ihm diente. Und so fand Er noch in Seiner letzten Stunde, als Alles verloren und schon der Haß Seiner Feinde gesiegt zu haben schien, noch in zwei Seelen eine wunderbare Aufnahme, die Sein brechend Herz labte und die Aufnehmer beseligte. Es waren der Schächer, der mit dem einen Wort: „Gedenke mein!“ — und der heidnische Hauptmann, der mit seinem Bekenntniß: „Dies ist wahrlich Gottes Sohn,“ — Ihm eine Stätte bereiteten, lieblicher denn das Grab des Joseph von Arimathia. Doch wer kann sie Alle aufzählen die Begnadigten, die noch außer Seinen 12 und 70 Jüngern schon während Seines Erdenwandels eingingen in die Zahl derer, von denen im Himmel geschrieben steht: „Sie nahmen Ihn auf!“

Wie ist es nun aber mit denen, die nach Seiner Himmelfahrt lebten und leben, die Ihn mit leiblichen Augen nicht schauen, mit leiblichen Ohren nicht hören, wie sollen die Ihn aufnehmen? Meine Geliebten, weder bei Seinen Zeitgenossen, noch bei den späteren Geschlechtern kommt es auf die leibliche Aufnahme an. Hier ist die Aufnahme im Geist und in der Wahrheit gemeint. Worin diese besteht, zeigen uns die Worte unseres Textes: „Die an Seinen Namen glauben.“ An Ihn nicht glauben, d. h. Ihn verwerfen. Ihn aufnehmen aber heißt: an Ihn glauben. Wer also seine ganze Hoffnung und Zuversicht auf Ihn setzt, die Erkenntniß der ewigen Wahrheit in Seinem Wort, die Vergebung aller Sünden in Seinem Blut, die Hülfe in aller Noth und zu allem Werk in Seiner Macht und Liebe sucht, wer Ihm gehorsam ist, Ihn anbetet und liebt als seinen König und Gott, der glaubt an Ihn, der hat Ihn aufgenommen. Das haben von Alters her zu allen Zeiten Viele gethan — und habens nicht bedauert. All die Kindlein, die des Abends fromm ihre Hände falten und

beten: „Ach bleib mit deiner Gnade bei uns Herr Jesu Christ," — sie haben Ihn aufgenommen, den lebendigen persönlichen Heiland. Er ist dann jedesmal freundlich eingezogen in ihre jungen Herzen. Und wenn die Großen dieser Welt, allen Glanz ihrer äußern Würde niederlegend, am Altare des Herrn demüthig knieend und nach Seinem Mahl begehrend, aus Herzensgrunde sprechen: „Gott sei mir Sünder gnädig," — so öffnen sie damit des Herzens Thüre dem großen Sünderfreund. Und alle die Streiter, die im Kampf des Lebens, in der Schwachheit des Fleisches zum Herrn rufen: „dennoch bleibe ich stets an dir!" bereiten damit immer wieder ihrem Heiland ein friedliches Bethanien in ihren Seelen. So groß auch der Unglaube in dieser Zeit ist, so mächtig auch das grobe wie das verfeinerte Laster unter den Menschen um sich greift, — es giebt immer noch in allen Völkern und Landen viel fromme Seelen, die lieber das Leben lassen, als ihren Gott und Heiland, die unter allen Umständen dabei bleiben: „Ich weiß, an wen ich glaube." Zu der großen Schaar dieser sich zählen zu dürfen, wenn auch stets mit dem demüthigen Gebet: „Herr ich glaube, hilf meinem Unglauben," — das ist ein hoher Segen. Es ist ein köstlich Ding, — wenn man diese Worte liest: „wie Viele Ihn aber aufnahmen," — sagen zu dürfen: Ja Herr, Du weißt es, durch Deine große Barmherzigkeit gehöre auch ich zu diesen. — Und auch das ist ein köstlich Ding, liebe Gemeinde, daß wir überzeugt sein können: auch unter uns, auch in unsrer Gemeinde sind viele Herzen, die ihren Heiland lieb haben, die in Freud und Leid an Ihm hangen, die ihrer Liebe Thür Ihm offen halten mit dem Gebet: Ja komm Herr Jesu, — die, wie und wann Er auch kommen mag, Ihm stets entgegentragen ein freudig:

„Sei willkommen, edler Gast,
Den Sünder nicht verschmähet hast.
Du kommst ins Elend her zu mir,
Wie soll ichs immer danken Dir."

Aber die Hauptsache für dich ist die: Gehörst auch du zu diesen? O mögest du jetzt, oder wenigstens, wenn es jetzt noch nicht möglich, doch noch vor deinem Tode, mit voller Wahrheit ein festes Ja! sprechen können! Denn in Allen diesen erfüllt sich des Herrn Wort: „Selig sind, die nicht sehen

und doch glauben!" Wie aber dieses geschieht, zeigen uns die letzten Worte unserer Betrachtung: „Wie Viele Ihn aber aufnahmen, — denen gab Er Macht Gottes Kinder zu werden." — Seht, zu welchen Ehren der Herr uns erhebt. Alle Welten sind Seine Geschöpfe und die Engel sind Seine dienstbaren Geister, und uns — die armen Sünder — macht Er zu Gottes Kindern.

Ja das ist ein seliger Stand, der Stand der Gotteskindschaft. Da schenkt der Herr uns nicht nur äußerlich den Namen, die Ehre, die Güter und Vorzüge der Kinder Gottes, sondern Er giebt uns auch innerlich durch den Glauben Kraft und Lust, als Kinder Gottes zu denken, zu fühlen und zu wandeln. — Ein Kind Gottes ist zwar ein Fremdling in dieser Welt. Aber das ist keine trostlose Fremdlingschaft. Es weiß: wie die Sterne des Nachts auf mich herniederblicken und die Sonne des Tages meinen Weg begleitet, so schauet des Vaters Auge allzeit liebend auf sein Kind herab. Seine allmächtige Hand ist ihm Schutz und Schirm, Seine Liebe ist ihm die reiche Schatzkammer für Leib und Seele. Und wie des Hüters Auge, der nicht schläft noch schlummert, niederschauet, so ist des Kindes Blick stets nach oben gerichtet. Was ihm zu Theil wird, empfängt es aus Gottes Hand, was es braucht, erbittet es aus Gottes Herz, die Richtschnur seines Lebens ist Gottes Wille und heiliges Gebot. Hat es gefehlt, so sucht es droben die Vergebung. Es hat das Privilegium, nichts zu sorgen, nichts zu fürchten. Es weiß: was Gott thut, das ist wohlgethan. Und will ihm jemals bangen oder grauen, nun so kann es sich damit trösten, die Wanderjahre sind bald vorbei. Dann kommt der Pilgrim heim. Der Himmel ist ja sein Vaterhaus, die Seligkeit ist sein ewiges Erbe. Dort werden wir selig sein im Schauen, jetzt sind wir selig im Glauben. —

Nun, wen es gelüstet ein solches Kind Gottes zu sein, der nehme zu Herzen, was der Heiland spricht: Niemand kommt zum Vater denn durch den Sohn, und sage mit dem alten Kinderliede:

Ach Jesu, Jesu, Du bist mein,
Laß mich auch ganz der Deine sein!
Komm' zieh hier in mein Herz hinein,
Auf daß ich nie vergesse Dein.

Amen.

Simeon im Christlicht.

Am Sonntag nach Weihnacht.

Luc. 2 22—32.

Und da die Tage ihrer Reinigung nach dem Gesetz Mosis kamen, brachten sie ihn jen Jerusalem, auf daß sie ihn darstellten dem Herrn; wie denn geschrieben stehet in dem Gesetz des Herrn: Allerlei Männlein, das zum ersten die Mutter bricht, soll dem Herrn geheiliget heißen. Und daß sie gäben das Opfer, nachdem gesagt ist im Gesetz des Herrn, ein Paar Turteltauben, oder zwo junge Tauben. Und siehe, ein Mensch, war zu Jerusalem, mit Namen Simeon, und derselbe Mensch war fromm und gottesfürchtig, und wartete auf den Trost Israels, und der heilige Geist war in ihm; und ihm war eine Antwort geworden von dem heiligen Geist, er sollte den Tod nicht sehen, er hätte denn zuvor den Christ des Herrn gesehen. Und kam aus Anregen des Geistes in den Tempel. Und da die Aeltern das Kind Jesum in den Tempel brachten, daß sie für ihn thäten, wie man pflegt nach dem Gesetz; da nahm er ihn auf seine Arme, und lobte Gott und sprach: Herr, nun läßest du deinen Diener im Frieden fahren, wie du gesagt hast; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, welchen du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht zu erleuchten die Heiden, und zum Preis deines Volks Israel.

Wir haben in diesen Tagen wiederholt der Festfreude unsrer Kinder gedacht, und manchen Aeltern ist es vielleicht erst dann recht festlich zu Muthe geworden, wenn sie in die glücklichen Augen ihrer Kleinen schauten, die von dem Kampfe des Lebens noch keine Ahnung haben. Unser heutiger Text stellt uns ein Bild anderer Art vor die Seele. Hier wird auch Christfest gefeiert. Hier sind auch leuchtende Augen. Aber es sind keine Kinder dabei. Ein Greis steht hier vor uns am Ziele seiner Laufbahn, auf seinen Armen das ersehnte Kind, auf seinen Lippen Lobpreisung Gottes. Seine ganze Gestalt

ist wie von einem Lichtschimmer umgossen. Es ist das Christlicht. Wir fühlen es, von diesem Greise können wir was lernen. Und das wollen wir denn jetzt mit andächtigen Sinnen thun, indem wir betrachten:

Simeon im Christlicht.

1. Die Wartezeit.
2. Die Erfüllung.

1. Die Wartezeit.

So klar des greisen Simeon Geistesgestalt im Christlicht vor uns steht, so verborgen sind uns seine äußeren Schicksale und Lebensverhältnisse. Nur das wird uns gesagt: er wohnte in Jerusalem. Und das ist allerdings bedeutsam. Auf Erden war keine Stadt wie Jerusalem. Babylons Glanz, Roms Macht verschwinden vor der Bedeutung Jerusalems. Denn dieses war nicht nur die Stadt Davids, — sie war unter allen Städten der Welt die Stadt des größten Königs, die Stadt des lebendigen Gottes. Die Straßen, die Häuser, die Paläste, die Thore, Alles redete hier eine beredte Sprache und verkündigte den Namen und die wunderbaren Führungen des Herrn. Hier stand die Burg Zion. Hier erhob sich, als Mittelpunkt und Krone des Ganzen, der heilige Tempel Jehovah's. Der einzige Tempel Jehovah's in der ganzen Welt, der einzige, wo Er sich damals wollte suchen und finden lassen. Hier wohnte und sammelte sich das einzige Volk der Erde, das damals den Herrn kannte und Ihm diente. Hier wurde Sein Wort gehört, hier wurden Ihm Psalmen gesungen, hier wurden Ihm Opfer gebracht, hier wurde der Segen Aarons gesprochen. Dies war die Stadt, von der das Volk des Herrn einst in der Verbannung sehnsuchtsvoll gesprochen: Jerusalem, wenn ich dein vergesse, so werde meiner Rechten vergessen! Dies war die Stadt, die darum auch als Vorbild diente für die zukünftige, ewige Stadt Gottes, für das himmlische Jerusalem. Darum durchzieht auch uns bei diesem Namen stets so heilige Sehnsucht, darum singen auch wir: Jerusalem, du hochgebaute Stadt, wollt' Gott, ich wär in dir! In solchen Umgebungen wohnte Simeon. Hier empfing er seine Eindrücke. Hier entwickelte sich und erstarkte sein Glaubensleben. Hier können wir lernen,

was das für eine Welt sein soll, in der eines Christen Geist sich heimisch zu fühlen und zu bewegen hat. Ihr Name heißt Jerusalem.

Ist dies das Einzige, was wir von Simeons äußerem Leben wissen, so sind die Nachrichten über sein inneres Leben um so reicher. — „Er war fromm und gottesfürchtig" heißt es. Das ist bald ausgesprochen. Aber was gehört Alles dazu! Wie viel Selbstverleugnung und Kampf, wie viel Ueberwindung kleiner und großer Hindernisse, äußerer und innerer Versuchungen, wie viel Glauben an Gott, wie viel Liebe zu dem Nächsten, wie viel Geduld in der Mühsal und Treue im Beruf, wie viel Erfahrungen, Schmerzen und Freuden liegen darin zusammengefaßt, wenn man von einem Menschen sagen kann: er ist fromm und gottesfürchtig. Vollkommen wird ein Mensch auf Erden nie. Aber wohl dem Menschen, von dem mit Recht gesagt werden kann: er führt einen frommen Wandel. Denn die Gottesfurcht hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens. — Viele tragen ja ihre Religion nur im Kopf und auf den Lippen, Viele suchen sie nur in flüchtigen Rührungen des Gefühls und einigen guten Vorsätzen. Aber um im ganzen Wandel mit der erkannten Wahrheit vollen Ernst zu machen und inmitten der verderbten Welt ein treuer Knecht Gottes zu bleiben, dazu gehört ein festes Herz. Das findet man leider nicht oft. Aber Simeon war solch ein Mann nach dem Herzen Gottes.

Weiter hören wir von ihm, daß er „wartete auf den Trost Israels." — So hoch der Herr Sein Jerusalem begnadigt hatte, und obwohl daselbst die äußeren Formen des heiligen Jehovahdienstes noch bestanden, — so verderbt waren doch damals die Bewohner der heiligen Stadt. Die Einen hatten sich ganz dem fleischlichen Leben und offenbaren Unglauben — wie es damals an dem verderbten halb heidnischen Hof der Herodianer üblich war, — ergeben und wurden unter dem allgemeinen Namen der Sadducäer zusammengefaßt. Die große Masse aber hatte sich unter Führung der strengen Pharisäer in todtem Buchstaben und Formendienst, Scheinheiligkeit, fleischlichen Messiaserwartungen und wahnsinnigem Hochmuth verhärtet. Es blieb nur ein kleiner Rest der wahrhaft Frommen nach. Diese lebten meist, abgesondert von dem unruhigen Treiben und Kämpfen der Zeit, in der Stille ihres Berufs.

Und ihr charakteristisches Merkmal war dies: „Sie warteten auf den Trost Israels." — Gleichwie der Prophet Daniel in der Gefangenschaft zu Babel, obwohl er dort ein hoher Minister geworden war und wohl hätte mögen Freude haben mit den Kindern Babels, doch seiner Heimath nicht vergaß, sondern in seinem Hause Fenster anbringen ließ, die nach Jerusalem hin offen standen, wo er die Gebete seiner tiefsten Sehnsucht sprach, — so hatten kurz vor Christi Zeiten die Frommen in Jerusalem die Fenster ihrer Herzen offen, durch welche sie hinausschauten an den nächtlichen Himmel und fragten: Hüter, ist die Nacht noch nicht hin, wann wird aufgehn der schöne Glanz des Herrn, — wann wird kommen der Trost Israels — und der Tag des Heils? Zu diesen gehörte nun auch der fromme Simeon. So hatte er gewartet manch liebes Jahr. Falsche Messiasse waren aufgestanden und gefallen, er hatte ihnen nicht geglaubt. Die Welt hatte seine Hoffnung verspottet und gesprochen: es wird Alles bleiben wie zu der Väter Zeit, aber er war nicht irre geworden. Die Andern hatten verkündigt einen zukünftigen König in fleischlicher Pracht und Herrlichkeit, er aber war fest geblieben und wartete nur auf den Trost Israels.

O, es ist ein großes Ding um dies feste geduldige Warten. Da sollten wir recht lernen. Das Warten wird uns so schwer. Will sich die Erfüllung nicht gleich zeigen, da gerathen wir bald in Zweifel und Unglauben. Aber des Herrn Wort und Verheißung kann nicht täuschen. Was Er zusagt, das hält Er gewiß. Darauf laßt uns bauen.

Und ob es währt bis in die Nacht
Und wieder an den Morgen,
Doch soll mein Herz an Gottes Macht
Verzweifeln nicht, noch sorgen.
So thut der Glaube rechter Art,
Der aus dem Geist erzeuget ward,
Und hält an Gott sich feste.

Wir stehen auch in einer Zeit, wo es gilt auszuharren und sich zu fassen in fester Geduld. Zwar ist ja der Herr schon gekommen. Aber wir warten, daß Er wiederkommen soll, wir warten eines neuen Himmels und einer neuen Erde.

Was wir mit unsern Augen sehen, ach es ist nicht tröstlich. Verwirrung und Unzufriedenheit überall und dabei das vorwaltende Bestreben, nur diese Welt, dies Irdische sich möglichst zur bequemen bleibenden Heimath zu machen. Was wir hören mit unsern Ohren, es ist die Frage des Zweifels, der Spott des Unglaubens! Wo bleibt nun die Verheißung seiner Zukunft? Bildung soll der neue Messias, Verfassung soll der neue Heiland heißen, und politische Freiheit, das soll der neue Himmel auf Erden werden. Und jemehr dies Geschrei und Treiben die Massen fortreißt, umsomehr thut es Noth fest zu werden im Ausharren, weder rechts noch links zu suchen, sondern des Herzens Fenster gen Zion zu öffnen und mit David zu sprechen: Meine Seele wartet auf den Herrn von einer Morgenwache bis zur andern. Denn nur die da warten, werden Oel in ihren Lampen haben, wenn der große Ruf ertönt: der Bräutigam kommt!

Dieses Oel des heiligen Geistes war nun auch die Lebenskraft in Simeons Seele. Denn es heißt von ihm: „Der heilige Geist war in ihm, und ihm war eine Antwort geworden von dem heiligen Geist, er sollte den Tod nicht sehen, er hätte denn zuvor den Christ des Herrn gesehen.“ —

Sein Warten war also kein träges Hinbrüten gewesen, sondern ein lebendiger Verkehr in Frage und Antwort mit dem Herrn. Er führte ein Leben des Gebets. Er suchte und forschte im Worte Gottes. Es war ein lebensvoller persönlicher Umgang zwischen ihm und seinem Gott, darum konnte ihm denn auch die feste Zusicherung in sein Herz gegeben werden, daß er nicht sterben sollte, bevor er den ersehnten Christ geschaut mit seinen eigenen Augen. Welch eine köstliche Gewißheit! welch ein festes Warten in diesem Glauben! Und wir? Ach was uns so oft fehlt, was uns zur Stärkung in der Glaubenszuversicht vor Allem Noth thut, das ist dieser lebendige Gebetsumgang mit dem Herrn unserem Gott. Unser ganzes Sein und Leben würde sich neu gestalten, tiefe Heiligung würde unser Wesen durchdringen, wenn wir nur rechte Beter würden. O du heiliger Geist, der du bist ein Geist des Gebetes, senke dich herab auf uns, in uns, deine streitende harrende Gemeinde, auf daß wir fest werden im Glauben und einst schauen den Tag deines Heils!

2. Die Erfüllung.

Der Tag des Heils, — Simeon hatte ihn nicht vergeblich erwartet. Wohl war er vom Jüngling zum Mann, vom Mann zum Greise geworden. Wohl hatte der Kampf des Lebens seine Stirne gefurcht. Wohl hatte der Wechsel der Zeiten und die Last der Jahre sein Haar gebleicht. Aber seine Kraft war nicht verfallen. Ein Gedanke hatte ihn belebt, ein Gedanke ihn fest und aufrecht erhalten. Und er hatte nicht vergebens gewartet. Die Stunde kam. Die Leitung des Geistes führte ihn zum heiligen Tempel. Und wie er dort steht und wieder aufs Harren angewiesen ist, — was geschieht? Nichts Außergewöhnliches — zwar von liebenden Händen, aber doch nur von armen Aeltern wird hineingetragen ein Kindlein. Und doch war dieses Ereigniß nicht nur für Simeons Leben, sondern für den ganzen Tempel Jerusalems, für die ganze heilige Stadt das Größte, was geschehen konnte. Wir wissen, wer dies Kindlein war. Dies ganze Jerusalem war nur gebaut und durch die Jahrhunderte erhalten, um dieses Kindlein zu empfangen. Der ganze herrliche Tempel mit all seinen erhabenen Gottesdiensten, er war nur dazu da, um geweiht zu werden zur Wohnung des Königs, der jetzt als Kindlein hier seinen Einzug hielt. Und Simeon? Möglich, daß er auch Zacharias und Elisabeth, daß er Joseph und Marien gekannt hat, möglich, daß er schon von der Engelverkündigung und von der Hirtenbotschaft erfahren, möglich — aber nicht nothwendig anzunehmen, — kurz, — das Kindlein sehen, es als den Verheißenen, den Ersehnten erkennen, es auf seine Arme nehmen und Gott loben und preisen, das Alles war ein Moment. Da steht nun Simeon im Christlicht. Welch ein Glaube ist das! Zwar er schaute mit seinen Augen, er hielt mit seinen Händen das gefundene Heil, und doch hatte er es so viel schwerer als wir. Wir kennen den ganzen Lebensgang dieses Kindes. Wir kennen Seinen Wandel, Seine Lehre, Seine Wunder, wir beten an Sein heiliges Leiden und Sterben, Seine glorreiche Auferstehung und Himmelfahrt. Dazu hat eine zweitausendjährige Weltgeschichte Ihn bezeugt und beglaubigt als das Haupt Seiner Gemeinde und den König Himmels und der Erde. Aber was Simeon sah, es war ja nur ein Kindlein armer Aeltern, anzusehen wie ein gewöhnlich Menschenkind, keine Wunder, keine Zeichen,

kein Glanz und keine Herrlichkeit war dabei. Warum sollte nun dies gerade der Messias sein? Konnte es nicht Täuschung sein? Konnte dies Kind nicht, wie so viele andere früh sterben, — oder wenn es aufwuchs, unbemerkt leben bis an seinen Tod? Mußten die andern Leute den nicht für einen Thoren halten, der schon so alt, doch noch so leichtgläubig das erste beste Kind für den Messias erklärt? Aber das Alles störte den Simeon nicht in seinem Glauben. Ihm war die Antwort, die Gewißheit vom heiligen Geiste geworden, er wußte, woran er war. Und das war das Wunder, welches dieses Kindlein bei seinem Einzug in seines Vaters Haus begleitete. So stand Simeon da, so war die Sehnsucht seines Lebens gestillt und die Treue seines Wartens belohnt. Es war nur ein Augenblick. Aber welch ein Augenblick, wie überreich! Ja er war des langen Wartens, er war des Kampfes eines ganzen Lebens werth. Denn in diesem Augenblick lag die ganze Aufgabe und Lebensbestimmung des Simeon. Dazu, dahin nur hatte er gelebt. Nun hatte er das Ziel erreicht. Er hatte den Heiland Gottes in seinen Händen. Es war Weihnacht in ihm und um ihn her. So werden auch wir einst, wenn das ewige Licht uns aufgeht, wenn wir vom Glauben zum Schauen des Heilandes durchgedrungen sind, mit Freuden gestehen: ja es war des langen Wartens, es war des großen Kampfes werth. Dann werden auch wir erkennen, daß unsre ganze Lebensführung nur den einen Zweck hatte: zu schauen den Heiland Gottes. Wer dies Ziel nicht erreicht, der hat sein Leben verfehlt, aber selig, wer es erreicht. Und das wird dann nicht ein Augenblick nur sein, — sondern: ewig, ewig — wird es dort heißen. — Darauf war denn nun auch gerichtet Simeons Abschiedsgebet:

„Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen." Was sollte er nun noch auf dieser Erde. Sein Lebenszweck war erfüllt. Den Heiland Gottes hatte er geschaut. Den Tod fürchtete er nicht. Nun fühlt er sein Greisenalter. Eine neue große Sehnsucht nahm ihn hin. Er hatte Lust abzuscheiden und daheim zu sein. Er hatte Himmelslicht geschaut und Himmelsluft geathmet, nun wollte er nirgend mehr sein als ganz in Himmelsruh und Frieden. Das ist ein schöner Abschied. Es ist wie ein friedlicher Sonnenuntergang, der nach

schwülen Wolken einen schönen Morgen verkündet. Eins bitte ich vom Herrn, das hätte ich gern, daß ich an meinem letzten Ende auch so freud- und friedvoll wie Simeon sprechen könnte: Herr, nun läffest du deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen. Wenn mein Stündlein vorhanden ist, Daß ich von hier soll scheiden, So wollst du mich, Herr Jesu Christ, Mit deinem Trost geleiten; Mein' Seel' an meinem letzten End' Befehl ich dir in deine Händ', — Du wirst sie wohl bewahren. Wer so stirbt, der stirbt wohl. Doch war dies nicht Simeons letztes Wort. Er stand da, wie Moses auf dem Berge Nebo. Eine erhabene prophetische Aussicht that sich auf. Jacob hatte einst in seinem Abschied von ferne aufgehn sehn den Stern aus Juda. Den hielt Simeon jetzt in seinen Armen und schaute nun weiter als Jacob, wenn er zu seinem Gott von diesem Heiland ferner redete:

„Welchen du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht zu erleuchten die Heiden, und zum Preis deines Volks Israel." Er sieht dieses Kindlein, diesen Stern aus Jacob, zum großen ewigen Licht werden. Er sieht, wie die Völker, die früher in Finsterniß und Schatten des Todes gesessen, allmählich durchdrungen und neu belebt werden von diesem Licht, wie sie eins nach dem andern kommen und wandeln in dem schönen Glanz, der da aufgeht von Zion. Er schaut endlich, — ein ächter Israelite, — wie sein Volk, sein geliebtes Volk, um das er oft in seiner Seele so schmerzvoll geklagt, für das er so innig gebetet, wie das Volk, von dem dies Licht zuerst ausgegangen, doch endlich auch selbst das Heil in sich aufnimmt und nun inmitten der beseligten Völkerwelt im neuen Jerusalem strahlet, als das wahrhaftige Volk des Herrn. Und was Simeon von seiner hohen Warte geschaut und als heiliges Vermächtniß den Völkern hinterlassen, das hat sich von Jahrhundert zu Jahrhundert immer mehr erfüllt. Aber eifriger als je arbeitet jetzt der Geist des Herrn durch das Werk der Mission an der Erfüllung dieser von Ihm eingegebenen Weissagung. Auch an das verlorene Israel ergeht dringender der Ruf: Kehre wieder Israel! Immer näher rückt der Tag der Vollendung, der Tag der Herrlichkeit. Sind wir bereit? Nun möge der Anblick Simeons im Christlicht uns gestärkt haben im Glauben und in der heiligen Wartekunst. — Amen.

Die Arbeit im Licht.

Neujahr.

Wer langsam fährt, achtet auf jeden Meilenstein. Je schneller aber die Fahrt, um so unbedeutender erscheinen die einzelnen Abschnitte des Weges. Das Auge ruht auf dem Ziel. So ist es auch auf der Reise des Lebens. Wie lang ist dem Kinde, wie kurz dem Greise ein Jahr! Daher man im reiferen Alter wenig fürchtet und wenig hofft beim Wechsel der Zeiten. Das braucht nicht Stumpfheit zu sein. Der Christ steht über dem Strom der Zeiten. Er kennet ihren ewigen Lenker und vertraut Ihm. Sein Kleinod, sein ewiges Heil trägt er im Herzen, sein Ziel fest im Auge. Niemand kann es ihm rauben. Sein Vaterland ist droben, die hochgebaute Stadt. Ihre Thore strahlen im himmlischen Licht, ihre Friedenswohnungen füllen sich mit den Vorausgeeilten. — Mit jedem Jahre kommen wir dem Ziele näher, und immer lauter erklingt es in der Seele: Jerusalem, wenn ich deiner vergesse, so werde meiner Rechten vergessen. Weil aber Niemand dort eingeht, der seine Erdenaufgabe nicht erfüllt, so ermahnt uns jeder Lebensabschnitt zu erneutem Eifer in unserm Tagewerk. Jeder Neujahrsmorgen, jeder Meilenstein am Lebenswege trägt eine bedeutungsvolle Aufschrift, die lautet: „Sei getreu!“ Und das ists, wozu auch unser heutiges Evangelium uns mahnt!

Joh. 9, 4 u. 5.

Ich muß wirken die Werke deß, der mich gesandt hat, so lange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann. Dieweil ich bin in der Welt, bin ich das Licht der Welt.

Dies sind erhabene Worte, wie sie nur aus dem Munde des göttlichen Welterlösers kommen konnten. Kein Anderer vermochte so zu reden. Sie bezeichnen den Kern Seines Wesens. Wo kann reinste Demuth: — „ich muß wirken die Werke Deß, Der mich gesandt hat,“ — mit göttlicher Hoheit: — „Ich bin das Licht der Welt,“ — sich so vollkommen durchdringen, als in dem Menschen- und Gottes-Sohn! Und doch sollen auch wir in gewissem Sinn diese Worte uns aneignen.

Ist Er ja doch unser Vorbild, wir Seine Nachfolger. So haben denn auch wir mit der That unseres Lebens es Ihm nachzusprechen: „Ich muß wirken die Werke Deß, Der mich gesandt hat." Das andere Wort aber: — „Ich bin das Licht der Welt" — soll bei uns sich wandeln in das freudige Bekenntniß: Ja, Du bist das Licht meines Lebens, die Sonne meines Wirkens. In diesem Sinne laßt uns heute bedenken:

Die Arbeit im Licht.

1. Des Jahres Arbeit.
2. Des Jahres Licht.

1. Des Jahres Arbeit.

„Ich muß wirken, so lange es Tag ist." Mit diesen Worten weiset uns Christus, unser Vorbild, von allen nutzlosen Neujahrsgedanken, quälenden Sorgen, unerfüllbaren Wünschen und Plänen, von formellen Gratulationen und leeren Festen ab und in unser eigentliches Lebensgebiet, in die Arbeit unseres Berufes hinein. Da will Er uns schauen, da will Er uns segnen. Aller Trägheit, die immer ruhen möchte, die gern über harte Arbeit, schwere Zeiten, armseligen Lohn und Erfolg klagt, die Verarmung, Elend und endlich ein verlorenes Leben nach sich zieht, tritt der Herr damit auf's Entschiedenste entgegen. Er erinnert uns daran, wie flüchtig unser Leben sei, und ermahnt uns, diese kurze Spanne Zeit treulich auszunutzen. Denn, sagt Er, „es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann." Es kommt der Tod, da alle Arbeit ein Ende hat. Dann wird es Zeit genug geben zum Ruhen und zum Schlafen. Jetzt, so lange es Tag ist, stärket die lässigen Hände und die müden Kniee.

Wenn der Herr aber fortfährt: „Ich muß wirken die Werke Deß, Der mich gesandt hat," so tritt Er damit eben so entschieden allem Götzendienst entgegen, den man mit der Arbeit treibt. Das sollte unsere Zeit wohl beherzigen. Geschäft, Geschäft! das ist ihr Wahlspruch. Erwerb und Gewinn ist ihr höchstes Ziel, mit Erfolgen glänzen zu können ihr eifrigstes Bemühen. Darnach jagt sie mit ruhelosem Treiben, mit athemloser Hast. Da gilt kein Bedenken, da gilt kein Sonntag. So kommt der Mensch zu keiner Einkehr in sich

selbst, zu keiner Sammlung seines Innern, zu keinem Frieden der Seele. In äußerer Vielgeschäftigkeit giebt er sich fortwährend aus, ohne bei dem Quell seines Lebens immer von Neuem die nöthigen Kräfte einzunehmen. Die Folge ist auch hier Verarmung, geistige Verarmung, innere Leere. Diese kann so groß werden, daß der Mensch sich vor den Zeiten fürchtet, wo er mit sich selbst und seinem Gott allein ist. Er versteht nicht mehr in Gott zu ruhen. Aus Angst vor dem Gefühl der eigenen Leere stürzt er sich in immer neuen Strudel und wird so immer ärmer. Einen ganz anderen Charakter gewinnt unsere Arbeit, wenn wir es lernen in all unserem Thun mit dem Heiland sprechen: „Ich muß wirken die Werke Deß, Der mich gesandt hat." So verklärt sich unsere Arbeit in einen Gottesdienst. Wir vollbringen unser Tageswerk zu Seiner Ehre, wir gehen an unser Geschäft in Seinem Namen, wir richten uns bei allen unseren Schritten nach Seinem Rath und Willen, und den Erfolg legen wir vertrauensvoll in Seine Hände. All unser Werk geht aus von Ihm, und nach jeder Mühe kehren wir zurück an Sein Herz. Solche Arbeit trägt ihren Lohn in sich selbst und wird zu einem himmlischen Segen für unser Leben.

Unsere Arbeit soll aber vor allen Dingen sein eine Arbeit an uns selbst. Wir haben wahrlich genug zu thun, wenn wir unser Herz und Leben ernstlich nach dem Willen Gottes gestalten wollen. Wie viel Sünden haben wir zu bekämpfen, wie viel böse Gewohnheiten zu überwinden, wie viel neuen Gehorsam zu erlernen, bis wir getreue Knechte und Mägde Gottes werden! Nur in dem Maaße, als wir in dieser inneren Geistesarbeit Treue beweisen, wird das Werk unseres äußeren Berufes uns gelingen.

Unsere Aufgabe ist ferner die Arbeit an den Seelen unserer Nächsten. Das ist heiige Liebesarbeit. Da gilt es alle Kräfte dran zu setzen, daß unsere Kinder, unsere Angehörigen, unsere Berufsgenossen das Eine gewinnen was Noth thut, und geleitet werden auf dem Wege des Heils. Welch hohe Aufgabe ist das! Welch ein Lohn wird das sein, wenn einst eine verklärte Seele uns sagt: du hast mir zur Seligkeit verholfen! — Das wäre ein gesegneter Eintritt in das neue Jahr, wenn wir mit unerschütterlichem Vorsatz zu solcher Arbeit an uns selbst und am Nächsten uns heute vom Herrn die nöthige

Hülfe erflehten. Diese zwei Stücke bilden die Hauptaufgabe unseres Lebens, unseren himmlischen Beruf.

Daran schließt sich dann drittens die Arbeit unseres irdischen Berufs. Davon sprach der Herr: „Ich muß wirken die Werke Deß, Der mich gesandt hat." Das war es, was Ihm Sein schweres Tagewerk süß machte, was Ihn mit Himmelskraft vorwärts trieb bis nach Golgatha, bis zu dem Ausruf: „Es ist vollbracht!" In den verzehrenden Mühen und Leiden Seines Amtes war das Sein Trost, Seine Freude, daß Ihn der Vater dazu gesandt hatte. Auch wir sind nicht zufällig an unserem Platz. Auch uns muß das in unserem Berufe klar werden: Der Herr hat mich hierher gesandt. In der alltäglichsten Beschäftigung, in der geringfügigsten Arbeit unserer Pflicht durchdringe uns das Bewußtsein: ich vollbringe hier meines Gottes Auftrag. Der Allmächtige errichtet den Bau der Ewigkeiten, aber Er würdigt die Arbeit Seiner Getreuen, wenn auch nur als ein Sandkorn, doch eingefügt zu werden in diesen erhabenen Bau. Seht, welch ein Licht da auf unser Tagewerk fällt! Muß es da nicht höchste Ehre und Freude werden, zu wirken, so lange es Tag ist?

Doch wenn wir uns so aus der Tiefe unserer Kleinheit auf die Höhe unserer Aufgabe gestellt sehen, wenn wir dann mit der Aufgabe unsere geringe Kraft und zweifelhafte Treue vergleichen, wenn wir der Rechenschaft gedenken, — dann muß uns bange werden. Ja, wären wir nur auf unsere Kräfte angewiesen, so müßten wir verzagen, und es bliebe uns nichts, als das alte Klagelied: Mit unserer Macht ist nichts gethan, wir sind gar bald verloren! Aber hier tritt nun, die Müden stärkend, die Verzagten aufrichtend, die Betrübten tröstend, Christus selbst mit Seiner allmächtigen Person und mit Seinem heiligen Werk in's Mittel. Was wir nicht vermögen, will Er in uns vollbringen. Seine Kraft ist in den Schwachen mächtig. Das ist's, was Er uns offenbart in Seinem großen Wort: „Ich bin das Licht der Welt!" Er stellt uns des Jahres Aufgabe, aber Er selbst will uns zur Vollbringung auch des Jahres Licht sein.

2. Des Jahres Licht.

Es muß ein über alle Vorstellung erhabener Augenblick gewesen sein, da der allmächtige Gott sprach: „Es werde

Licht!" Aber schöner noch war jene Sabbathstunde, als der Herr alle Seine Werke vollendet hatte und es nun über der paradiesischen Erde und ihren Bewohnern erklingen mußte: „Siehe, es ist Alles sehr gut." Damit war der lichte Morgen des Schöpfungstages aufgegangen. Doch dieser Tag war von kurzer Dauer. Als die erste Sünde vollbracht wurde und damit der Tod und der Fluch Gottes sich über die neue Schöpfung lagerte, da senkte sich eine lange, schwere Nacht auf die Menschheit und ihre Wohnstätte herab. An dem nächtlichen Himmel schimmerten nur hin und wieder wie einzelne Sterne die Verheißungen Gottes von dem zukünftigen Heil. Mit banger Sehnsucht mußten die harrenden Frommen immer wieder fragen: „Hüter, ist die Nacht schier hin?" Da endlich kam Christus und mit Ihm der neue Tag der Gnaden. Er konnte und mußte das große Wort sprechen: „Ich bin das Licht der Welt!" Was die Sonne für die Erde, das ist Christus für die Menschheit, für die ganze Welt des Geistes. Die Sonne erleuchtet die Erde. In ihrem Lichte schaut und erkennt man alle Gegenstände. Aber sie zeigt nicht nur, was auf Erden ist, sondern sie erweckt auch neues Leben aus der Erde Schooß. Wenn, nach des Winters Nacht, des Frühlings Licht wiederkehrt, dann schwinden die Nebel, der Schnee zerrinnt, und die goldenen Strahlen rufen die schlummernden Kräfte und die harrenden Samenkörner hervor. Das Gefilde erglänzt und zahllose Blüthen und Früchte bringen dem Licht ihren Dank.

Noch viel herrlicher wirkt die erlösende Macht Christi auf dem Gebiet des Geistes. Er erleuchtet den Menschen zuerst über die Sünde und ihr Verderben. Erst wenn Christus in unser Leben eintritt, erkennen wir, was an uns selbst ist, wie tief wir gefallen sind, und in welcher Nacht wir bisher gelebt haben. Die wahre, volle Buße erwacht erst in dem Herzen, in welchem Er Einzug gehalten. Er erleuchtet uns aber auch über die Gnade. In seiner Person und Sendung erkennen wir die ewige Liebe des Vaters. In Seinem ganzen Wirken und Leiden schauen wir das ewige Erbarmen, welches den Sünder nicht verderben, sondern erretten und beseligen will. Haben wir Ihn, so wissen wir, daß Eins noch größer ist als unsere Sünde und Schuld, nämlich die vergebende Gnade.

Doch Er erleuchtet uns nicht bloß über Sünde und Gnade, sondern Er weckt in den Seinigen auch ein wunderbares

neues Leben. Die Unruhe weicht durch Sein Kommen, und himmlischer Friede ergießt sich in die gestillte Seele. An Stelle der Selbstsucht tritt die Liebe, an die Stelle der Sorge und Furcht das Vertrauen. Der Geist wird befreit vom Hangen am Irdischen und Kleinlichen, und statt dessen erfüllt von Sehnsucht nach den himmlischen Dingen und von Streben nach dem ewigen Ziel. Geduldig in Trübsal, fröhlich in Hoffnung, treu im Gebet macht der Herr Seine Jünger. Er ist das Licht der Welt, Er ist das Licht unseres Lebens.

So will Er uns nun auch das Licht dieses Jahres sein. Was brauchen wir da zu sorgen und zu fürchten? Keine Nacht der Erde kann uns schrecken. Es ist immer nur eine vorübergehende Wolke. Aber die Sonne bleibt am Himmel. Hoffnungsreich schauen wir hinaus und bezeugen es zuversichtlich: auch dieses Jahr wird sein ein Jahr des Heils.

Darum ist uns Christus auch das Licht unserer Arbeit. Er giebt uns die nöthige Kraft und Weisheit zu unserem Beruf. Er schenkt uns Lust und Ausdauer auch im mühseligsten Tagewerk. Er krönt auch das geringste Thun Seiner Knechte mit himmlischem Segen. Ja, Er hilft uns, daß auch wir mit unserem armseligen Wirken denen Licht und Trost in's Herz zu bringen vermögen, die in Leidensnächte gehüllt sind.

Wohlan, Volk des Herrn, geh rüstig an dein Werk! Schau an dein Licht, deine Sonne, deinen Jesus. Seine Strahlen sollen dich hineingeleiten in das neue Lebensjahr. Jeden Morgen, wenn du dein Tagewerk neu beginnst, schaue auf und sprich: „O unerschaffene Gnadensonne, Erleuchte mich mit deinem Glanz, Mit Freude, Friede, Heil und Wonne, Hier ist mein Herz, erfüll es ganz. Geh auf in deiner schönen Pracht, Verscheuche meiner Sünden Nacht!" Jeden Abend, wenn du müde gearbeitet die Ruhe suchst, so erklinge es in deiner Seele: „Fahr hin, du Erdensonne, wenn Jesus meine Wonne Nur hell in meinem Herzen scheint!" Mag bei alledem auch immer noch mancher Schweißtropfen deine Stirne netzen, manches Thränlein in deinem Auge erglänzen, manches dunkle Thal zu durchwandern sein, getrost! — des Herrn starke Hand wird dich doch hindurchführen dorthin, wo sich's vollkommen erfüllt: „Deine Sonne wird nicht mehr untergehen noch dein Mond seinen Schein verlieren, denn der Herr wird

dein ewiges Licht sein und die Tage deines Leidens sollen ein Ende haben." Amen.

Wer ist Christus?

Am Sonntag nach Neujahr.

Matth. 16, 13—17.

Da kam Jesus in die Gegend der Stadt Cäsarea Philippi und fragte seine Jünger und sprach: Wer sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sei? Sie sprachen: Etliche sagen, du seist Johannes der Täufer; die andern, du seist Elias; etliche, du seist Jeremias oder der Propheten einer. Er sprach zu ihnen: Wer sagt denn Ihr, daß ich sei? Da antwortete Simon Petrus, und sprach: Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn. Und Jesus antwortete und sprach zu ihm: Selig bist du, Simon, Jonas Sohn; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbaret, sondern mein Vater im Himmel.

Geliebte im Herrn! Wir haben uns in den verflossenen Festtagen an der Kindheitsgeschichte unseres Heilandes wieder erfreut und erbaut. Heute tritt Er in vollem Mannesalter vor uns hin und richtet an Seine Jünger und damit auch an uns die große Frage: Wer des Menschen Sohn sei? Das ist die größte Frage der Welt. Um diese Frage drehen sich schließlich alle tieferen Kämpfe der Menschheit. Um diese Frage kommt kein Mensch herum. Früher oder später, im Diesseit oder Jenseit muß sie in jeder Seele ihre Beantwortung finden. Wer mit Bewußtsein ein volles Geistesleben führen will, muß darnach trachten, über diese Frage in Klarheit zu kommen. Möge der heilige Geist in uns walten, daß auch die heutige Betrachtung unseres Evangeliums dazu diene, uns in der Wahrheit fester und unseres Glaubens froher zu machen. Wir wollen also mit Andacht bedenken:

Wer ist Christus?

1. Die Frage.
2. Die Antwort.

1. Die Frage.

Drei Jahre hatte bereits der Herr durch Seine Lehren, Thaten und Wunder mit ungeheurem Aufsehen unter Seinem Volke amtlich gewirkt. Sein Name war in Aller Munde. Man sprach und disputirte über Ihn. Man lief Ihm nach und verfolgte Ihn. Man betete Ihn an und trachtete Ihm nach dem Leben. Da, gegen das Ende Seiner Laufbahn, wandte Er Sich an Seine Jünger mit der Frage: „Wer sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sei?"

Was wollte der Herr mit dieser Frage? Wünschte Er um Seinetwillen zu erfahren, was man von Ihm sagte, wie man Ihn beurtheilte? Gewiß nicht. Der Herr war eben so erhaben über die armselige Eitelkeit, die gern auf das Gerede der Menschen lauscht, um womöglich das eigene Lob zu vernehmen, als über die kleinliche Menschenfurcht, die sich von dem Urtheil der Massen bestimmen läßt. Das öffentliche Lob hatte Er stets mit Entschiedenheit zurückgewiesen. Eben so hatte nie der Widerspruch und Haß Seiner Gegner vermocht, Ihn von dem Wege Seiner Ueberzeugung auch nur um ein Haar breit hinwegzudrängen. Mögen wir auch hierin von Ihm lernen, die rechte, feste Haltung gegenüber dem Gerede der Leute einzunehmen und darnach zu trachten, daß unsere Wege dem Herrn wohlgefallen.

Warum aber that denn Christus jene Frage? Vor allen Dingen, um Seinen Jüngern die hohe Bedeutung derselben in's Bewußtsein zu rufen. Bei allen anderen Religionsstiftern oder Volkslehrern tritt ihre Person gegen ihre Lehre in den Hintergrund. Was brauchte dem Israeliten an der Person des Moses zu liegen, wenn er nur die durch ihn empfangenen Gesetze und Einrichtungen bewahrte? Was kommt dem Muhamedaner darauf an zu wissen, wer Muhamed gewesen, wenn er nur in den Satzungen seiner Religion wandeln kann? Bei Christus ist das ganz anders. Von Seiner Person geht Alles aus, zu Ihm führt Alles zurück. Er Selbst ist der lebendige Mittelpunkt Seiner Lehre, Seiner Religion. Er

Selbst ist das Lebenselement Seines Reiches. Könnte und wollte man Ihn aus Seiner Gemeinde fortnehmen, so würde sie in ihre Atome zerfallen. Er Selbst ist der Weg und die Wahrheit, das Licht und das Leben der Seinen.

Darum hatte ferner der Herr die Absicht, Seinen Jüngern durch jene Frage im Gegensatz zum Gerede der Leute zu einer festen und klaren Glaubens-Antwort zu verhelfen. Was sie in den Jahren des gemeinsamen Wandels von Ihm gelernt, in Ihm gefunden und gehabt, das sollte nun zu ihrer eigenen Befestigung in einem klaren Bekenntniß seinen bleibenden Ausdruck finden.

Zu diesem Zwecke müssen sie nun zuerst damit herauskommen, was die Leute von ihrem Meister sagen. Und siehe, welch eine Fülle von Thorheit muß da zum Vorschein kommen! Alles Mögliche wissen die Menschen von Ihm zu reden, nur das einzig Richtige sagt Keiner. Die Einen hielten Ihn für den auferstandenen Johannes den Täufer, die Anderen erklärten Ihn für den wiedergekehrten Elias (welcher ja nach der Schrift vor dem Messias hergehen sollte), noch Andere glaubten in Ihm irgend einen berühmten Propheten des alten Testamentes zu sehen. Eine ähnliche Verwirrung der Begriffe hat sich zu allen Zeiten in Bezug auf die Person des Erlösers kund gethan. Nach Ihm fragen müssen Alle, aber die rechte Antwort zu finden wird nur denen zu Theil, die sich vom Geiste Gottes leiten lassen.

In dem Bestreben, das Wunderbare, das Unbegreifliche aus der Person Christi zu entfernen, erklären die Einen Ihn für einen bloßen Menschen, ausgezeichnet durch großartige Begabung und vollkommene Frömmigkeit und Tugend. Sie verwickeln sich aber dadurch in unauflösliche Widersprüche. Denn war Christus wirklich nur ein bloßer Mensch, so war Er nicht zugleich fromm und tugendhaft. Wenn ein Mensch sich für den eingebornen Sohn Gottes erklärt, ohne es wirklich zu sein, wenn er sich alle Eigenschaften der göttlichen Herrlichkeit beilegt, wenn er sich anmaßt, das große Weltgericht halten zu wollen, so wird man wohl nicht berechtigt sein, einen Solchen für den Lehrer der Wahrheit und das Muster der Gottseligkeit zu halten. Ist Er das aber nicht, so muß damit Seine ganze Religion, Seine ganze Kirche zusammenfallen, und das Christenthum ist ein leerer Wahn, eine thörichte Schwärmerei. Wäre

das Christenthum aber wirklich nichts weiter als ein sinnloses Truggebilde, so hätte es sich nicht fast zwei Jahrtausende hindurch halten, noch viel weniger in unaufhaltsamem Siegeslauf alle andern Religionen überwinden, die Welt erneuern und die Alleinherrschaft im Gebiet des Geistes behaupten können.

Andere haben in dem Herrn nur eine Erscheinung Gottes zu sehen geglaubt, die wie ein schönes Himmelsbild über diese arme Erde dahingegangen ist, ohne in Wirklichkeit sich ihr einzuverleiben. Dann aber wäre die menschliche Natur Christi, Sein Wirken, Sein Leiden und ins Besondere Sein Tod nichts gewesen als Schein und Trug. Es ist nicht abzusehen, aus welchem Grunde der heilige und allmächtige Gott ein solches Spiel mit der Menschheit hätte treiben sollen. Denn durch den bloßen Schein menschlichen Wesens und Leidens konnte wahrlich weder die Sünde gesühnt, noch eine wirkliche Versöhnung zwischen Gott und den Menschen hergestellt werden. Besonders aber geziemt es sich nicht, dem Gott der Wahrheit so unwürdige Mittel zu Seinen hohen Liebeszwecken unterzuschieben.

Um sich vor den Widersprüchen der beiden vorhergehenden Richtungen zu retten, haben nun Einige aus Christus ein Wesen gemacht, welches weder Gott noch Mensch ist. Sie schreiben Ihm Kräfte und Wirkungen zu, und umkleiden Ihn mit einer Hoheit, wie kein Mensch sie besitzen kann. Er wird unter ihren Lehren mehr als ein Mensch. Und doch wollen sie Ihm die volle göttliche Natur nicht zuerkennen. Er ist ihnen weniger als Gott. So machen sie Ihn zu einem Mittelwesen, dessen Dasein und Zweck vollkommen unbegreiflich wird. Denn könnte es solch ein Mittelwesen wirklich geben, so würde es doch einerseits niemals ein Vorbild der Menschen werden, weil diese ja keinen Theil an den Vorzügen Seiner Natur haben, andererseits könnte es in Seiner Person die Versöhnung zwischen Gottheit und Menschheit nicht herstellen, da es selbst weder Gott noch Mensch ist. Am wenigsten wäre bei dieser Annahme die Absicht erreicht, die ihr doch zu Grunde liegt, nämlich die Natur Christi dem menschlichen Denken zu erklären, begreiflich zu machen.

So müssen alle Versuche, einen andern Christus auszudenken und aufzustellen, als Den, welchen uns das Evangelium predigt, an ihren eigenen inneren Widersprüchen zu Grunde gehen. Sie können weder das Herz noch das Denken des

Menschen befriedigen. Denn sie gehen alle aus dem Grunde hervor, daß sie weder die Tiefe der menschlichen Sünde, noch die Aufgabe eines Versöhners erkennen und einen Weg suchen, auf dem man ohne wahre Herzensbekehrung zur Seligkeit gelangen kann. Zugleich aber müssen sie alle gegen ihren Willen durch ihre eigene Unhaltbarkeit dazu dienen, die Wahrheit des Evangeliums in um so hellerem Lichte erscheinen zu lassen. Zu dieser Wahrheit wenden wir uns nun, die uns auf Christi Frage an Seine Jünger: „Wer sagt denn ihr, daß Ich sei?" — aus der Antwort des Petrus so voll und schön entgegenleuchtet.

2. Die Antwort.

Auch hier übernahm der rasche und entschlossene Petrus im Namen aller Jünger die Antwort: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn." Was er während der drei Jahre seiner Jüngerschaft in wachsendem Glauben erkannt, mit steigender Bewunderung angebetet, das faßt er hier zusammen in dieses freudige und klare Bekenntniß: „Du bist Christus" — damit will er sagen: Du bist der Gesalbte Gottes, Du bist wirklich der verheißene und ersehnte Messias selbst, Du bist der im Paradiese zuvorverkündigte Weibessamen, der erwartete Sohn Davids, der Menschensohn, den Gott gesandt hat, zu erlösen, zu versöhnen, zu beherrschen und selig zu machen Sein Volk, Seine Menschheit. Doch hierbei bleibt Petrus nicht stehen. Mit erhöhter Verehrung fährt er fort: „Du bist des lebendigen Gottes Sohn." Damit beugt er im Geist seine Kniee und bezeugt die ewige göttliche Natur und Würde seines Messias. Denn er sagt nicht: **ein** Sohn Gottes, das könnte in gewissem Sinne von jedem frommen Menschen gelten, — sondern er spricht: Du bist **der** Sohn, in demselben Sinne wie später Johannes Christum den eingeborenen Sohn des Vaters nennt. Der eingeborene Sohn muß aber selbstverständlich das Wesen des Vaters an sich tragen, Eines Wesens mit dem Vater sein. Das ist es, was auch Christus selbst bezeugt, wenn Er spricht: „Wer mich siehet, der siehet den Vater." Demgemäß bekennt auch die ganze christliche Kirche von ihrem Erlöser, daß Er sei Gott von Gott, Licht vom Licht, und unser lutherisches Glaubensbekenntniß sagt im zweiten Artikel: Ich glaube, daß Jesus Christus

wahrhaftiger Gott vom Vater in Ewigkeit geboren und auch wahrhaftiger Mensch von der Jungfrau Maria geboren, sei mein Herr.

Christus also ist der Gottmensch, in Ihm vereinigt sich Gottheit und Menschheit zu einer Person. Das ist das angebetete Geheimniß Seines Wesens. Sagen wir aber, das können wir nicht verstehen, begreifen, so ist doch damit die Wahrheit dieses Glaubenssatzes nicht umgestoßen. Begreifen und verstehen wir uns denn selbst? Wahrlich es giebt in unserer eigenen menschlichen Natur Tiefen und Geheimnisse, die wir nicht zu erklären vermögen. Darum aber wird es Niemandem einfallen, das Dasein des Menschen zu leugnen. In noch viel höherem Grade gilt das von dem ewigen und unendlichen Gott. Wir begreifen Ihn nicht, aber wir glauben an Ihn und beten Ihn an. Warum wundern wir uns denn, wenn uns in der Person Christi unergründliche Geheimnisse entgegentreten? Ist das Wesen Gottes, ja ist das Dasein der Menschheit ein geringeres Wunder, als die Person des Gottmenschen?

Doch der Mensch muß denken, er muß seinem Wesen nachforschen und fragen. Das ist sein unüberwindliches Bedürfniß und sein heiliges Recht. Also fragt man denn auch: Wie kann Gott einen Sohn haben? Wenn wir aber bedenken, daß der Mensch nach Gottes Ebenbild geschaffen ist und daß das Verhältniß von Vater und Sohn, von Aeltern und Kind zum innersten Wesen der Menschheit gehört, so wird es uns nicht mehr so befremdlich erscheinen, wenn uns geoffenbart wird, daß es auch in dem Urbild der Menschheit, in dem lebensvollen Wesen Gottes selbst ein Verhältniß giebt, welches dem von Vater und Sohn entspricht. Fragen wir weiter: Wie ist es möglich, daß der Sohn Gottes, der selbst Gott ist, Mensch werden kann? Wie ist es möglich, daß die Gegensätze: Gottheit und Menschheit, sich zu einer Person zusammenschließen können. Auch dieses Wunder der Gottesliebe wird uns nicht mehr undenkbar erscheinen, wenn wir nur das fest halten, daß ja der Mensch selbst von vornherein zum Ebenbilde des ewigen Sohnes geschaffen und zur vollkommenen Gemeinschaft mit Gott bestimmt ist. So groß immer der Unterschied zwischen dem kleinen sündhaften Menschen und dem großen heiligen Gott gedacht werden mag, so enthält er doch nicht solche Widersprüche in sich, die eine Vereinigung Beider unmöglich machen. Dazu

kommt, daß Gott die Liebe ist und das Wesen der Liebe darin besteht, daß sie sich selbst entäußert, um sich dem Andern hinzugeben und mitzutheilen. — Fragen wir noch weiter: Warum mußte denn dieses Wunder der Menschwerdung Gottes geschehen? — so giebt uns die Lebensaufgabe des Heilandes darauf die Antwort. Er sollte der Versöhner werden, das heißt, Er sollte die durch die Sünde getrennte Gottheit und Menschheit wieder vereinigen. Das konnte Er aber nur vollbringen, wenn in Seiner eigenen Person Gottheit und Menschheit vereinigt war. Die Schuld der Menschheit mußte durch entsprechendes Leiden und Büßen gesühnt werden, folglich mußte der Versöhner ein Mensch sein. Andrerseits mußte Er in der Menschheit das Ebenbild Gottes wieder herstellen und durfte zugleich im Tode dem Tode nicht erliegen. Folglich mußte Er Gott sein. Darum hat uns die Liebe Gottes zum Versöhner und Erlöser den Gottmenschen geschenkt.

Auf das große Bekenntniß des Petrus antwortete ihm nun der Herr voll göttlicher Hoheit und unaussprechlicher Liebe: „Selig bist du, Simon, Jonas Sohn; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbaret, sondern mein Vater im Himmel.“ Damit sprach Er ihm auf diesen seinen Glauben hin die ewige Seligkeit zu, aber erklärte zugleich, daß keine menschliche Weisheit, sondern nur das gnädige Walten des himmlischen Vaters im Stande sei, diese selige Erkenntniß in einem Menschenherzen zu wirken. Bei diesem Glauben ist denn auch Petrus geblieben, derselbe hat ihn, den gefallenen Jünger, zu seinem Meister nachmals wieder zurückgeführt, derselbe hat ihn in aller großen Trübsal aufrecht erhalten und ihn freudig und selig gemacht, als es ihm endlich vergönnt ward, für Den sein Haupt im Tode zu neigen, der einst für ihn den Tod erduldet hatte.

Doch' des Petrus Glaube, das Bekenntniß unserer Kirche hilft uns noch nichts. Heute tritt der Herr an jeden Einzelnen von uns heran und fragt uns: „Wer sagst denn du, daß Ich sei?“ Selig, wer Ihm aus tiefstem Herzen heraus mit dem Bekenntniß des Petrus antworten, oder das Liebesgeheimniß seiner Seele in das Wort des Thomas fassen kann: „Mein Herr und mein Gott!“ Wer aber in diesem Glauben noch nicht steht, wie kann der dazu gelangen? Nicht anders als durch das tief gefühlte Bedürfniß nach einem Versöhner.

Er muß die Größe seiner Sünde, das Verderben seiner Schuld empfinden lernen, er muß durch Selbsterkenntniß zu der Ueberzeugung gelangen, daß er nur durch vollständige Herzensbekehrung seine Bestimmung erfüllen und ein seliges Ziel erreichen kann. Diese Ueberzeugung muß ihn zum himmlischen Vater, muß ihn in's Gebet und in's Wort Gottes treiben. Dann wird des Vaters Geist auch in ihm walten und ihm in unserem Herrn Jesu Christo auch seinen Versöhner und Seligmacher offenbaren. Die Schuppen werden ihm von den Augen fallen, und er wird leben und sterben mit dem Glaubensbekenntniß: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn." Amen. —

Die Taufe des Herrn.

Am Epiphanias-Fest.

Das Epiphanias- oder Erscheinungs-Fest ist eines der ältesten in der christlichen Kirche. Es wurde früher gefeiert als das Weihnachtsfest. Damals beging man es als den Tauftag des Herrn. Als aber das Christfest zu allgemeiner Geltung und Feier gekommen war, und man daher in der zunächst darauf folgenden Zeit des Kirchenjahrs an die hervorragenden Ereignisse aus dem Kindheitsleben Jesu gedachte, verlegte man auf den Epiphaniastag die Gedächtnißfeier Seiner Anbetung durch die Weisen aus dem Morgenlande. Und da die Sage aus den morgenländischen Weisen drei Könige machte, so erhielt dieser Tag im Munde des Volks die Benennung: das Fest der heiligen drei Könige, — wie es ja auch jetzt noch bei uns genannt wird. Die griechische Kirche dagegen behielt die alte Bedeutung des Festes bei, und feiert noch jetzt an diesem Tage die Taufe des Herrn Jesu oder das Jordanfest. Da hiezu ein altes geschichtliches Recht vorliegt, so ist auf diesen Tag in unserer neuen Auswahl der Fest- und Sonntagstexte, über die wir in diesem Jahre predigen, — das Evangelium von der Taufe Jesu im Jordan verlegt worden. In dieses wollen wir uns denn jetzt mit Andacht versenken.

Matth. 3, 13—17.

Zu der Zeit kam Jesus aus Galiläa an den Jordan zu Johannes, daß er sich von ihm taufen ließe. Aber Johannes wehrete ihm und sprach: Ich bedarf wohl, daß ich von dir getauft werde, und du kommst zu mir? Jesus aber antwortete und sprach zu ihm: Laß jetzt also sein; also gebühret es uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen. Da ließ er es ihm zu. Und da Jesus getauft war, stieg er bald herauf aus dem Wasser; und siehe, da that sich der Himmel auf über ihm. Und Johannes sah den Geist Gottes, gleich als eine Taube, herabfahren und über ihn kommen. Und siehe, eine Stimme vom Himmel herab sprach: Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe.

Wir betrachten hiernach:

Die Taufe des Herrn,

indem wir gläubig den einzelnen Versen des evangelischen Berichtes nachgehen.

V. 13. „Zu der Zeit kam Jesus aus Galiläa an den Jordan zu Johannes, daß er sich von ihm taufen ließe." Die Ufer des Jordan waren zu der Zeit der Schauplatz einer großen Volksbewegung in Juda. Nach 400 Jahren war wieder ein Prophet aufgestanden. Es war der gewaltige Wüstenprediger Johannes der Täufer. Aus allen Städten und Dörfern des Landes zog schaarenweise das Volk zu ihm hinaus, um seine herzbrechende Predigt zu hören und sich von ihm taufen zu lassen mit der Taufe der Buße. — Da hatte nun auch für den Herrn Jesus die Stunde geschlagen. Aus der Verborgenheit Seines heimathlichen Lebens in Galiläa sollte Er nach des Vaters Willen hervortreten und das Amt des Welterlösers übernehmen. Die öffentliche Weihe zu Seinem Berufe wollte Er durch die Taufe im Jordan empfangen.

Zu seiner Zeit ruft auch uns das Leben aus der verborgenen Jugendzeit hervor und hinein in die Ansprüche unseres Berufes, in die Mühen und Kämpfe der Welt. Dem Dienste des Herrn sollen hier alle unsre Kräfte geweiht sein. Ihm nachfolgen ist unsre ganze Aufgabe. Die Weihe dazu haben wir

schon als Kinder in der heiligen Taufe empfangen, und dann in der Confirmation anerkannt. Aber auch darin sollen wir nun unserm Herrn nachfolgen, daß wir niemals in Leichtsinn, niemals nach eigener Willkür das versuchungsvolle Feld unserer Lebens-Arbeit betreten. Wie schnell kommt Schwachheit und Sünde. Wie schnell irren und fehlen wir, sobald wir nur mit andern Menschen, mit der Welt in Berührung treten. Soll dein Thun dir und Andern zum Wohle dienen, so betritt deinen Weg nie ohne die Weihe von oben, ohne den Segen deines Gottes. — Nach solcher Weihe nun begehrte ja der Herr Jesus selbst, als Er vor Johannes trat, um sich von ihm taufen zu lassen.

V. 14. **„Aber Johannes wehrete Ihm, und sprach: Ich bedarf wohl, daß ich von dir getauft werde, und du kommst zu mir?"** Da steht nun der Herr vor seinem Knecht. Wundersames Licht geht in der Seele des Johannes auf. Den die Jahrhunderte verheißen, Den die Völker ersehnt, Den er selbst als den Stärkeren, als den Ewigen, als den Erhabenen, der mit Geist und Feuer taufen werde, verkündigt, — Den erkennt er jetzt in dem Manne, der vor ihm steht. Heilige Schauer der Ehrfurcht durchdringen ihn. Demüthig wie ein Kind beugt sich der gewaltige Prophet vor dem Größeren. Und die bescheidene Frage entwindet sich seinen Lippen: „Ich bedarf wohl, daß ich von dir getauft werde, — und Du kommst zu mir?"

Derselbe Heiland, der vor Johannes stand, ist auch uns nahe. Obgleich Er jetzt abgelegt hat die Knechtsgestalt, obgleich Er jetzt der verklärte König Himmels und der Erden ist, Er naht uns doch immer noch im Gewande der Demuth. Er dräuet nicht, Er befiehlt nicht, Er bittet. Harrend steht er draußen — und spricht zu dir: „Ich stehe vor der Thür und klopfe an." Und wie oft Er auch abgewiesen wird, Er kommt immer wieder — und bittet um Einlaß. O daß auch wir jedesmal wie Johannes die Schauer Seiner Nähe fühlen! Hier ist der Ort, mit dem Herrn einen Wettkampf zu beginnen, den heiligen Wettkampf der Demuth. Hier gilt es, Seine Bitte zu erwiedern: O komme herein, du Gesegneter des Herrn, und taufe du mich mit der Taufe deines Geistes. — In diesem Wettkampf stand nun Johannes mit seinem Herrn. —

V. 15. „Jesus aber antwortete, und sprach zu ihm: Laß jetzt also sein; also gebühret es uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen. Da ließ er es ihm zu.“ So gewinnt doch auch hier Jesus selbst den Sieg, — und wird von Johannes getauft. Aber wunderbar, was nicht möglich scheint, hier geschieht es. Auch Johannes geht als Sieger aus dem edlen Kampfe. Zwei Kämpfer ringen mit einander, — und beide siegen. Nämlich Johannes bescheidet sich im Gehorsam und thut, was der Meister begehrt. Es scheint eine größere Demuth, — im Gehorsam den Ewigen zu taufen, als Ihm im Gefühle der eigenen Unwürdigkeit zu wehren. So siegte auch Petrus nachmals, als er sein Sträuben aufgab und sich's zu allertiefster Beschämung gefallen ließ, daß der Meister ihm die Füße wusch. Ihm dienen ist köstlich, — aber sich von Ihm dienen lassen, das ist die schönste Krone. Darin verblutet der alte Mensch mit seinem Hochmuth, darin erhebt sich der neue Mensch, der des Herrn Wort: „Laß jetzt also sein“ versteht und aufnimmt. So that auch Maria, da sie aus ihrem reinen kindlichen Herzen heraus sprach: mir geschehe wie du gesagt hast. — „Laß jetzt also sein“ — wie oft ergeht auch an dich dies Wort. Wie oft verstehst du es nicht, willst es nicht verstehen. Denn du hast noch deinen Willen für dich, deine Wege für dich. — Fange nur an, in Allem, was der Herr thut, dir von Ihm dienen zu lassen, — und du wirst Ihn verstehen lernen mit heiligen Thränen. Den Demüthigen giebt der Herr Gnade. —

Zu Johannes aber spricht Er weiter: „Also gebühret es uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen.“ Was meint der Herr mit diesem Wort? Die Taufe war eine Taufe der Buße. Buße aber ist die unumgängliche Bedingung, die jeder Sünder zu erfüllen hat, der selig werden will. Christus ist aber kein Sünder. Er ist rein und heilig. Wozu braucht Er die Taufe der Buße? Hier eröffnet sich uns das gottselige Geheimniß. Christus ist eingetreten in die Sünderwelt — Er nimmt dadurch Theil an ihrer Last. Ja Er will das Haupt der Menschheit werden. Darum nimmt Er ihre ganze Last auf sich. All' ihre Pflicht will Er erfüllen. Darum geht Er für sie auch in das Bad der Buße. Damit declarirt Christus feierlich vor Johannes, vor dem versammelten Volk, vor seinem Vater im Himmel, daß Er sein Amt antritt, daß Er als der Sünder-

heiland eintritt in unsre Statt, um für uns zu thun, was wir thun, für uns zu tragen was wir tragen sollten: Mit seiner Taufe thut Er den ersten Schritt zum Tode am Kreuz. Er ist unser Bürge geworden. Nun weiß Johannes, woran er ist, und kann auf den Herrn hinzeigen und sprechen: „Siehe das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt." Und wir wissen auch, woran wir sind: Er für uns, wir mit Ihm! Also auch mit Ihm hinein in das Bad, in die Thränen der Buße, hinein in die Reue, die Niemand gereuet, hinein in die Traurigkeit, die da wirket eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit in Allen, die darin geübet sind. Diese aufrichtige Buße vor dem Herrn, das sei, meine Lieben, jedesmal der eine Theil der Weihe, mit der wir immer an unsre Aufgabe, an unsre Arbeit und unter die Menschen treten. Dann wird es in Bezug auf all unser Wirken vom Herrn heißen: „da ließ Er es ihm zu." Denn den Aufrichtigen läßt es der Herr gelingen, und von den Betern heißt es im Psalm: der Herr gewähre dich aller deiner Bitte.

So ward hier dem Herrn Jesu sein gnadenvolles Begehren nach der Taufe der Buße und nach der Uebernahme Seines heiligen Amtes gewährt.

V. 16. „Und da Jesus getauft war, stieg er bald herauf aus dem Wasser; und siehe, da that sich der Himmel auf über ihm. Und Johannes sahe den Geist Gottes, gleich als eine Taube, herabfahren und über ihn kommen." Nun war Jesus getauft. Welche großartige Bedeutung diese Handlung hatte, das offenbarte sich durch unerhörte himmlische Ereignisse. Wie der Herr sich eben aus den Fluthen des Jordan erhebt, — „siehe: da thut sich der Himmel auf über Ihm." Einst wurde das Paradies geschlossen durch die Sünde. Damit war auch der Himmel verschlossen. Wenn in der Noth du des Freundes und des Helfers Haus dir verschlossen findest, so wendest du dich traurig ab. Ein Pilger nach langer Reise kehrt zur Heimath, zum süßen Vaterhause wieder. Er hat Alles getragen, Alles erduldet, nur um dies zu erreichen, — denke dir dabei den verlornen Sohn, — und — das Vaterherz und Haus ist verschlossen, — welch ein Weh! Nun aber hat doch noch jeder auf Erden Verstoßene als einzigen letzten Trost den Himmel. Wie nun, wenn der Himmel selbst verschlossen wäre, — wenn keine Bitten, keine

Thränen ihn öffnen könnten. Und so müßte es für die Sünder sein. — Und — ist der Himmel verschlossen, so ist es ja auch die Erde. — Kein Regen, kein Segen vom Himmel, — keine Frucht, kein Gedeihen auf Erden. Es muß alles verdorren. So auch das Menschenherz. Da regt sich kein geistliches Leben, da erblüht keine Blume der Hoffnung, des Glaubens und der Liebe, da wachsen keine Früchte der Gerechtigkeit — wenn der Himmel über uns ehern bleibt. Ein furchtbares Warten des Gerichtes, — das ist Alles. Und nun siehe, — da kommt Christus, und über Ihm thut sich auf des Himmels goldenes Thor. Er aber steht dort an unserer Stelle und darum ist in Ihm — nun auch für uns der Himmel geöffnet, Segen und Gnade, Licht und Leben, Friede und Freude strömen herab, die Engel Gottes steigen auf und nieder. Unsere Gebete dringen hinauf, unsere Augen schauen in des Vaters Herz, unser Sehnen ist nach dem Himmel gerichtet. Die Erde ist schön, die Bewohner der Erde sind Erben des Himmels geworden. Jeder fromme Pilger, der müde nach der Wallfahrt anklopft, findet eine offene Thür und das himmlische Willkommen: Gehe ein in deines Herrn Freude! Ferner senkt sich aus dem geöffneten Himmel der Geist Gottes herab auf den Herrn Jesum. Das ist Seine himmlische Salbung. Könige, Propheten und Hohepriester wurden im alten Bunde gesalbt mit dem heiligen Oel. Hier ergießt sich die volle wahre Salbung des Geistes. Aus dem Wasser hervor steigt der König, Prophet und Hohepriester des ewigen Testamentes. Wir können Ihm nun zusingen: Mein Herz dichtet ein feines Lied; ich will singen von einem Könige; meine Zunge ist ein Griffel eines guten Schreibers. Du bist der Schönste unter den Menschenkindern, holdselig sind deine Lippen; darum segnet dich Gott ewiglich. Der heilige Geist, der soll nun auch unserem Leben die vollendete Weihe geben. Das ist die höchste Gabe, die aus dem geöffneten Himmel kommt, — die Weihe zum königlichen Priesterthum. O bittet um den heiligen Geist. Er soll euch gegeben werden. Er wird euch berufen, sammeln, erleuchten, heiligen und bei Jesu Christo erhalten im rechten einigen Glauben bis an das Ende. — Zuletzt kommt nun noch über den Sohn das Zeugniß des Vaters.

V. 17. „Und siehe, eine Stimme vom Himmel herab sprach: Dies ist mein lieber Sohn, an welchem

ich Wohlgefallen habe." Da ist es wieder, wie in den Zeiten des Paradieses. Des Vaters Stimme und Worte werden auf Erden gehört. Und welche Worte! **„Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe."** — Kein Mensch kann sich des Wohlgefallens Gottes rühmen. Sie sind allzumal Sünder. Die Engel, die Himmel sind nicht rein vor Ihm. Aber dieser ist „Sein Wohlgefallen" — das ist das Höchste, was Gott von Jemand sagen kann. Und dieser blieb Sein Wohlgefallen bis zum Kreuz.

Nun soll er auch unser Wohlgefallen sein, wie schon die Engel über Seiner Wiege sangen: den Menschen ein Wohlgefallen. Ihn anzuschauen, Ihn zu hören, Ihn anzubeten, auf Ihn unsere herrlichsten Psalmen zu singen, sollen wir nun nicht müde werden in Ewigkeit. Aber in Ihm sind auch die Seinen, die in Sein blutiges Verdienst gehüllt zur Heimath wallen, ein Wohlgefallen des Vaters geworden. Wir, — und ein Wohlgefallen Gottes! — das ist zwar tief beschämend, — aber hier gilt wieder für den Glauben das Wort: laß jetzt also sein! — Dieses Wohlgefallen Gottes in Jesu und durch Ihn täglich neu sich erringen und zu bewahren, Alles darauf anlegen, darauf denken, — im Verborgenen und Oeffentlichen danach handeln, daß Gottes Wohlgefallen auf uns ruhe, uns bleibe, — das sei nun unseres ganzen Strebens höchste, schönste Aufgabe. Laß die Erde verschlossen sein, wenn uns nur der Himmel offen ist, laß die Menschen von uns sagen und denken, was sie wollen, wenn nur des Vaters Wohlgefallen unser Theil und unser Trost bleibt bis ans Ende! Ein geöffneter Himmel über uns, die Salbung des Geistes in uns, das Wohlgefallen Gottes mit uns, — das bringt uns die Taufe des ewigen Sohnes. So sind wir wohl geborgen und wandeln getrost und freudig durch die Welt zur Himmelspforte. Amen.

Die Aussendung der ersten Missionäre.

Am ersten Sonntage nach Epiphanias.

Luc. 10, 1—16.

Darnach sonderte der Herr andere siebenzig aus, und sandte sie je zween und zween vor ihm her, in alle Städte und Oerter, da er wollte hinkommen; und sprach zu ihnen: Die Ernte ist groß, der Arbeiter aber ist wenig; bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter aussende in seine Ernte. Gehet hin; siehe: Ich sende euch als die Lämmer mitten unter die Wölfe. Traget keinen Beutel, noch Tasche, noch Schuhe; und grüßet niemand auf der Straße. Wo ihr in ein Haus kommt, da sprechet zuerst: Friede sei in diesem Hause! Und so daselbst wird ein Kind des Friedens sein, so wird euer Friede auf ihm beruhen; wo aber nicht, so wird sich euer Friede wieder zu euch wenden. In demselbigen Hause aber bleibet, esset und trinket, was sie haben. Denn ein Arbeiter ist seines Lohnes werth. Ihr sollt nicht von einem Hause zum andern gehen. Und wo ihr in eine Stadt kommt und sie euch aufnehmen, da esset, was euch wird vorgetragen; und heilet die Kranken, die daselbst sind, und saget ihnen: Das Reich Gottes ist nahe zu euch gekommen. Wo ihr aber in eine Stadt kommt, da sie euch nicht aufnehmen, da gehet heraus auf ihre Gassen, und sprechet: Auch den Staub, der sich an uns gehänget hat von eurer Stadt, schlagen wir ab auf euch; doch sollt ihr wissen, daß euch das Reich Gottes nahe gewesen ist. Ich sage euch: Es wird der Sodoma erträglicher ergehen an jenem Tage, denn solcher Stadt. Wehe dir, Chorazin! Wehe dir, Bethsaida! Denn wären solche Thaten zu Tyrus und Sidon geschehen, die bei euch geschehen sind, sie hätten vorzeiten im Sack und in der Asche gesessen, und Buße gethan. Doch es wird Tyrus und Sidon erträglicher ergehen am Gericht, denn euch. Und du Capernaum, die du bis an den Himmel erhoben bist, du wirst in die Hölle hinunter

gestoßen werden. Wer euch höret, der höret mich; und wer euch verachtet, der verachtet mich; wer aber mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat.

„Mein Reich ist nicht von dieser Welt", sprach Christus zu Pilatus. Dennoch war Er auf die Erde gekommen, um inmitten dieser Welt ein Reich zu gründen. So groß der innere Werth dieses Reiches ist, so unscheinbar sind seine geschichtlichen Anfänge und seine äußeren Gestaltungen. Wer aber den geistigen, himmlischen Reichthum seines Wesens erkannt hat, der wird auch schon in den kleinen Anfängen desselben die Keime der ewigen Vollendung und Herrlichkeit verehren. In diese Anfänge werden wir durch unser heutiges Evangelium hineinversetzt. Der Herr hatte sich zuvor Seine zwölf Apostel erwählt, die während Seines Erdenwandels Seine Begleiter, nach Seiner Himmelfahrt Seine Zeugen in dieser Welt sein sollten. Außerdem sammelte Er aus den Ihm nachfolgenden Schaaren noch siebenzig Jünger. Diese sollten nun Seine ersten Boten an das Reich Israel sein, dem Herrn gleichsam das Quartier bestellen und somit die Gründung des ewigen Reiches auf Erden vorbereiten. Bezeichnen wir nun die Ausbreitung des Reiches Christi mit dem Namen Mission, so erkennen wir in diesen siebenzig Jüngern die ersten Missionäre. Ist aber die Mission, trotz der wohlerklärlichen Anfeindung der Welt, noch immer die hohe Reichsaufgabe der Gemeinde Christi, durch deren Erfüllung Er Seine wunderbaren Siege feiert und den Tag Seiner Herrlichkeit vorbereitet, so ergreifen wir mit Freuden die Gelegenheit, auf den Beginn des Missionswerkes zu schauen und heute mit Andacht zu betrachten:

Die Aussendung der ersten Missionäre,

und zwar:

1. Den Auftrag.
2. Die Ausrüstung.

1. Der Auftrag.

„Gehet hin!" spricht der Herr zu den versammelten Siebenzig. Sie gehen also nicht nach eigener Wahl, sondern es ist des Herrn Wille und Befehl. Wenn sie nun hinausgehen in die Dörfer und Städte, zu den irrenden Schafen des Hauses

Israel, so stehen sie also im Gehorsam gegen den Herrn. Das ist ihre Kraft und Freudigkeit, das ist ihr Trost, wenn ihnen Widerwärtigkeit begegnet auf ihren Wegen. Derselbe Befehl: „Gehet hin!" gilt auch der ganzen Kirche. Es ist nicht ihre Willkür, Mission zu treiben, sondern wenn sie es nicht thut, so ist sie ungehorsam gegen ihren Herrn, und nur wo sie treulich in diesem Dienst sich übt, weiß sie sich im Gehorsam gegen ihres Königs Befehl. Darum fragt sie nicht nach äußeren glänzenden Erfolgen, noch nach den Anfeindungen der Widersacher, sondern thut einfach und gern, was der Herr ihr befohlen. Aus dem „Gehet hin" hat aber jeder Christ wohl zu lernen, daß er nicht eigne Wege zu erwählen habe, daß er nicht hingehen soll, wo der Herr ihn nicht sendet, sondern daß Kraft, Freudigkeit und Trost ihn nur da begleiten können, wo er im Auftrage des Herrn wandelt.

Worin bestand denn nun ihr Auftrag? Wohin sie kamen, sollten sie die frohe Botschaft bringen: „das Reich Gottes ist nahe zu euch gekommen." Sie durften nicht, wie Johannes der Täufer, mit der Predigt der Buße beginnen, sondern die Zeit des Neuen Bundes, die Zeit der ewigen Gnade hatten sie zu verkündigen. Die Kinder Israel sollten es erfahren, daß die Zeit da sei, in welcher der Herr die großen Verheißungen, die Er den Vätern gegeben, nun wirklich erfüllen und Sein schönes Reich aufrichten wolle, inmitten der Verwirrungen und Nothstände der irdischen Weltreiche. Der Morgenstern der Hoffnung sollte ihnen aufgehen und der Wunsch in ihnen geweckt werden, Den zu schauen und aufzunehmen, Der gekommen war, dieses Gottesreich zu begründen. Mit der Verkündigung der Gnade zu beginnen und dadurch die Thüren der Herzen zu erschließen, ist seitdem die neutestamentliche Ordnung geblieben. Dieselbe Botschaft ist zum Heil der Seelen auch zu den Heiden hinausgetragen worden. Dieselbe Botschaft erklingt auch heute noch uns: Das Reich Gottes ist nahe! Warum suchen wir dennoch immer unsere Befriedigung in den irdischen Dingen? Warum zerquälen wir uns um die Verhältnisse des irdischen Lebens- und Weltlaufs? Warum hängen wir noch immer unsere Seelen an die Zustände, in denen wir nie etwas anderes sein können, als Pilger und Fremdlinge? Es liegt nur an uns, als vollberechtigte und ewige Bürger zu wohnen und zu wandeln in dem Reich, das

unserem Geist und Gemüthe volles Genüge darbietet. Denn das Reich Gottes ist nahe.

Zur Beglaubigung dieser Botschaft sollten die ersten Missionäre, wo man sie im Namen des Herrn darum bat, auch die Kranken heilen. Man sollte es im Voraus merken, daß der kommende König ein Heiland sei, welcher sich auch der äußern Noth erbarmen und neues Glück und Leben in die Hütten der Elenden bringen wolle. Als derselbe Heiland bewährt sich auch heute noch an Schmerzenslagern und in Krankenstuben der barmherzige Helfer. Wir würden aber noch ganz andere Wunder Seiner auch körperlich heilenden Macht und Liebe erfahren, wenn nur unser Glaube fester und lebendiger wäre. Besonders haben aber auch alle gegenwärtigen Missionäre das zur Richtschnur ihres Wirkens zu machen, daß sie in barmherziger Liebe sich auch des äußerlichen Elendes der Leidenden anzunehmen und durch möglichste äußere Hülfe ihrem Könige den Eingang in die Herzen zu bahnen berufen sind.

Doch soll ja die leibliche Heilung vorzugsweise immer nur ein Mittel bleiben, um den Hülfsbedürftigen in's Bewußtsein zu rufen, daß es im Reiche Gottes vor Allem auf die Genesung der unsterblichen Seele abgesehen ist. Dieses sei auch für jede gottwohlgefällige Armenpflege ein beachtenswerther Wink. Darum hatten die ersten Boten des Herrn den Auftrag, in jede Familie, die sie aufnahm mit dem Gruße einzutreten: „Friede sei in diesem Hause!“ Damit sollten sie bekunden, daß der eigentliche Hauptschatz, den sie zu bringen hatten, der Friede der Seelen, der Friede Gottes sei. Dem tiefsten Bedürfniß des Menschenherzens sollten sie damit entgegenkommen. An die Stelle der verzehrenden Unruhe, die des unversöhnten Sünders Brust durchwühlt, soll nun der himmlische Friede einkehren, der im Reiche Gottes waltet. Vergebung der Sünden, neue Liebe, neuen Gehorsam, neues Leben sendet der ewige Friedefürst Allen, die Er zu Seinen Unterthanen beruft. „Wie lieblich sind die Füße der Boten, die da Frieden verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen, die da sagen zu Zion: „Dein Gott ist König!“ Diesen Frieden soll jeder Christ überall hintragen, wo Er eintritt und weilt, und damit offenbaren, welch ein Reich es ist, dem er angehört, welch ein Herr es ist, dem er dient. Dabei versteht sich von selbst, daß nur Derjenige Andere mit diesem Reichthum beglücken kann,

der ihn selbst in seinem Busen trägt. Einem Solchen wird daher, nach des Herrn Verheißung, auch dann, wenn seine Sendung von den Anderen nicht aufgenommen wird, sein Friede dennoch bleiben.

Das war der heilige Auftrag, den die Siebenzig empfingen. Jedoch sie vermochten nicht aus eigner Kraft all den mächtigen Hinderniſſen gegenüber dieſen großen Auftrag glücklich zu vollbringen. Deshalb ſehen wir nun, wie der Herr ſelbſt in ſorgſamer Liebe Seine ſchwachen Jünger mit allem Erforderlichen reichlich ausſtattet.

2. Die Ausrüſtung.

Auch hier ſorgt der Herr mit liebreicher Herablaſſung zunächſt für des Leibes Nothdurft und Nahrung. Zwar ſagt Er: „Traget keinen Beutel, noch Taſche, noch Schuhe.“ Damit meint Er, daß ſie ſich nicht aufhalten noch beſchweren ſollen mit weiterem Kleider-, Geld- und Mundvorrath, außer dem, was ſie gerade um und an haben. Denn der Auftrag iſt hochwichtig und leidet weder Aufſchub noch weichliche Rückſichtnahme auf des Leibes Bedürfniß und Bequemlichkeit. Wer die Hand an den Pflug legt, darf nicht zurückſchauen. Darum ſollen ſie auch Niemand auf der Straße grüßen, das heißt mit nutzloſem Stehenbleiben, Grüßen und Freundlichthun die koſtbare Zeit nicht vertändeln, noch den Ernſt ihrer Botſchaft herabwürdigen. Es könnte demnach ſcheinen, daß der Herr Seine Jünger zu verzehrendem Faſten und ſtrengſter Kaſteiung des Leibes nöthigen wolle. Aber dem iſt nicht alſo. Sondern der Herr fügt hinzu: „In demſelbigen Hauſe, nämlich wo man euch aufnimmt, da bleibet und eſſet und trinket, was ſie haben. Denn ein Arbeiter iſt ſeines Lohnes werth.“ Der Herr, der die Herzen lenkt, verheißt ihnen damit, daß es genug Häuſer geben werde, in denen ſie Obdach und Nahrung finden würden. Es ſoll ihnen an nichts fehlen. Den Tiſch ſollen ſie für ſich gedeckt, und das Lager bereit finden. Er will ſich an ihnen als der gute Hirte bewähren, der die Seinen auf grüner Aue weidet. Sie ſollen das ſchöne Privilegium haben, nicht zu ſorgen, ſondern bei treuer Arbeit in Wahrheit ſprechen zu dürfen: „Der Herr iſt mein Hirte, mir wird nichts mangeln.“ So haben ſie denn auch nachmals auf des Herrn Frage: „Habt ihr auch je Mangel gehabt?“ — freudig dankend antworten

müssen: „Herr, nie keinen!“ Das ist wahrlich eine königliche Ausstattung, wenn man berechtigt wird, frei leben und nehmen zu dürfen aus den unermeßlichen Schatzkammern des Herrn. Dieses Recht aber hat jeder Arbeiter, der im Dienste Gottes steht. Es gehört nur eines dazu, nämlich das Vertrauen. Wer dieses besitzt, der ist wahrlich reich.

Noch höhere Bedeutung aber hatte die geistige Ausrüstung. Die Siebenzig bedurften ihrer gar sehr. Denn nach des Herrn eigenem Wort sollten sie hinausgehen als die Lämmer mitten unter die Wölfe. Sie mußten sich gefaßt machen auf Widerspruch, Haß und Verfolgung. Sie konnten ahnen, daß Dörfer und Städte sie vertreiben, Volksmassen gegen sie aufstehen, Mächtige sie verachten, Gelehrte ihre Botschaft bekämpfen würden. Es war natürlich, wenn ein tiefes Bangen durch ihre Seelen zog. Darum aber sprach der Herr zu ihnen Sein großes Wort: „Siehe, Ich sende euch!“ Das war nun ihre Vollmacht. In Seinem Namen sollten sie ausziehen. Sein Wappen und Seinen Schild sollten sie führen. Sein Geist und Sinn sollte sie durchdringen, so weit sie damals im Stande waren, Ihn aufzunehmen. Wo sie gingen, wo sie weilten, wo sie redeten und arbeiteten, sollte das Bewußtsein sie erfüllen: Der Herr hat uns gesandt, Sein Werk ist es, das wir treiben, Sein Reich ist es, für das wir kämpfen und leiden. Das mußte ihnen Muth und Weisheit zu ihrer großen Aufgabe verleihen. Denn wo ein Mensch das gewiß weiß, hier stehe ich im Namen des Herrn, hier gehe ich in Seinem Auftrag, da braucht er nicht zu verzagen, da kann er freudig und muthig bleiben auch auf dem schwersten Gange, auch bei dem sauersten Tagewerk. Das größte Gewicht aber verleiht der Herr der göttlichen Vollmacht Seiner Boten, indem er zum Schluß spricht: „Wer euch höret, der höret Mich, wer euch verachtet, der verachtet Mich.“ Diese Worte gelten natürlich nur insoweit, als Seine Boten wirklich in Seinem Geiste reden und handeln. Sie müssen jeden ernsten Diener des Herrn auf die Kniee niederziehen und die Frage auf seine Lippen drängen: Wer bin ich, daß du so mich ehrst, wer bin ich, daß du meine Worte als die Deinen ansehen, meine Person trotz all meines Sündenelends als die Deine willst gelten lassen? Nichts kann aber auch so zur Treue und Heiligung im Wirken anspornen, nichts so im Leiden

trösten und so im Kampfe Ueberlegenheit verleihen, als dieses Wort.

Mit dieser Vollmacht zogen die ersten Missionäre aus. Wie viele Seelen sie gewannen, wird uns nicht berichtet. Ohne Erfolg sind sie jedenfalls nicht heimgekehrt. Doch die Hauptsache für sie war, daß ihre eigenen Namen im Himmel angeschrieben blieben. Ihnen nach sind später große Schaaren von Missionären hinausgegangen in die Welt. Alle die es wirklich waren, haben in sich getragen denselben Auftrag, dieselbe Ausrüstung. Sie haben weder Arbeit noch Mühe, weder Hunger noch Blöße, weder Fährlichkeit noch Schwert gescheuet. Sie haben überwunden durch des Lammes Blut, und die Frucht ihres Wirkens, die besiegte und begnadigte Welt, niedergelegt zu den Füßen ihres Königs.

Das möge auch uns, liebe Gemeinde, zu neuem Eifer im heiligen Missionswerk treiben. Das möge auch uns lehren in dem noch so schwachen Wirken und Reden der Jünger Christi den Herrn selbst und Seine gnadenreiche Stimme zu erkennen. Das bewege auch uns, zu allem guten Werk uns ausrüsten zu lassen durch Seinen Geist und glaubensvoll zu Ihm zu sprechen:

Die Sach' und Ehr', Herr Jesu Christ,
Nicht unser, sondern Dein ja ist.
Drum stehe Du den Deinen bei,
Erhalt' uns bis zum Ende treu! —
Amen.

Jesus und die Samariterin I.

Am 2. Sonntag nach Epiphanias.

Joh. 4, 4—14.

Er mußte aber durch Samaria reisen. Da kam er in eine Stadt Samariä, die hieß Sichar, nahe bei dem Dörflein, das Jacob seinem Sohne Joseph gab. Es war aber daselbst Jacobs Brunnen. Da nun Jesus müde war von der Reise, setzte er sich also auf den

Brunnen; und es war um die sechste Stunde. Da kommt ein Weib von Samaria, Wasser zu schöpfen. Jesus spricht zu ihr: Gieb mir zu trinken. Denn seine Jünger waren in die Stadt gegangen, daß sie Speise kauften. Spricht nun das samaritische Weib zu ihm: Wie bittest du von mir zu trinken, so du ein Jude bist, und ich ein samaritisches Weib? Denn die Juden haben keine Gemeinschaft mit den Samaritern. Jesus antwortete und sprach zu ihr: Wenn du erkenntest die Gabe Gottes, und wer der ist, der zu dir sagt: Gieb mir zu trinken; du bätest ihn, und er gäbe dir lebendiges Wasser. Spricht zu ihm das Weib: Herr, hast du doch nichts, damit du schöpfest, und der Brunnen ist tief; woher hast du denn lebendiges Wasser? Bist du mehr, denn unser Vater Jacob, der uns diesen Brunnen gegeben hat, und er hat daraus getrunken, und seine Kinder, und sein Vieh? Jesus antwortete und sprach zu ihr: Wer dieses Wasser trinkt, den wird wieder dürsten. Wer aber das Wasser trinken wird, daß ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten; sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm ein Brunnen des Wassers werden, das in das ewige Leben quillet.

Den Hauptinhalt dieses Text-Abschnittes und somit unserer heutigen Predigt mögen uns die Worte bezeichnen:

Dürsten und Nichtdürsten.

1. Gieb mir zu trinken.
2. Die Gabe Gottes.
3. Erdenwasser.
4. Lebenswasser.

1.

Wir finden den Herrn auf heiligem Boden. Wo die Patriarchen gewandelt, wo der Vater der Gläubigen seinem Liebling Joseph ein Dörflein sammt dem Brunnen geschenkt, da erscheint nun der wahre Joseph, nach dem alle Patriarchen und Propheten voll Sehnsucht ausgeschauet. Aber nicht in der vollen Herrlichkeit des Messias tritt der Herr auf, sondern als

ein bescheidener Wanderer. Es ist die Mittagsstunde. Der Herr ist müde. Müde hat Er sich gegangen für die armen Samariter, für uns. Er hat Seiner nicht geschont, wo es galt wohlzuthun und zu segnen. Wir wissen, daß Er noch viel mühseligere Gänge gethan hat, daß Er noch viel müder gewesen, als Er Sein Kreuz tragen mußte. Und Er hat es doch getragen. Wahrlich, es ist ergreifend, Den müde zu sehen, der da heißet: Kraft-Held, Ewig-Vater. Aber darum kann Er nun die Müden stärken, darum hat Sein Wort: Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid! so unwiderstehliche Macht. Deß zum Zeichen sitzt Er auch hier am Rande des Brunnens, uns zu erinnern, daß bei Ihm allein der Born unversieglich quillt, der die müden Kniee aufzurichten und die matten Herzen zu erquicken vermag.

Um so mehr könnte uns Sein Wort an die Samariterin: „gieb mir zu trinken" Wunder nehmen. Aber wir wissen, daß Er dürsten wollte, auf daß wir nimmermehr zu dürsten brauchen. Das drückt uns Sein seufzend Wort vom Kreuz: „mich dürstet!" noch tiefer in die Seele hinein. Dürstete also der müde Wanderer leiblich nach einem Trunk frischen Wassers, so liegt hier wohl noch ein tieferer Seelendurst in Seinem Worte angedeutet. Ihn dürstete nach der Rettung, nach der Liebe, nach der Beseligung des samaritischen Weibes. Sein Labetrunk ist der, wenn Er verlorene Seelen für den Himmel gewinnen, arme Sünder selig machen kann. Mit diesem Liebesdurste sieht Er auch dich an. Und mit Allem, was Er dir an Freude oder Schmerz sendet, mit Allem, was Er in Seinem Worte oder Abendmahl an dir thut, spricht Er in diesem Sinne zu dir: Gieb mir zu trinken!

Glückliche Samariterin, der die Gelegenheit geboten war, dem Könige des Himmels und der Erde dienen zu dürfen! Ist sie nicht beneidenswerth, daß sie den Herrn Jesus erquicken kann in Seiner Müdigkeit! Gewiß. Aber so beneidenswerth bin auch ich, bist auch du. Nicht nur will Er den Trunk Wasser, einem Seiner geringsten Brüder dargeboten, ansehn als Ihm selbst gegeben, und stellt deshalb so manchen verschmachtenden Bruder in deine Nähe, dessen Jammerbild zu dir spricht: gieb mir zu trinken, — sondern wir können Ihm selbst in Person, noch immer den Labetrunk bieten, wonach Seine Seele dürstet in göttlicher Liebe. Das geschieht jedesmal,

wenn wir unser Herz aufschließen, wenn wir als die Mühseligen und Beladenen zu Ihm kommen, um Ruhe zu finden für unsere Seele.

2.

Doch das konnte jenes Weib noch nicht verstehen. Sie sieht in dem müden Wanderer nur den Juden und wundert sich halb ironisch, daß er jetzt, wo er etwas braucht, sich doch herabzulassen verstehe, mit dem Weibe aus dem verachteten Samaritervolke zu reden. Bei ihr war das natürlich. Daß aber auch jetzt noch, — wo achtzehn Jahrhunderte in sieghafter Herrlichkeit Ihn erwiesen haben als den Heiland der Welt, — Viele in Ihm doch nichts mehr sehen wollen, als den jüdischen Mann von ausgezeichneter Weisheit und Tugend, das ist trauriger, als blind sein. Das heißt die Sonne am Tage nicht sehen, verdursten an der lebendigen Quelle, verhungern mitten in der Fülle des Paradieses. —

Doch der Herr will selbst hier dem Weibe, und damit allen Blinden die Augen öffnen, durch Seine große Antwort: „Wenn du erkenntest die Gabe Gottes und wer Der ist, der zu dir sagt: gieb mir zu trinken! — Du bätest Ihn, und Er gäbe dir lebendiges Wasser.“ Das ist ein tiefes Wort und will wohl verstanden sein. „Wenn du erkenntest die Gabe Gottes,“ d. h. zunächst: Wenn du es durchfühlen wolltest, daß auch dieses Wasser des Jacobsbrunnens nichts ist als eine von den unzählbaren guten Gaben des reichen Gottes gegeben, um alle Müden und Durstigen, die hierher kommen, zu erquicken, du würdest mir den Trunk nicht versagen. So weiset der Herr von der Gabe auf den Geber. Das soll Herz und Auge öffnen. Wie viele solcher Gaben hast auch du empfangen? Du bist zwanzig, vierzig, sechszig Jahre alt geworden. Jedes Jahr hat 365 Tage und Nächte. Und in jeder Stunde jedes Tages wie viel Gaben hast du gebraucht zu deinem Leben? War nicht jeder Odemzug, jeder Sonnenblick, jeder Bissen Brod eine Gabe deines Gottes? Und wie vieler Gaben, wie vieler Beschützungen, wie vieler Verschonungen hat es bedurft, um dich bis hieher zu bringen! Wahrlich, wenn man das bedenkt und nur ein wenig anfängt nachzurechnen und zu zählen, — man weiß nicht, wie einem wird. Man wird so klein und doch das Herz so weit, man möchte weinen und lachen, man möchte sterben und selig sein — um zu schauen,

zu athmen Den, der so Großes an uns Armen gethan. Und weißt du, wozu Gott dir alle diese Gaben schenkt? Gewiß nicht bloß um der Gaben willen. Diese sind irdisch und vergänglich. Nein, alle diese Erdengaben sollen dir vor Allem dazu dienen, damit du deines Gottes Herz und Macht und Liebe erkennest, damit du in dem Geringsten das Höchste, in dem Zeitlichen das Ewige, in der Gabe den Geber findest. Selig, wer so auf der köstlichen Stufenleiter der Gaben emporsteigt zu seinem Gott. Doch noch tiefer greift des Herrn Rede. Die Gabe, die Er meint, ist ja nicht bloß der Trunk Wasser, sondern dieses segensreiche Zusammentreffen des Weibes mit dem Messias, diese so flüchtige und doch so inhaltreiche Stunde, diese köstliche Gelegenheit, die sich ihr bietet, das Heil ihrer Seele, des Himmels Seligkeit zu gewinnen, das ist die höhere geistliche Gabe, die sich in der irdischen birgt, wie die Perle in der Muschel. Nun kommt es darauf an, zu ergreifen und zu halten, was gegeben wird. Ach, wie Viele lassen solche köstliche Gelegenheiten vorübergehn, weil sie von der Gabe nicht zum Geber aufblicken. Wie Viele verpassen so ihr Leben und ihre Seligkeit! Wohl hast auch du schon manchen heiligen Augenblick dir so entschlüpfen lassen, ja dich absichtlich der Hand Gottes entzogen. O laß dich warnen. Ist solch eine Stunde dahin, so ist sie unwiederbringlich verloren. Wenn nun der Herr dir dennoch wieder begegnet, wenn Er die Hand in großer Gnade doch wieder nach dir ausstreckt, — wie etwa noch in dieser Stunde, — dann greife zu, ehe es zu spät ist.

Endlich setzt der Herr hier in geheimnißvoller Wendung der Rede sich Selbst an die Stelle des Gebers und wird aus einem Bittenden zum Verheißer größerer Gabe, indem Er sagt: „wenn du erkenntest, wer Der ist, der zu dir sagt: gieb mir zu trinken, du bätest Ihn und Er gäbe dir lebendiges Wasser.“ — Mit diesem Worte legt der Herr Seinen Finger auf das Herz der Samariterin und auf das deinige. Damit will Er sagen: Siehe, hier in deinem Herzen wohnt ein tieferes Dürsten und Sehnen, als du es dir selber eingestehst, ein Dürsten, welches nicht gestillt wird durch den Jacobsbrunnen, noch durch irgend ein Erdenwasser. Aber ich kenne diesen deinen Durst. Ich kann ihn stillen. Ich bin gekommen, das höhere Element dir zu bringen, darin allein dein wahres Leben Genüge finden kann. —

3.

Aber das Weib bleibt bei dem Erdenwasser. Ja sie fühlt sich gekränkt, daß irgend Jemand behauptet, etwas Besseres gegen den Durst zu haben, als das Wasser dieses Brunnens, woraus doch „Vater Jacob getrunken und seine Kinder und sein Vieh." Da sagt der Herr es ihr klar heraus: „Wer dieses Wasser trinkt, wird wieder dürsten!" Das begreift die Samariterin, denn sie muß ja täglich wiederkommen, um von Neuem zu schöpfen. Aber der Herr will hier mehr sagen. Er spricht nicht nur vom Jacobsbrunnen. Er meint zugleich alles Erdenwasser, alle Dinge, alle Güter dieser Erde, — danach die Kinder der Welt so sehr dürsten, wovon sie so eifrig schöpfen und trinken. Ueber alle Brunnen der Welt, der Weltlust, der Weltweisheit setzt der Herr hier die große Ueberschrift: „Wer dieses Wasser trinkt, den wird wieder dürsten."

Einen großen Durst fühlen die Menschen in sich. Sie wähnen, diesen Durst stillen zu können mit Erdenwasser. Aber siehe, je mehr sie trinken, umsomehr dürstet sie. Da glauben sie nun, sie haben noch nicht genug getrunken, sie glauben immer mehr und immer mehr zu bedürfen. Aber den Gedanken, daß etwas ganz Anderes nöthig sei, um ihr Verlangen zu befriedigen, den mögen sie nicht fassen. Daher dieses nimmersatte Jagen der Weltkinder nach all den wirklichen oder geträumten tausendfachen Erdengütern. Dieses Trachten offenbart sich als das große Triebrad der Weltbewegung. Mehr! mehr! mehr Geld, mehr Ehre, mehr Genuß, so klingt das eintönige Aechzen dieses Triebrades. Wann werden die Menschen es begreifen, daß sie einen anderen Brunnen brauchen, als den, woraus auch Vater Jacobs Vieh getrunken? Wiederdürsten! Das ist ja unser aller Erfahrung nach jedem Erdengenuß. Und wenn nun all diese Brunnen des irdischen Lebens versiegt sein werden, — was dann? Der reiche Mann in der Qual, in seinem ewig brennenden Durst, in seinem vergeblichen Betteln um einen Tropfen Linderung, er möge es uns sagen, so lange es noch Zeit ist. —

4.

Dagegen verheißt nun der Herr ein Wasser, das allen Durst ewiglich stillen soll, — das Wasser des Lebens. Was

ist damit gemeint? Das sagt uns das Wort: Leben! Leben! Das ist der Vollsinn dessen, was du brauchst, ungehemmtes, in sich befriedigtes Leben. Danach begehrt Alles. Das ist auch der Durst deines Herzens. Nun wo kommt dies Leben her, wo quillt sein ewiger Born? Hättest du nur einen Leib, so könnte dir das Irdische genügen. Aber du bist ein Mensch, du hast eine Seele, einen unsterblichen Geist. Leben des Geistes kann nur aus dem Geiste kommen. Volles ewiges Leben nur aus dem vollen ewigen Geiste. Das Wasser des Lebens ist also nichts Geringeres als: der heilige Geist. Der hat schon im Garten des Paradieses aus dem geformten Erdenkloß die lebende Seele, den Menschen, gemacht. Der hat dir in dem heiligen Bade der Taufe das wahre himmlische Leben geschenkt, — darum auch dies Bad ein gnadenreich Wasser des Lebens heißt. Der heilige Geist ist das Element, worin allein deine Seele ganz aufathmen, volle Befriedigung trinken und zur Entfaltung aller ihrer Kräfte gelangen kann.

Wer dieses Wasser wirklich getrunken, dort wo es zu finden ist, bei Christo, in Seinem Wort und Sacrament, der wird nicht mehr dürsten nach dem Irdischen. Die unruhige Pein dieses Durstes ist überwunden. Freilich wird er nach seinem himmlischen Element immer wieder dürsten. Aber dieses stille, heilige Verlangen ist ohne Pein, ja ist selbst eine Wonne. Denn es findet stets sichere und volle Befriedigung in den Gnadengaben des heiligen Geistes. Ja noch mehr. Wer dieses Wasser getrunken, trägt den Born des Lebens in sich, wie Christus sagt: Denn, wer den heiligen Geist aufnimmt, in dem lebt, wirkt und waltet Er fort und fort und führt ihn aus Glauben in Glauben.

Und was ist nun dieses Lebens Ziel? Christus nennt es: das ewige Leben. Sei gegrüßet, schönes Ziel! Das Ewige kehrt zum Ewigen zurück. Aus Gottes Herzen floß der Quell; zu Gottes Herz, in Gottes Paradies führt er die Seele zurück. Das heißt heimgehen. Der Wiedergeborne stirbt nicht. Sein Scheiden ist ein seliger Heimgang ins Vaterhaus. Wer nach solchem Leben begehrt, der folge dem Gnadenruf Dessen, Der Seine Heilandsarme nach allen Erdenpilgern ausbreitend spricht: „Wen da dürstet, der komme!" — Amen.

Jesus und die Samariterin II.

Am 3. Sonntag nach Epiphanias.

Joh. 4, 15—30.

Spricht das Weib zu ihm: Herr, gieb mir dasselbe Wasser, auf daß mich nicht dürste, daß ich nicht herkommen müsse zu schöpfen. Jesus spricht zu ihr: Gehe hin und rufe deinen Mann, und komm her. Das Weib antwortete und sprach zu ihm: Ich habe keinen Mann. Jesus spricht zu ihr: Du hast recht gesagt: Ich habe keinen Mann. Fünf Männer hast du gehabt, und den du nun hast, der ist nicht dein Mann. Da hast du recht gesagt. Das Weib spricht zu ihm: Herr, ich sehe, daß du ein Prophet bist. Unsere Väter haben auf diesem Berge angebetet; und ihr sagt, zu Jerusalem sei die Stätte, da man anbeten soll. Jesus spricht zu ihr: Weib, glaube mir, es kommt die Zeit, daß ihr weder auf diesem Berge noch zu Jerusalem werdet den Vater anbeten. Ihr wisset nicht, was ihr anbetet. Wir wissen aber, was wir anbeten; denn das Heil kommt von den Juden. Aber es kommt die Zeit und ist schon jetzt, daß die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit; denn der Vater will auch haben, die ihn also anbeten. Gott ist ein Geist; und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Spricht das Weib zu ihm: Ich weiß, daß Messias kommt, der da Christus heißt. Wenn derselbe kommen wird, so wird er es uns Alles verkündigen. Jesus spricht zu ihr: Ich bin es, der mit dir redet. Und über dem kamen seine Jünger, und es nahm sie Wunder, daß er mit dem Weibe redete. Doch sprach niemand: Was fragst du? oder: Was redest du mit ihr? Da ließ das Weib ihren Krug stehen, und ging hin in die Stadt, und spricht zu den Leuten: Kommt, sehet einen Menschen, der mir gesagt hat Alles, was ich gethan habe, ob er nicht Christus sei? Da gingen sie aus der Stadt, und kamen zu ihm.

Das Thema, welches wir heute diesem Texte entnehmen, heißt:

Suchen und Finden.

1. Das erwachende Verlangen.
2. Das Hinderniß.
3. Die äußerliche Religion.
4. Die wahre Religion.

1.

Nachdem der Herr dem Samaritischen Weibe das Wiederdürsten nach jedem irdischen Genuß erwiesen und die Pein eines ewigen Verdurstens sie hatte ahnen lassen, war ihre flüchtige Seele aufmerksam geworden. In diese Stille der Aufmerksamkeit hinein gab nun der Herr die Verheißung eines höheren Elementes, welches allen wahren Durst ewiglich stillen könne. Er bot ihr an das Wasser des Lebens. Bei dieser Verheißung fing das Weib an, wie aus einem Traume zu erwachen. Was lange durch irdisches Trachten und Sinnentaumel in ihrer Seele in Schlummer gelegt und erhalten worden war, fing an, sich zu regen. Es war das höhere Bedürfniß ihrer Seele, das heilige Verlangen ihres Geistes nach einer Nahrung, die dem Geistesleben Befriedigung geben könnte. Und dieses Verlangen sprach sie aus mit dem Worte: „Herr, gieb mir dasselbige Wasser!" Nun hatte das Blatt sich gewandt. Der Herr hatte Seine erste Absicht an ihr erreicht. Zuerst hatte Er um einen Trunk Wasser gebeten. Sie hatte es Ihm neckend geweigert. Jetzt war sie zur Bittenden geworden, fast mit denselben Worten, wie vorher der Herr. So war es dem Herrn Jesus recht. Aber kaum war das höhere Verlangen erwacht, so sank sie sofort in sonderbarer und doch im Leben vieler Menschen wiederkehrender Verwirrung und Verkehrung in das Irdische zurück, indem sie ihrer Bitte um das Wasser des Lebens den ganz unhaltbaren Grund hinzufügte: „auf daß ich nicht herkommen müsse zu schöpfen." So unverständig diese Rede scheint, so bezeichnend ist sie für den Seelenzustand vieler Menschen. Wenige sind so versunken in das Fleisch, daß nicht bisweilen die Seele erwachen und von der Eitelkeit des Irdischen überführt, nach höherer Befriedigung

seufzen müßte. Aber dieses Sehnen dringt so wenig zur Klarheit durch, daß man sich oft gar nicht bewußt wird, worauf es eigentlich gerichtet ist. Man giebt sich nicht die Mühe eines ernstlichen Nachdenkens, Suchens, Ringens. Man sinkt wieder ins Fleisch zurück. So geht es Manchem, der am Abend beten will, aber andere Gedanken kommen dazwischen und verschwimmen allmählich in haltlosen Traum. Mancher bittet den Herrn um Gottvertrauen, aber doch nur in der irdischen Absicht, die Quälereien der Sorge loszuwerden. Mancher möchte ein Beter sein, bloß um Macht über die Menschen und Verhältnisse zu gewinnen. Mancher bittet um Demuth, damit ihn die Leute desto höher achten. In alledem klingt das Wort der Samariterin wieder: „Damit ich nicht mehr herkommen müsse zu schöpfen." — So möchte die Seele oft auffliegen, sie möchte sich erheben zu himmlischen Höhen, aber wie mit tausend Gewichten beschwert, sinkt sie immer wieder zurück ins Irdische. Es giebt Seelen, die sich fast immer in diesem trostlosen Kampf befinden. Sie sagen: Ich möchte doch auch trinken von dem Born des Lebens — aber er versiegt stets vor meinen Lippen. Ich bitte den Herrn täglich, aber ich komme nicht vorwärts in dem geistlichen Leben. Das ist auch ein Verlangen und Suchen, aber ein erfolgloses, so lange das eine Hinderniß nicht erkannt und weggeräumt wird. —

2.

Welches ist nun dieses Hinderniß des geistlichen Lebens? Christus spricht zur Samariterin auf ihre unverständige Bitte: „Gehe hin, rufe deinen Mann!" Betroffen von diesem Auftrag gesteht sie: „ich habe keinen Mann." Da deckt ihr der Herr mit einem ernsten und freundlichen Worte ihr ganzes bisheriges Sündenleben auf: „Da hast du recht gesagt. Fünf Männer hast du gehabt und den du jetzt hast, der ist nicht dein Mann." — Damit ist nun zu dem Verlangen der Seele auch ihr Gewissen wach gerufen. Sie sieht, wer sie ist, wie weit sie schon auf ihrem bisherigen Wege gekommen. Sie erkennt den schwarzen Fleck in ihrem Leben. Und rückhaltslos legt sie in neuerwachter Scham ihr ganzes Sündenbekenntniß in die Worte: „Herr, ich sehe, daß du ein Prophet bist." Nun sehen auch wir, was das Hinderniß des geistlichen Lebens ist. Es ist keineswegs bloß die Sünde

selbst, sondern es ist die damit verbundene Blindheit über die eigene Sünde und das daraus folgende leichtsinnige Festhalten derselben. All die unverbesserliche und doch so sichere Oberflächlichkeit der Menschen, wie sie sich z. B. auch in unserer heutigen Zeitliteratur breit macht und die ihren Hauptgrund darin hat, daß sie das Wasser des Lebens mit seinen heiligen Tiefen nicht kennen, entspringt doch zuletzt aus der Blindheit über die Sünde. Es fehlt die Einsicht in das abgründliche Verderben und die alldurchdringende und zerstörende Macht der Sünde überhaupt und der eigenen Sünde insbesondere. Ja man kann darüber scherzen und bedenkt nicht, daß die Stunde kommt, wo einem das Scherzen vergehn muß, wenn man mit erblassenden Lippen und mit bebenden Knieen vor dem Richter stehen wird.

Willst du Besserung und Friede finden, willst du, daß dem unsterblichen Verlangen deiner Seele, das sich so oft in namenloser Sehnsucht in dir regt, — ein volles Genüge geschehe, willst du finden, was dein besseres Ich doch immer noch sucht, so erkenne deine specielle Lebenssünde und Schuld, erkenne den faulen, schwarzen Fleck deines Herzens. Hole das Verborgene aus der Tiefe heraus und stelle es in offenem Bekenntniß vor das Angesicht deines Gottes. Denke daran, was David spricht: Da ich es wollte verschweigen, verschmachteten meine Gebeine. Wenn der Herr zur Samariterin sagt: rufe deinen Mann, — so bedenke, daß Er damit zu dir sagt: Rufe dein Gewissen wach! Schläfere es nicht länger ein. Ruf es wach, daß es dir sage, wo eben dein Verderben steckt. Wenn du an Anderen ihre Blindheit wahrnimmst, so glaube doch, daß du eben so blind bist, und flehe den Herrn vor Allem darum an, daß Er dir Licht gebe über deine Sünde. So wird Er nicht säumen. Du wirst merken, daß besonders all die Trübsale und die Nothstände beabsichtigen, dir zu zeigen, was in deinem Leben faul ist. Hast du dies wirklich einmal erkannt und im Schmerz über dich selbst in das Licht des göttlichen Auges gestellt, so hat es seine Hauptmacht an dir verloren. Deine Seele kann sich erheben. Du fängst an zu schauen, was es eigentlich ist, das du brauchst, was dir das Wasser des Lebens sein und geben soll.

3.

Das sehen wir an der Samariterin. Die Religion, die Anbetung Gottes ist das heilige Gebiet, zu dem ihre Seele, den Jacobsbrunnen verlassend, sich erhebt. Freilich bleibt sie zunächst noch hangen an dem, was sie früher unter dem Namen Religion gekannt, nämlich an der äußerlichen Religion, da es einem bloß ankommt auf die äußeren Formen und Gebräuche des Gottesdienstes. Das geht aus ihrer Frage hervor, wo denn also der rechte Ort der Anbetung sei, zu Jerusalem, wie die Juden sagen, — oder auf dem Berge Garizim bei Sichar, — wie die Samariter sagen? Das ist die Religion der äußeren Formen, womit sich z. B. die katholische Kirche meist begnügt. Das ist die äußerliche Religion, womit sich auch Alle die begnügen, die da sagen: „Thue recht und scheue Niemand" — das ist meine Religion. Das ist die äußerliche Religion, womit sich auch alle Diejenigen betrügen, die da regelmäßig die Kirche besuchen, die regelmäßig zum Abendmahl kommen und meinen, damit sei die Sache gemacht. Wie hohl und haltlos diese äußerliche Religion ist, sehen wir gleich daraus, daß die Samariterin bloß davon spricht: wo man anbeten solle. Aber wen man anbeten solle, davon ist nicht die Rede. Das erinnert ganz an Diejenigen, welche sagen: ich habe den Himmel angerufen, oder ich verlasse mich auf die Vorsehung, oder allenfalls wie groß ist die Gottheit! Aber was ist denn der Himmel, was ist die Vorsehung oder die Gottheit? Das ist einem nicht so wichtig, — nur daß man doch eine Anbetung, das heißt: eine Religion habe! Freilich ist das noch immer besser als gar keine Religion, ja es kann sich bisweilen in solchen Redensarten auch eine ernstere Frömmigkeit verbergen. Aber da lob ich mir doch den Glauben der Kinder, die da wissen, daß „der liebe Gott" es ist, zu dem sie beten, und „der heilige Christ", den sie lieb haben. Da lobe ich mir die Lehre des Herrn Jesu Christi, der es zu drei Malen feierlich hervorhebt, daß es „der Vater" ist, zu dem wir zu beten haben. —

4.

Zu diesem allein seligmachenden Kinderglauben will nun der treue Herr auch die Samariterin erheben, indem Er ihr aufschließt die Geheimnisse der wahren Religion: „Gott ist ein Geist, und die Ihn anbeten, müssen Ihn im

Geist und in der Wahrheit anbeten." Das ist der Inbegriff aller Religion und könnte das Thema unendlicher Predigten sein. Ja es ist auch wirklich das ewige Thema aller wahren Predigt. Gott, — Geist, — der unendliche ewige Geist, der lebendige, alldurchdringende, allgegenwärtige Geist — der uns umgiebt wie die Luft, — Ihn anbeten im Herzensgrunde, mit Wort und That, Ihn anbeten im Geist, aus der Tiefe des eigenen Geistes, in der Kraft der Erleuchtung des heiligen Geistes, — in der Wahrheit, wie Er ist, — uns Ihm geben, wie wir sind, — was liegt in diesen Worten für eine unendliche Fülle der Erkenntniß und des Lebens! Dem denket nach. Es lohnt sich der heiligen Mühe. — Freilich, wenig genug hatte gewiß die Samariterin davon verstanden, und doch genug, — so viel, als auch für uns hier die Hauptsache ist. Ich muß den wahren lebendigen Gott finden und haben. Er muß mein Gott werden. Die falschen Götzen meines Herzens müssen fallen. Aber ich kann Ihn nicht mit meinen Sinnen, sondern nur mit meinem Geiste erfassen. Also das Leben meines Geistes muß werden eine Anbetung dieses großen Gottes, welcher Geist ist. — Das etwa möchten die Wahrheitsgedanken sein, die bei diesem Worte ahnend durch ihre Seele gingen.

Aber zugleich fühlte sie, noch von ihrem letzten Sündenbekenntniß erfüllt, ihr Unvermögen, sich zu diesem unendlichen ewigen Geiste, dem heiligen Gott, zu erheben. Das macht ihre Seele wieder traurig. Doch siehe, da steigt auch zugleich ein Trost, — vielleicht aus fernen bessern Kindheitstagen, da sie den Worten Mosis gelauscht hatte, — eine schöne goldne Hoffnung in ihrem Innern auf. Und was ist der ganze Inhalt dieser Hoffnung? „Ich weiß, daß Messias kommt." „Messias!" damit hat sie's getroffen. Gott muß zu uns herabsteigen, sollen wir zu ihm kommen. Keine Anbetung im Geist und in der Wahrheit ohne den Messias. Niemand kommt zum Vater denn durch mich, spricht der Herr. — Nun hat die Stunde für die Samariterin geschlagen. Der Vorhang fällt, — und in dem erhabenen Worte des Herrn: „Ich bin es" — steht der erwartete, der ersehnte Messias vor ihr. Welch ein Augenblick! Der Himmel, die Seligkeit liegt darin! Doch sollte dieser Augenblick für die Samariterin nicht lange währen. So spricht Er auch zu uns oft, aus Seinem Wort

und Abendmahl tönt es: „Ich bin es!“ aus dem Ton der Glocken, aus unseren Geschicken, Leiden und Freuden tritt Er selbst uns entgegen. „Ich bin es,“ so wird Er auch einst zu uns sprechen, wenn unsere Wallfahrt vollendet ist und wir eintreten in das Thor des ewigen Vaterhauses.

Indem die Samariterin in tiefes Sinnen versenkt dasteht, kommen die Jünger mit Speise aus der Stadt. Durch das Herzutreten der fremden Männer verscheucht, läßt sie ihren Krug stehen und eilt fort. Aber sie ist nicht mehr dieselbe. Sie hat getrunken vom Wasser des Lebens. Ihn, — den Einen nimmt sie im Herzen mit, Sein erhabenes: „Ich bin es“ brennt in ihrer Seele. Das weiß der Herr, drum läßt Er sie ruhig, ohne ein weiteres Wort, ihres Weges gehn. Sie aber geht hin zu den Ihren, zu ihren Landsleuten. Weß das Herz voll ist, deß geht der Mund über. Man kann sich damit nicht begnügen, für sich allein den Heiland gefunden zu haben. Man will auch Andere selig sehen. So wird das arme sittenlose Weib eine Predigerin, die auch ihre Mitbürger zu Dem beruft, Der ihr gesagt Alles, was sie gethan.

Der Herr hatte sie gesucht und gefunden. Und sie? Sie hatte nichts gesucht denn Wasser des Jacobsbrunnens, und hatte gefunden das Wasser des Lebens, ihren Messias, ihren Gott. Das war ein heiliges Suchen und Finden. O daß Alle, die bisher versunken waren ins Irdische, anfingen zu suchen nach dem Heil ihrer Seele, — daß Alle, die da behaupten zu suchen, rechte Sucher würden, — um sich selig finden zu lassen von Dem, Der gekommen ist zu suchen und selig zu machen, was verloren ist! —

Jesus und die Samariterin III.

Am 4. Sonntag nach Epiphanias.

Joh. 4, 31—42.

Indeß aber ermahnten ihn die Jünger und sprachen: Rabbi, iß. Er aber sprach zu ihnen: Ich habe eine Speise zu essen, davon wisset ihr nicht. Da sprachen die Jünger unter einander: Hat ihm jemand zu essen

gebracht? Jesus spricht zu ihnen: Meine Speise ist die, daß ich thue den Willen deß, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk. Sagt ihr nicht selbst: Es sind noch vier Monate, so kommt die Aerndte? Siehe, ich sage euch: Hebet eure Augen auf, und sehet in das Feld, denn es ist schon weiß zur Aerndte; und wer da schneidet, der empfängt Lohn und sammelt Frucht zum ewigen Leben, auf daß sich mit einander freuen, der da säet und der da schneidet. Denn hier ist der Spruch wahr: Dieser säet, der andere schneidet. Ich habe euch gesandt zu schneiden, das ihr nicht habt gearbeitet; andere haben gearbeitet, und ihr seid in ihre Arbeit gekommen. Es glaubten aber an ihn viele der Samariter aus derselben Stadt, um des Weibes Rede willen, welches da zeugte: Er hat mir gesagt Alles, was ich gethan habe. Als nun die Samariter zu ihm kamen, baten sie ihn, daß er bei ihnen bliebe; und er blieb zwei Tage da. Und viel mehrere glaubten um seines Worts willen, und sprachen zum Weibe: Wir glauben nun fort nicht um deiner Rede willen; wir haben selbst gehört und erkannt, daß dieser ist wahrlich Christus, der Welt Heiland.

Wir haben an dem letzten Sonntage die Samariterin vor Christo gesehen. Wir haben gehört, wie er sie von der schlichten Bitte: „gieb mir zu trinken" — hinanführte bis zu der hohen Offenbarung: „Ich bin es, ich bin der Messias." — Da waren die Jünger dazwischengekommen. Das Weib, der großen Kunde voll, war heim geeilt, um auch ihre Mitbürger zu Dem einzuladen, Der ihr so wundersam ihr Leben enthüllt und ihre Seele gewonnen. Heute haben wir nun den Beschluß dieses schönen Evangeliums. Er bringt uns die Lehre, die Christus Seinen Jüngern gegenüber an dieses Ereigniß knüpft und den Bericht über den Erfolg Seiner Arbeit an der Samariterin. Beides können wir zusammenfassen in die Worte:

Arbeit und Lohn.

1. Des Arbeiters Speise.
2. Saat und Aerndte.
3. Des Lohnes Pfand.

1. Des Arbeiters Speise.

Voll irdischer Speisegedanken, fast der Samariterin ähnlich, die anfangs auch nichts anderes als Erdenwasser beim Jacobsbrunnen gesucht, treten die Jünger zu ihrem Meister und sprechen: „Rabbi, iß!" — Jesus verachtet nicht die irdische Speise. Niemand hat so um das tägliche Brod gebetet, wie Er, Niemand hat es mit so heiliger Danksagung empfangen. Aber Niemand war auch so durchdrungen von dem Bewußtsein wie Er, daß es eine höhere Nahrung giebt, als die irdische Speise. Darauf will Er jetzt den Sinn Seiner Jünger lenken. „Meine Speise ist die" — spricht Er, — „daß ich thue den Willen Deß, Der mich gesandt hat, und vollende Sein Werk." — Das ist eins der denkwürdigsten und erhabensten Worte, die der Herr geredet hat. Das ist gleichsam, — wenn man menschlich davon reden darf, — der Wahlspruch gewesen, der Ihm überall vorleuchtete und den Charakter all Seines Thuns und Leidens bezeichnete. Den Lohn Seiner Arbeit und Seiner Schmerzen suchte Er nicht so sehr in den Erfolgen, als vielmehr in dem Thun selbst. Seines Lebens höchste Befriedigung war die: in allen Dingen des Vaters Willen zu thun. Was daraus werden, was Er selbst dafür empfangen sollte, war erst eine Frage zweiten Ranges. Und wenn wir auf Sein heiliges Leben, auf Sein unermüdliches Streben, auf Sein großartiges Welterlösungswerk, auf Seinen Riesenkampf, auf Sein unaussprechliches Versöhnungsleiden, — auf Seine göttliche Kraft und Person schauen, — so müssen wir gestehen, der Erfolg, den Er während Seines Erdenwandels erlebte, war dagegen armselig und gering. Jeder Andere wäre bei solchem Erfolge schwankend geworden, hätte das Gleichgewicht und den Muth, — und damit seine Sache selbst verloren. Er aber arbeitete nicht um Lohn. Was Er suchte, war allein des Vaters Wille. Diesen zu thun, war Ihm Genuß, Freude, Seligkeit. Darum blieb Er so fest. Aus dieser Quelle strömte Ihm Sein Friede, Seine Freudigkeit, Sein Muth. Deshalb war Sein Gang so sicher, Seine Rede so gewaltig, Sein Thun so königlich und Sein Tod selbst ein Sieg.

Liebe Freunde. Hierin will der Herr uns ein Vorbild sein. Auch wir sind Arbeiter oder sollen es sein. Arbeiten

wir aber nur um Lohn und Erfolg, so bleiben wir elende haltlose Knechte. Wer den größten Lohn bietet, ist unser Herr. Und was ist denn am Ende aller irdische Lohn? Können Gold und Silber, Lob der Menschen und Ehrenkränze unser Leben befriedigen? Blenden wohl, aber das Bedürfniß der Seele nimmer stillen. Und je höher und geistiger unser Beruf ist, um so mehr werden wir bald erkennen, daß der Dank und der sichtbare Ersatz auf Erden gering ist. Unsere Arbeit aber ist schwer und soll es sein. Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen, spricht der Herr. Ja es ist, als würde die Arbeit, je mehr sich die Menschheit entwickelt, von Jahr zu Jahr schwerer. Wer da nur auf Lohn sieht, wird bald von der Last niedergedrückt werden. Ihm fehlt die nöthige Nahrung und Stärkung für seine Seele. Aber fange nur an, den Willen deines Vaters dir als höchstes Lebensziel hinzustellen, sage dir nur in den schwersten Tagen, in den heißesten Kämpfen vor: es ist deines Vaters Wille, — so wirst du fähig werden, von Lohn und Erfolg abzusehen. Du wirst in deinem Berufe selbst die Nahrung finden, die dich als ein himmlisches Manna erquickt. Du wirst in deiner Arbeit selbst den Lohn finden, der deinem Leben Befriedigung und deinem Gange Sieg verleiht. Den Willen des Vaters thun, — das ist des Arbeiters rechte Speise. —

2. Saat und Aerndte.

Alle Arbeit nun bewegt sich zwischen Saat und Aerndte. Der größere Theil des Lohnes und der Freude liegt in der Aerndte. Denn Saat ist Arbeit auf Hoffnung. Aerndte ist auch Arbeit, oft heiße Arbeit — aber sie ist zugleich Einsammeln der Frucht, des Lohnes. Hierauf wendet nun zweitens der Herr den Blick Seiner Jünger. Vor Ihm liegen die blühenden Gefilde, die den Jacobsbrunnen umgeben. Sie prangen eben im ersten lichtgrünen Schmuck des Frühlings. Es sind noch vier Monate bis zur Aerndte. Darauf harret mit Freude der Landmann. Das nimmt der Herr nun zum Bilde für die geistige Aussaat und Aerndte im Reiche Gottes. Davon sagt er zu Seinen Jüngern: „Hebet eure Augen auf und sehet in das Feld, denn es ist schon weiß zur Aerndte.“ O, was hat der Herr bei diesem Worte mit Seinem prophetischen Auge geschaut! Moses hat einen

seligen Blick gethan vom Berge Nebo. Ein verklärtes Kanaan schaut er als Lohn Seiner harten, heißen Arbeit. Er konnte in Frieden sterben, obwohl sein Grab noch in der Wüste war. Einen weiteren Blick thut hier der Herr Christus. Von der einen gewonnenen Samariterseele schaut Er im Geiste auf die heranziehenden Schaaren ihrer Landsleute, die Ihn nun bald als ihren Messias erkennen werden. Und weiter sieht Er die Völker alle, eines nach dem anderen, herbeikommen und wandeln in dem Lichte, das von Zion ausgeht. Endlich schaut er den Tag der letzten großen ewigen Aerndte. Eine neue verklärte Erde, auf ihr thronend das heilige Jerusalem, über ihr leuchtend der neue Himmel, auf den Paradiesesauen wandelnd das Volk der Seligen, und in ihrer Mitte waltend ihre Liebe, ihr Leben, ihr Gott! das ist die Aerndte, auf die der Herr hier hinausblickt. Für diese Aerndte Frucht des ewigen Lebens einzusammeln, das soll der Jünger köstliche Arbeit werden. Wohl wird mancher Arbeiter hienieden wenig von dieser Aerndte sehen. Wohl gilt es gerade hier ganz besonders Geduld haben und ausharren bis ans Ende. Und da ist gerade in dieser Beziehung jede Arbeit dem Knecht Gottes schon eine Aerndte. Jedes Wort des Evangeliums, das gepredigt wird, jeder Trost in eine betrübte Seele, jeder Lichtstrahl in eines Sünders Herz gebracht, jedes Abendmahl einem Sterbenden dargereicht, jede Seele zum Himmel geführt, ist schon eine Aerndte im Reiche Gottes, ist Folge einer vorhergegangenen Aussaat. „Andere haben gearbeitet, ihr seid in ihre Arbeit gekommen" — sagt der Herr. Wer sind denn nun die Anderen, die zuvor gearbeitet und zuvor die Aussaat gemacht, in deren Arbeit und Aerndte die Jünger und wir Alle hineingekommen sind? Ja, Moses, die Propheten, Johannes der Täufer, — sie haben gearbeitet, sie haben gesäet auf Hoffnung. Aber doch ist es noch ein Anderer, der im vollsten Sinne die Arbeit allein gethan hat, von deren Aerndtefrucht wir Alle leben und zehren. Und dieser Eine ist Niemand anders als der Herr Jesus Christus selbst. Er hat die große Arbeit gethan. Er hat die Kelter des Zornes Gottes allein getreten. Er hat die Erfüllung des Gesetzes allein vollbracht. Er hat den großen Kampf allein durchgekämpft. Er hat allein des Himmels Seligkeit, den Tag der Aerndtefreude uns bereitet. Und die himmlische Aussaat ist Sein

theures Blut, für uns auf Golgatha vergossen. Alles was wir haben, was wir nehmen, was wir geben, ist nur Aerndtesegen aus Seiner Gnadenfülle. Die schwere Arbeit hat er gethan, die Freudenarbeit hat Er uns gelassen.

Wenn nun freilich auf der anderen Seite die Arbeit Seiner Knechte für kommende Zeiten mit Recht auch als eine Aussaat betrachtet werden kann und muß, so sehen wir daraus einerseits, daß im Reiche Gottes eben Saat und Aerndte oft zusammenfällt, und müssen andererseits nie vergessen, daß all unser Thun doch vorzugsweise als Aerndtesegen zu betrachten ist. Damit fällt ein neues schönes Licht auf all unser Wirken. Ob wir Lohn und Erfolg sehen oder nicht, wir wissen, daß wir für die Aerndte des Herrn arbeiten. In eine Gemeinde zog einst ein junger Pastor ein. Bald erkannte er, daß an vielen von den Alten seine Arbeit vergeblich sei. Darum wandte er mit besonderer Liebe seine Thätigkeit an die jungen Herzen. Da er aber sah, daß gerade diejenigen von den jungen Seelen, die die schönste Frucht verhießen, fortzogen und in andere Gemeinden übergingen, und daß deshalb seine Gemeinde meist im alten Sauerteig verblieb, — da ward seine Seele traurig. Muth und Lust zum Vorwärtsstreben wurden niedergedrückt. Als aber das heutige Evangelium ihm recht ins Herz gedrungen war, als er es aufgab, Aerndte eigener Aussaat zu schauen, und gar nichts mehr sein wollte, als Arbeiter in des Herrn Aerndtefelde, es sei zum Säen oder zum Schneiden, da ist ihm die Freudigkeit wiedergekommen. Er arbeitet an Alt und Jung, wie der Herr es ihm zuführt, er sieht nicht auf den Erfolg und hat darin Frieden — und freut sich auf den Tag der großen Aerndte, wo doch vielleicht eine oder die andere Seele ihn grüßen und zu ihm sagen wird: ich danke dir! Er aber wird hinweisen auf den Einen, Der für uns Alle gearbeitet, uns Alle erkauft und selig gemacht, und sagen: Ihm allein gebühret Dank und Lob und Preis in Ewigkeit.

3. Des Lohnes Pfand.

Bisweilen aber giebt der Herr auch schon hienieden Seinen Arbeitern einen Vorschmack der Aerndte zu kosten, gleichsam als ein Pfand des ewigen Lohnes. Wie wohl das thut, hat er selbst dort am Jacobsbrunnen erfahren, als die

armen halbheidnischen Samariter zu Ihm herauskamen und Ihn baten bei ihnen zu bleiben, und nachher in ihrer Mitte, als sie sagten, daß sie nun nicht mehr bloß um der Rede des Weibes willen glaubten, sondern selbst erkannt hatten, „daß dieser ist wahrlich Christus, der Welt Heiland." Wie war da die Aussaat Seiner Liebe so schnell und schön aufgegangen, daß Saat und Aerndte sich die Hand reichten! Wie war das leichtfertige Samaritische Weib so schnell zu einer Schnitterin im heiligen Gefilde geworden. Manche Ausleger wollen hier behaupten, diese ganze Geschichte biete nirgend einen Beweis, daß diese sittenlose Frau wirklich zum Herrn bekehrt worden sei. Aber sie irren sehr. Wenn auch gar kein anderes Zeugniß dafür vorläge, so wäre das allein schon Beweises genug, daß ihre Landsleute eben dieser Frau und ihrer Verkündigung Glauben schenkten. Viele predigen den Herrn Christum. Viele halten die schönsten Reden über Ihn. Aber die Herzen bleiben kalt dabei. Das mag oft daher rühren, daß jene Verkündigungen mehr aus dem Kopfe, als aus dem Herzen stammen. Um aber den Herrn Jesum so zu verkündigen, daß auch Andere warm werden und an Ihn glauben, dazu braucht man noch kein studirter Mann, kein Pastor, kein Lehrer zu sein. Dazu kann man auch ein Weib und ein Kind sein, — aber eins thut dazu Noth: man muß den Herrn Jesum selbst brennend in seinem Herzen tragen. Das muß also bei der Samariterin der Fall gewesen sein. Sie konnte bei ihren Landsleuten nur daher Glauben finden, weil sie selbst den Glauben in ihrem Herzen trug. Und der Herr hat sich nicht versehen, wenn Er sie zu der Ersten erwählte, zu der Er das große Wort sprach: Ich bin es.

So hat sie denn auch die Aerndtefreude gehabt, ihre Landsleute zu den Füßen Dessen zu sehn, Der ihres Lebens Heiland geworden war. Und besondere Freude hat es ihr gewiß gemacht, als die Leute ihr erklärten, daß sie nun nicht mehr um ihrer Worte willen glaubten, sondern selbst erkannt hätten, daß dieser der Welt Heiland sei. Dieses selbst zu erkennen, selbst zu erfahren, darauf kommt Alles an. Denn so lange du an Ihn nur glaubst, weil Andere es auch thun, weil du es so gelernt, weil diese oder jene Vernunftgründe für Ihn zu sprechen scheinen, so lange steht dein Glaube auf schwachen Füßen. Denn da brauchen bloß jene Anderen abzu-

fallen, oder es brauchen nur klügere Leute, als du, dir ihre Gegengründe vorzuhalten, so fällt auch dein Glaube dahin. Wenn du es aber innerlich an dir selbst erfahren hast, wenn du es selbst erfahren, wie Er die Sünden vergiebt, die Schmerzen heilt, den Frieden des Himmels in die Seele gießt, wie er das Herz fest und getrost und das Leben neu macht, mit Einem Worte: wenn du im persönlichen lebendigen Liebesverkehr mit ihm stehst, — dann ist dein Glaube fest. Dann kann kein Zweifel dir deinen Heiland rauben. Wenn dein Freund ferne ist, kann man dich wohl betrügen und dir sagen: er ist todt. Wenn du ihn aber in deinen Armen hältst, da mögen die Leute sagen und thun, was sie wollen, sie mögen dir einreden wollen: es sei nicht wahr, sei ein Traumbild, eine Phantasie, du wirst dich dadurch nicht irren lassen. Du weißt, woran du bist, du sprichst: mein Freund ist mein, und ich bin sein. So ist es auch mit dem Glauben an den Herrn Jesum Christum. Habe ich Ihn als meinen Heiland erfahren, halte ich Ihn in meinen Armen, da mögen sie zweifeln und spotten, da mögen sie so kluge Gegengründe bringen, daß ich nicht darauf zu antworten verstehe, da mögen sie drohen und toben, da möge die ganze Welt abfallen, Himmel und Erde möge zusammenstürzen, ich weiß, was ich weiß: Dieser ist der Welt und mein Heiland! Das ist ein seliger Glaube. Aber man muß es selbst erfahren. Diese Erfahrung kannst du noch heute machen. Du mußt nur thun, wie jene Samariter, du mußt Den, Der dir jetzt in Seinen Worten nahe gekommen ist, bitten, daß Er bei dir bleibe. Das will Er thun. Dazu ist Er gekommen. Aber Er will gebeten sein. Er will sich Keinem aufdrängen. Es ist ein zartes heiliges Ding mit Seiner Nähe. Bittest du Ihn nicht, so geht Er bis auf Weiteres wieder fort. Darum vertraue Seiner Zusage und liebe, bitte Ihn, daß Er bei dir bleibe, daß Ers dich an dir selbst erfahren lasse, daß Er der Welt Heiland sei, — so wird Er es thun, und du wirst selig sein, — heute selig in Hoffnung und einst selig am Tage der Aerndte.

Amen.

Dreierlei Gericht.

Am 5. Sonntag nach Epiphanias.

Joh. 8, 1—11.

Jesus aber ging an den Oelberg. Und früh Morgens kam er wieder in den Tempel, und alles Volk kam zu ihm; und er setzte sich, und lehrete sie. Aber die Schriftgelehrten und Pharisäer brachten ein Weib zu ihm, im Ehebruch begriffen, und stelleten sie ins Mittel dar, und sprachen zu ihm: Meister, dies Weib ist begriffen auf frischer That im Ehebruch. Moses aber hat uns im Gesetz geboten, solche zu steinigen; was sagest Du? Das sprachen sie aber, ihn zu versuchen, auf daß sie eine Sache zu ihm hätten. Aber Jesus bückte sich nieder und schrieb mit dem Finger auf die Erde. Als sie nun anhielten ihn zu fragen, richtete er sich auf, und sprach zu ihnen: Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie. Und bückte sich wieder nieder, und schrieb auf die Erde. Da sie aber das höreten, gingen sie hinaus (von ihrem Gewissen überzeugt) einer nach dem andern, von den Aeltesten an bis zu den Geringsten. Und Jesus ward gelassen allein, und das Weib im Mittel stehend. Jesus aber richtete sich auf; und da er niemand sahe denn das Weib, sprach er zu ihr: Weib, wo sind sie, deine Verkläger? Hat dich niemand verdammet? Sie aber sprach: Herr, niemand. Jesus aber sprach: So verdamme ich dich auch nicht, gehe hin und sündige hinfort nicht mehr.

Aus dem Festgewühl des aufgeregten Jerusalem hatte Jesus sich zur Nacht an den Oelberg zurückgezogen. Aber eingedenk Seines Grundsatzes: „Ich muß wirken, so lange es Tag ist, — begab Er sich schon früh Morgens aus dem friedlichen Betort wieder in den Tempel. Sofort sammelt sich auch das Volk um Ihn. Der Fall mit der Ehebrecherin wird Ihm zum Urtheilsspruch vorgelegt. Unberufene Pharisäer

werfen sich zu Verklägern auf und üben durch Veröffentlichung der That ein Gericht aus. Der Herr aber stellt die Verkläger selbst vor ein anderes Tribunal, vor den innern Richter, von dem überführt, sie geschlagen weichen müssen. Dann endlich thut der Herr Seinen eigenen Spruch über das verklagte Weib, und das ist das Urtheil der Barmherzigkeit. Wir haben also vor uns:

Dreierlei Gericht,

und zwar:

1. Das Gebahren der Verkläger.
2. Den Spruch des gerechten Richters.
3. Das Urtheil der Barmherzigkeit.

1. Das Gebahren der Verkläger.

Gestärkt durch innere Gebetsweihe befindet sich der Herr im Tempel. In grellem Gegensatz zu dem heiligen Frieden Seiner Seele steht die Aufregung einiger Schriftgelehrten und Pharisäer, die ein gefallenes Weib anklagend vor Ihn führen. Niemand hat sie zu Klägern bestellt, Niemand hat sie zu Richtern eingesetzt. Dennoch werfen sie sich zugleich zu Klägern und Richtern auf, indem sie die Schande des unglücklichen Weibes offenbaren, und geltend machen, daß Moses im Gesetz geboten habe, Solche zu steinigen. Was war es nun, das sie zu diesem Thun bewog? Es schlug eben in ihrer Brust dasselbe Herz, wie wir es noch jetzt bei allen Verleumdern und unberufenen Richtern finden. Es begegnen uns noch immer Personen genug, welche jede friedliche Unterredung stören, jedes liebliche Beisammensein untergraben, dadurch daß sie sofort das Gespräch auf die Fehler anderer Menschen lenken und oft mit Aufregung vortragen, was wieder Diese und Jene gethan oder gesagt haben sollen. Ist es denn wirklich so süß, sich mit den Sünden und Schanden des Nächsten zu beschäftigen? Bei Vielen scheint es wirklich so zu sein. Der Grund ist aber kein anderer, als einerseits die eigene verborgene Lust am Bösen, und andererseits das blinde Bestreben sich selbst recht weiß darzustellen, indem man Andere möglichst schwarz macht.

Statt jenes Weib so unbarmherzig bloßzustellen und die

Schärfe des Gesetzes auf sie anzuwenden, hätten ihre Verkläger lieber sich selbst fragen sollen: Was sagt das Gesetz Mosis von uns, wie stehen wir da vor Gottes Augen, welche Strafen müßten uns treffen, wenn wir nach der Strenge des Gesetzes beurtheilt würden? Hätten sie diese Fragen ernstlich in sich bewegt, so wäre ihnen die Lust zum Verklagen und Richten wohl vergangen. Wer gleich ihnen mit der Verdammungssucht behaftet ist, aber von dieser Sünde loskommen möchte, wird das beste Mittel dazu in der Erkenntniß der eigenen Sünde und Verdammungswürdigkeit finden. Ein Kind Gottes, das seinen Nächsten und die Ehre des Reiches Gottes liebt, kann keine Schadenfreude bei dem Fall Anderer empfinden. Im Gegentheil wird ein jedes Vergehen der Brüder ein tiefes, ernstes Weh in seinem Herzen erzeugen, es an die Sünden der eigenen Brust mahnen und es in tiefer Demüthigung zu dem treiben, Der unser Aller Sünde auf sich genommen.

Freilich führten ja auch jene Pharisäer das arme Weib zu dem Herrn und fragten Ihn: „Was sagst Du?" Aber weder thaten sie es als Solche, die für das Weib Erbarmung und Hülfe suchten, noch als ehrliche Kläger, die den Herrn als den wahren Richter anerkannten und von Demselben nichts begehrten, als das Recht. Sie kamen vielmehr als böswillige Verkläger, die theils ihre Schadenfreude an dem Weibe ausüben, theils bei diesem Fall dem Herrn eine erwünschte Schlinge bereiten wollten. Stimmte Dieser für die Steinigung, so war der Ruf Seiner gerühmten Sanftmuth und Milde untergraben und man konnte ihn zugleich bei den Römern, die den Juden die Ausübung der Todesstrafe verboten hatten, als Aufwiegler verklagen. Begnadigte Er dagegen das Weib, so hätte man Anlaß gehabt, Ihn für einen Verächter des Gesetzes Mosis und für einen Freund der Ehebrecher und Sittenverderber auszuschreien. So suchten jene böswilligen Verkläger nicht das Recht, sondern das Unrecht. Ihre Frage aber: „Was sagst Du?" — werde in einem anderen Sinne die unsrige. Was sagst Du von mir, Du großer Herzenskündiger, Du treuer Zeuge meiner Gedanken und Thaten, Du mitleidsvoller Freund der armen Sünder? So wollen wir uns jeden Abend vor ihm prüfen. Von Seinem Sagen und Urtheilen wollen wir uns richten und

demüthigen, aber auch treulich führen lassen, nach dem Worte: „Lehre mich thun nach Deinem Wohlgefallen, Dein guter Geist führe mich auf ebener Bahn!“

2. Der Spruch des gerechten Richters.

„Was sagst Du?“ — hatten mit unruhiger Hast und heuchlerischen Mienen, einen baldigen Triumph ihrer bösen Absicht hoffend, die Pharisäer den Herrn gefragt. Aber siehe, der Herr schweigt. Mit befremdeten Blicken sehen sie Ihn an, — aber Er auf Seinem Lehrsessel sitzend beugt sich nieder, schreibt, als wäre Niemand um Ihn, bedeutungsvolle Zeichen mit dem Finger in den Sand und — schweigt. Aber dieses Schweigen wirkt mehr als eine rasche Antwort. Die Pause wird unangenehm. Die Verklagte wie die Verkläger kommen zum Nachdenken. Innere Stimmen fangen vielleicht an, sich in ihnen zu regen, während das Volk harrend lautlos zuschaut. Was mag der wundersame Mann wohl schreiben? Im Himmel geschrieben stehen die Namen der Gerechten, schreibt er vielleicht die Namen der Verlorenen in die Erde? Und wer sind diese Verlorenen? Oder schreibt Er vielleicht die Sünden der Verkläger neben das Schuldregister der Verklagten? Oder schreibt Er ein neues Gesetz nieder, das jetzt auf Erden gelten soll statt der steinernen Tafeln? Die ängstliche Pause ist nicht länger zu ertragen. Mit erneuter Hast fragen die Verkläger und dringen auf Antwort. Da erhebt sich der Herr. Das Auge des Weltenrichters ruht auf den Drängern. Mit einem kurzen Wort der Entscheidung, das eben so einfach als schlagend, eben so naheliegend als überwältigend ist, zerreißt Er wie ein Spinngewebe das Netz, das Ihn fangen sollte, verwandelt sogleich die Kläger in Verklagte und übergiebt sie dem gerechten Richter, dem kein Mensch entrinnen kann. „Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie,“ so hat Sein heiliger Mund entschieden. Damit ist die Heiligkeit des Gesetzes gewahrt, das Verbrechen des Ehebruchs nicht im Mindesten beschönigt und doch die unberufene Hand gelähmt, die sich schon zu unbarmherzigem Gericht erhoben hatte. Ja, der Stein des Gerichtes ist zurückgeworfen auf das Haupt derer, die gern ein fremdes Haupt in den Staub getreten hätten. Der Herr hat es gesprochen, und wieder schweigt Er und beugte sich nieder und schreibt weiter Seine stummen und

doch so beredten Zeichen. Die Verkläger aber fragen nicht weiter. Wie ein Donnerschlag hat das eine kurze Wort des Herrn sie getroffen. Oeffentlich beschämt, bis in das Mark gerichtet und verurtheilt, schleichen sie Einer nach dem Andern fort, den Moment benutzend, wo Sein Auge nicht mehr festhaltend auf ihnen ruht. Eine vollständigere Niederlage haben böswillige Widersacher wohl niemals erfahren. Aber was ist denn eigentlich geschehen? Wer hat sie gerichtet und verdammet? Der Herr nicht. Einst wird Er zwar die Welt richten, jetzt aber ist er nicht gekommen, um zu richten, sondern um zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. Darum hat Er auch hier das Ihm zugemuthete Richteramt entschieden von sich abgewiesen und den Verklägern selbst, wenn sie sich dazu berufen fühlen würden, die Ausübung des Strafurtheils überlassen. Nur eine Bedingung hat Er dabei gemacht: „Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie." Und mit dieser einen Bedingung hatte Er einen Richter in ihnen selbst wach gerufen, dessen Stimme sie nicht zu widerstehen vermochten. Dieser Richter war das Gewissen. Dieser Richter lebt in uns Allen. Vor Menschen kann man seine Sünde verbergen. Dem Arm der irdischen Gerechtigkeit kann man sich durch Heuchelei und Lüge entziehen, aber dem Gewissen kann kein Mensch entrinnen. Denn dieser Richter geht mit uns, wohin wir uns auch wenden, und erhebt in der tiefsten Einsamkeit oft am lautesten seine Stimme. Einschläfern, zurückdämmen kann man wohl für eine Weile seine Macht, aber endlich kommt doch die Stunde, wo es durch alle Dämme bricht und den Widerstrebenden in seinen Fluthen begräbt. Was war es, das den Kain unstät und flüchtig über die Erde hintrieb und ihm, wohin er auch floh, mit furchtbarer Gewalt sein Urtheil in's Ohr schrie: Brudermörder, Brudermörder!? Was war es, das den Judas in Verzweiflung stürzte, bis er mit eigener Hand seinem unerträglichen Dasein ein Ende machte? Es war der innere Richter, es war der Spruch des Gewissens. Was ist es, das die Verlorenen bis über die Grenzen dieses Lebens hinaus, selbst wenn sie von allem Andern scheiden müssen, in die Ewigkeit hinein verfolgt? Was ist der Wurm, der nicht stirbt? Es ist der gerechte innere Richter, das Gewissen. Um den Strafgerichten desselben zu entgehen, giebt es nur Ein Mittel:

Man muß sich diesen Richter zum Freunde machen, indem man Ohr und Herz durch Gebet und Gotteswort für seine Stimme schärft und in unbedingtem Gehorsam seinen leisesten Regungen folgt.

In unsere Zusammenkünfte und Gesellschaften aber, wenn wieder die Schwächen und Sünden der Brüder das Thema der Unterhaltung werden wollen, klinge es mit mächtigem Ton hinein: „Wer ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein!“ Dann werden des Nächsten Vergehungen uns nicht zu lieblosen Richtern, sondern zu bußfertigen Sündern machen.

3. Das Urtheil der Barmherzigkeit.

Die Macht des Gewissens bewährte sich auch an der Ehebrecherin, aber in tröstlicherer Weise als bei ihren Verklägern. Diese gehen, von ihrem Gewissen geschlagen, von Jesu weg, um sich Seinem ferneren Urtheil zu entziehen. Das Weib bleibt wie gebannt vor dem Herrn stehen, um Seinen heiligen Spruch zu erwarten. Auch sie hätte fortschleichen können, aber sie vermag es nicht, sie kann ihre Last nicht weiter mit sich fortschleppen. Rückhaltslos und ohne ein Wörtlein der Entschuldigung ergiebt sie sich auf Gnade und Ungnade. Da erhebt der Herr wieder Sein Auge und fragt, die gänzlich Zerbrochene anschauend: „Weib, wo sind sie, deine Verkläger? Hat dich niemand verdammt?“ Und als sie nun antworten muß: „Herr, Niemand,“ — da erklingt aus Jesu Munde das Urtheil der Barmherzigkeit: „So verdamme ich dich auch nicht.“ Das ist ein majestätisches, und doch die Majestät in tiefer Demuth verhüllendes Wort. Es liegt wohl darin der Gedanke: obwohl du das Verdammungsurtheil verdient hast, obwohl Ich Derjenige bin, Der einst die Welt richten wird, so will ich doch jetzt das Richteramt nicht ausüben. Ich will das zerstoßene Rohr nicht zerbrechen. Jetzt stehe ich noch als Heiland und Erbarmer vor dir, Der nichts will, als dich, du verlorenes Kind, erretten und selig machen. Wir hören des Herrn barmherziges Urtheil. Unsere Seele gedenkt der eigenen Sünde und bittet: Herr, auch mir dieses Wort! Wollen wir aber, daß uns dasselbe wirklich zu Theil werde, so haben wir uns hier die große Lehre anzueignen: Wenn dich dein Gewissen straft, so entzieh dich nicht dem Herrn, verbirg dich und deine Schande nicht vor Seinem Auge,

sondern dann gerade suche Sein Angesicht und laß dich von Ihm demüthigen, bis Er dir das Wort der Vergebung gewähren kann.

Dann aber wird er auch für dich jedes Mal das Wort hinzuzufügen haben, mit welchem er hier das losgesprochene Weib entließ: „Gehe hin und sündige hinfort nicht mehr!" Mit Seinen Worten hatte der Herr die Gedemüthigte tiefer gestraft, als das durch eine widerwillig erlittene Steinigung hätte geschehen können. Zugleich aber hatte Er ihr mit Seiner Schlußermahnung, in der auch die Bedingung zum Empfang fernerer Gnade lag, Lust, Kraft und Muth zur dauernden Besserung in ihre Seele und auf ihre Wege mitgegeben. Wer das Nichtmehrsündigen bewirkt, richtet mehr aus, als alles Gesetz und Gericht auf Erden.

Groß und siegreich behauptet der Herr das Feld gegenüber den böswilligen Verklägern. Groß und siegreich steht Er da vor dem versammelten Volk. Aber den schönsten Sieg hatte Er errungen über das Herz der armen Ehebrecherin, durch das Urtheil der Barmherzigkeit.

Daß dieser Sieg Ihm auch in uns gelinge, dazu begleite uns auf allen unseren Wegen Sein Mahnwort: „Sündige hinfort nicht mehr!" Diese Aufgabe ist uns freilich sehr schwer. Vollkommen werden wir sie auf Erden nie durchführen. Aber wenn Sein Wort uns nur dahin bringt, daß wir nach jedem Fall wieder aufstehen, und nicht müde werden, immer wieder von Neuem anzusetzen, so können wir es doch dahin bringen, daß wenigstens die Sünde nicht mehr in uns herrscht, sondern täglich bekämpft und ertödtet wird und wir trotz aller Schwachheit doch fortschreiten auf dem Wege der Heiligung. Damit hat dann auch an uns die Barmherzigkeit ihr Werk gethan und wird uns sicherlich endlich so weit führen, daß wir am Tage des Gerichtes freudig vor des Herrn Angesicht stehen, all unsre Schuld mit Seinem hochzeitlichen Gewand bedeckt sehen und selig dort eingehen werden, wo es wirklich keine Sünde mehr giebt. Amen. —

Das Zeichen, dem widersprochen wird.

Am Sonntag Septuagesimä.

„Siehe, wir haben Alles verlassen und sind dir nachgefolgt, was wird uns dafür?" fragte einst Petrus mit bedrängtem Herzen den Herrn. Die Frage war unverständig, denn die Nachfolge Christi trägt ihren Lohn in sich selbst, wie Jeder weiß, der schon eine Weile mit seinem Herrn verbunden ist. Wohl aber hätte Christus selbst, nachdem Er Seines Himmels Herrlichkeit verlassen, nachdem er in äußerster Selbstverleugnung nur Seinem Volke gelebt, in unermüdlicher Liebe durch Lehre und herrliche Thaten desselben Wohlthäter geworden war, im Hinblick auf dieses Volk fragen können: Was wird Mir dafür von Euch? So steht auch unter einem Bilde des leidenden Erlösers die Frage geschrieben: das that Ich für dich, was thust du für mich? Eine Antwort auf diese Frage giebt uns unser heutiger Text:

Joh. 7, 44—53.

Es wollten aber etliche ihn greifen, aber niemand legte die Hand an ihn. Die Knechte kamen zu den Hohenpriestern und Pharisäern. Und sie sprachen zu ihnen: Warum habt ihr ihn nicht gebracht? Die Knechte antworteten: Es hat nie kein Mensch also geredet, wie dieser Mensch. Da antworteten ihnen die Pharisäer: Seid ihr auch verführet? Glaubt auch irgend ein Oberster oder Pharisäer an ihn? Sondern das Volk, das nichts vom Gesetz weiß, ist verflucht. Spricht zu ihnen Nicodemus, der bei der Nacht zu ihm kam, welcher einer unter ihnen war: Richtet unser Gesetz auch einen Menschen, ehe man ihn verhöret, und erkennet, was er thut? Sie antworteten und sprachen zu ihm: Bist du auch ein Galiläer? Forsche und siehe, aus Galiläa stehet kein Prophet auf. Und ein jeglicher ging also heim.

Schon als das Jesuskindlein im Tempel zu Jerusalem dargestellt wurde, weissagte der greise Simeon: „Dieser wird

gesetzt zu einem Zeichen, dem widersprochen wird." Die Erfüllung dieses prophetischen Wortes sehen wir in unserem heutigen Evangelium beginnen. Wovon wir also heute zu handeln haben, ist:

Das Zeichen, dem widersprochen wird.

1. Die Feindschaft gegen Christus.
2. Ihre Ursachen.
3. Ihre Bekämpfung. —

1.

War Feindschaft gegen Christus vorhanden, als Er auf Erden wandelte? Das ganze Evangelium antwortet mit einem klaren „Ja". Man suchte Ihn zu fangen in Seiner Rede. Man bemühte sich Seinen Einfluß auf das Volk zu zerstören. Man schalt Ihn einen Samariter und Obersten der Teufel. Als das nicht half, da beschloß man, Ihn zu greifen und zu tödten. In unserem heutigen Evangelium sehen wir die Häscher, die nach Ihm ausgeschickt waren, unverrichteter Sache zurückkehren. Zuletzt aber gelang es doch, Ihn ans Kreuz und ins Grab zu bringen. Das war offene Feindschaft. Finden wir nun heute, inmitten der Christenheit, die sich nach Seinem Namen nennt, auch solch eine Feindschaft gegen den Herrn? Man giebt zu, daß die ganz Ungläubigen oder ganz Gottlosen Seine Feinde genannt werden könnten. Aber man hört oft leugnen, daß diese Feindschaft noch jetzt in der Welt allgemein verbreitet sei. Ist dem nun so? Nun ja, die Massen halten sich ruhig, so lange man sie ungestört ihre Wege gehen läßt. Sie kommen selten zur Kirche, sie kümmern sich wenig um das Wort Gottes, fragen wenig nach dem Heil ihrer Seele, gehen ihren irdischen Geschäften, oder Lüsten nach, wie eben ein Jeder mag, und halten dabei fest an dem Christennamen. So weit ist keine Feindschaft offenbar. Aber fordere einmal, daß sie mit dem Christenthum Ernst machen, daß sie ihr Leben um Christi willen ändern, daß sie diesen Christus wirklich als ihren einzigen geliebten König und Gott, und Sein Wort mit der That als einzige Richtschnur ihres Denkens und Handelns anerkennen, — ha, in welch ein Wespennest hast du da gestochen! Der schlummernde Leu erwacht und auflodern die

Flammen der Feindschaft. Die ganze Geschichte der christlichen Kirche liefert dafür den Beweis. Denkt an die Scheiterhaufen eines Savanarola und Huß, denkt an die französische Revolution und die damalige Abschaffung der christlichen Religion, denkt an die jüngst ausgebrochene Wuth über den neuen Hannöverschen Landeskatechismus, welcher doch nichts enthält, als die reine Lehre Christi. Darum ist es ein Wahn zu glauben, daß diese Feindschaft der Welt gegen Christum jemals aufhören werde. So ist es gewesen, so wird es bleiben bis an das Ende, nach dem Wort des Herrn: „Ihr müsset gehasset werden."

2.

Aber wer erklärt das Geheimniß dieser Feindschaft? Warum wird Der gehaßt, Der die Welt geliebt hat bis in den Tod? Warum wird Der gehaßt, durch Den allein wir alle unzählbare Wohlthaten Gottes für Leib und Seele empfangen, Der gekommen ist — um uns Alle, Alle selig zu machen? Seine Feinde in unserem Evangelium verrathen uns etwas davon. Aergerlich über die mißlungene Aussendung der Häscher und ihre Antwort, rufen sie: „Glaubt auch irgend ein Oberster an Ihn?" Sie sind die Obersten in Israel. Die Obersten wollen sie auch bleiben. Sie wollen keinen Höheren über sich dulden. Weil neben Ihm alle anderen Heilande und Beherrscher fallen müssen und Er allein, ganz allein der Herr und Meister sein will, — wie Er spricht: „Einer ist euer Meister," — darum können sie Ihn nicht leiden. Darum wird ihr Kampf gegen Ihn ein Kampf auf Leben und Tod. Dies erscheint zu aller Zeit als der eigentliche Grund der Feindschaft gegen Ihn. Denn jede Zeit hat gewisse Dinge, die ihr die liebsten und werthesten sind, die sie vergöttert, die sie für ihre Heilande, d. h. Helfer und Glückbringer hält. Diese Dinge und ihre Vertreter, das sind dann die Obersten. In unserer Zeit sind z. B. das Geld, die sogenannte politische Freiheit und die sogenannte Bildung die Heilande der Welt. Die Börsen, die Parlamentshäuser, die Hörsäle, das sind die Tempel dieser Heilande. Von ihnen erwartet man das Heil, die Beglückung der Welt. Kommt nun der Herr und spricht: „Ihr irrt euch, Ich allein bin euer Heiland, es ist in Keinem Andern Heil, nur durch Mich und Mein Blut kann euch armen Sündern

und der ganzen Welt geholfen werden, nur durch den Glauben an Meine Gnade könnt ihr genesen und selig werden, dann heißt es: „Weg mit Diesem! Glaubt auch irgend ein Oberster an Ihn?“

Dazu kommt noch ein Anderes, nämlich die Unbekanntschaft mit Ihm und Seinem eigentlichen Wesen. Als Nicodemus ein Wort gegen das böse Urtheil seiner Amtsgenossen einzuwenden wagte, riefen sie ihm zu: „Forsche und siehe, aus Galiläa steht kein Prophet auf,“ — gleichwie kurz vorher Einige aus dem Volke zu beweisen gesucht hatten, daß Christus nicht der Messias sein könne, weil ja dieser aus Davids Stamm und aus Bethlehem kommen solle. Sie wissen also, was die Schrift sagt, daß der Messias nicht aus Galiläa, sondern aus Bethlehem kommen solle, sie wissen ferner, daß dieser Jesus von Nazareth aus Galiläa gekommen war. Nun denken sie bewiesen zu haben, daß Er nicht der Messias sein könne, und fordern nur zum Forschen in der Schrift auf. Aber sie begnügen sich dabei mit der oberflächlichen Kenntniß und mit dem allgemeinen Gerücht. Sie selbst geben sich nicht die Mühe, genauere Nachforschungen über die Herkunft Christi anzustellen. Sonst wäre es ihnen nicht schwer gefallen zu erfahren, daß Christus gerade zu Bethlehem aus dem Stamme Davids geboren war, daß mithin in seiner Person wunderbar Alles zusammentraf, was seit Jahrhunderten die Propheten von dem zukünftigen Messias geweissagt hatten. So behaupten auch jetzt gar Manche, die den Herrn verwerfen, genau die christliche Religion zu kennen, brüsten sich mit ihrem Wissen und fordern zum Denken und Forschen auf, aber sie selbst geben sich nicht die Mühe, nach dem Heil ihrer Seele, nach Erkenntniß ihrer selbst, nach der Wahrheit des Christenthums und in dessen Quell, dem Worte Gottes, zu forschen mit Ernst und Fleiß. Das bewies vor einiger Zeit ein hochberühmter Gelehrter, auf dessen Worte auch in religiöser Beziehung großes Gewicht gelegt wird, indem er die Briefe des Apostel Johannes nicht in der Bibel zu finden wußte. So ist auch diese selbstverschuldete Unbekanntschaft mit dem Herrn und Seinem Heil vielen Seelen die Ursache, daß sie in ihrer Feindschaft gegen Christum verharren. Freilich bleibt auch hier immer der letzte Grund die Liebe zum alten sündhaften Ich und das Bewußtsein, daß es so mit einem nicht bleiben könne, wenn man

ein Jünger Christi werde. Darum meine Geliebten, so wahr auch in uns Allen noch das alte sündige Ich und damit der Geist der Auflehnung und Feindschaft gegen den Heiligen Gottes lebt, was wir besonders wahrnehmen können in der Trübsal, die unser Herz durchaus nicht demüthig hinnehmen und ertragen will, — so wahr thut uns Allen ein wirkliches, ernstliches Forschen nach dem Heil unserer Seele, ein unermüdliches Forschen in dem Worte Gottes, dem Quell aller Wahrheit, hoch Noth. O wenn ihr so forschen wolltet mit dem ernsten Bestreben, wirklich zur Wahrheit durchzudringen, wie würden euch die Schuppen von den Augen fallen, wie glücklich würdet ihr werden, diesen Jesus von Nazareth zu eurem Heiland zu haben.

3.

Wie und von wem wird nun diese Feindschaft gegen den Herrn bekämpft? Man sollte erwarten, daß wenigstens Seine Jünger kräftig und freudig für Ihn eintreten würden. Aber dem ist leider nicht immer so. Im hohen Rath zu Jerusalem saß damals auch ein Anhänger des Herrn. Es war Nicodemus. Wir kennen schon seine Schüchternheit, die ihn bewog, nur bei Nacht den Herrn aufzusuchen. Hier ist er schon um einen großen Schritt weiter gekommen. Er spricht jetzt öffentlich zu den aufgeregten Obersten: „Richtet unser Gesetz auch einen Menschen, ehe man ihn verhöret und erkennet, was er thut?“ — Für die Andern ist das freilich genug, um ihn höhnisch zu fragen: „Bist du auch ein Galiläer?“ Aber wie schüchtern und zaghaft ist doch immer noch dieses Bekenntniß! Und ist Nicodemus nicht darin das Bild unseres Herzens? Wie groß ist doch immer unsere Menschenfurcht? Wie wenig Muth haben wir oft, ein freudiges und volles Bekenntniß für Den abzulegen, von Dem allein wir unsere Seligkeit hoffen, Der uns mehr geliebt hat, als Vater und Mutter, und Der sich zu uns Armen bekannt hat mit Seinen Todesschmerzen. Ja, wenn wir einst bebend vor dem Stuhl des Richters stehen, dann wird unsere einzige Hoffnung, unser einziger Wunsch sein, daß der Herr Jesus sich zu uns Armen bekenne, daß Er trotz unserer Schwachheit und großen Sünde sagen möge: Ich kenne ihn, er ist mein eigen, Ich hab ihn je und je geliebt und will ihn ewig lieben. Und das will Er thun.

Er will sich zu uns bekennen vor Seinem himmlischen Vater. Er will sich unser nicht schämen. Er will uns in Seine Arme, in Seinen Himmel nehmen. O wie selig wird das sein! Darum aber erwartet Er auch von uns, daß wir uns Seiner vor den Menschen nicht schämen, sondern frei vor aller Welt und all Seinen Feinden uns zu Ihm bekennen. Ach, der Herr selbst helfe allen schüchternen Seelen durch zu solch freimüthigem seligen Bekenntniß, in Wort und That, in Kraft und Liebe. —

Freilich, das stärkste Zeugniß sammelt der Herr sich aus Seinen Feinden selbst. „Es hat nie kein Mensch also geredet, wie dieser Mensch" — müssen die Häscher von Ihm bekennen. Die Würde Seiner Persönlichkeit, die schlagende Wahrheit Seiner Worte, die holdselige Macht Seiner Rede hatte einen überwältigenden Eindruck auf sie gemacht. Halb von Scheu und Furcht, halb von Verehrung erfüllt, hatten sie es nicht wagen dürfen, die rohen Hände an Ihn zu legen. Unverrichteter Sache müssen sie zurückkehren und Zeugniß für Ihn ablegen. So hat Keiner geredet, so hat Keiner gehandelt, so hat sich Keiner erwiesen, wie Er! Das eben ists, was Seine Feinde durch ihren steten Widerspruch ins hellste Licht stellen müssen. Jahrtausende lang widerspricht Ihm die Welt, Jahrtausende lang bekämpfen Ihn alle Mächte der Finsterniß, und wenn all diese Mächte, eine nach der andern, vergessen und gefallen sind, so steht Er noch immer unüberwunden, hoch und erhaben über den brandenden Wogen da, als das Zeichen, dem widersprochen wird, — aber vergeblich widersprochen. Darum preisen Ihn die Seinen. Darum freuen sie sich noch immer der überwältigenden Macht Seiner Rede und lassen, was noch vom alten Menschen in ihnen ist, stets von Neuem durch Ihn in den Tod geben. Darum retten sie sich aus allem Ungestüm des Kampfes zu Ihm, als dem Fels des Heils, und beten voll hoher Zuversicht in Ihm das Zeichen an, — in dem wir siegen! Amen.

Die Wehklage des Herrn über Jerusalem.

Am Sonntag Sexagesimä.

Die Freudentöne des Weihnachtsfestes sind längst verklungen. Die schöne Epiphaniaszeit ist nun auch geschlossen. Schon beginnen die Blicke der Gläubigen sich auf das Fest der Auferstehung zu richten. Aber zwischen des Lebens Mühe und dem Siege der Auferstehung liegt die Nacht des Todes. So war es auch in dem Erdenwandel des Lebensfürsten. Darum müssen auch wir durch die Leidens- oder Passionszeit vor dem Osterfest. Dieser Passionszeit mit ihrem heiligen Ernst, mit ihrer stillen Klage, gehn wir nun raschen Schrittes entgegen, uns zu tiefer Vorbereitung auf diese Feier zu bewegen, ist die Absicht des heutigen Sonntags. Vernehmet denn in diesem Sinne das schwerwiegende Evangelium dieses Tages.

Luc. 13, 31—35.

An demselbigen Tage kamen etliche Pharisäer und sprachen zu ihm: Hebe dich hinaus und gehe von hinnen; denn Herodes will dich tödten. Und er sprach zu ihnen: Gehet hin und saget demselben Fuchs: Siehe, ich treibe Teufel aus, und mache gesund heute und morgen, und am dritten Tage werde ich ein Ende nehmen. Doch ich muß heute und morgen, und am Tage darnach wandeln; denn es thuts nicht, daß ein Prophet umkomme außer Jerusalem. Jerusalem, Jerusalem, die du tödtest die Propheten, und steinigest, die zu dir gesandt werden, wie oft habe ich wollen deine Kinder versammeln, wie eine Henne ihr Nest unter ihre Flügel; und ihr habt nicht gewollt! Sehet, euer Haus soll euch wüste gelassen werden. Denn ich sage euch: Ihr werdet mich nicht sehen, bis daß es komme, daß ihr sagen werdet: Gelobet ist, der da kommt in dem Namen des Herrn!

Als ein Opfer seines edlen Zeugenmuthes war Johannes des Täufers Haupt unter Herodis Henkersbeil gefallen. Doch wie er selbst gesagt hatte: „Der nach mir kommt, ist größer denn

ich," — so war in Jesu von Nazareth allen falschen Machthabern in Israel ein gewaltigerer Gegner erstanden. Das fühlten besonders die Pharisäer und ließen nicht ab, Ihm auf allen Seinen Wegen Verderben zu bereiten. Doch unbeirrt fuhr der Herr in Seinem hohen Berufe fort. Als Er nun auf Seinem letzten Wege nach Jerusalem sich in einem Orte Galiläas aufhielt, ersannen die dortigen Pharisäer eine neue List, theils um Ihn aus ihrer Gegend los zu werden, theils um Ihn zugleich nach Jerusalem zu schaffen, wo man schon Alles zu Seinem Untergange bereitet hatte. Sie stellten sich als Freunde Jesu, die Ihn vor drohender Gefahr warnen wollten. Galiläa war das Land des Herodes, in Jerusalem aber hatte derselbe keine Macht. Deshalb kamen sie zum Herrn und sprachen: „Gehe von hinnen, Herodes will dich tödten." Doch mit erhabener Ruhe erwiederte ihnen der Herr: „Gehet hin und saget demselbigen Fuchs: siehe, ich treibe Teufel aus und mache gesund, heute und morgen, — und am dritten Tage werde ich ein Ende nehmen. Denn es thuts nicht, daß ein Prophet umkomme außer Jerusalem." — Damit will der Herr ihnen etwa sagen: Ja, tödten wird man mich, die Zeit meiner Vollendung ist schon bestimmt, aber heute oder morgen wirds noch nicht geschehen. Bis dahin werde ich mein Werk unermüdet, und ungehemmt durch eure List, fortführen. Auch ist es nicht so sehr Herodes, der mir nachstellt, sondern der Fuchs sitzt in euren eigenen Herzen. Wie ihr wünscht, soll es geschehen, euer Jerusalem soll sein trauriges Vorrecht, die Propheten zu tödten, auch an Mir behalten, — aber nicht, wann euch gelüstet, sondern an dem Tage, da Gott es bestimmt hat. — Indem der Herr so die heuchlerischen Warner abfertigt, tritt zugleich das unglückselige und doch so heißgeliebte Jerusalem vor Seine Seele. Er schaut in prophetischem Bilde Jerusalems Sünde, Jerusalems Fall. Er vergißt Sein eigenes bevorstehendes Todesleiden, und der Schmerz über Seine verlorene Stadt ergießt sich in eine ergreifende Wehklage. In diese

Wehklage des Herrn über Jerusalem

wollen wir uns heute versenken, indem wir darin erkennen:

1. Den Schmerz und die Liebe des Herrn.
2. Die Schuld und Strafe Jerusalems.

1. Schmerz und Liebe des Herrn.

Täglich ertönen auf Erden der Klagen viel. In Armuthshütten, auf Schmerzenslagern, bei stillen Gräbern ist eine immer schmerzlicher, als die andere. Wer vermag sie auszuzählen und auszureden all die Seufzer, die Thränen, die Schmerzenslaute, die sich der Menschenbrust entringen. Aber unter allen Klagen, die von der Erde zum Himmel steigen, gehört zu den ergreifendsten und einschneidendsten die Wehklage Jesu über sein verlorenes Jerusalem.

Jerusalem! — ruft der Herr und legt in dieses Wort das Gewicht Seines Schmerzes. Vor Seiner Seele steht Seine Königsstadt, Sein geliebtes Volk. Wie schön warst du einst in den Tagen deiner Herrlichkeit! Wie viel schöner könntest du noch werden unter dem Scepter deines ewigen Messias! Aber wie tief bist du nun gefallen! Du tödtest die Propheten, die dich heiligen, du steinigest die Boten deines Gottes, die dich segnen sollen. Du wirst auch Mich verwerfen, du wirst den Sohn deines Volks, den Sohn deines Gottes, deinen wahren, treuen König in die Hände deiner Todfeinde überliefern. Du wirst Sein Blut vergießen und Ihn, deinen einzigen Retter und Helfer, versenken in des Todes Nacht. Das ist der Schmerz des Herrn um Sein Volk, tiefer als der Schmerz eines Vaters um den verlorenen Sohn, eines Bräutigams um die gefallene Braut.

Jerusalem! — ruft Er zum zweiten Mal und legt hinein Seine ganze Liebe. Er drängt zurück das eigene Weh. Er vergißt die Kränkungen und Leiden, die Ihm selbst bevorstehen. Er gedenkt nur der Tochter Seines Volkes. Wie sehr habe ich dich geliebt! wie sehr liebe ich dich noch immer! ein Weib kann ihres Kindleins vergessen, aber ich kann deiner nicht vergessen. Dich habe ich gesucht, zu dir bin ich gekommen, für dich wollte ich leben, für dich sterben, dich wollte ich glücklich, selig machen! „Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne ihr Nest unter ihre Flügel!“ — Kann es wohl ein Bild sorgsamerer und zärtlicherer Liebe geben? Was hat der Herr unterlassen für Sein Volk zu thun? Wie auf Adlersfittigen hat Er es durch die Wüste getragen, in Feuerflammen und Wasserfluthen gnädig bewahrt, mit Wasser aus dem Felsen und Manna vom Himmel

es gespeiset, und hat es gesegnet mit allen irdischen und himmlischen Gütern in dem gelobten Lande, da Milch und Honig fließt, und ist immer näher, immer hingebender zu ihm herabgestiegen, bis Er selbst in seine Mitte getreten, um es zu ziehen an Seine Brust, zu legen an Sein Herz, um es genesen zu lassen, um es ganz herrlich zu machen unter den Flügeln Seiner ewigen Liebe.

Jerusalem, Jerusalem! Welch ein Ausdruck der Stimme in diesem Ausruf, der des Menschensohnes innerste Gefühle heraustönen läßt in doppelter Wehklage. Welch ein ergreifender Klang, lang gezogen nachhallend durch die Jahrhunderte der Weltgeschichte und eindringend in die Tiefen jeder fühlenden Brust!

Denn Jesus Christus ist derselbe gestern und heute und derselbe in Ewigkeit. Und dieselbe Liebe, die Er seinem alten Bundesvolke weihte, trägt Er auch für Sein geistliches Jerusalem, für Seine theuer erkaufte Christengemeinde im Herzen. Die treueste Mutterliebe kanns nicht besser meinen, als Er mit uns. Was ist all Seiner Worte, all Seiner Mahnungen, Lockungen, Lebensführungen Zweck und Ziel anderes, als unser Wohl, unser wahres Glück, unser ewiges Heil? Selig, selig will Er uns machen. Selig will Er auch dich machen, liebe Gemeinde, hier im Glauben, dort im Schauen. Ihr Sorgenvollen, ihr Lastenträger, ja auch ihr Leichtsinnigen, ja auch ihr verlornen Weltkinder, Er will nichts, nichts als euch selig machen. Noch sind die Flügel Seiner Liebe ausgebreitet, damit uns dort wohl werde und warm ums Herz, damit wir dort geborgen und wohlbehütet seien in den Stürmen des Lebens, in den Kämpfen der Völker, in den Fluthen der Vergänglichkeit, geborgen vor Satans Anfechtungen und allen Mächten der Finsterniß, geborgen, begnadigt, als Seine heilige Gemeinde, als Sein Eigenthum im Leben und Sterben. Ja die Flügel Seiner Liebe sind ausgebreitet, damit wir es täglich auch in diesen Gefahr drohenden Zeiten erfahren: „Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzet und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibet, der spricht zu dem Herrn: meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe!“ Damit wir jeden Abend, — bis zum Lebensabend, friedlich, vertrauensvoll und der Erhörung sicher, die Hände falten und

zu Ihm beten können: Breit' aus die Flügel beide, o Jesu meine Freude, und nimm dein Küchlein ein!

2. Die Schuld und Strafe Jerusalems!

„Aber ihr habt nicht gewollt!" Damit deckt dr Herr die eigentliche Schuld Seines geliebten und doch so unglückseligen Volkes auf. Daß sie die Propheten getödtet, die Boten Gottes gesteinigt, daß sie immer wiederholt von dem Herrn abgefallen, das Alles hätte ihnen vergeben werden können, aber daß sie ihre einzige Rettung von sich stoßen, daß sie die ihnen angebotene vergebende Gnade mit Füßen treten, daß sie sich nicht bekehren und erneuern wollen, das ists, was sie in das Verderben stürzt. Des Herrn Liebe ist groß, Sein Erbarmen, Seine Geduld übersteigt unser Denken und Bitten. Aber sie hat dennoch ihre Grenze. Diese Grenze ist das hartnäckige Widerstreben der Sünder. Der Herr will mit heiligem Liebeseifer, daß Allen geholfen werde, Er will sich Aller erbarmen. Einen verlornen Sohn, der zurückkehrt, nimmt Er wieder auf in Seine Gemeine, in Sein Vaterhaus. Der ärgste der Verbrecher findet im Tod noch die Gnade, wenn sein zerissenes Herz danach schreit. Ein Judas noch, wenn er Vergebung suchend das blutumflossene Kreuz umklammert hätte, wäre von der erbarmenden Liebe begnadigt worden. Aber zur Bekehrung, zum Heil und Leben, zur Gegenliebe zwingen, — das ist nicht des Herrn Art und Wille. Zwingen, zur Seligkeit zwingen, will und wird Er Keinen. Denn das wäre ein Unding, das hieße die Natur der Menschen, die zur Freiheit des Willens geschaffen ist, aufheben und sein eigenes schönstes Werk zerstören. Daher ist die einzige Schuld, wodurch Menschen in Zeit und Ewigkeit verloren gehen können und müssen, zusammengefaßt in des Herrn Klage: „Ihr habt nicht gewollt!" — Schauerlich wird diese Klage aus dem Abgrund der Verdammten wiederhallen, das wird die Pein ihrer Pein sein, daß sie sich sagen müssen: wir hätten auch umkehren, wir hätten auch in des Herrn Paradiese sein können, — aber wir haben nicht gewollt!

O meine Lieben, sucht nicht falsche Entschuldigungen für eure Schwachheit, für euer sündiges Wesen, schiebt die Schuld eures Verderbens nicht auf andere Dinge und Verhältnisse,

oder gar auf den allmächtigen Gott. Sagt nicht: wir können nicht. Das ist nicht wahr. Es ist euch in Christo Alles dargeboten, was zur Bekehrung und Heiligung Noth thut, ihr könnt in Christo neue begnadigte Menschen werden, ihr könnt ein gottseliges, friedfertiges Leben führen. Auch unsere Gemeinde kann noch eine fromme, heilige Gemeinde des Herrn werden — wenn ihr nur wollt. Der tiefste Grund aller Sünde, alles Abfalls und Unglaubens, alles Verderbens, aller Verdammniß liegt in dem Wort des Herrn: „Ihr habt nicht gewollt!“

Das war Jerusalems Schuld. Es hatte nicht gewollt. Darum kann das Strafgericht des allmächtigen und gerechten Gottes nicht ausbleiben. Dieses schauet nun der Herr Jesus in prophetischem Geiste und spricht es aus in den Worten: „Siehe, euer Haus soll euch wüste gelassen werden!“ Dieses Wort hat sich furchtbar erfüllt. Das Volk Israel, die Stadt Jerusalem, der Tempel Jehovas, Alles war nur angelegt und bereitet für den Messias. Er sollte der ewige König Seines Volkes, Er sollte der lebendige Tempel Seiner Stadt, die ewige Sonne Seines Landes werden. Wie ein menschlicher Leib verwesen muß, wenn der Geist von ihm gewichen ist, so mußte Jerusalem und Alles, was damit zusammenhing, in Trümmer und Todesgraus versinken, seitdem es seinen Messias, sein Leben von sich hinausgestoßen hatte. Die Stadt des lebendigen Gottes liegt nun in Trümmern und die Söhne Seines erwählten Volkes sind fluchbeladen, unstät und flüchtig unter alle Völker der Erde zerstreut. Des Herrn ferneres Wort: „Ihr werdet mich nicht sehen,“ ist der Fluch, der auf ihnen lastet. Jesum nicht sehen, Ihn nicht haben, das ist das größte Unglück. Abrahams heimathlose Söhne sehen Vieles, wissen und leisten Vieles, sie sind zum Theil berühmt geworden in Kunst und Wissenschaft, in Handel und Wandel. Aber den Herrn sehen sie nicht. Sein Erbarmen, Seine Liebe, Seine Allmacht und Weisheit sehen sie nicht. Das geistliche Jerusalem kennen sie nicht. Die ewige Sonne scheint ihnen nicht. Das ist Israels Blindheit.

Aber leider gleichen ihnen Viele in der Christenheit. Sie nennen sich Christen, aber den Herrn Christus wollen und sehen sie nicht. Ja es werden an vielen Orten ernstliche Anstrengungen gemacht, den Herrn und Heiland ganz aus dem

Hause ihres Lebens auszustoßen. Darum schwebt auch über ihren Häuptern die Drohung des Herrn: „Siehe, euer Haus soll euch wüste gelassen werden.“ Sie wirken und schaffen, sie bauen prachtvolle Häuser und geordnete Staaten, aber sie merken es nicht, wie der Boden unter ihren Füßen wankt, wie unheilvolle Wetterwolken sich aufthürmen über den Werken und Gebilden ihres Stolzes. O daß sie Buße thäten und sich von ganzem Herzen bekehreten zu dem Herrn ihrem Gott, ehe es zu spät ist.

Der Herr Jesus hat den Fluch verkündigt und im Geiste zuvor geschauet, in welch haarsträubender Weise Er sich nachmals über Jerusalem entladen hat. Aber bei diesem Bilde kann Seine Liebe nicht stehen bleiben. Er schauet weiter und weiter hinaus durch die Jahrtausende. Siehe, da steigt vor Seinen Augen ein schönes lichtes Bild empor. Da ist Trost, da ist Freude und Friede! Und auch das muß Er noch vor Seinem Scheiden voraus verkündigen: „Ihr werdet mich nicht sehen, bis daß es komme, daß ihr sagen werdet: — **Gelobet ist, der da kommt in dem Namen des Herrn!**“ Also doch nicht ewig verworfen, nicht ewig verloren ist Sein Volk. Es kommt einst der Tag der Wiederkehr, die Binde wird von ihren Augen fallen, sie werden Ihn sehen, sie werden Ihn erkennen, sie werden Vergebung suchen und finden. Sie werden jauchzend Ihn begrüßen, und Ihm huldigen mit ewigem Hosiannah. Dann wird aus den alten Trümmern sich ein neues Jerusalem erheben, in nie geahnter Pracht und Herrlichkeit. Sie werden Sein Volk sein, und Er wird ihr Gott sein. Welche Wonnethränen werden fließen, wenn sie aus der Zerstreuung gesammelt, Ihn erkennen, und sich nicht verworfen und vernichtet, sondern ewig geborgen sehen unter den Fittigen Seiner erbarmenden Liebe. Das ist der Tag der Vollendung, den der Herr jetzt vorbereitet, auf den auch wir hoffend und sehnend hinausblicken. Selig sind die Augen, die Ihn schauen! Amen.

Gewinn und Verlust des Lebens.

Am Sonntag Quinquagesimä.

Marc. 8, 31—38.

Und hob an sie zu lehren: Des Menschensohn muß viel leiden, und verworfen werden von den Aeltesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten, und getödtet werden, und über drei Tage auferstehen. Und er redete das Wort frei offenbar. Und Petrus nahm ihn zu sich, fing an ihm zu wehren. Er aber wandte sich um und sahe seine Jünger an, und bedrohte Petrum und sprach: Gehe hinter mich, du Satan; denn du meinst nicht, was göttlich, sondern das menschlich ist. Und er rief zu sich das Volk, sammt seinen Jüngern, und sprach zu ihnen: Wer mir will nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach. Denn wer sein Leben will behalten, der wird es verlieren; und wer sein Leben verliert um meinet- und des Evangelii willen, der wird es behalten. Was hälfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme an seiner Seele Schaden? Oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele löse? Wer sich aber mein und meiner Worte schämt unter diesem ehebrecherischen und sündigen Geschlecht, deß wird sich auch des Menschensohn schämen, wenn er kommen wird in der Herrlichkeit seines Vaters mit den heiligen Engeln.

Diese großen Worte des Herrn fassen wir zusammen unter der Ueberschrift:

Gewinn und Verlust des Lebens.

1. Vers 31: „Und hob an sie zu lehren: Des Menschensohn muß viel leiden, und verworfen werden von den Aeltesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten, und getödtet werden, und über drei Tage auferstehen."

Der Herr verläßt die lichten Höhen Seines heimathlichen Galiläa. Er begiebt sich sammt Seinen Jüngern auf Seinen letzten Weg nach Jerusalem. Was Seiner dort harret, sieht Er voraus und verkündigt es Seinen Jüngern. All Sein Leiden, Sein bitteres Sterben ist Ihm klar bewußt, Seiner reinen heiligen Seele grauet vor dem Fluch des Todes. Dennoch geht Er festen Schrittes vorwärts, um das große Opfer Seines Lebens darzubringen für das Leben der Welt. Was ihn tröstet und aufrecht erhält, ist der Gedanke an Seine glorreiche Auferstehung. Denn so genau Er Sein Leiden voraus kennt, so gewiß weiß Er auch, daß Er am dritten Tage wieder auferstehen wird. Er spricht: „des Menschen Sohn muß viel leiden." Das trifft auch dich, mein Mitchrist. Auch du bist ein Menschensohn, ein Menschenkind. Auch du mußt viel leiden. Es giebt keinen Beruf, der nicht viel Hindernisse, Lasten und Schmerzen mit sich brächte. Es giebt kein hohes Ziel, das ohne Geduld und ernsten Kampf zu erreichen wäre. Besonders gilt das vom himmlischen Beruf und von dem Ziel der ewigen Krone. Darum kannst und sollst du es auch von dir mit völliger Gewißheit voraussehen, daß du früher oder später durch viel Trübsal wirst wandeln müssen, dann erschrick und verzage nicht. Laß dich durch nichts abwenden von deinem himmlischen Ziel. Sondern schaue über das Leiden und über den Tod hinaus auf den seligen Morgen der Auferstehung. Denn auch du wirst in Christo Jesu auferstehen. Schau auf deinen Heiland, halte dich an Ihn und sprich mit fester Zuversicht: Jesu, geh voran, Auf der Lebensbahn, Und wir wollen nicht verweilen, Dir getreulich nachzueilen! Führ' uns an der Hand Bis ins Vaterland.

2. Vers 32: **„Und er redete das Wort frei offenbar. Und Petrus nahm ihn zu sich, fing an ihm zu wehren."**

Der eifrige liebeerfüllte Petrus, als er das Wort vom Leiden und Sterben hört, will den angebeteten Meister nicht weiter ziehen lassen. Er faßt Ihn an und spricht zu Ihm: „Herr, schone deiner selbst, das widerfahre dir nur nicht!" Solch ein Petrus lebt auch in uns. Das ist unser leidenscheues Fleisch. Dieses spricht auch zu uns, wenn die Wege des Berufes schwer werden: schone deiner selbst, —

oder wenn eine Trübsal droht: das widerfahre dir nur nicht. Wenn wir uns auch auf den Weg nach unserem Ziele machen, so bereiten wir uns doch gerne im Verborgenen einen Rückhalt. Es fällt uns allzuschwer, das Brücklein hinter uns gänzlich abzubrechen. Wir halten uns gewöhnlich den Rückzug noch offen und suchen uns noch einen Winkel der verlassenen Welt vorzubehalten, ein Stücklein der alten Bequemlichkeit im Hinterhalt zu bewahren. Wie wir aber diesem fleischlichen Petrus in uns und Seinen Einflüsterungen zur Selbstschonung zu begegnen haben, zeigt uns das folgende Benehmen des Herrn.

3. Vers 33: **„Er aber wandte sich um, und sah seine Jünger an, und bedrohete Petrum und sprach: Gehe hinter mich, du Satan! denn du meinest nicht, was göttlich, sondern das menschlich ist."**

Mit so einschneidendem Ernst weiset der Herr die schonenwollende Liebe Seines Petrus zurück. Fast zu hart könnte diese Art der strafenden Zurückweisung für den wohlmeinenden Jünger erscheinen. Aber der Herr will mit dem scharfen Schwert Seines Strafwortes nicht das liebende Herz des Jüngers, sondern das treffen und in den Tod geben, was in dieser Liebe noch fleischlich, falsch, und für Ihn selbst versuchlich war. Ja Er will den treffen, der hinter den wohlmeinenden Worten des Jüngers mit Arglist lauert. — Wer steckt oft auch hinter der Liebe unserer Nächsten, wer birgt sich oft selbst in das Gewand der innigsten Zärtlichkeit? Es ist die alte Schlange, der alte Versucher, der einst schon im Paradiese seine feindselige Absicht hinter dem lockenden Schein der verbotenen Frucht verborgen und nachher in der Wüste den Herrn selbst zu fällen gesucht hatte. Nur weg vom Ziel will er uns haben. Ob es ihm durch Schrecken oder Lockung gelingt, das gilt ihm gleich. Wir aber haben also alle Weichlichkeit der Liebe ebenso ernstlich zu bekämpfen, wie offene Feindschaft. Ihr liebenden Frauen, ihr zärtlichen Mütter, bedenkt, mit wem ihr euch verbündet, wenn ihr durch falsche Schonung eure Gatten, eure Kinder zurückzuhalten sucht von den schweren Aufgaben ihrer Pflicht. Bedenkt, wie schwach auch ihre Herzen sind, wie in ihnen selbst schon das Fleisch widerstrebt, wie sie oft nur auf ein Wörtlein von außen harren, um ihre gute Sache aufzuschieben oder fallen zu lassen.

Seid vielmehr ihre guten Engel, laßt sie vorwärts gehen auf ihren heiligen Wegen, spornt sie an, wo sie matt werden wollen. Es ist ihnen besser, daß sie ihren äußerlichen Menschen im Dienst des Herrn verzehren, als daß ihre unsterbliche Seele verloren geht. Das ists, was der Herr hier weiter allem Volk als die Aufgabe Seiner Jünger mit feierlichem Ernst verkündet.

4. Vers 34: **„Und er rief zu sich das Volk, sammt seinen Jüngern, und sprach zu ihnen: Wer mir will nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach."**

„Selbstverleugnung" — das ist das Reichs-Grundgesetz in der Nachfolge und im Dienst unseres Königs. Der alte Mensch sucht ja immer sich selbst. Bei allem, was er thut, steckt offener oder verborgener immer das eigene Ich im Hintergrunde. Alle guten Vorsätze, alle Leistungen werden dadurch zu Schanden. Die scheinbar besten Thaten werden werthlos und faul durch die Selbstsucht. Von Gott und vom himmlischen Ziel wird der Mensch losgerissen, indem er sich auf sich selbst stellt. Schon bei irdischen Dingen hängt alles Gelingen davon ab, daß man sich selbst vergißt, um sich ganz und rückhaltslos der vorgenommenen Sache hinzugeben. Wie viel mehr ist das im himmlischen Beruf der Fall! Von uns selbst müssen wir loskommen, sollen wir zu Gott gelangen. Wie einst Petrus schwer sündigend von seinem Meister sagte, so müssen wir lernen, von unserem alten Ich in Wahrheit zu sprechen: „ich kenne den Menschen nicht!"

Klar weiset hier der Herr alle falschen Hoffnungen irdischen Glückes zurück. Er ist nicht gekommen, um ein Reich irdischen Glanzes und Wohlseins aufzurichten. Er ist nicht gekommen, um zu herrschen, sondern um zu dienen. Die Füchse haben ihre Gruben, die Vögel ihre Nester, aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege. Sein Weg ist der Weg des Kreuzes. Und das muß auch der Weg seiner Jünger sein. Es soll keiner im Zweifel darüber bleiben, was er im Dienste Jesu Christi zu erwarten hat. Sucht ihr gute Tage, behagliche Ruhe, irdischen Reichthum, — dann kommt nicht zu Jesu, dann geht zu den Götzen dieser Welt. Aber Jesu Reich ist ein Kreuzreich, da gilt der

Grundsatz: „Wer mir folgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.“ —

Und wohin ist Er gegangen? In den Tod, in den martervollen Tod am Kreuz. Könnt ihr das? Wollt ihr das, Christen? Und wenn heute die Christenverfolgungen von Neuem beginnen würden, — wie Viele sind hier, denen jetzt ihr Gewissen Zeugniß giebt: Ich gehe mit meinem Heiland auch diesen Weg, ich folge Ihm auch in Marter und Tod? Doch, meine Lieben, es kann unter Umständen leichter sein, in der Stunde der Begeisterung sein Herzblut zu opfern, als täglich und stündlich den langen Weg der Selbstverleugnung zu gehn, den jeder Jünger Christi wandeln muß. Mit heiliger Liebe drängt uns der Herr auf diesen Weg, indem Er weiter spricht:

5. Vers 35: **„Denn wer sein Leben will behalten, der wird es verlieren; und wer sein Leben verlieret um meinet- und des Evangelii willen, der wird es behalten.“**

Aber wie? Hat nicht Gott selbst uns das Leben geschenkt? Hat Er selbst nicht eine unüberwindliche Lust am Leben in unsere Brust gelegt? Tod ist das Unnatürliche, Widergöttliche. Aber Leben ist die Zusammenfassung alles dessen, was unsere Bestimmung, was schön, gut und göttlich ist. Nur durch das Leben können wir den Himmel gewinnen. Daher ist es ein krankhafter Zug, wenn ein Mensch mitten in der Lebenskraft sich nach dem Tode sehnt. Ja Christus selbst hat das Leben lieb gehabt und mit Grauen vor dem Tode gebetet: „Vater, ist es möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber.“ Und als die höchste Seiner Verheißungen spricht Er zu uns: „Ich lebe und ihr sollt auch leben!“ — Wie kann nun derselbe Christus zu uns sagen: „Wer sein Leben lieb hat, der wird es verlieren“? Der Herr stellt hier das irdisch-zeitliche Leben in einen Gegensatz zum himmlischen ewigen Leben. Beides gehört eigentlich zusammen und bildet das Eine Leben, welches der Güter höchstes ist. Aber des Menschen Sünde hat beides auseinander gerissen. Der Tod hat sich mitten hineingestellt in diese Kluft und trennt nun Zeitliches und Ewiges. Und davon sagt der Herr: Wer das zeitliche Leben mehr liebt, als das ewige, wer so ver-

blendet ist, die kurze Spanne dieses Erdenlebens mit seinen vergänglichen Gütern festhalten zu wollen auf Kosten der unendlichen himmlischen Seligkeit, der hat sich des ganzen Lebens unwerth gemacht, der muß beides verlieren, das Zeitliche und Ewige. Zunächst das Zeitliche. Denn was ist dieses Leben ohne das Ewige? Ein zerbrechliches Gefäß ohne Inhalt, das bald in seine Scherben zerfallen muß. Was sind die Freuden und Güter dieser Zeit ohne die himmlische Weihe? Ein vergänglicher Fraß der Motten. Was ist alles Denken, Streben und Wissen dieser Welt ohne das Licht von oben? Der Traum eines Fieberkranken. Der Mensch, der also nichts hat, als diese irdischen Dinge, — er mag sich eine kurze Zeit in ihnen freuen und mit ihnen brüsten, — wird doch niemals zu dauernder Freude und wahrem Frieden gelangen. Ruhelos, zweck- und ziellos wird es ihn äußerlich oder innerlich umtreiben, bis er ins Grab sinkt. Damit ist ferner auch: das ewige Leben verloren. Denn das hat er ja selbst aufgegeben, danach hat er nicht getrachtet, den Preis, um welchen es zu erringen ist, hat er nicht gesucht, noch gefunden. Nach dem Tode wird seine Seele vor dem Richterstuhl Gottes stehen. Was wird ihm dann sein Hab' und Gut helfen? Was wird ihm dann seine eingebildete Weisheit und Tugend, was sein Nachruhm helfen? Wie Spreu muß das Alles vor dem Richterauge des Ewigen verfliegen, und mit Entsetzen würde er es dann erfahren, was das Wort bedeutet: „verloren!"

Aber weiter spricht der Herr: „Wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es behalten." Was bedeutet nun dieses Verlieren und Aufgeben des Lebens? Das zeigt uns der Herr durch seinen eigenen Vorgang. Es ist nichts als die tägliche Schule der Selbstverleugnung und des Kreuztragens. Freilich wir wissen, wir sagen es uns oft, daß kein Christ leben kann ohne Selbstverleugnung und ohne Kreuz. Aber wenn die Stunde schlägt, da wir hinein, da wir es thun, es tragen sollen, — da erbeben wir stets, da ist immer der erste Gedanke: wie mache ich mich davon los? Da laßt uns dann nur immer dessen gedenken, daß der Herr Jesus Sein großes unaussprechlich schweres Kreuz getragen hat nur um unsertwillen, um uns selig zu machen. Dann wird es uns leichter werden, um Seinetwillen auch unser kleines Kreuz zu tragen, das Er uns auch nur deshalb auflegt, damit wir

das ewige Leben erringen. Was ists denn für ein Schaden, wenn dieser äußerliche Mensch, dieser Mensch der Sünde und des Fleisches, in uns täglich abnimmt, wenn nur der innerliche von Tag zu Tage erneuert wird zum wahren Leben! Laß fahren dahin! Wie Christus durch die Todesnacht auf den seligen Morgen der Auferstehung schaute, so laßt auch uns durch Kreuz und Selbstverleugnung hindurch schauen auf die Lebenskrone in Seiner Hand. Nur frisch hinein, es wird so tief nicht sein! Alles, was wir hier verlieren und aufgeben können, ist ja doch dieser leuchtenden Krone nicht werth.

Das ist ja das Besondere des Christenthums, daß es sich hoch über alles Andere stellt, und nichts, gar nichts neben sich als in gleichem Werth und Range duldet. Das ist die Ursache, warum das Christenthum, nämlich das ernste, volle, wahre Christenthum von allen Seiten her so bis in den Tod gehaßt wird. Das ist aber auch die Ursache seiner unüberwindlichen Macht. Ich bin es allein — und außer mir Niemand! Das ist der heilige und ewige Anspruch des Herrn Christus und Seines Reiches. Alles Andere steht tief, unendlich tief unter dem Christenthum und seinem stolzen Motto: ich bin es allein. Alles was sich Ihm nicht freiwillig zu Füßen legt, muß biegen oder brechen. Diese Fahne laßt uns hochhalten, insbesondere auch unserer selbstvollen Zeit gegenüber. Es ist nicht unsere, es ist unseres Königs Fahne. In allem Kampf wollen wir sie tragen. Und sollten Hände und Füße uns gefesselt und der Mund uns geschlossen sein, wir tragen sie im Herzen, bis sie uns siegreich deckt.

Wer so sein Leben verliert, um des Herrn willen, der wird es behalten. Er wird zunächst schon behalten das irdische Leben. Denn nur der, welcher in der Zeit schon die Ewigkeit ergreift, und in der zerbrechlichen Hülle des menschlichen Lebens die göttliche Gnadenfülle trägt, wird trotz allen Streites und Kreuzes, ja eben durch diese Selbstverleugnung seine wahre Befriedigung finden. Alles, was sich in diesem Leben dem Christenthum einordnen, von ihm durchdringen und heiligen läßt, es heiße nun Lebensfreude, Hab' und Gut, Familienleben, Kunst und Wissenschaft, Erziehung, Staatsverfassung u. s. w., das Alles findet in erneutem und verklärtem Wesen seinen Werth und seine Stelle im Reiche Christi. Es ist nichts unrein und verwerflich, was mit Danksagung empfangen und

zu Gottes Ehre und Dienst verwendet wird. So reich wird schon das Erdenleben des Christen, — was wird es erst dort sein! Auf dieses Eine, was Noth thut, weiset nun der Herr zum Schluß unseres Textes unsere Augen hin.

6. Vers 36—38: **„Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme an seiner Seele Schaden? Oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele löse? Wer sich aber mein und meiner Worte schämet unter diesem ehebrecherischen und sündigen Geschlecht: deß wird sich auch des Menschen Sohn schämen, wenn er kommen wird in der Herrlichkeit seines Vaters mit den heiligen Engeln."**

Wer beschreibt die Geschichte dieses Spruches, — was hat er gewirkt in der Kirche, in den einzelnen Seelen?! Dieses Leben ist so kurz, der Seele Leben so lang, — die Güter dieser Zeit sind so vergänglich, die himmlischen aber so ewig. Die ganze Welt ist nicht so viel werth, als eine einzige Seele. Alle Dinge dieser Erde machen uns so viel Sorgen und Herzquälen ohne Ende. Und wenn wir alles Irdische gewinnen könnten, was hälfe es uns? Glaubst du, daß es dir wirklich Glück und Friede brächte? Nimmermehr! Und wenn es dich dennoch für eine Weile glücklich machte, — was hälfe es doch? Nackt sind wir zur Welt gekommen, nackt scheiden wir aus dieser Welt. Der Mensch, der so Vieles auf Erden braucht, nach so Vielem strebt, — von alle Diesem — was nimmt er mit? wie wenig braucht er zuletzt! Ein enger Sarg, ein kleines Grab ist ihm genug. Darum in alle deine Pläne und Wünsche klinge es hinein: „Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele!" Wer kann dir den Verlust deiner Seele bezahlen? Wo ist der Preis? Was kann der Mensch geben, damit er seine Seele löse? Nichts? Kein Gold und Silber, kein Mensch, keine Welt, kann deine Seele erlösen. Hier giebt es nur einen Preis, der uns retten kann. Das ist das Versöhnungsblut Dessen, Der dahinging, um Sein Leben zum Opfer darzubringen für das Leben der Welt. Wer an diesem Preise Theil haben will, der werde im Verborgenen wie im Oeffentlichen ein treuer ganzer Nachfolger des großen Kreuzträgers.

Mit Gehorsam und Liebe, mit Wort und That haben wir uns zu Ihm zu bekennen. Wie wäre einem einfachen treuen Vater zu Muthe, wenn ein hochmüthiger Sohn sich seiner schämen wollte! Welch eine Gesunkenheit gehört aber dazu, sich der ewigen Liebe, die sich für uns geopfert, zu schämen, weil der Bettelstolz eines ehebrecherischen Geschlechts sie verwirft. Einst wird unsere ganze Seligkeit allein davon abhängen, daß der Herr uns als die Seinigen anerkennt. Darum sei es auch schon hienieden unser innigstes Bestreben und unsere höchste Ehre, Sein Eigenthum, Seine Jünger zu sein. Dann können wir mit heiliger Freude auf den Tag warten, da der Gekreuzigte und Auferstandene wiederkommen wird in Seines Vaters Herrlichkeit und Seine heiligen Engel mit Ihm. Dann wird Er sich trotz all Seiner himmlischen Glorie und Majestät des ärmsten Sünders nicht schämen, der Ihm hienieden treulich Sein Kreuz und Seine Fahne nachgetragen. Dann wird Er zu ihm sprechen: du hast auf Erden Alles aufgegeben um meinetwillen, nun soll Alles dein sein, was Mein ist. Welch ein Tausch! Wer das erreicht, dem ist das undurchdringliche Geheimniß: was Leben heißt, — in seliger Erfahrung gelöst, denn er selbst hat nun das Leben gewonnen. Amen.

Das Feuer des Herrn.

Am Sonntag Invocavit.

Liebe Gemeinde. Es ist unrichtig, das Erdenleben des Erlösers als durchaus trüb und freudlos darzustellen. Freilich wandelte Er in Knechtsgestalt und hatte nicht, da Er Sein Haupt hinlegte. Anfechtung und Verfolgung begleitete Ihn auf Seinem Wege. Und dieses Leben endigte mit namenlosen Leiden und dem bittern Kreuzestod. Dennoch war es im Ganzen kein trübes Leben. Schon bei gewöhnlichen Menschen hängt Lebensglück und Zufriedenheit keineswegs bloß von den äußeren Geschicken ab. Wem nur ein gottseliges Herz im Busen schlägt, der kann auch in der Armuth und unter vielen

Lasten verhältnißmäßig glücklich sein. Mancher Arme hat ein schöneres Dasein als mancher Reiche, mancher Krüppel ist froher, als viele Gesunde. Ja es hat Menschen gegeben, die unter Martern und im Flammentode jauchzen konnten. Das Glück des Menschen liegt nicht in äußeren Verhältnissen, sondern in seiner eigenen Brust. Das war nun in besonderem Maße bei Christo der Fall. In Seinem heiligen Innern lag der Werth Seines Lebens. Trotz aller Knechtsgestalt und Armseligkeit von außen, — war Sein ganzes Wesen durchleuchtet von Friede und heiliger Himmelsfreude. Heiter und licht, heldenkühn und siegreich, wie die milde Sonne am Frühlingshimmel, zog Er Seine Bahnen, in sich selbst erhaben über die Nebel und Wolken, die Ihn umdunkelten. So steht Er vor unseren Glaubensaugen in Seiner Herrlichkeit voll Gnade und Wahrheit. Nur in Seinen letzten Tagen, da freilich wird es anders. Da wird das Maß der Leiden zum Uebermaß. Da kommt auch für Ihn die Zeit des Zitterns und Zagens. Wo ist ein Schmerz, wie Sein Schmerz? Wem graut nicht, wenn er den Heiligen Gottes zusammenbrechen, weinen und klagen hört? Da freilich hat sich ein schwarzer Schleier dicht um Sein Dasein gehüllt. Es ist, als wäre die Sonne vom Himmel genommen. Auch wir verhüllen unser Haupt, wenn wir Seiner Leiden gedenken. Diese Zeit ist nun wieder gekommen. Die Gemeinde Christi tritt heute ein in die Gedächtnißfeier der Todesschmerzen ihres Herrn. Möge die heilige Passionszeit uns Segen bringen! Möge sie uns versenken in ein ächt protestantisches Fasten! das heißt in gründliche Abkehr von der Welt, in tiefe Buße ob der Sünde, für welche der Heilige sterben mußte. Meine Brüder und Schwestern! unseres Heilandes Tod werde der Balsam für all unsre Wunden, werde in uns die Kraft, uns selbst zu verleugnen, unser Kreuz auf uns zu nehmen und Ihm zu folgen, wohin Er uns führt. Ergreifet Seine treue Hand. Er eröffnet heute vor unseren Augen den Weg, den wir mit Ihm zu gehen haben. Er zeigt uns, was er aus uns machen will und was Ihn der Weg gekostet, den Er zu unserer Erlösung gegangen. —

Lucas 12, 49 u. 50.

Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden; was wollte ich lieber, denn es brennete schon! Aber ich muß mich zuvor taufen lassen mit einer Taufe; und wie ist mir so bange, bis sie vollendet werde!

Diesem Texte gemäß betrachten wir heute:

Das Feuer des Herrn.

1. **„Ich bin gekommen"** — sagt der Herr. Das ist die größte Botschaft, die je auf Erden erklungen. Er war der Verheißene des Vaters, Er war die Hoffnung Israels, die Sehnsucht der Völker. Ohne Ihn was wäre die Welt? Ein weites Grab. Was wäre der Mensch? Ein Räthsel ohne Lösung, ein Leben für den Tod. Nun Er aber spricht: „Ich bin gekommen" — ist Alles anders geworden. Die Erde ein Gefilde der Hoffnung, der Mensch ein Kind Gottes. Jetzt können die Feinde nicht mehr spotten: „wo ist nun dein Gott?" Wir zeigen auf Ihn, den Gekommenen, und sagen: „da, da ist Er!" In der Krippe und am Kreuze, auf dem Berge der Verklärung und bei den Seinen alle Tage — da ist Er, da ist Er! Da wir zu Ihm nicht konnten kommen, kam Er zu uns von oben her. Nun können wir auch zu Ihm kommen. Wenn wir geboren werden, so bringt man uns in der Taufe zu Ihm. Wenn wir pilgern, können wir an Seiner Hand gehen; wenn wir kämpfen, so können wir unter Seiner Fahne streiten; wenn wir schlummern, so ruhen wir unter Seinem Schirm; wenn wir sterben, so befehlen wir unsere Seele in Seine Hände; wenn wir erwachen nach Seinem Bilde, so schauen wir das Reich Seiner Herrlichkeit. Wenn die Ankunft eines rettenden Bruders, eines schirmenden Vaters in Zeiten der Noth lang und bang ersehnt worden, — und wenn er nun endlich kommt, dann jauchzen ihm die Herzen der Seinen entgegen und alles Leid ist für den Augenblick vergessen. Wenn aber Christus, der Sohn Gottes, der Erlöser der Welt, verkündigt: „Ich bin gekommen" — dann soll der Himmel uns seine Harfen leihen und aus aller Menschen Herzen soll der Psalm ertönen: Der Herr hat Großes an uns gethan. —

2. Aber wozu ist der Herr der Herrlichkeit herabgestiegen zu uns? Er antwortet: **„daß ich ein Feuer anzünde auf Erden."** — Feuer? soll das Trost und Freude sein? Wenn in stiller Mitternacht der Ruf: Feuer! ertönt, — wenn die Trommeln wirbeln und vom Thurm der gellende Glockenruf erklingt, erbeben dann nicht alle Herzen? Und je weiter die Flammen um sich greifen und der Himmel in düsteres Roth sich kleidet, sehen wir nicht um so mehr die Angesichter der Menschen erblassen? Ja verzehrend ist des entfesselten Elementes Kraft. Aber ist nicht auch die wohlthuende Flamme auf dem heimischen Heerde, ist nicht auch der milde Schein der Lampe ein Feuer? Ja ist nicht die Sonne selbst, die allbelebende, segenbringende, freudespendende ein Feuer? von Gottes Allmacht und Güte uns angezündet? — Was ist nun das für ein Feuer, das uns Christus bringt? Es ist das Feuer des heiligen Geistes, wie auch Johannes der Täufer schon zuvor verkündet: „Der nach mir kommt, wird euch mit Geist und Feuer taufen." Und als es Pfingsten wurde, da kam der Geist in Feuerzungen. Dieses Feuer des heiligen Geistes, welches Christus angezündet, hat freilich zunächst auch eine verzehrende Kraft. Aber was verzehrt es? Es richtet und verzehrt alle Sünde, alle Finsterniß und Fäulniß, alles Verderben, es verzehrt und verbrennt den Tod sammt dem Teufel und seinem Reich — wie auch Christus sagt: dazu bin ich gekommen, daß ich die Werke des Teufels zerstöre. Darum ist das Feuer Christi denn auch verhaßt Allen, die ruhig und ungestört bleiben wollen in der Sünde und in der Fäulniß dieser Welt. Darum schlagen sie Feuerlärm und schleppen Wasser herbei oder häufen Asche auf überall, wo die heilige Gluth zu entbrennen droht.

Aber eben weil das Feuer Christi Sünde, Tod und Hölle verzehrt, also all unser Elend vertilgt, ist es das wohlthuendste, segensreichste Feuer. Denn indem es die Seelen von der Sünde reinigt und vom Tode errettet, hebt es sie empor zum Himmel, vereinigt sie mit Gott. Die Vereinigung mit Gott aber ist die Liebe. Und so ist das Feuer Christi das eigentliche Liebesfeuer. Dieses darf nicht verwechselt werden mit dem wilden Strohfeuer schnell verglühender Leidenschaft oder mit dem Irrlicht verführerischer Schwärmerei. Sondern heilig sind seine Flammen. Als reine anbetende

Liebe steigen sie empor zu Gott. In treuer selbstloser Hingabe glühn sie für das Wohl des Nächsten. Als seliges Friedenslicht leuchten sie in den Herzen und Augen der Jünger Christi. Wo dieses Feuer brennt, da ist der Himmel auf Erden. Das ists, wovon die Jünger zu Emmaus sagten: „brannte nicht unser Herz, da Er auf dem Wege mit uns redete!" Das ists, wovon wir singen: O daß dein Feuer bald entbrennte, o möcht es bald in alle Lande gehn! oder: Wo's noch nicht Tag geworden, da zünd' dein Feuer an. Das ist das heilige Feuer, welches anzuzünden Christus gekommen ist und wovon Er selbst weiter sagt:

3. **„Was wollte ich lieber, denn es brennete schon!"** Damit öffnet Er uns einen tiefen Einblick in die inneren Vorgänge Seines Gemüthes. Er trägt dieses Feuer in sich, Er hat es vom Himmel gebracht. Er weiß, es muß zünden. Er sieht es erglühn in den Herzen Seiner Jünger. Er schaut in prophetischem Blick, wie es weiter greift von Herz zu Herzen. Er schaut die Feuerzeichen flammen von Land zu Lande, von Jahrhundert zu Jahrhundert. Völker um Völker werden entzündet. Endlich muß die ganze Erde in diesen heiligen Flammen brennen. Ja er sieht sie den Himmel und aller Himmel Himmel erfüllen — die alte Welt darin verschmelzen und vergehen, — und in dem Element des ewigen Lichtes den neuen Himmel und die neue Erde strahlen. Er selbst breitet dann Seine Hände über die neue Schöpfung Seiner Liebe segnend aus und spricht: „Siehe, ich mache Alles neu!" — und Gott ist dann Alles in Allem. Nach diesem Zeitpunkt ergreift Ihn eine große göttliche Sehnsucht, und in diese Sehnsucht Seiner Liebe läßt Er uns hineinschauen durch das Wort: „Was wollte ich lieber, denn es brennete schon!" Doch hier wälzt sich ein großes Aber, eine tiefe Wehmuth zwischen Seine Sehnsucht und deren Erfüllung. Welch ein Kampf muß noch gekämpft, welch ein Opfer muß noch gebracht werden, bevor Seine Aufgabe erfüllt ist! Das ist's, was Er mit den folgenden ergreifenden Worten ausspricht:

4. **„Ich muß mich zuvor taufen lassen mit einer Taufe, und wie ist mir so bange, bis sie vollendet werde."** Dem heiligen Feuer wälzt sich eine furchtbare Fluth entgegen. Es sind die Fluthen Seines Leidens. Belials Bäche rauschen

einher. Er weiß, was Ihm bevorsteht. Die Schrecken von Gethsemane werden Ihn in den Staub legen. Seine Augen werden Thränenquellen sein. Er wird auf Golgatha an's Kreuz erhöht werden. Aus brennenden Wunden wird Sein heiliges Blut entströmen. Er wird sterben, sterben den schmerzensreichsten Tod, sterben für Sein Volk, und Sein Volk wird Ihn verhöhnen; Er wird sterben nach Seines Gottes Rath, und Er wird sich von Seinem Gott verlassen fühlen. Die Wasser werden über Seinem Haupte zusammenschlagen, sie werden Ihn begraben. Das ist Seine Taufe, Seine Bluttaufe. Er weiß es — aber Er geht hinein. Denn geht er nicht, — so müssen wir Alle ewig darin versinken. So geht Er in der göttlichen Kraft des Feuers, das in Ihm schon brennt, und diese Kraft ist die Liebe. Aber Er schämt sich nicht, Sein Bangen einzugestehen. „Wie ist mir so bange!" sagt Er. Es ergreift uns, wenn Er redet — so hat nie ein Mensch gesprochen. Es zwingt uns zur Bewunderung, wenn Er die Kranken heilt und die Todten erweckt. Von unaussprechlichen Schauern der Anbetung werden wir aufs Angesicht geworfen sein, wenn wir ihn vor uns sehen werden als unseren Richter in Seiner Herrlichkeit. Aber wenn Er, der himmlische Held, banget, wenn Seine reine Seele zittert und zagt, wenn Er Sein Bangen trostsuchend in unsere unwürdige Brust ausschüttet, wenn Er Sein weinendes Haupt gleichsam an unsere schwache Schulter lehnt, da muß unser Herz zerschmelzen und wenn es von Stein und Eisen wäre. So nah kommt Er uns nie, als wenn Er banget wie wir. Da ist es, als ob wir Sein Herz pulsiren hörten an dem unsrigen. Da müssen wir ausrufen: ja du bist es! Du bist für uns gemacht, wir für dich. Du unser, wir dein für ewig! Und wo das geschieht, da hat schon Sein Feuer gezündet — da brennt es schon. Da ist er nicht umsonst in Seine Taufe gezogen.

5. „Wie ist mir so bange, **bis sie vollendet werde,**" spricht Er, und schaut damit mitten in Seinem Bangen doch schon auf die Vollendung hinaus. Er nimmt sein siegreiches: „es ist vollbracht" — schon hier voraus. Er weiß, Sein Feuer ist stärker, als diese Fluthen. Er weiß, diese Fluthen werden verzehrt werden von der Gluth Seiner Liebe. Er weiß: Er wird Sein Haupt wieder erheben, Er wird die Fahne der

Auferstehung und des ewigen Sieges schwingen. Von Seinem Kreuze werden die Flammen ausgehen, die kein Meer zu löschen vermag, Er wird selig machen Alle, die an Ihn glauben. Das ist Sein Trost.

Hieran, theure Gemeinde, laßt uns noch eine tröstliche Mahnung und eine ernste Frage knüpfen.

Zuerst die Mahnung: Auch uns kommen die Zeiten des Bangens. Schwere Last — tiefes Dunkel wälzt sich auf unsre Seele. Kommt es nicht früher, so geschieht es doch, wenn wir dem Tode entgegen gehn. Dann laßt uns unser Bangen in die treue Brust ausschütten, die hier für uns gebangt. Dann laßt uns gefaßt in die Schmerzenstaufe gehen, es ist dieselbe heilige Taufe, mit der unser Heiland getauft worden. Dann laßt uns, wie Er, über die Schmerzenszeit hinüberschauen in die Zeit der Vollendung. In Ihm sind wir des Sieges gewiß. Untergehen können wir nicht, es muß doch endlich die Stunde des Triumphes schlagen. Dann werden die vergangenen Leiden sein wie ein Traum der Nacht, dann werden wir in ihnen auch einen Theil des heiligen Feuers erkennen, welches die Schlacken wegschmelzen mußte, um das Gold zu läutern und an den Tag zu fördern. Dann werden wir auch in ihnen Führungen der ewigen Liebe preisen.

Die Frage aber ist die: Liebe Gemeinde! Brennt das Feuer Christi in dir? Haben wir brennende Herzen für den Herrn. Ist Seine heilige Liebessehnsucht an uns erfüllet? Er sieht dich an und meinet dein Herz, wenn Er spricht: was wollte ich lieber, denn es brennete schon. Nun, kann Er an dir die Freude haben? Ach wir verstummen. Ein kalter Hauch der Selbstsucht und Weltliebe hat viele Herzen erstarrt. Und zu Vielen muß der Herr sagen: Ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest. Selig aber, wer in Seiner Liebe brennt! selig, wer nichts weiß, denn Christum allein! Wer dies erfahren will — der sei jetzt im Namen des Herrn aufgefordert im Geiste zum Kreuze Christi zu kommen und dort bis zur Stunde der Erhörung unablässig zu bitten um ein brennend Herz! Amen.

Bußtag*).

Gemeinde des Herrn! Es ist Bußtag heute. Buße soll ich euch predigen. Das fordert der Herr, das erwartet ihr. Aber wer bin ich? Ich dürfte meinen Mund nicht aufthun, hätte ich mich nicht zuvor selbst in das Gericht meines Gottes gestellt. Nur als euer Mitsünder, der sammt euch dasselbe Erbarmen sucht, kann ich reden zu den armen Sündern. Weil mein Herz in dem Bewußtsein erbebt, daß einst die Stunde kommt, wo der Herr euer Blut, das Blut von zweitausend Seelen von meiner Hand fordern wird, stehe ich heute wieder hier, um euch vorzulegen Tod und Leben. Sonst wollte ich tausendmal lieber still unter dem Kreuz auf Golgatha knieen, nicht eurer, sondern nur meiner Sünden gedenken und in meiner Seele das Lied bewegen: Wenn meine Sünd' mich kränken, o mein Herr Jesu Christ, so laß mich wohl bedenken, wie du gestorben bist.

Und doch ist es zugleich eine große schöne Hoffnung, die mich an diese Stätte getragen, die mich selbst heute meinen Mund noch mit Freuden aufthun läßt, nämlich die feste Zuversicht, daß doch einmal der Tag anbrechen werde, wo der Herr auch an dir, meine theure Gemeinde, Seine Verheißung erfüllt: Daß Sein Wort nicht wieder leer zu Ihm kommen, sondern daß Ihm gelingen solle, wozu Er es sendet. Und so bin ich es denn auch nicht, der euch predigen will, sondern des Herrn Wort selbst ist es, welches lebendig und kräftig und schärfer, denn kein zweischneidig Schwert, euer Leben durchdringen soll, bis daß es scheide Leib und Seele, Mark und Bein. So vernehmet denn dieses für den heutigen Tag uns vorgeschriebene Textwort, wie es aufgezeichnet steht:

Ebräer 10, 28—31.

Wenn Jemand das Gesetz Mosis bricht, der muß sterben ohne Barmherzigkeit, durch zwei oder drei Zeugen. Wie viel, meinet ihr, ärgere Strafe wird der verdienen, der den Sohn Gottes mit Füßen tritt, und das Blut des Testaments unrein achtet, durch

*) Aus einer frühern Predigtsammlung des Verfassers nochmals abgedruckt.

welches er geheiligt ist, und den Geist der Gnade schmähet? Denn wir wissen Den, der da sagt: Die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr. Und abermal: Der Herr wird sein Volk richten. Schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen.

1.

Wenn Jemand das Gesetz Mosis bricht, der muß „sterben ohne Barmherzigkeit!" Kennt ihr das Gesetz Mosis, welches unter Donner und Blitz von dem Berge gegeben ward, der mit Feuer brennt? Ihr habt es als Kinder gelernt. Es sind die heiligen zehn Gebote. Wie steht es nun bei euch mit der Erfüllung dieses heiligen Jehova-Gesetzes? Von den drei ersten Geboten, die von dem Verhalten unseres Herzens und Thuns gegen den lebendigen Gott reden und gegen welche am allermeisten und am allerschwersten gesündigt wird, wollen wir noch schweigen. Nur an einigen Geboten der zweiten Tafel, die unser Verhalten zum Nächsten ordnet, wollen wir uns heute prüfen.

An euch, ihr Kinder, ihr Jünglinge und Jungfrauen, will ich mich zuerst wenden. Was sagt das vierte Gebot? „Du sollst Vater und Mutter ehren." Wie habt ihr das gehalten? Könnt ihr mit freiem fröhlichem Auge in das Angesicht eurer Aeltern, Herren, Lehrer und Meister schauen, — oder wenn einige von ihnen nicht mehr leben, könnt ihr ohne Vorwürfe im Gewissen die lieben Gräber schmücken? Oder habt ihr ihnen Gram und Sorge gemacht, durch Ungehorsam und Widerspruch? Haben ihre Augen weinen müssen über eure Sünde? Wisset, daß solche Thränen einst auf eurer Seele brennen werden wie Feuertropfen. Wisset, wenn die jetzt noch Lebenden einst unter dem Rasen liegen, dann kommt die Reue zu spät, dann werden keine Bitten, keine Klagen sie euch wiedergeben. — Darum sucht bei Zeiten Vergebung und bekehret euch, auf daß ihr Segen euch geleite durch die Welt zur Himmelspforte. Und ihr Mitbürger, wie steht ihr zu eurer Obrigkeit? Da ist wohl Unzufriedenheit, Klagen und Schmähen, aber wenig Achtung, wenig Gehorsam. Ach, wenn ihr nur halb so viel, als ihr urtheilet, für eure Obrigkeit beten wolltet, inbrünstig für sie beten um Thatkraft,

Strenge, Weisheit, — wenn Jeder lieber sich selbst richten wollte, als seine Vorgesetzten, wahrlich, wir würden in einem anderen, glücklicheren Gemeinwesen leben. Und ihr Obrigkeiten, Erzieher und Aeltern selbst, wie leitet ihr eure Untergebenen, wie erzieht ihr eure Kinder? Habt ihr den hocherusten Gedanken stets festgehalten, daß ihr ihnen gegenüber dasteht an der Stelle des großen heiligen Gottes? daß euer Beispiel ihr Vorbild, eure Zucht ihr Heil, euer Gebet ihr Wall und Mauer, — und daß ihr Elend der Gegenstand eurer dereinstigen Rechenschaft sein soll? Was ihr an ihnen beklaget, das suchet auf in eurer eigenen Brust.

Weiter sagt das fünfte Gebot: Du sollst nicht tödten. Wenn nun Einer sagen wollte: hier bin ich unschuldig, dem tritt sofort des Heilandes Wort entgegen: „Wer seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichtes schuldig; wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger.“ Und nun zeige dein Herz auf! zähle die Ausbrüche deiner Heftigkeit, zähle die bitteren Worte, mit denen du deinen Nächsten gekränkt, zähle die Menschen, von denen du gedacht und vielleicht noch denkst: den kann ich nicht leiden, der ist mir zuwider! Dein Heiland hat ihn also geliebt, daß Er für ihn gestorben ist, und du kannst es wagen, ihn nicht zu leiden? Du willst beten: Vergieb uns unsere Schuld, wie wir — wie wir vergeben unsern Schuldigern, — und du vergiebst nicht, du trägst Groll in deinem Herzen, du möchtest deinen Widersacher gern gedemüthigt sehn und bleibst ihm vielleicht Jahre lang kalt und fern. So betet mancher mit unversöhntem Herzen sein Vaterunser, kommt mit unversöhntem Herzen zum Versöhnungsmahl und fährt endlich mit unversöhntem Herzen dahin in die Nacht des Todes, — und das Alles in dem Wahn, frei zu sein von Blutschuld. O wie würden wir uns entsetzen, wenn jetzt aller heimliche Mord im Herzen — plötzlich offenbar würde! Wie würden wir uns entsetzen, wenn in dieser Versammlung bei allen, die durch Heftigkeit, Zorn, Feindschaft, — oder durch Verweigerung und Unterlassung der nöthigen Hülfe, — Gift in das Leben des Nächsten gegossen haben, ein rothes Kainszeichen an ihrer Stirne aufflammen würde — und dieses Zeichen hieße: „Mörder!“ — O wie selig dagegen wäre es, wenn, trotz aller gottgeordneten Verschiedenheiten, wir Alle durchdrungen und vereinigt wären von der einen heiligen Liebe

unseres Heilandes, wenn man auch von uns, wie von der ersten Christengemeinde, sagen könnte: Seht, wie sie sich einander so lieb haben! —

Das sechste Gebot lautet: Du sollst nicht ehebrechen. Und wie viele zerrüttete Ehen dagegen weiset unsere Gemeinde auf! Euer Leib soll ein Tempel des heiligen Geistes sein, sagt der Herr, und wie viele giebt es dagegen, die ihren Leib besudelt, entnervt und in elendes Siechthum versenkt haben durch die Sünden wider das sechste Gebot. Und immer noch schleicht das Gift dieser Schmachsünde im Verborgenen fort, immer noch zeigen sich Manche, die in solchen verbotenen Verhältnissen stehen, dreist unter den Menschen, ja melden sich frech zum Mahle des Herrn, — während der Herr doch sagt: Die Ehebrecher und die Hunde sollen draußen bleiben! Viele aber, die darüber urtheilen und schreien, treiben selbst Ehebruch in ihrem Herzen, theils durch Eitelkeit und Coquetterie, theils durch Gebilde ihrer Phantasie, theils nach des Herrn Wort: Wer ein Weib ansieht ihrer zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen. — Und da wir von Fleischessünden reden, so sei hier noch eines schweren Fluches gedacht, der auf unsrer Gemeinde lastet. Das ist die Unzahl der Schenken und Saufanstalten. Haben sie nicht schon genug Unheil angerichtet, haben sie nicht genug Ehen zerstört, haben sie nicht genug Familien und Hauswesen zerrüttet, ins Elend gestürzt? Und es kommen immer neue hinzu; und es wird immer wieder erlaubt, — und o Schmach, — sie werden besucht und können bestehn! Wenn sich keine Macht unser erbarmet, uns von diesem Fluche zu erretten, — ihr Glieder dieser Gemeinde, ihr Hausbesitzer, rafft euch auf, in eurer Gewalt steht es, laßt diese Orte leer stehn, gebt ihnen keine Einnahmen, keinen Raum mehr in unserer Stadt! Die aber, die dieses Unwesen hindern könnten und es nicht thun, die fordere ich hiemit zur Rechenschaft vor den Richterstuhl des allmächtigen Gottes. —

Noch eines der Gesetze Mosis sei es, das wir uns hier als einen Spiegel vorhalten wollen. Das siebente Gebot: Du sollst nicht stehlen. Ja, die Diebe, die es grob und dumm angefangen haben, sitzen behaftet mit der öffentlichen Verachtung und ausgeschlossen aus der menschlichen Gesellschaft in dem Gefängnisse. Aber es giebt noch Diebe anderer Gattung,

von denen manche sich für ehrliche und unbescholtene Leute halten und ausgeben. Denn nicht nur Diejenigen, die in verborgenem Betrug und Wucher leben, — die für vollen Preis schlechte Arbeit und schlechte Waare liefern, — die Schulden machen, welche sie nicht bezahlen können, oder unnütze Ausgaben machen, während Schulden auf ihnen lasten, — sind vor Gottes Richteraugen des Diebstahls schuldig, — sondern auch alle Die, welche ihr Herz, ihr Streben an das Geld, an die Güter dieser Welt gehängt haben, sind Uebertreter des siebenten Gebotes. Einst wollte ein reicher Jüngling gern selig werden. Als aber der große Meister, den er darum befragte, ihm die Bedingung stellte: verkaufe Alles was du hast — und folge mir nach, — da ward er sehr traurig, ging hinter sich, behielt seine Güter und gab seine Seligkeit auf! — O Seele, willst du selig werden, ist es dir heiliger Ernst damit, dann prüfe dich auf diesen Punkt. Frage dich: woher kommt deine Engherzigkeit? woher dein Zusammenhalten oder Zusammenraffen? Woher kommt es, daß die Gedanken an Geld und Gewinn dir so überaus angenehm sind, daß du ordentlich darin schwelgen kannst? Und bedenke, der Geiz ist die Wurzel alles Uebels, und der Teufel, der den Judas zum Verräther machte — war der Geiz.

Seht, meine Geliebten, das sind nur vier Gebote von zehn, — und welche Masse von Schuld und Verderben haben sie auf uns gehäuft! Wo bleibt nun unsere Gerechtigkeit? Wo bleibt euer stolzer Grundsatz: „Thue recht und scheue Niemand!" Werdet ihr auch den allmächtigen und gerechten Gott nicht scheuen, der gesprochen hat: „Wer das Gesetz Mosis bricht, muß sterben ohne Barmherzigkeit?" — „Muß sterben" — fühlt ihr es durch, was das heißt, habt ihrs gesehen, was sterben heißt, — wenn der Odem ausgeht, wenn der kalte Angstschweiß auf die Stirn tritt, wenn das Röcheln beginnt, wenn die Glieder krampfhaft zucken — und die Augen brechen! Und nun sterben ohne Barmherzigkeit, sterben — den ewigen — ewigen Tod, — wer kann den Gedanken ertragen? Und so wahr nun unter uns Allen kein Einziger rein ist auch nur von einem der zehn heiligen Gebote, so wahr müssen wir Alle ohne Ausnahme nach dem Gesetz Mosis, welches das Gesetz des lebendigen Gottes ist, — sterben ohne Barmherzigkeit. —

2.

Aber es giebt eine Rettung, es giebt einen Gnadenstuhl. Gott der Herr hat bei sich selbst geschworen, daß Er nicht will des Sünders Tod, sondern daß er sich bekehre und lebe. Denn es giebt Einen Tod — für uns Alle gestorben, — den anbetungswürdigen Versöhnungstod des Sohnes Gottes, unseres einzigen Erretters und Erlösers, — den einen Tod, der für uns Alle geworden ist — des Todes Tod. Es giebt Einen, der zu uns spricht: Kommet her zu mir, der Seine Arme nach uns ausbreitet und uns vom Fluch des Gesetzes erlösen, alle Sünden vergeben, Kräfte eines neuen Lebens uns verleihen und die Thür der Himmels-Seligkeit aufthun will. Ja Er verspricht noch dazu Alles, was wir an Leib und Seele auch auf Erden brauchen, Schutz und Schirm vor allem Bösen, Kraft und Hülfe zu allem Guten zu schenken Allen, die Ihn von Herzen darum bitten. Und Tausende haben es erfahren und können es bezeugen, und Tausende haben es bezeugt mit ihrem Blut, daß Er allmächtig und treu genug ist, aufs Wort zu erfüllen Alles was Er zusagt, ja über Bitten und Verstehen reich zu machen die zu Ihm kommen. Nun sollte man glauben, daß eine große Bewegung unter den Menschen vorgehen würde, daß von nah und fern unzählbare Schaaren sich aufmachen würden um zu kommen, um sich heranzudrängen zum Kreuz auf Golgatha, zum Blut des Lammes, daß sie zu Ihm flehen würden: Herr, erbarme dich unser und hilf uns, vergieb uns unsere Schuld und gieb uns ein reines Herz und einen neuen gewissen Geist, schenk uns des Himmels Seligkeit! Aber nein, ach nein! Sie wenden sich ab. Sie kommen nicht zu Jesu. Sie beten nicht zu Ihm in ihrem Herzen. Sie lesen nicht sein theures Evangelium. Sie halten keinen Hausgottesdienst mit den Ihren. Sie leiten ihre Kinder nicht zu Ihm. Sie kommen auch selbst selten zum Abendmahl, selten zur Kirche. Das trifft zwar nicht Alle, denn Gott sei gepriesen, Er hat auch hier gar Manche überbleiben lassen, die ihre Kniee nicht gebeugt haben vor Baal. Aber es trifft Viele, besonders Viele von euch, ihr Männer und Jünglinge! Ihr habt immer allerlei Gründe, den Gottesdienst zu meiden. Bald ist er euch zu früh, bald habt ihr keine Zeit, bald gefällt euch die Art des Predigers nicht. Aber prüft doch

solche Gründe. Der Gottesdienst wurde später gesetzt, die Missionsstunde auf bequemere Zeit verlegt — und ihr seid doch nicht gekommen oder doch zu spät gekommen, was nicht viel besser ist, als gar nicht kommen. Ihr habt keine Zeit? Zu Allem habt ihr Zeit, zum Arbeiten, zum Schlafen, zum Lesen, zum Kartenspiel habt ihr Zeit, — nur zu dem Einen, was Noth ist, eurer Seelen Seligkeit zu schaffen, zu Jesu zu kommen, dazu habt Ihr keine Zeit! — Oder die Art des Predigers gefällt euch nicht? sie ist euch vielleicht nicht interessant, nicht spannend genug, — zu langweilig. Aber ich sage euch, die jetzt nicht kommen, würden auch dann, wenn bedeutendere oder geistreichere Männer hier ständen, doch nur kommen, so lange es etwas Neues giebt. Später würden sie doch wegbleiben, wenn auch Paulus und Petrus hier predigen würden. Das kann ich beweisen. Denn hier in diesem Bibelbuch, hier sind die Predigten des Paulus und Petrus zu lesen, ja hier sind die Predigten unseres Herrn Jesu Christi selbst. Nun, — wie ist es, — sind sie spannend, geistreich genug? leset ihr sie, erbaut ihr euch dran? Ihr verstummet. O erkennt es doch endlich! gesteht es doch endlich vor dem Herrn: nicht die Zeit ist unbequem, nicht die Art und Weise des Predigers ist hinderlich, nein, die Sache selbst, das Evangelium ist euch langweilig! Ihr habt keine Lust dazu! Das größte Opfer der größten Gottesliebe ist euch langweilig, ihr habt keine Lust an Jesu und seinem Wort! Das und nichts Anderes ist der Grund eures Fernebleibens. Aber bedenkt wohl, was ihr mit solcher Herzensstellung thut. Wenn ihr ein Goldstück zu euren Füßen liegen seht und es nicht aufhebt, so verachtet ihr es. Wenn euch im Ertrinken ein Retter die Hand bietet und ihr ergreifet sie nicht, so verachtet ihr sie. Wenn ihr nun auf alles Rufen, Locken und Bitten des Herrn Jesu nicht kommt, — wahrlich, so heißt das, wie unser Text sagt: den Sohn Gottes mit Füßen treten, das Blut des Testamentes unrein achten, den Geist der Gnade schmähen. Wenn nun der ohne Barmherzigkeit sterben muß, der das Gesetz Mosis bricht — wie viel ärgere Strafe wird der verdienen, der den Sohn Gottes verachtet!

Wahrlich, die Geduld und Langmuth Gottes ist groß, ihre Größe wäre unglaublich, wenn man sie nicht täglich und stündlich an sich selbst erführe. Aber sie hat ihr Ziel. Hier

bei der Verachtung des Sohnes Gottes, hier bei der Schmähung des Gnadengeistes — hier ist ihr Ziel. Hier wandelt sich die Liebesstimme des Vaters in den furchtbaren Donner des Gerichtes. Hier hebt der Herr Zebaoth seine allmächtige Rechte empor und spricht: „Die Rache ist mein, ich will vergelten!" — Ja schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen. Und was Er sagt, das thut Er auch. Was predigt euch der Untergang von Sodom und Gomorrha, was der Trümmerhaufe des einst so herrlichen Jerusalem, — was der Fluch, der auf den einst blühenden Gefilden der morgenländischen Kirche ruht, — was predigt euch das jähe Schreckensende eines Pharao, Belsazar, Judas, Ananias? Verkündigen sie es nicht alle: „Der Herr läßt sich nicht spotten?!" — Und war das nur zu alter Zeit so, ist des Herrn Arm jetzt verkürzt? O nein, die ganze Geschichte, eure eigene Erfahrung muß es euch sagen: Der alte Gott lebt noch. Es ist nicht lange her, daß hier in der Umgegend Wendens ein alter Säufer, als er im Kruge immer noch und immer noch trinken wollte, aber von seinem erwachsenen Sohne kein Geld mehr dazu erhielt, auf diesen drohend mit einer Flasche einstürmend selbst hinstürzte und unter Zuckungen, sich im verschütteten Branntwein wälzend, seinen Geist aufgab. Im Fellin'schen schwur mit den zwei erhobenen Fingern seiner Rechten ein Bauer einen Meineid. Nach einigen Tagen schlug er sich beim Holzfällen im Versehn die Finger mit dem Beile ab, und als sein erstes Kind geboren wurde, fehlten diesem die beiden ersten Finger der rechten Hand. — Im Jahre 1733 kamen zwei Soldaten in der Niederlausitz bei heftigem Gewitter zu einem Hirtenknaben, der betend den Hut in der Hand, auf seinen Knieen lag. Da spottete einer der Soldaten des Betenden und rief: Junge, setze deinen Hut auf oder der Donner wird dich in Stücke schlagen! Und wie er es gesprochen, stürzte er selbst nieder, der Wetterstrahl hatte ihn erschlagen, — weit ab lag sein Hut. — Und wenn der Herr auch nicht immer ein so schneller Zeuge ist, zeigt nicht auch das allmähliche Herabkommen und in's Elend-Sinken manches Hausstandes, wo Trägheit oder andere Lasterhaftigkeit herrscht, daß der Herr noch immer ein gerechter Richter ist und Sein nicht spotten läßt? Ja es kann mitunter noch schrecklicher sein, wenn die Wolken des Gerichtes so langsam sich aufthürmen,

der Sünder an natürlicher Krankheit in seinem Bette stirbt und dann plötzlich vor den Thron seines Richters muß. Wo bleibt dann der leichte Muth und die freche Stirn? Ach da ist Heulen und Zähneklappen, da hilft es nicht, daß man hier auf Erden vielleicht sagt: Der „selige" oder gar „hochselige" N. N. Die fünf Brüder des reichen Mannes, der in der Qual und Pein war, sprachen vielleicht auch von den heiteren Gesellschaften ihres „seligen" Bruders. Aber wenn er selbst es hätte hören können, so wäre es ihm wie ein furchtbarer Hohn auf seinen Zustand, wie ein Dolchstich in sein gequältes Herz gewesen. Denn immer neu hätte es dabei in ihm erklungen: ja du hättest auch selig, selig sein können, — aber schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen. —

Doch, meine Lieben, noch sind wir in diese schrecklichen Hände nicht gefallen. Noch sind es Vaterhände voll Erbarmen, noch sind es uns die treuen rettenden Gotteshände, die sich liebend nach uns ausbreiten. Denn noch leben wir, noch ist Gnadenfrist. Noch steht das Kreuz auf Golgatha, noch redet das Blut des Lammes und ruft Vergebung und Friede auf uns herab. Noch spricht der Herr Jesus: „Ich stehe vor der Thür und klopfe an." Wenden! vor deiner Thür, Herz! vor deiner Thür. Noch kommt Er mit Gnad' und süßem Lichte und kommt nach Seiner Verheißung auch jetzt in dieser Minute hier zu uns. Es ist, als könnten wir hören das Rauschen Seines Gewandes und schauen den Blick Seiner Augen und hören die Stimme Seiner Liebe, wie er spricht: du Tochter Zion, noch kommt dein König zu dir, um dich zu suchen und selig zu machen. — O thut Ihm auf! Er meint es gut. Thut Ihm auf und sprecht zu Ihm: Ja komm, komm, du Gesegneter des Herrn, errette uns von dem Fluch unserer Sünden, errette uns vom Tode und vom Zornfeuer des Gerichtes. Erbarme dich und nimm uns auf in dein Reich, in deine Arme und gieb uns neues himmlisches Leben! — Wahrhaftig, so wird er eingehn bei uns, und es wird ein Mahl beginnen, ein Mahl ohne Gleichen. Dort werden mit Ihm zu Tische sitzen alle die armen Sünder, die Bettler, die Blinden, die Lahmen, die Krüppel, die Allerverkommensten und Verachtetsten, die zu Ihm gekommen, die sich von Ihm erretten und lieben ließen. Da werden sie schmecken und

sehen, wie freundlich der Herr ist. Da werden sie mit unaussprechlichem Ausdruck des Auges Den anschauen, der so elende Sünder so selig machen konnte, und werden ausbrechen und sagen: Der Herr ist Gott, der Herr ist Gott! Der Herr hat Großes an uns gethan, deß sind wir fröhlich! — Amen.

Waizenkörnleins Weg.

Am Sonntag Reminiscere.

Wir stehen in der stillen heiligen Passionszeit. Wir versammeln uns, um uns zu versenken in die Versöhnungsleiden und in den hochpriesterlichen Tod unseres Erlösers, ja um mit ihm zu leiden und zu sterben. Doch wäre es richtig, wäre es für Christen möglich, des Leidens und Sterbens unseres Herrn zu gedenken, ohne zugleich Seinen Sieg und Seine Auferstehung vor Augen zu haben? Das Eine bedingt ja das Andere, das Eine zeigt das Andere erst in seinem rechten Lichte. In jedem Leiden des Herrn liegt schon der Keim der Verherrlichung verborgen und die Charfreitagsnacht ist die Mutter des Ostermorgens. Das wird mehr oder weniger sich an jedem Passionstexte nachweisen lassen. Besonders klar tritt es aber in unserm heutigen Texte hervor, wo sich wehmüthige Todesahnung — und leuchtende Auferstehungshoffnung durchdringt, — wie im Morgenroth die Schatten der Nacht mit den Strahlen des neuen Tages.

Joh. 12, 24.

Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Es sei denn, daß das Waizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibt es allein; wo es aber erstirbt, so bringt es viele Früchte.

Was ist unscheinbarer und alltäglicher als ein Waizenkörnlein? Und doch ist es ein wundersamer Weg, den es geht, und eine wundersame Lehre, die dieser Weg uns vorhält. Wer sie wohl gefaßt und zu seines Lebens Ordnung gemacht, der ist

gelehrt zum Himmelreich. So laßt uns denn heute unter des heiligen Geistes Gnadenbeistand betrachten:

Des Waizenkörnleins Weg.

1. Alles Leben strebt nach oben, nach dem Lichte. Dahin hat auch Waizenkörnlein gestrebt und gerungen, bis es aus der reifen Aehre fröhlich in die Sonne geblickt. Da kamen andere Zeiten. Die Aehre mußte fallen unter des Schnitters Sichel. Waizenkörnlein wurde getrennt von seinen Genossen unter den Schlägen des Dreschers und mußte hinein in das Dunkel der Vorrathskammer. Doch auch da sollte es nicht bleiben. Es ist Herbst geworden. Da finden wir es wieder in des Säemanns Hand. Wir fragen: wohin nun, mein Körnlein, — wohin nach all dem Wandel und Wandern deines Lebens? Was ist nun dein Ziel? „Zur Erde!" spricht das Körnlein — und sinkt hinab aus des Säemanns Hand in der Mutter Erde tiefen Schooß. Und wenn du nun fragst: ist es jetzt aus mit dem Körnlein, — ist das seines ganzen Lebens und Strebens Ende? — so antwortet der Säemann dir: Wenn der Frühling wiederkommt, so komm auch du wieder her — und frage dann weiter nach deinem Körnlein.

Und nun hast du es wohl gefühlt: des Waizenkornes Weg ist auch dein Weg, o Mensch. — Durch alles Streben nach Licht, durch alles Ringen, Leiden und Freuen, — geht's doch endlich hinab, — zur Erde. Wenn du daran gedenkst, kann dirs wohl weh ums Herz werden. Denn du gedenkst nicht bloß deiner, du hast ja auch manchen Liebling auf Erden. Du siehst ihn leben, streben. Du lebst und strebst mit ihm, und wenn du ihn nun darauf ansiehst und dich fragst, — wohin, mein Liebling? was ist denn deines Weges Ende, — da klingt es schmerzlich in deinem Innern wieder: ja auch zur Erde! Und siehe, es giebt noch einen andern Liebling, den Liebling Gottes, den schönsten unter den Menschenkindern, die Wonne, Liebe und Krone des menschlichen Geschlechtes, Den, zu Dem du betest: mein Herr, mein Heiland, mein Leben! — kann auch Der, aus dem Himmel geboren, zur Erde müssen? Gerade Er ist es, Der des Körnleins Geschichte erzählt, Der in dem Augenblick, da die Menge ihm zujauchzt: Hosiannah dem Sohne Davids, da Sein Weg zur Herrlichkeit gebahnt scheint, zu den Seinen spricht: Es sei denn,

daß das Waizenkörnlein in die Erde falle und ersterbe, so bleibt es allein, das heißt: Wenn das Waizenkorn nicht in die Erde fiele, nicht erstürbe, — so müßte es einsam, fruchtlos und todt bleiben. Und damit bezeichnet Er Seinen eigenen Weg. Damit sagt Er Seinen Jüngern: Glaubt nicht, daß es so einfach, glatt und gerade immer aufwärts zur Herrlichkeit gehe! Damit zeigt Er hin auf Gethsemane und Golgatha, damit zeigt er hin auf das stille tiefe Grab in Josephs Garten. Und die Stunde kam, da auch Er, der Liebling Gottes, als das himmlische Waizenkorn hinabgesäet ward in der Erde Schooß. Da mochten sie wohl Seines Wortes gedenken unter ihren Thränen. Und siehe, Er ist diesen Weg für dich gegangen. Dein Grab wollte Er heiligen, die Erde, darin du ruhen sollst, wollte Er weihen. Wenn du nun schon bewegt wirst von des Waizenkörnleins Weg, wenn eines irdischen Lieblings Heimgang deine Seele tief betrübt, — kannst du da kalt bleiben, wenn der Liebling Gottes und das Wohlgefallen der Menschen aus namenloser Liebe für dich diesen Weg geht, wenn Sein Auge bricht, wenn Sein heiliger Leib hinabgesenkt wird? O nein, du stellst dich unter Sein Kreuz und deine Seele spricht zu Ihm:

Ich will hier bei dir stehen,
Verachte mich doch nicht,
Von dir will ich nicht gehen,
Wenn dir dein Herze bricht.
Wenn dein Haupt wird erblassen
Im letzten Todesstoß,
Alsdann will ich dich fassen
In meinen Arm und Schooß.

Das war das Erste, wozu dich des Waizenkörnleins Geschichte bewegen wollte.

2. Doch damit ists noch nicht gethan. Bloße Bewegung — bloße Rührung des Gefühls ist nicht genug. Solche Thränen trocknen schnell. Schau weiter. Was thut das Waizenkorn in der Erde? Die Erde wird sein Grab. Da muß es sterben, verwesen. So auch dein Liebling, auch du. Sterben, Verwesen, — ja das ist dem natürlichen Menschen ein bittres Wort, ein furchtbarer Gedanke. — Wie dem gefangenen Missethäter der Bissen im Munde quillt, wenn er

an den Galgen, zu dem er verurtheilt ist, und an den Henker denkt, so ist dem natürlichen Menschen alles Glück und alle Freude verleidet, sobald er an den Tod gedenkt. — Darum wollen Viele diese Todesgedanken vertreiben, aber sie gleichen einem Menschen, der unter die Wespen schlägt: je mehr man schlägt, je mehr sie stechen. Cromwell, auf dem Gipfel der Macht, obwohl Sieger in vielen Schlachten und Beherrscher Englands, war doch solch ein Sclave der Todesfurcht, daß er aus Angst vor Mördern selten mehr als drei Nächte in demselben Zimmer zu schlafen wagte. Und er mußte doch sterben. Diese Furcht vor Tod und Verwesung muß der Mensch durchaus los werden, soll er anders zum Frieden kommen. Giebt es nun ein Mittel gegen die Todesfurcht? — Ja es giebt eins: dieses Mittel heißt: sterben. Nämlich mit Christo sterben, so lange man noch lebt. Was heißt denn aber mit Christo sterben? Das heißt in den Leiden Christi die Strafe und Strafbarkeit unserer Sünde erkennen und fühlen, das heißt aus Seinen Wunden täglich die Kraft suchen, die Regungen unseres alten Menschen zu bekämpfen und niederzutreten. Allen Eigenwillen, alles Eigenwesen, allen Hochmuth, und das ganze Heer der Sünden und Begierden, das daraus hervorgeht, unter dem Kreuz unseres Erlösers aufgeben, in den Tod geben, und immer wieder, wenn der alte Mensch steigen, das alte Herz sich breit machen will, dem aus aller Kraft entgegentreten mit dem Wahlspruch: Hinab geht Christi Weg, hinab mein Herz auch du! — Das heißt mit Christo sterben.

Aber wie? Sollen wir nun alles Ringen und Streben nach oben aufgeben und in ein leeres Nichts versinken? Das sei ferne! Du sollst hinauf. Ja du kannst gar nicht kühn genug sein mit deinem Streben, nicht hoch genug die Fittige deines Lebens erheben. Reich, — glücklich, — berühmt, — König sein, — das ist Alles viel zu geringe. Ein Weiser, ein Tugendheld, ein Völkerbeglücker sein, — es ist Alles auch viel zu geringe. Du mußt höher hinauf! — Auferstehn — selig sein, — nicht nur Erde und Himmel, sondern Gott selbst, den Ewigen, den Allmächtigen haben, besitzen, — zu Ihm sagen können: ich dein, du mein! — ich lebe, doch nun nicht ich, Du lebest in mir! — das ist's — das sei deines Strebens Ziel. Das kann durch Worte wohl allenfalls schon hier angedeutet werden, aber erkennen, schmecken,

erfahren, was das in seinem Vollsinn ist, kann man erst dann, wenn das Ziel erreicht ist. Nun willst du zu diesem Ziel, so merk den Weg, er heißt: sterben, — hinab geht Christi Weg, hinab mein Herz auch du!

So viel man der Sünde stirbt, so viel lebt man Gott. So viel man Gott lebt, so viel hat man den Tod überwunden. Ist der alte Mensch der Sünden begraben in den Tod Christi, — so fürchtet man den zeitlichen Tod nicht mehr. Ja man kann sich danach sehnen, daß auch dieser sündliche Leib, der letzte Halt der Sünde, verwese, — auf daß wir ganz Gott angehören, das heißt ganz leben könnten, — wie Paulus sagt: ich habe Lust abzuscheiden und daheim zu sein, — wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes! — wie der fromme Melanchthon der in seinem letzten Stündlein auf die Frage, ob er noch etwas begehre, antwortete: nichts als den Himmel. Denn man weiß: der Tod ist der Weg zum Leben. Sterben ist der Weg zur Auferstehung. Das beachte wohl an des Waizenkörnleins Weg. Es mußte ja verwesen, ersterben. Aber du solltest im Frühling wiederkehren. Siehe da! Aus dem Grabe ist ein neues Leben emporgeblüht. Es wächst, es reift und trägt viele Früchte. So ist es im ganzen Gebiete der Natur. Und das höchste edelste Leben auf Erden, das Menschenleben sollte nach Tod und Verwesung keinen Frühling haben, keine Auferstehung, keine Frucht? Unmöglich. Der Unterschied ist nur der: um so viel edler und höher das Menschenleben, um so viel länger muß sein Todeswinter dauern. Aber der Frühling muß kommen, der Tag der Auferstehung, da auch diese Saat, die unter so viel Thränen gestreuet ward, zu verklärter Blüthe erwacht. Die Bürgschaft haben wir in der Auferstehung unseres Hauptes Jesu Christi. Er ist der Erstling der Auferstehung geworden unter denen, die da schlafen. Lässet auch ein Haupt sein Glied, welches es nicht nach sich zieht? Und da Er auferstanden ist, o welch eine herrliche Fülle von Frucht hat Er da getragen! Du und ich, — daß wir Vergebung, Friede und Leben haben, alle die im Herrn entschlafen sind, all die unzählbaren Schaaren der Seligen, all ihre ewige Wonne im himmlischen Paradiese, sind die Früchte Seines Todes und Seiner Auferstehung. So werden auch wir, die wir hier mit Thränen gesäet, zu seiner Zeit mit Freuden kommen und unsere Garben tragen. — Aber du

verstehst es nicht, darum wird es dir so schwer zu glauben. Verstehst du es denn beim Waizenkorn? Und doch zweifelst du hier nicht. Das Leben selbst ist eben überall ein Geheimniß. Denn Gott selbst ist das Leben. Ob du auch, wie beim Waizenkorn, so beim Menschenleibe mit deinen Augen nicht wahrnehmen kannst, was dort noch an Leben in all der Verwesung zurückbleibt, so bleibt eben doch dieses göttliche Geheimniß des Lebens selbst zurück, welches gerade durch das Mittel der Verwesung sich zu neuer Blüthe und Frucht entfaltet, wenn der Frühling kommt. Und für uns heißt dieser Frühling: Auferstehung, — und diese Frucht: ewige Seligkeit. Und nun denke dir Waizenkörnleins Freude im Frühling. Einst ward es mit Schmerzen von seinen Genossen getrennt. Und jetzt, wo es zu neuem Leben erwacht in frischem Grün aus der Erde hervorkommt, — siehe, da ist das ganze Feld grün. In neuem lichten Farbenglanz sind auch all die lieben Genossen zu schönerem Leben erblüht, — o welch ein Wiedersehn ist das, nach der langen Winternacht! Und sie alle sind belebt und erleuchtet von ein und demselben Licht, all ihr Glanz ist der Wiederschein von dem Einen Himmel, all ihr Sehnen und Lieben und Streben ist gerichtet nach der Einen Sonne, in der sie so fröhlich grünen. — Waizenkörnleins Weg sei auch mein Weg! Auch ich freue mich mit Beben auf den Tag des Wiedersehens im großen Auferstehungsfrühling. Dann werde ich sie Alle wiederschauen, wiederhaben, von denen ich hier mit Thränen schied und die im Herrn entschlafen waren. Und wie werde ich sie wiederfinden! Alle Sünde und Schwachheit, alles Elend und Siechthum, alles Irdische und Sterbliche wird abgethan sein. Ewige Jugend wird auf ihrem Haupte strahlen, himmlisches Leben wird aus ihren Augen leuchten, Paradieseswonnen werden uns in unzertrennlicher Liebesgemeinschaft beseligen. Und die Eine Sonne, die in uns Allen lebt, für die wir alle leben, ist Er, Er, — Jesus Christus — mein Heiland und mein Gott. —

Warum denn gehst du zum Gottesacker so gebeugten Hauptes? Warum, — wenn du mit einem edlen Waizenkörnlein den bekannten Weg hinaufziehst, begleitet von den feierlichen Glockentönen, — warum ist dann dein Auge so thränenschwer immer nur auf den Sarg geheftet, darin dein Körnlein schlummert? Siehe, nicht umsonst führt dich dieser

Weg an Aehrengefilden vorbei. Schau sie an, — sie wollen dir erzählen die Geschichte von Waizenkörnleins Weg. Drauf lausche und hoffe, wie jeder Ackersmann, bei der ernsten Arbeit des Säens auf den gewissen Frühling.

Sink, o Körnlein, denn hinab,
Sink ins stille kühle Grab,
In das Bett der Erde!
Erde streu ich auf dich her,
Bis, mein Körnlein, ich nichts mehr
Von dir sehen werde.

Wüßtest du, was ich da thu,
Hättest Sprache du dazu,
Ach du sprächst mit Beben:
Nie seh ich die Sonne mehr,
In dem Dunkel um mich her
Endet alles Leben!

Aber Körnlein, habe Muth!
Sieh, du liegst ja sanft und gut,
Hast bald ausgeschlafen, —
Blickst dann aus dem Grab hervor,
Blühst als Blume schön empor,
Bist ganz neu geschaffen.

Ich auch sinke einst hinab,
So wie du ins tiefe Grab,
Mich auch deckt die Erde.
Aber herrlicher noch ruft
Aus der stillen Erdengruft
Mich des Schöpfers: „Werde!"
Amen.

Einer für Alle.

Am Sonntag Oculi.

Joh. 11, 47—53.

Da versammelten die Hohenpriester und die Pharisäer einen Rath und sprachen: Was thun wir? Dieser Mensch thut viele Zeichen. Lassen wir ihn also, so werden sie alle an ihn glauben. So kommen dann die Römer, und nehmen uns Land und Leute. Einer aber unter ihnen, Kaiphas, der desselbigen Jahres Hoherpriester war, sprach zu ihnen: Ihr wisset nichts, bedenket auch nichts; es ist uns besser, Ein Mensch sterbe für das Volk, denn daß das ganze Volk verderbe.

Aus dem Munde des Herrn und aus Seinem geängsteten Herzen heraus vernahmen wir neulich die Verkündigung Seiner bevorstehenden Leidenstaufe. Dort schauten wir in die heiligen Tiefen dieses Herzens voll göttlicher Liebe und voll brennender Sehnsucht nach der Vollendung Seines Gnadenwerkes. Das heutige Evangelium dagegen führet uns in die Höhle des Hasses, wo Ihm die Taufe der Leiden bereitet wird. Es öffnen sich uns die Satanstiefen verstockter Menschenherzen, in denen der Beschluß gefaßt wird, ihren Willen gegen den Willen Gottes durchzuführen, es koste was es wolle. „Ein Mensch sterbe für das Volk! — Einer für Alle! Das wird zur mörderischen Loosung erhoben. Und doch müssen sie damit dem Höchsten dienen. Die sprechen nur aus, was ewig im Liebesrath Gottes beschlossen war, — was seitdem aller Gläubigen einziger Trost und Halt geworden ist im Leben und im Sterben.

Einer für Alle,

das sei denn auch für uns heute die Loosung, die wir betrachten:

1. als Beschluß des hohen Raths,
2. als Gnadenwillen Gottes,
3. als Heilswort für alle Gläubigen.

1.

Der Beschluß des hohen Rathes.

„Was thun wir?" Das war die Frage der zum Rath versammelten Aeltesten Israels. Das ist eine richtige und nothwendige Frage, wo Beschlüsse gefaßt werden müssen, zumal wo es sich um wichtige Dinge, um Wohl und Wehe, um Tod und Leben handelt. Wie viel Unheil ist in der Welt geschehen durch Versäumniß dieser Frage, durch voreiliges Handeln. Mögen Alle, ehe sie beschließen, ehe sie handeln, wohl bedenken, was sie thun. Allein es kommt darauf an, wie und in welchem Sinne man so fragt. Diese Männer fragten mit falschem Herzen. Es lag ihnen nicht daran, die Wahrheit zu finden, den Willen Gottes zu erkennen, den Gott wohlgefälligen Beschluß zu treffen, sondern eh' sie fragten, waren sie schon fest entschlossen, ihren eigenen Willen durchzusetzen, den verhaßten Nazarener aus dem Wege zu schaffen, — nur darum handelt sich's noch, auf welche Weise dieses zu vollführen sei. Wie grell ist der Gegensatz zwischen ihrer Frage: „Was sollen wir thun?" und ihrer Aussage: „Dieser Mensch thut viele Zeichen, es werden Alle an Ihn glauben." Seine Zeichen und Sein Anhang eben hätten sie zum ernstlichen Nachforschen bewegen müssen, ob „dieser Mensch" nicht doch der Verheißene Gottes, der wahre Messias sei. Und wenn Er es war, so hörte das Fragen auf, dann mußten sie auch wissen, was sie zu thun hatten. Dann konnte es nur heißen: „hin zu Ihm! Leib, Seele, Geist und Leben hingegeben in Seinen Dienst!" Aber das eben wollten sie nicht. „Die Römer nehmen uns Land und Leute." Das allein fürchten sie. Ihre Würde zu behaupten, Land und Leute zu behalten, daran allein lag es ihnen. Keine Kraftanstrengung war zu groß, kein Mittel zu schlecht, um dies zu erreichen. Aber wie, wie machen wir es? Das bewegte die Reden und Köpfe der Versammelten. Ist es nicht, als ob wir in manche Versammlungen unserer Tage einträten, wo es auch heißt, laut oder verborgen: was thun wir, daß wir nur möglichst viel Ehre, Macht und Gewinn erlangen? aber nur fort mit Christo! Ist das nicht auch der tiefere Sinn in all dem unruhigen Streben manches einzelnen Menschenherzens?

Nun seht — dort zu Jerusalem wird eine Antwort gefunden, kurz und schlagend, — groß und gewaltig. Kaiphas war desselbigen Jahres Hoherpriester und Präsident der Versammlung. Lange hatte er dem aufgeregten Hin- und Herreden und Disputiren zugehört. Da erhebt er sich und spricht: „Ihr wisset nichts, bedenket auch nichts! Es ist uns besser: Ein Mensch sterbe für das Volk, denn daß das ganze Volk verderbe.“ — Mancher hatte schon so bei sich gedacht, aber noch nicht gewagt, es auszusprechen. Kaiphas aber weiß, was er will. Er scheut vor nichts zurück. Ob Unrecht geschieht, oder Recht, ob sie in Blutschuld sich tauchen oder nicht, — das gilt ihm gleich. Nur das Irdische muß gerettet werden, ob auch Himmel und Seligkeit darüber verloren gehn. Soll einmal das bis in seine Tiefen durch Jesum erregte Volk zur Ruhe kommen, soll Ansehen und Gewalt des Hohen Raths und Hohenpriesters wieder festgestellt werden, — so muß Christus sterben. Das ist das einzige radicale Mittel. Man sieht es: Kaiphas ist ein guter Schüler des Herodes. Seine Rechnung ist gemacht, sein Entschluß steht fest. Und wie es immer in Versammlungen geht, die Energie siegt, — so auch hier. Des Kaiphas Rath geht durch, und der Mord des Messias, auf den Jahrtausende geharrt, — das furchtbarste Verbrechen der Menschheit, ist beschlossen. Das war des Hohen Raths Sinn, wenn es bei ihnen hieß: Einer für Alle! —

2. Der Gnadenwille Gottes.

Aber, — Einer für Alle — so erklang es auch noch wo anders. Einer für Alle! so stand es ewig geschrieben in den lichten Tiefen des Gottesherzens.

Einst, als das Volk Israel nach vierzigjähriger Wüstenwanderung am ersehnten Ziele war, als es im Begriff stand einzuziehen in die gesegneten Grenzen des Landes, da Milch und Honig floß, wollten noch in der letzten Stunde die umwohnenden heidnischen Völker diesen Einzug vereiteln. Ein Prophet wurde für Geld gedungen. Von freier Bergeshöhe herab sollte er das unten gelagerte Israel verfluchen. Es war Bileam. Da steht er. Und wie er nun den Mund öffnen will zum verderblichen Fluch, siehe da wandelt sich in seinem Munde der Fluch in Segen. Nichts denn Worte der schönsten Verheißungen und des reichsten Segens gehn über seine Lippen, und

er muß also schließen: „Wie fein sind deine Hütten, Jacob, und deine Wohnungen, Israel! Gesegnet sei, wer dich segnet, und verflucht, wer dir fluchet!“ Er hatte ausschütten sollen über Israel das Gift feindseliger Herzen — und siehe, gegen seinen Willen hatte er laut verkündigen müssen alle die Gnade, die in Gottes Herzen beschlossen war über das Volk der Wahl. — Hier im hohen Rath sehen wir einen zweiten Bileam auftreten in der Person des Kaiphas. Weil er Hoherpriester ist, muß er weissagen. Ohne es zu wissen und zu wollen, muß Kaiphas, indem er meint nur den feindseligen Beschluß seines Herzens auszusprechen, — den ewigen Gnadenrath Gottes offenbaren, der auch zusammengefaßt ist in dem Worte: „Einer für Alle!“

Alle haben gesündigt. Alle haben den Tod, den ewigen, verdient. Aber Gott will sich das Werk Seiner Liebe nicht rauben lassen durch Satans List und Macht. Sein Herz erbarmt sich über das Elend des Geschlechtes, das Er zu Seinem Ebenbilde geschaffen. Darum hat Er in Ewigkeit Einen bereitet, der Aller Haupt ist, in dem Alle zusammengefaßt sind, Einen, der allein rein, allein des Todes nicht schuldig ist, Einen, der dennoch für Alle sterben will, weil Er die Liebe ist, der für sie sterben kann — ohne unterzugehn, weil Er das Leben ist, Einen, dessen Tod vor der Gerechtigkeit für Alle gilt, weil er mehr ist denn Alle und weil Alle Eins sind in Ihm. Stirbt Er, so sind in Seinem Tode Alle gestorben. Lebt Er, so leben Alle in Ihm. Und dieser Eine ist der eingeborene, menschgewordene Sohn Gottes, der Gottmensch Jesus von Nazareth. Wir staunen, wir beten an und in unserem Innern erklingt es: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß Er Seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß Alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Was Kaiphas aussprechen mußte, ja es ist der Gnadenwille Gottes: „Einer für Alle!“ — und darum:

3. Das Heilswort für alle Gläubigen.

„Einer für Alle!“ — ja das ist unser einziger, aber auch unser vollkommener Trost und Halt im Leben und im Sterben. Ohne dies Wort, welch ein Räthsel wäre für uns

das Leben und Sterben Jesu! Aber setze über Krippe und Kreuz die Inschrift: Einer für Alle, — siehe, wie klar wird Alles und strahlt im Glanz der ewigen Liebe. Welch ein Licht fällt daher auch auf unser Leben. Wie könnten wir Kinder der Sünde uns des Lebens freuen, wenn Er nicht für uns geboren wäre, welchen Grund hätten wir, auf Gottes Schutz und Segen zu hoffen, wenn nicht um Seinetwillen? Wie dürften wir wagen, uns Gottes Kinder zu nennen und zu singen: ein Wohlgefallen Gott an uns hat, — wenn Er nicht alle unsere Aufgaben und Pflichten vollbracht hätte? Wie könnten wir wagen um Vergebung unserer täglichen Schuld Gott anzurufen, wenn er nicht für uns gebüßt und genuggethan? Wie könnten wir dem Tode ruhig entgegenwandeln, wenn Er nicht für uns gestorben und auferstanden wäre? Ja, „Christus für uns" — „Einer für Alle" — das ist das große Heilswort, wodurch unser Gebet gesegnet, unser Leben geheiligt, unser Tod überwunden wird. Wer das begreift, erfaßt, der hat Alles, was ihm zum Leben und Sterben Noth thut, der hat die ewige Seligkeit. — Aber das Wörtlein: „für euch" erfordert eitel gläubige Herzen. Das will errungen, erbetet sein. Da muß man erst ganz klein geworden sein. Da muß man über sich selbst den Stab gebrochen haben. Da muß man erst ganz leer und ausgezogen worden sein von allem eigenen Werth und eigenen Gedanken. Da muß einem nichts, nichts geblieben sein, als allein der Ruf nach der Barmherzigkeit Gottes. Dann erst wird es einem klar, was man an dem Wörtlein hat: „Einer für Alle." Dann fragt man wohl bange: für Alle? Auch für mich? darf ich das hoffen? bin ich nicht zu elend, zu schlecht? Aber dann gerade neigt sich der Herr mit Seiner ganzen Huld zu uns. Dann spricht Er es in unser Herz hinein: Ja für Alle, ja — auch für dich! Dann zeigt Er sich uns in Seiner heiligen Leidensgestalt und sagt: für dich! Dann läßt Er sich von uns schauen am Kreuzesstamm, im Todesweh, im Jammer des Wortes: Mein Gott, warum hast du mich verlassen? — und spricht: für dich, für dich!

Das eben ist der riesenhafte Gedanke, die weltumfassende Erlösungsthat Gottes, daß es nicht heißt: für ein Volk, für einen Verein, für eine Zahl Auserwählter, — sondern für Alle, für die ganze Menschheit, für den Letzten, Elendsten,

Verlorensten — ohne Ausnahme. Das wecke dich, das rufe auch dich herbei, das rette dich!

Aber freilich nur — für Alle — die da wollen. Denn es ist eine überaus zarte, heilige Sache um dieses: für uns. Wer sich dies zu einem Sündenkissen machen und gemüthlich fortsündigen will, weil Christus Alles gut gemacht, wer Mißbrauch treibt mit dem heiligsten Liebesopfer, gegen den wird sich das Gnadenwort erheben wie ein brüllender Leu und ihn zerreißen. Das Dach der Gnade, das ihn schirmen sollte, muß ihn zermalmen. Wehe, Wehe über den, der das Blut der Versöhnung unrein achtet und den Sohn Gottes mit Füßen tritt!

Nein — kein Ruhekissen für Sündenlust, aber ein selig Sterbekissen für die gläubigen Sünder ist der Tod des Einen für Alle. Wer darauf stirbt, stirbt wohl. Der kann getrost sagen: „Christus ist mein Leben, und Sterben mein Gewinn." Der geht durch den Tod zum Leben.

Einer für Alle, das ist das seligste Wort, das verkündet worden. Aber es gilt nur denen, die, es annehmend, umkehren, die mit Wahrheit sagen können: Er für uns — wir für Ihn! Es muß in Wahrheit bei ihnen heißen: Ihm leben wir, Ihm dienen wir, Ihm sterben wir — auf daß das Wort: Einer für Alle, seinen volltönenden Widerhall finde in der Antwort: Alle für Einen! — Amen.

Die Salbung Jesu durch Maria.

Am Sonntag Lätare.

Matth. 26, 6—16.

Da nun Jesus war zu Bethanien im Hause Simons des Aussätzigen, trat zu ihm ein Weib, das hatte ein Glas mit köstlichem Wasser, und goß es auf sein Haupt, da er zu Tische saß. Da das seine Jünger sahen, wurden sie unwillig und sprachen: Wozu dienet dieser Unrath? Dieses Wasser hätte mögen theuer verkauft und den Armen gegeben werden.

Da das Jesus merkte, sprach er zu ihnen: Was bekümmert ihr das Weib? Sie hat ein gutes Werk an mir gethan. Ihr habt allezeit Arme bei euch, mich aber habt ihr nicht allezeit. Daß sie dieß Wasser hat auf meinen Leib gegossen, hat sie gethan, daß man mich begraben wird. Wahrlich, ich sage euch: Wo dieß Evangelium gepredigt wird in der ganzen Welt, da wird man auch sagen zu ihrem Gedächtniß, was sie gethan hat. Da ging hin der Zwölfen einer, mit Namen Judas Ischarioth, zu den Hohenpriestern, und sprach: Was wollt ihr mir geben? Ich will ihn euch verrathen. Und sie boten ihm dreißig Silberlinge. Und von dem an suchte er Gelegenheit, daß er ihn verriethe.

Christus bedeutet: der Gesalbte, denn Er ist der Gesalbte Gottes und trägt als Solcher das Amt des wahren Propheten, des vollkommenen Hohenpriesters und des ewigen Königs. Er empfing diese Würde in jener feierlichen Stunde, da Er im Jordan getauft ward, da sich der Himmel über Ihm aufthat, und der ewige Vater verkündete: „Dies ist mein lieber Sohn" — und Er gesalbet ward mit dem heiligen Geist ohne Maß. Doch auch von der Menschheit ist Er gesalbt worden durch das Herz und die Hand der Maria. Es liegt in dieser menschlichen Salbung gleichsam die Bitte: So unwürdig wir armen Sünder sind, so schwer die dreifache Himmelskrone Deines Amtes auf Dir lastet, so sehr Dein Herz banget vor der Taufe der Leiden, in der Deine Jordantaufe vollendet werden muß, doch, doch, — übernimm und vollende das Werk um Deiner Liebe willen. In die Passionszeit aber gehört dieses Ereigniß, theils weil es unmittelbar dem Leiden des Herrn vorausging, theils wegen der tiefen Bedeutung, die Er selbst der Liebesthat der Maria beilegte, indem Er sie als eine weissagende Vorbereitung auf Sein Begräbniß hinstellte. In diesem Sinne laßt uns heute betrachten:

Die Salbung Jesu durch Maria.

1. Die Gesellschaft.

Dem Ausbruch eines Gewittersturmes geht oft eine tiefe Stille voraus. In der letzen Zeit wird auch eine große Stille

eintreten im Himmel, bevor die sieben Posaunen des Gerichtes ihre Donner durch das Weltall senden werden. So war es auch im Leben Jesu. Bevor die Schrecken Seines Leidens über Ihn hereinbrachen, ward Ihm eine kleine Weile stillen Friedens vergönnt. Diese heiligen Stunden der Sammlung verlebte Er in Bethanien, dem heimischen Palmenhaus — eine Meile von dem lauten prophetenmörderischen Jerusalem. Wie später ein Engel Ihn stärkte in Seinem nächtlichen Todesringen auf Gethsemane, so sollte hier in Bethanien menschliche Liebe ihn trösten und stärken zu dem schweren Todeswege, den Er für menschliche Sünde und zur Ueberwindung menschlichen Elendes antrat. Es war eine eigenthümliche Gesellschaft, die Ihn hier umgab. Simon, früher ein Aussätziger, den Er wahrscheinlich geheilt hatte von dem schrecklichen Leiden, bereitet Ihm ein Liebesmahl in seinem Hause. Maria, die Er beseligt hatte durch die Worte Seiner göttlichen Liebe, sitzt zu Seinen Füßen. Um Ihn her haben sich die Jünger niedergelassen, arme Männer, die Er unaussprechlich reich gemacht, arme Sünder, die Er zur ewigen Seligkeit berufen, geringe Leute, denen Er königliche Stühle im Himmel bereitet, zu richten die zwölf Geschlechter Israels. Und siehe, dort sitzt noch Einer, der Ihn mit wundersamen, dankbaren Blicken anschaut, — es ist Lazarus, den er vom Tode erweckt hat. Martha aber, die treue Seele, sie kann es auch hier nicht lassen, all ihre Kräfte Seinem Dienst zu weihen. Das ist Seine Gesellschaft, die Gesellschaft, in der es Ihm wohl wird. Es sind lauter Menschen, die Er aus dem Nichts gezogen, die Er gerettet, denen Er wohlgethan, die Er glücklich gemacht, die Er an sich gebunden durch die Bande des Dankes und der Liebe. So auserlesen diese Gesellschaft ist, so ist es doch eine ähnliche, die Ihn heute noch umgiebt, in der allein auch heute noch Sein Geist zu bleibendem Frieden weilet, die in stets wachsender Zahl Ihn jetzt seit achtzehn Jahrhunderten Jahr für Jahr auf Seinem Todeswege geleitet. Ist hier eine Maria-Seele, die von Ihm nicht lassen kann, ein Aussätziger, der da weiß: Du hast mich geheilt, ein Herz, das da fühlt, ein Auge, das da spricht: Du, Du hast mich aus dem Rachen des Todes errettet, siehe, so ist auch hier ein Bethanien, da Er sich niederläßt, da es Ihm wohl wird, da Sein Friede wohnt.

Freilich lauerte auch dort schon der Verräther. Sollte man

sich wundern, wenn in der gegenwärtigen Kirche sich Aehnliches findet? Nur muß man wünschen, daß alle versteckte Feindschaft aus ihrer Verborgenheit zum offenen Hervortreten genöthigt werde. Das geschieht sehr oft, und geschah auch dort durch:

2. die Liebesthat.

Maria hatte wohl schon lange zu Seinen Füßen gesessen und Seinen Worten gelauscht. Sie sah und hörte nichts als Ihn, sie fühlte und wollte nichts als Ihn. Ihre ganze Seele war nichts als Hingabe. Ein köstliches Kleinod trug sie bei sich. Es war ein Balsamgläschen mit Nardenwasser. Ein Tröpflein davon mochte wohl schon hinreichen ein ganzes Gewand mit süßestem Duft zu erfüllen. Sie aber in ihrem Liebesdrange mußte das Glas selbst zerbrechen, um den ätherischen Inhalt ganz über ihres Heilandes Haupt zu ergießen, also daß die Tropfen von Seinem Haupthaar bis zu Seinen Füßen niedersanken. So zerbrach sie die äußeren Umhüllungen ihres Herzens und die Zurückhaltung der äußeren Formen um Ihn ganz zu hüllen in den Duft ihrer Liebe. Er hatte ihre Seele gesalbt mit den Worten Seines Geistes, sie salbte Sein Haupt mit den Narden ihrer Liebe. Er hatte ihre Thränen an des Bruders Grabe getrocknet, sie trocknete Seine Füße mit den Haaren ihres Hauptes. So salbte ihn menschliche Liebe für Seinen Todesweg.

Wo ist in unserer kühl berechnenden Zeit die Liebe, die Alles zerbricht, nur um zu lieben? Wo ist die Liebe, die nicht fragt: was kostet es? die nicht fragt: was werden die Leute dazu sagen? die nicht genau Gewinn, Verlust und äußere Nützlichkeit zuvor berechnet? Hat man doch selbst ausgerechnet, wie viel der einzelnen Missionsgesellschaft die Bekehrung einer Seele durchschnittlich kostet — und diesen Preis von gewisser Seite her zu hoch gefunden! Wo sind die Maria-Seelen, die ihr altes Herz zerbrechen und durch den Duft ihrer Liebe den Horizont der Kirche Christi mit süßem Wohlgeruch erfüllen? Der Herr weiß, es giebt solche Seelen, Er kennet sie, Er schaut sie wachsen, blühen im Demuthsthale und meist still verborgen — dem Veilchen gleich — ihres Lebens Kraft und Schönheit aushauchen Ihm allein in Sein Herz. O Mensch, wie beglückt wärest du, wenn du so lieben könntest, so mit ganzer Hingabe lieben könntest Ihn, Ihn, deinen Jesus!

Wäre dann nicht dein beschattet Erdenplätzchen ein himmlisches Bethanien geworden? O Herr Jesu, du ewige Liebe, entzünde uns an Deinem Herzen und lehre uns das Eine, lehre uns lieben.

Solche Liebe aber geht nicht ohne Kampf durchs Leben. Wo sie in freier That sich offenbart, da ruft sie wach und reizt zum Angriff

3. die lauernde Bosheit.

Es waren friedliche Stunden in Bethanien. Aber eine gewisse Schwüle lastete auf ihnen. Denn unter den Versammelten war auch ein Judas. Der Herr kannte ihn wohl. Von Schritt zu Schritt hatte sich sein Herz, das der Anlage nach fähig gewesen wäre zur Nachfolge Christi, sich aus Selbstsucht in Geiz, aus Geiz in Diebstahl, aus Diebstahl in Haß Christi verhärtet. Doch jetzt trug er noch die Maske des Jüngers. Als aber Maria ihre That hingebender Liebe vollbrachte, da konnte er nicht mehr an sich halten. „Was soll dieser Unrath!“ — so brach das Gift seiner Bosheit heraus, — doch noch einmal suchte er sie zu verhüllen unter dem Schein der Fürsorge für die Armen. Aber die Verhüllung half nichts. Der Herr durchschauet ihn doch. Auch Maria fühlte wohl den haßerfüllten Blick seines Auges. Nur einige der andern Jünger ließen sich noch täuschen und stimmten in wohlgemeinter Thorheit mit ein. Bald genug mußten auch diese mit Entsetzen das Grundverderben seiner Seele erkennen.

Und was war es denn eigentlich, das ihn so giftig machte? Es war einerseits die Unfähigkeit, Maria's Liebe zu begreifen, die in Ihm keinen verwandten Klang erweckte. Es war andrerseits das Bewußtsein, daß durch Maria's Liebesthat der versteinerte Egoismus seines Herzens gerichtet und verdammt wurde. Hiedurch wird überhaupt das Geheimniß erklärt, weshalb die Kinder dieser Welt, die Menschen der Selbstsucht, die doch Toleranz, Duldung für jede Geistesrichtung, ja im Grunde selbst für jede Sünde fordern, so unduldsam, so erbost sind gegen jede Regung und Lebensgestaltung des wahren Christenthums. Sie fühlen sich demselben gegenüber gerichtet und gestraft. Aber das gestehen sie nicht ein, und hüllen sich gleichfalls in das Gewand der berechnenden Vernunft. Je energischer nun die Kirche Christi ihre Liebesthätigkeit entfaltet,

— und gelobt sei der Herr, das geschieht jetzt, — um so offener muß auch der Feinde Haß hervortreten. Und das ist der Vorzug unserer Zeit. Der Kampf ist offen. Die Masken fallen mehr und mehr. Die Feindschaft gegen den Herrn wird sich nicht länger mehr in das Lichtgewand des Christennamens hüllen können. Die wohlmeinenden Unselbstständigen werden nicht länger von ihr betrogen werden können. Der Herzensgrund wird offenbar werden. Man wird in die Hölle des Judasherzens schauen, und so wird die Feindschaft gegen den Herrn und seine Braut — sich selber richten. Was uns aber mitten im Kampf trösten und erquicken muß, ist, daß der Herr überall — wie dort zu Bethanien — selbst für die geschmähte Liebe zu Ihm übernimmt und durchführt

4. die Rechtfertigung.

„Lasset sie in Frieden, sie hat gethan, was sie konnte, sie hat ein gutes Werk an mir gethan." Damit weiset der Herr den bösen Angriff zurück und stellt die That der Maria ins schönste Licht. Wer doch auch von Ihm das hohe Zeugniß erringen könnte: „Du hast gethan, was du konntest." Wahrlich, es ist wenig, was wir können in unserer kurzen Zeit, mit unserer schwachen Kraft. Und doch, wo sind die Menschen, die auch nur das thun, was sie können? Werden nicht die bittersten Vorwürfe, die wir uns einst zu machen haben, die sein, daß wir nicht gethan, was wir konnten? Wo aber die Liebe, die volle Liebe handelt, da thut sie stets, was sie kann. Und wo sie thut, was sie kann, da legt der Herr selbst überschwenglich mehr hinein, als wir bitten und verstehn. Maria's Liebesthat nimmt Er an als eine Salbung zum Begräbniß und zur Auferstehung für Seinen allerheiligsten Leib und läßt davon predigen in allen Zungen, so lange die Welt steht. Wenn wir einen Dürstenden erquicken mit einem Trunk kühlen Wassers, so nimmt Er es an als ihm selber gethan. Wenn wir im Liebesdrange uns bemühen, dem Willen unseres Gottes nachzukommen, so legt Er solchem aufrichtigen Streben, sei es auch noch so schwach, den himmelhohen Werth der Gesetzes-Erfüllung bei, nach dem Wort Seiner Offenbarung: Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung. Während am jüngsten Gericht alle berechnenden Egoisten, ob sie sich noch so großer Thaten rühmen oder noch

so heuchlerisch das „Herr, Herr" zu rufen verstehn, von dem Herrn werden weggeherrscht werden mit dem Schreckenswort: „Weichet von mir, ihr Uebelthäter, ich habe euch noch nie erkannt!" — werden Alle, die in der Liebe gelebt und gestorben, das Gnadenwort hören: „Ihr habt gethan, was ihr konntet; was ihr dem Geringsten meiner Brüder gethan, das habt ihr Mir gethan, geht ein in das Reich, das euch bereitet ist von Anfang!"

Möge dies Evangelium ein Funke sein, der in unsere Seelen fällt und als eine ewige Flamme in uns aufleuchten läßt das Wort: „Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm." Amen.

Bereitung auf die böse Stunde.

Am Sonntag Judica.

Joh. 13, 21—38.

Da Jesus solches gesagt hatte, ward er betrübt im Geist, und zeugete und sprach: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Einer unter euch wird mich verrathen. Da sahen sich die Jünger unter einander an, und ward ihnen bange, von welchem er redete. Es war aber einer unter seinen Jüngern, der zu Tische saß an der Brust Jesu, welchen Jesus lieb hatte. Dem winkte Simon Petrus, daß er forschen sollte, wer es wäre, von dem er sagte. Denn derselbe lag an der Brust Jesu und sprach zu ihm: Herr, wer ists? Jesus antwortete: Der ist es, dem ich den Bissen eintauche und gebe. Und er tauchte den Bissen ein, und gab ihn Juda Simonis Ischarioth. Und nach dem Bissen fuhr der Satan in ihn. Da sprach Jesus zu ihm: Was du thust, das thue bald. Dasselbige aber wußte niemand über dem Tische, wozu er es ihm sagte. Etliche meineten, dieweil Judas den Beutel hatte, Jesus spräche zu ihm: Kaufe, was uns noth ist auf das Fest; oder,

daß er den Armen etwas gäbe. Da er nun den Bissen genommen hatte, ging er sobald hinaus. Und es war Nacht. Da er aber hinausgegangen war, spricht Jesus: Nun ist des Menschen Sohn verkläret, und Gott ist verkläret in ihm. Ist Gott verkläret in ihm, so wird ihn Gott auch verklären in ihm selbst, und wird ihn bald verklären. Liebe Kindlein, ich bin noch eine kleine Weile bei euch. Ihr werdet mich suchen; und wie ich zu den Juden sagte, wo ich hingehe, da könnt ihr nicht hinkommen, und ich sage euch nun: Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet, wie ich euch geliebet habe, auf daß auch ihr einander lieb habet. Dabei wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habt. Spricht Simon Petrus zu ihm: Herr, wo gehest du hin? Jesus antwortete ihm: Da ich hingehe, kannst du mir diesmal nicht folgen; aber du wirst mir hernachmals folgen. Petrus spricht zu ihm: Herr, warum kann ich dir diesmal nicht folgen? ich will mein Leben für dich lassen. Jesus antwortete ihm: Sollteſt du dein Leben für mich lassen? Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Der Hahn wird nicht krähen, bis du mich dreimal habest verleugnet.

Immer vorwärts schreitet der Herr auf seinem Leidenswege. Das letzte Passahmahl war gehalten. Näher rückte die Todesstunde des Herrn, die Entscheidungsstunde für die Jünger. Sonst sahen wir den Herrn meist in Verbindung mit einzelnen Personen. Je näher das Kreuz, um so mehr Personen sind in Seine Geschicke verflochten, und zugleich prägen sich um so klarer ihre Charaktere aus. Immer tiefere Blicke in das innere Leben der Menschen eröffnen sich uns. Die böse Stunde, die Zeit der Versuchung, insbesondere aber die böse Stunde Christi — ist der Probirstein für die Menschen. Unser heutiges Evangelium läßt uns mit überraschender Klarheit Einschau halten in die verschiedene Art — wie hier ein Judas, dort ein Petrus, — da die anderen Jünger, — vor Allem aber der Herr selbst sich vorbereiten auf das, was nun kommen soll. In dieser Vorbereitung ist dann schon der künftige Fall oder Sieg enthalten. Und weil uns Allen zu seiner Zeit

die bösen Stunden schlagen, so haben wir ein persönliches Interesse dabei, heute mit Andacht zu betrachten:

Die Bereitung auf die böse Stunde, indem wir fragen, wie bereiten sich:

1. Judas,
2. Petrus,
3. die anderen Jünger,
4. der Herr selber?

1.

Wie lastend in Seinen letzten Stunden dem Herrn die Nähe des Judas war, kann sich Jeder vorstellen, der sich in die heiligsten Liebesstunden die Gegenwart eines lauernden Todfeindes hineindenkt. Aber warum duldet ihn der Herr? Warum herrscht Er ihn nicht von sich, wie einst den Versucher in der Wüste? Das ist das Wunder Seiner Langmuth, mit der Er auch heute noch nicht nur die schwachen, stets strauchelnden, sondern auch die Judasähnlichen Seelen trägt und ihnen nachgeht. Das Maß Seiner Geduld muß erschöpft sein, ehe Er ein unglückseliges Menschenkind von sich stoßen kann. Darum warnt der Herr den Judas in Bethanien. Aber dieser geht hin und schließt den Vertrag des Verraths. Und wieder und andringender spricht der Herr: „Des Menschen Sohn geht zwar dahin, aber wehe dem Menschen, durch welchen er verrathen wird, es wäre ihm besser, er wäre nie geboren!“ Wie gewaltig, wie tief einschneidend mußte ein solches Wehe aus dem Munde der ewigen Liebe sein? Aber Judas macht seine Stirn ehern. Doch der Herr läßt nicht ab. Es kommt zum Abschiedsmahl, es kommt zur Fußwaschung. Ja so weit erniedrigt sich der Herr in Seiner dienenden Liebe, daß Er sich auch vor dem durchschauten Judas niederbeugt, daß Er auch ihm die Füße wäscht. Und dieser? Er läßt es geschehen, schweigend hält Er Ihm die Füße hin. Der Herr selbst ist erschüttert durch solche satanische Versteinerung; bis aufs Tiefste ergriffen von dem Gedanken, daß Sein eigener Jünger Ihn verrathen wird, spricht Er: „der mein Brod isset, tritt mich mit Füßen.“ „Einer unter euch wird mich verrathen.“ Und

als die Anderen fragen: „Herr, bin ich es?“ da überbietet Judas sich selbst, indem auch Er es wagt auszusprechen: „Bin ich es?“ Damit beginnt der letzte Act. Noch einmal will der Herr ihn fassen: „Ja, du sagst es, du bist es!“ Noch war es Zeit, noch hätte Judas umwenden können vor der That. Noch hätte er ein Apostel des Herrn, noch selig werden können. Dies Wort: „du bist es“ — hätte ihn treffen sollen wie ein Blitz aus der Wetterwolke, hätte ihn zermalmen und niederwerfen müssen zu Jesu Füßen. Er hätte Alles gestehen, sich ausweinen können, er hätte Vergebung erflehen, Gnade erlangen können. Der Herr zwar mußte hingehen, wie Er gesagt. Aber Judas wäre gerettet gewesen. Des Lammes Blut hätte auch ihn rein gewaschen. Aber Judas hat nicht gewollt. Er verstockte sein Herz und schwieg. Damit war sein Loos entschieden. Das Maß der göttlichen Liebe und Langmuth gegen Ihn war erschöpft. Und nun geschieht das Schreckliche: der Herr Jesus stößt ihn von sich. „Was du thust, das thue bald.“

Das war des Judas Bereitung auf die böse Stunde. Er hörte die Warnungsstimmen nicht, weil er sich im Haß verstockte. Von Schritt zu Schritt schnallte er sich die Rüstung Satans fester um. Und sein Loos? Nun es lag schon fertig in der Bereitung. Seine Stunde kam früher, als die des Herrn. Unser Text hat noch ein grausiges Wort dafür, das decken wir als einen Schleier über des Judas Geschicke: „Da er den Bissen genommen hatte, ging er alsobald hinaus — und es war Nacht.“

2.

Wie hat sich dagegen Petrus bereitet? Petrus und Judas, was haben sie gemein? Sie sind so unterschieden, wie Tag und Nacht. Es wird einem schwer, beide so nah beisammen zu nennen. Aber hat Christus den Judas bis zuletzt in Seiner Nähe geduldet, so wird sichs wohl auch Petrus müssen gefallen lassen, in seiner Nähe genannt zu werden. Freilich wenn sie nur als Gegensätze zusammengestellt würden, das könnte nicht schwer sein. Aber das Schmerzliche liegt darin, daß, bei aller Grundverschiedenheit ihrer Naturen und Herzensstellungen, sich auf dem Wege zur bösen Stunde doch etwas Gemeinsames findet. Nämlich, sie begehn beide den schweren

Fehler, mit hörenden Ohren nicht zu hören. Judas hört nicht auf die wiederholten Warnungen, weil er sich verstocken will in seinem Haß. Petrus hört nicht auf das Gebot des Herrn, weil er sich stark genug dünkt in seiner Liebe.

Nach dem Fortgang des Judas fühlt sich der Herr wie von einer schweren Last befreit. Nun giebt Er sich rückhaltslos mit der zärtlichsten Liebe an die zurückgebliebenen Jünger dahin. Wer könnte die Worte hören ohne tiefste Bewegung: „Liebe Kindlein, ich bin noch eine kleine Weile bei euch. Ihr werdet mich suchen, aber wo ich hingehe, könnt ihr nicht hinkommen.“ So spricht Er ihnen noch einmal von Seinem nahen Abschied, wovon Sein Herz so voll ist; aber nicht um die Jünger traurig zu machen, nicht um Sich zu trösten, sondern um durch Seine große Liebe ihre Herzen aufzuschließen für Sein letztes, größtes, ewiges Gebot, für das neue Gebot, daß sie fortan unter einander so sich lieben sollen, wie Er sie geliebt hat bis ans Ende. In solch einer Stunde, mit solch einer Weihe ein solches Gebot aus den tiefsten Lebenstiefen des Heilandes herausgesprochen, — das muß doch fassen, haften — für ewig. Aber nein! Petrus hört nicht. Er hält aus all diesen Worten nur das eine fest: „wo ich hingehe, könnt ihr nicht hinkommen.“ Das heilige Gebot der Liebe hätte ihn zur Selbstprüfung bewegen, hätte ihn treiben sollen, still in sich zu gehn und sich zur Erfüllung dieses letzten Gebotes stärken zu lassen durch den Himmelsodem, der aus Seines Heilandes Herzen ihn anweht. Aber er geht nicht in sich. Er geht aus sich heraus. Er übertritt sofort das Gebot der Demuth und Liebe. Er überhebt sich über die anderen Jünger. Er sagt: „wenn dich auch Alle verlassen, so will doch ich dich nicht verlassen.“ Gegen des Herrn Wort will er mit Ihm. Der Herr warnt ihn, sagt ihm klar seine Verleugnung voraus, — aber Petrus hört es nicht, er glaubt es nicht, er hält seine Liebe für unüberwindlich. Nicht hören auf des Herrn Wort, — vertrauen auf eigne Kraft, das war des Petrus schlimme Bereitung auf die Entscheidungsstunde. Wer keine andre Rüstung hat, muß in der Versuchung fallen. Und Petrus fiel. Aber für ihn gab es ein Auferstehn. War ja doch die Kraft, auf die er bauen wollte, keine andere, als die Liebe zum Herrn. Und deshalb konnte die Liebe des Herrn ihn nicht lassen. Ob es aber für Andere,

als solche Helden wie Petrus, aus so tiefem Fall noch ein Auferstehen giebt — das ist die Frage. Darum steigt von Schritt zu Schritt die rechte Bereitung auf die böse Stunde an Wichtigkeit und Werth. Wir schauen darum

3.

die anderen Jünger an, die nicht so tief fielen, als Petrus. In welche Rüstung haben die sich gehüllt? Als der Herr die schauerliche Verkündigung aussprach: „einer unter euch wird mich verrathen" — da wurden sie von tiefem Bangen ergriffen. Peinigendes Mißtrauen gegen sich selbst erfüllt jede Seele. Sie kennen ihre Schwachheit. Sie müssen sich Gewißheit schaffen, — und das bange Fragen: „bin ich es?" — geht von Munde zu Munde. „Bin ich es?" das ist die richtige Frage. Die wendet das Auge nach innen ins eigene Herz. Selbstprüfung! das ist die erste Forderung an Jeden, der bestehen will zur bösen Zeit. Und was lehrt solche Selbstprüfung jeden Aufrichtigen? Sie lehrt uns die große Wahrheit, daß kein Mensch aus eigener Kraft — seiner selbst gewiß sein, — für sich stehn kann auf alle Fälle. Jeder, der nur auf sich steht, hat seinen Preis. Laß die Stunde kommen, wo die Versuchung rasch und mächtig herantritt, wo zur bösen Lust die gute Gelegenheit kommt, wo das Herz unbewacht und keine Hilfe von oben da ist, — wer wagt es zu behaupten: ich falle nicht! Also die Selbstprüfung, die zum demüthigen Bangen für sich selbst führt, ist der erste Schritt der Bereitung auf den Tag der Gefahr. Aber bei diesem Bangen darf es nicht bleiben. Es darf den Menschen nicht versenken in Verzagen, Betäubung und unthätiges Hinbrüten. Dadurch wird man auch unfähig Widerstand zu leisten. Zur demüthigen Selbstschätzung muß hinzukommen das Suchen, Finden und Ergreifen der rechten Kraft. Und daran fehlte es bei den Jüngern. Sie ermannten sich nicht zum Suchen der Kraft von oben. Sie versanken in Muthlosigkeit, und darum mußten auch sie fallen. Und sie fielen alle. Sie verließen alle den Herrn bis auf den Einen, der an der Brust des Herrn die Kraft eingesogen zur Erfüllung Seines letzten Gebotes.

Seht, Geliebte, so bricht und fällt Alles um den Herrn her, Alles verläßt Ihn in der Stunde der Entscheidung —

weil es fehlt an der rechten Bereitung. Aber die Stunde selbst — sie läßt sich nicht aufhalten. Sie kommt heran, sie naht mit dunklen Schwingen — und findet Alles ungerüstet.

4.

Nur Einer ist wach. Nur Einer leuchtet über Alle hervor. Er weiß, was es gilt. Er thut, was Er soll. Es ist der Herr. Er hört schon das Rauschen der Fluthen. Er kennt die Mächte der Finsterniß, die über Ihn kommen müssen. Seine reine Seele schauert zusammen. Unnennbares Bangen erfüllt Sein Herz. Er wird betrübt im Geist. Und Er ist nicht zu stolz, das Bangen Seiner Seele auszuschütten vor Seinen armen schwachen Jüngern. Sie sollten es nie vergessen, ewig behalten, daß sie einen Hohenpriester haben, der allenthalben versucht ist, gleichwie sie, nur ohne Sünde. Dieses rein menschliche Bangen des Sohnes Gottes ist wohl mit das Erschütterndste, was geahnt werden kann. Es vertritt bei Ihm den Blick nach innen. Es bewahrt Ihn, wenn man thörichter menschlicher Weise so reden darf, vor Selbstüberhebung und falscher Sicherheit. Er verhehlt sich die furchtbare Macht der Versuchung, die entscheidende Bedeutung des bevorstehenden Kampfes nicht. Der Blick nach innen ist auch bei Ihm der erste Schritt der Kampfesbereitung. Aber Er verzagt nicht. Er behält das Haupt über den Wellen. Er wendet Sein Auge von der Angst ab, und Sein zweiter Blick ist nach oben. Auf die Verklärung Gottes durch Sein Werk, auf die eigene Verklärung durch Gottes Macht schaut Er betend hin, indem Er jetzt spricht: „ist Gott verkläret im Menschen-Sohn, so wird Gott Ihn auch verklären in Ihm selbst," — und eine Weile später im hochpriesterlichen Gebet: „Und nun verkläre Mich, Vater!" Die Verklärung Gottes in der Welt, die Verherrlichung Seines heiligen Namens bei den Menschen, das ist Sein Ziel, Seines furchtbaren Kampfes seliges Ziel. Jenseit des Kampfes schaut Er die Krone. Betend schaut Er auf diese hin. Sein Gott, Sein Vater wird es durch Ihn vollenden. So wird es licht und immer lichter in Seiner Seele, im Gegensatz zu der Nacht, in der Judas versank. Der Blick nach oben hat Ihn zum Meister gemacht über die innere Angst. Aber auch damit ist Seine Zurüstung noch nicht vollendet. Es gilt noch eine letzte

Pflicht. Eh' Er scheidet, muß Er Sein begonnen Werk an den Herzen der Jünger vollbringen, so weit das in dieser Stunde möglich ist. Er überläßt sich nicht einer todten Ruhe vor dem Ausbruch des Sturmes. Er wirkt in Seinem Amt und Beruf bis ans Ende. Er lehrt und warnt, Er tröstet die Seinen, Er giebt ihnen Sein neues Gebot der Liebe. Er ist und bleibt ganz Heiland, in jedem Blick, in jedem Wort, in jeder Regung Seines Herzens. Das Beharren in unermüdlicher Erfüllung Seiner gottgegebenen Pflicht, das ist das dritte Stück Seiner Bereitung. So ist Er wohlgerüstet. Nun kann die böse Stunde kommen, sie wird Ihn bereit finden. Sie wird Ihn in des Todes Staub legen, aber sie wird Ihn nicht überwinden. Er wird, Er muß der Sieger bleiben, — der Heiland aller Zeiten, der König der Ewigkeiten und der Seligmacher Seines Volkes.

Lieben Freunde, die bösen Stunden, die Zeiten der Versuchung und Angst, sie nahen uns Allen. Und wer es früher nicht merkt, wird es fühlen, wenn die schwarzen Schwingen des Todes ihn umrauschen. Die böse Stunde, die Stunde der Sichtung und der Prüfung, sie kommt wohl auch unserem Lande. Sie kommt vielleicht eher, denn wir's denken. Ja sie kommt vielleicht über ganz Europa, über die ganze Kirche des Herrn. Und wenn sie kommt, wird sie uns schlafend finden; oder werden wir wohlbereitet und gerüstet ihr entgegentreten? Davon hängt für jeden Einzelnen Alles ab. O laßt das Kreuz, laßt die Passion Christi uns lehren.

Laßt uns hören auf die Warnungsstimmen aus dem Worte Gottes und aus den Zeichen der Zeit, die wie Raben unser Haupt umkreisen. Laßt uns den Blick nach innen wenden und in heilsamer Buße unsere eigenen Schäden erkennen, endlich ganz aufgeben allen Verlaß auf die zerbrechliche eigene Kraft.

Und dann nach oben wollen wir den betenden Blick erheben. Von oben kommt unsere Kraft. Der Herr der Heerschaaren ist unsere Macht. Der Herr Zebaoth ist unser Gott. Denn Sein ist der Sieg. Sein ist das Reich. Die Krone der Vollendung nach dem Kampfe, die laßt uns fest im Auge behalten, so wird keine böse Stunde uns verderben.

Und endlich, Brüder und Schwestern, heißt Ausharren im gottgewollten Werk der Pflicht, Ausharren bis ans Ende,

das letzte Stück der Zurüstung. Selig der Knecht, den der Herr wach findet, wenn Er kommt. Denn Er spricht: Bleib getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.

Wen also gerüstet die böse Stunde antrifft, den kann sie wohl auch werfen in des Todes Staub, aber er wird wieder aufstehen und triumphiren durch Jesum Christum. Wer Ohren hat, der höre! Amen.

Der Schmerzensweg nach Golgatha.

Am Palmsonntag.

Sonst begrüßt uns am Palmsonntag das Hosiannah, womit Jerusalem seinen König empfängt. Heute aber sind wir in unseren Passionsbetrachtungen über diese Begebenheit schon weit hinaus. Unaufhaltsam vorwärts geht des Herrn Weg, — mit Ihm auch der unsre. Nicht Sein Einzug, sondern Sein Auszug aus der dadurch verödeten Stadt steht heute vor unserer Seele, wie das Evangelium uns Solches berichtet:

Joh 19, 16 u. 17. — Luc. 23, 26—31.

Da überantwortete er ihn, daß er gekreuziget würde. Sie nahmen aber Jesum und führten ihn hin. Und er trug sein Kreuz, und ging hinaus zur Stätte, die da heißt Schädelstätte, welche heißt auf Ebräisch Golgatha. Und als sie ihn hinführeten, ergriffen sie Einen, Simon von Kyrene, der kam vom Felde; und legten das Kreuz auf ihn, daß er es Jesu nachtrüge. Es folgte ihm aber nach ein großer Haufe Volks, und Weiber, die klagten und beweinten ihn. Jesus aber wandte sich um zu ihnen und sprach: Ihr Töchter von Jerusalem, weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst, und über eure Kinder. Denn siehe, es wird die Zeit kommen, in welcher man sagen wird: Selig sind die Unfruchtbaren, und die Leiber, die nicht

geboren haben, und die Brüste, die nicht gesäuget haben. Dann werden sie anfangen zu sagen zu den Bergen: Fallet über uns! und zu den Hügeln: Decket uns! Denn so man das thut am grünen Holz, was will am dürren werden?

„Sein Blut über uns und unsere Kinder!" — mit diesem Geschrei der Selbstverfluchung hatte Israel mit seinem König abgeschlossen. Und des Pilatus letztes Widerstreben war niedergetreten durch die Drohung: „Lässest du diesen los, so bist du des Kaisers Freund nicht!" — „Des Kaisers Freund nicht?" — wie hätte er das ertragen können! So überantwortet er den Heiligen Seinen Henkern zur Kreuzigung, und der Herr betritt nun Seinen

Schmerzensweg nach Golgatha.

1. „Er trug Sein Kreuz." So einfach berichtet das Evangelium die große Liebesthat des Herrn. Er hatte schon manche Last getragen, aber so schwer war noch keine gewesen, als dies Kreuz. Durch den Seelenkampf im Garten, durch die körperlichen und geistigen Mißhandlungen der Schreckensnacht, durch die blutige Geißelung des Morgens und den Hinblick auf den martervollen Tod bis ins Mark erschöpft, muß Er den schweren Kreuzesbalken auf die verwundete Schulter laden. Todesmüde, das Angesicht erblaßt, das Haupt mit Dornen gekrönt, zwischen zwei Uebelthäter gestellt, von höhnenden und gaffenden Schaaren begleitet, — so zieht Er den Schmerzensweg entlang. Das wäre für jeden Anderen, der so tief empfand wie Er, genug gewesen, um zu erliegen. Aber — Er trug Sein Kreuz. Und doch lagen in diesem Kreuz noch ganz andere Lasten als Menschenaugen sehen, als Menschensinne erfassen konnten, von Ihm allein begriffen, von Ihm allein empfunden. Die Sünden aller Sünder, die Leiden aller Menschen, der ganze Fluch der Welt, das furchtbare Zorngericht des gerechten Gottes, Seines eigenen Vaters, das war die unermeßliche Last, die dieses Kreuz so schwer machte. Und dennoch bleibt es dabei: „Er trug Sein Kreuz!" Wir aber schauen und sprechen anbetend: „Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt." —

Und was ist nun aus dem Kreuz, diesem Holz des

Fluches, diesem Zeichen der Schmach, geworden, seit Er es auf Seiner Schulter getragen? „Die Herrschaft ist auf Seiner Schulter" — weissagt schon der Prophet. So ist es geschehen. Durch Sein Tragen ist das Kreuz umgewandelt und ist das Zeichen Seiner Herrschaft geworden. Es ist der Hirtenstab, womit Er die Seinen weidet auf grünen Auen. Es ist das Schwert, womit Er Seine Feinde niederschlägt. Es ist das Scepter, womit Er in Seinem ewigen Reiche waltet. All' den Seinen ist es geworden das Zeichen des Heils und des Sieges, und sie singen nun getrosten Muthes: „In meines Herzens Grunde Dein Nam' und Kreuz allein Funkelt all' Zeit und Stunde, Deß kann ich fröhlich sein!

2. Denn Er trug Sein Kreuz — für uns, auch für dich und für mich. Wenn Er nun auch Seinen Jüngern manches Kreuz auflegt, so haben sie doch nur den geringsten Theil davon zu tragen. Die eigentliche Last, den Fluch der Sünde, hat Er allein auf Sich genommen. So bleibt uns das Kreuz wesentlich nur eine Mahnung zur Buße, eine Schule der Geduld, ein Mittel der Glaubensstärkung und Heiligung. Ja, es soll uns ein Ehrenzeichen werden, welches bezeuget, daß wir gewürdigt sind, in den heiligen Kreuzesorden des Herrn einzutreten und mit Ihm vereinigt durchs Kreuz zur Krone zu dringen. Das sollen wir an dem Simon von Kyrene lernen, der vom Felde kommend, gezwungen wurde, dem fast erliegenden Heiland Sein Kreuz tragen zu helfen. Er wollte nicht, und mußte doch. Aber er hat wohl auf diesem Kreuzeswege tiefer in Auge und Herz des heiligen Dulders hineingeschaut und in Ihm den Frieden und das Heil seiner Seele gefunden und wohl ähnliche Gedanken in sich bewegen gelernt, wie unser schönes Lied sagt: „Liebe, die mich hat gebunden An ihr Joch mit Leib und Sinn, Liebe, die mich überwunden Und mein Herze hat dahin, Liebe, dir ergeb' ich mich, Dein zu bleiben ewiglich!" und er hat es nachmals wohl als eine große und unverdiente Gnade und Ehre gepriesen, daß er gewürdigt worden, seinem Seligmacher in der größten Noth ein Helfer sein zu dürfen. Wo das Kreuz des Herrn gepredigt wird, da wird — wie Maria's Salbung — so auch Simon's Kreuztragen genannt. Was aber mehr ist: wie im Kreuztragen auf Erden, so ist er nun wohl im himmlischen Paradiese unauflöslich mit seinem Herrn verbunden.

Wäre es im Reiche Christi möglich, so könnte man ihn beneiden um die Fauststöße und Spottreden, mit denen er gezwungen wurde, unter all den Feinden so allein ein Genosse seines ewigen Königs zu werden. Doch Aehnliches haben ja alle Märtyrer errungen. Aehnliches geschieht geistlich auch jetzt noch. Daß nur Alle, denen es widerfährt, es recht verständen! Millionen Kreuzträger werden zwar auf Erden nicht genannt, die still und verborgen dem Herrn ihre Last nachtragen. Sie haben sich Anfangs wohl gesträubt und nur den einen Gedanken gehabt: ihr Kreuz los zu werden, aber seitdem sie tiefer in ihres Meisters Auge geschaut und gemerkt, daß sie an Einem Kreuze mit Ihm tragen, und daß, wenn sie zusammensinken wollen, Er auch ihnen zur rechten Zeit einen helfenden Simon zusendet, — sind sie stille geworden und freuen sich trotz aller Last, daß ihre Namen im Himmel geschrieben stehen, und ringen danach, daß der Herr ihnen einst, wenn sie ausgekämpft und ausgelitten, — das selige Zeugniß geben könne: „Er trug sein Kreuz."

3. Während es jetzt vielen Kreuzträgern vergönnt ist, still und unbeachtet nach dem ewigen Ziel zu ringen, war der Herr auf Seiner Marterstraße von einem großen Gefolge begleitet. Es waren die Volksschaaren, deren Geschrei: „Kreuzige, kreuzige! — Sein Blut über uns!" — Ihm wohl noch in den Ohren gellte. Jetzt mochten sie über ihr gelungenes Höllenstück triumphiren und ihr Opfer mit höhnischen Blicken und Worten begleiten. Aber wie immer großes, still getragenes Leiden doch irgendwo Mitgefühl findet, so gingen auch hier in den Volksschaaren Töchter Jerusalems mit, die ein fühlend Herz hatten. Die beklagten und beweinten Ihn. An dieser Stelle haben viele Prediger von der Nichtigkeit solcher bloßen Gefühlsthränen geredet. Und sie haben vollkommen Recht. Das Christenthum besteht nicht in weichlichen Gefühlen. Das Christenthum ist That und Leben. Niemand ist entfernter gewesen von aller Sentimentalität, als der Herr selbst. Thränen ohne Besserung haben keinen Werth. Thränen, aus leichter Erregbarkeit der Nerven geweint, trocknen im ersten Windhauch. Manche Personen sind im Stande, jetzt unter dem Kreuz Christi bitterlich zu weinen und nach wenigen Minuten in der Luft dieser Welt zu lachen. Und das Schlimmste dabei ist, daß man sich oft mit solchen Thränen selbst betrügt. Man bildet sich um der-

selben willen ein, wer weiß wie fromm zu sein, aber das Herz bleibt das alte, der Lebenswandel straft die Thränen Lügen. Hüten wir uns vor solchem verderblichen Selbstbetruge! Aber unter jenem entarteten Geschlecht, das den Herrn zum Tode geleitet, thut es einem doch wohl, wenigstens bei einigen Seelen diese Zeichen natürlicher, menschlicher Theilnahme für den Herrn wahrzunehmen. Und das wollen wir dabei nicht vergessen: schlimmer, als die flüchtigen Thränen der leicht Erregten, ist die massive Gleichgültigkeit gegen Gott und Gottesdienst, gegen das Leiden und Sterben des Herrn Jesu, die sich in so vielen Herzen wie ein todverkündender Alp festgesetzt hat. Ja wir fragen: beschämen diese Töchter Jerusalems nicht am Ende auch uns, die wir doch Christen sind und besser verstehen, was des Herrn Kreuz und Leiden zu bedeuten hat? Ist nicht eine arge Stumpfheit gegen den Herrn auch über uns gekommen? Sind nicht Viele unter uns, die für leidende Menschen und Thiere Mitgefühl haben, aber um den Herrn und Sein Leiden sich wenig kümmern. Für den großen Schmerzensmann, für den Dulder ohne Gleichen haben sie nicht einmal eine Thräne. O meine Geliebten, wird uns nicht bange über diese Gleichgültigkeit, wird uns nicht bange, wenn wir bedenken, daß am Ende, am Tage der großen Rechenschaft, die Thränen jener Frauen wider uns und manche strenge kaltherzige Richter weicher Gefühle zeugen und uns verklagen müßten? Gott der Herr erbarme sich über uns und reiße uns heraus aus diesem Grabe unserer Stumpfheit. Der Herr selbst wenigstens, der schließlich für den Hohenpriester und für Pilatus keine Antwort mehr hatte, der dem rohen begleitenden Volkshaufen gegenüber in tiefes Schweigen versunken war, erkennt doch insoweit die Thränen jener Frauen an, als Er sie einer ernsten und erhabenen Antwort würdigt.

4. Ja in tiefes Schweigen hatte sich der kreuztragende Erlöser gehüllt. Aus diesem Schweigen erhebt Er sich jetzt. Er wendet das dornengekrönte Haupt den Töchtern von Jerusalem zu. Doch siehe, der Verurtheilte ist zum richtenden Propheten geworden. Gewaltige Worte gehen aus Seinem Munde und beweisen, daß Er auch unter dem Kreuz nicht gebrochen ist, sondern die ewige Hoheit Ihm auch jetzt noch innewohnt. „Weinet nicht über Mich!“ Damit will Er

sagen: ich bedarf eures Mitleids nicht. Freiwillig trage ich mein Kreuz. Aber das Kreuz wird mir zum Scepter, die Dornenkrone zur Ehrenkrone werden. Ich sterbe zwar, aber Ich werde auferstehen. Ich bin verurtheilt, aber Ich werde wiederkommen, zu richten die Lebendigen und die Todten, — „weinet über euch selbst und über eure Kinder. Denn siehe, es wird die Zeit kommen, in welcher man sagen wird: Selig sind die Unfruchtbaren, und die Leiber, die nicht geboren haben, und die Brüste die nicht gesäuget haben. Dann werden sie anfangen zu sagen zu den Bergen: Fallet über uns! und zu den Hügeln: Decket uns! Denn so man das thut am grünen Holz, was will am dürren werden?" Mit dieser letzten Bußpredigt klopft der Herr noch einmal an die Herzen der Kinder Zions. Vor Seinem prophetischen Blick entrollt sich die Zukunft Jerusalems. Er schauet den furchtbaren Fall der königlichen Stadt, die geschleiften Mauern, den brennenden Tempel, Er vernimmt das Wuthgeschrei der siegreichen Feinde, den Verzweiflungsjammer der Ueberwundenen und Zertretenen. Auf diese still heranziehenden und furchtbar sich aufthürmenden Wetterwolken des göttlichen Gerichts will Er die Blicke Seiner Begleiter hinlenken. Wenn man Mir, dem grünen Holz, dem Baum des Lebens, also thut — will Er sagen —, wie werdet ihr, vom Lebensbaum abgehauenen, in Sünden verdorreten Aeste im Zornfeuer Gottes brennen! Doch das sagt der Herr nicht, um zu drohen, sondern um zu retten. Er ist auch hier eingedenk, daß Er gekommen ist zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. Ja retten, selig machen, das will Er. Er zeigt ihnen das einzige Mittel, welches sie noch zur Rettung führen kann, bevor der Tag des Zornes hereinbricht, — und dieses Mittel besteht in Thränen. „Weint über euch selbst und eure Kinder!" Also doch Thränen! Ja, meine Lieben, aber nicht Thränen weichlicher Selbstbemitleidung über unsere Leiden, Schmerzen, Geschicke, — sondern Thränen heiliger Buße, — Thränen über uns selbst und unsere Sünden. — Das ist der Weg der Rettung, wie für Jerusalems Kinder, so für uns. Und nun frage ich euch, theure Mitchristen, — kennt ihr diese Thränen, — habt ihr gelernt, über euch selbst zu weinen? Solche Thränen sind unerläßlich nothwendig: nicht als wären sie ein Verdienst, das den Himmel erkauft. Dachte wohl Petrus an Verdienst, als er hinausging und bitterlich

weinte? Aber sie allein öffnen unser Herz dem Heiland, sie allein schmelzen das Eis des alten Menschen, und unter ihnen allein erblüht ein neues, himmlisches Leben. Darum weinet über euer schwaches, erkaltetes Herz. Weinet, daß es trotz der namenlosen Liebesarbeit eures Heilandes immer noch nicht besser mit euch geworden ist. O weint über das Elend alles Elendes: über die Sünde eurer Brust. Ihr Jünglinge, die ihr heute eurem Heiland das Gelübde der ewigen Treue geschworen, ihr Männer, die ihr fest geworden in dem Sturm des Lebens, ihr alle, die ihr es mit Recht für ehrenwerth haltet, den Schmerz zu verbeißen und aller weichlichen Rührung Meister zu werden, — dieser Thränen, der Petrusthränen schämt euch nicht, denn wisset, das ist eine göttliche Traurigkeit, die doch das Leben nicht trübe macht, sondern eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit wirket bei Allen, die darin geübt sind. — Und ihr weiblichen weicheren Gemüther, gebet auch ihr euren Thränen freien Lauf. Aber laßt sie nicht bloß Zeichen flüchtiger Rührung, sondern den Ausdruck ernster tiefer, zur Besserung führender Buße sein.

Das will uns des Heilandes heilige Leidensgestalt lehren. Denn Sein Kreuz und Seine Dornenkrone, Sein Schmerz und Seine Wunden — sie predigen uns lauter als Worte, was unsre Sünden sind und was sie angerichtet. Sie predigen uns aber auch mit Himmelsstimmen das Wörtlein „für Euch," — predigen uns, daß Gottes Gnade größer sei als unsre Sünden. So werde Sein Schmerzensweg für uns der Himmelsweg! Amen.

Das Testament des Herrn.

Am Gründonnerstag.

„Mir wird nichts mangeln," so sang einst David. Heil dem Menschen, der das mit Ueberzeugung nachsprechen kann! Doch dies Lied ist wohl nur eine Dichtung, ein Frühlingsmärchen in dieser armen Welt? Wer kann denn in die Zukunft sehen? Wer ist so vermessen, — wenn er an den Wechsel des Glücks, an das Grauen des Todes denkt, —

behaupten zu wollen: „mir wird nichts mangeln?“ Und doch giebt es Leute, die nicht in Träumen oder in Vermessenheit, sondern in voller Wahrheit so singen und sagen. Wer sind die Glücklichen? Es sind die Christen. Wenn sie nur ihren Herrn haben, so haben sie Alles. Er kann ihnen nichts versagen, was ihnen wahrhaft Noth thut an Leib oder Seele. Auch in Schmerz und Verlust, in Kampf und Kreuz wissen sie, trotz aller Widersprüche des Fleisches, — daß ihres Hirten Hand sie dennoch auf grünen Auen zu lebendigen Wasserquellen führt. Wenn sie anfangen die Wohlthaten ihres Herrn zu rühmen, dann finden sie keine Zeit mehr zum Sorgen und Klagen. In festem, kindlichem Vertrauen schauen sie aufwärts und schwören es bei dem Ewigtreuen: „mir wird nichts mangeln.“ Das ist der selige Christenstand. — Am herrlichsten aber offenbart sich ihnen der Reichthum der Gnade, wenn sie eintreten in das Allerheiligste ihres Gottes, wenn sie die ewigen himmlischen Güter empfangen am Tische des Herrn. Das Sacrament des Altars, das ist das höchste Gut und die erhabenste Feier im Leben des Christen. Wenn wir dies nicht hätten, wie arm wären wir! Und nun wir es haben, wie selig können wir sein! Darum bleibt uns unvergeßlich jener feierliche Abschiedsabend, an dem der Herr dieses Mahl der Gnaden gestiftet hat, — als das ewige Testament für die Seinen. Auch heute, als am Gründonnerstag, begehen wir das Gedächtniß dieser Stiftung, indem wir uns andächtig bereiten wollen auf den Empfang des Sacraments. Der Herr aber selbst erbarme sich unser und schenke uns Buße und Glaube, aufzunehmen was Er giebt.

Matth. 26, 26—28.

Da sie aber aßen, nahm Jesus das Brod, dankte und brach es, und gab es den Jüngern und sprach: Nehmet, esset; das ist mein Leib. Und er nahm den Kelch und dankte, gab ihnen den und sprach: Trinket Alle daraus. Das ist mein Blut des neuen Testaments, welches vergossen wird für Viele, zur Vergebung der Sünden.

„Hier ist gut sein“, sprach einst Petrus auf dem Berge der Verklärung. Und auch wir fühlen uns von

Himmelsluft angeweht und von Himmelsfrieden durchdrungen, wenn wir im Geiste eintreten in den heiligen Saal, da der Herr dieses Liebesmahl mit Seinen Jüngern feierte. Anbetend heben wir unsere Augen zu Ihm und bitten Ihn: O Herr, der du gesprochen: „Wer zu Mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen", laß auch uns hier weilen, — denn hier ist gut sein! Mit diesem Gebet im Herzen laßt uns denn betrachten:

Das Testament des Herrn.

1.

„Nehmet!" Das ist das erste der Einsetzungsworte von den heiligen Lippen, die nun bald erblassen sollen. Was liegt in diesem Worte? Schauet den Herrn an, wie Er erst dankend Seine Augen zum Vater erhebt, wie Er dann mit segnenden Händen das Brod den Jüngern bricht und darreicht, wie Er mit dem Ausdruck unaussprechlicher Liebe sie anblickt, — und nun lasset es wie Himmelston in eure Seelen klingen, dies inhaltschwere Wort: „nehmet!" — Viel Gutes hat ein treuer Vater das ganze Leben hindurch an seinen Kindern gethan. Wenn er aber auf seinem Sterbelager liegt, wenn er noch einmal die Seinen zum Abschied um sich sammelt, ihnen Alles vergiebt und nun segnend sein Testament in ihre Hände legt, dann giebt er ihnen nicht bloß Vieles, sondern Alles, was er hatte, Alles, was die treuste Vaterliebe hinterlassen kann. — Dieses „nehmet" — aus des Herrn Munde ist auch ein Testament. Denn es ist das Wort eines Scheidenden, eines Sterbenden. Es ist das Wort des in den Tod gehenden Welterlösers. Die Jünger verstanden es noch nicht, aber Er selbst wußte genau, um welchen Preis allein Er dieses Wort in diesem Sinne sprechen konnte. Gethsemane mit seinem Seelenkampf und blutigem Angstschweiß, die Verurtheilung zum Tode, die martervolle Geißelung, das blutumflossene Kreuz mit dem schmerzensreichen Tode, — das Alles stand deutlich vor Ihm, das Alles war der furchtbare Preis, den Er zahlen mußte, wenn Er dies Wort sprechen wollte. Und Er sprach es. Was liegt nun in diesem Worte? Nichts weniger, als die ganze Huld und Gnade, der ganze Himmel unseres Gottes. Alles, was von

den Paradieses-Zeiten an der Herr Seinen Menschenkindern geschenkt, verheißen, Alles was der eingeborne Sohn während Seines Erdenwandels gelehrt, gethan, errungen, die ganze Frucht Seines Leidens und Sterbens, Seine ganze Liebe, Sein ganzes Versöhnungswerk faßt Er hier zusammen und reicht es den Seinigen dar, als Sein Testament in dem Worte: „nehmet!“

Welch ein Trost ist das für den betrübten, zaghaften Sünder, welche Freude für die gläubige Seele! — Wenige sitzen an der Tafel des irdischen Glückes. Wenige gelangen zu den Gastmählern der Könige. Mögen sie sich ergötzen am flüchtigen Genuß! Aber hier zu meines Heilandes Tisch, hier darf auch ich Aermster mich nahen. Nichts wird von mir gefordert. Nichts brauche ich zu bringen. Ich habe auch nichts, als ein Herz, das da dürstet nach Deiner Güte, das da verlanget nach Dir, Du mein Gott. Und siehe, nun ist Alles bereit. Ich darf kommen. Ich darf mich niederlassen an meines Gottes Tische. Ich brauche nur zu nehmen aus Seiner Fülle, Gnade um Gnade, nur zu nehmen, daß ich satt werde und meine Seele genese.

So ist im tiefsten Grunde alles Christenleben nur ein tägliches Nehmen. Alles Glauben, Hoffen, Lieben, alles Kämpfen, Dulden, Siegen ist nur ein Nehmen. Wohl uns, daß die goldenen Thore der göttlichen Schatzkammer uns geöffnet sind, wohl uns, daß wir durch des Herrn Wort die Vollmacht haben, ohne Furcht und Scheu, ohne Aufhören und ohne Maß zu nehmen, so viel wir irgend wollen und können. Wer dieses Nehmen versteht, der ist der rechte Christ nach dem Herzen Gottes. Freilich, Geben ist seliger denn Nehmen. Aber hier müssen wir uns schon bescheiden, daß der Herr dies Höhere Sich vorbehalten hat. Wer kann denn auch geben, wer kann lieben, wie Er? Wer kann so selig sein, wie Er? Doch auch dieses Nehmen ist ein köstlich Ding. Das weiß Jeder, der es geübt hat. Und wenn man's recht versteht, dieses Nehmen ist auch ein Geben. Denn wer im rechten Sinne nimmt, wer ganz arm und hülflos, aller Gaben, alles Werthes leer zum Herrn kommt, nur um von Seiner Gnade zu leben, der giebt damit auch Alles, was er geben kann, — der giebt sich selber. Das ist der Tausch der Liebe. Wer dabei am meisten gewinnt, das kannst du dir wohl denken.

Nun, so laßt uns denn treulich kommen und anbetend nehmen, was der Herr uns giebt.

2.

„Esset und trinket" — das ist Sein zweites Wort, indem Er das gesegnete Brod und den gesegneten Kelch den Seinen darreicht. Erkennet hier die milde Herablassung, die zarte fürsorgende Liebe des Heilandes für die schwachen Seinigen. Wohl spricht Er: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben." Wohl ist unsre ganze Schule hienieden eine Erziehung für das Unsichtbare. Aber doch weiß der Herr, wie schwer es uns wird, uns rein nur am Unsichtbaren, Uebersinnlichen zu halten. Er weiß, daß wir nun einmal nicht allein Geist sind, sondern aus Leib und Seele bestehen. Er erkennt das Verlangen unseres Herzens nach sehen, hören, schmecken, fühlen an. Auf daß unser Glaube nicht schwanke, giebt Er uns im Brod und Wein die sichtbaren, faßbaren Zeichen Seiner Gnade. Im Essen und Trinken giebt Er uns die Versiegelung, das untrügliche Pfand Seines ewigen Testamentes. Ich kann nun sagen: so wahr ich gegessen und getrunken habe von meines Heilandes Mahl, so wahr habe ich darin Alles empfangen, was Er für Seele und Leib, für Zeit und Ewigkeit mir an Seinem Tisch verheißen und bereitet hat. Schwanken, Zagen, Zweifeln ist ein großes Elend. Gewißheit thut uns Noth. Festen Halt brauchen wir. Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde. Und diesen Halt giebt uns der Herr, indem Er durch leiblich Essen und Trinken, — welches kein Mensch Einem abdisputiren kann, — Seine Gaben uns schenkt.

Zugleich sehen wir zu unserem Troste hieraus, daß auch unser Leib Theil haben soll an Seiner Gnade. Auch dieser gebrechliche, tod- und sündenerfüllte Leib soll nicht ganz verworfen, — nein, gar nicht verworfen, sondern mit Himmelskost genährt, errettet, erneuert, verkläret werden. So gewiß er hier auch sein Theil hat am irdischen Abendmahl, so gewiß soll er einst in seliger Klarheit sich mitfreuen an jenem ewigen Freudenmahl im himmlischen Paradiese. —

Aber was sind denn nun die unsichtbaren Gaben, die wir hier empfangen? Was ist das hohe Gut, das der Herr nur durch Seinen Tod erkaufen konnte und nun in Seinem

allerheiligsten Testamente uns hinterläßt? Was ist die geheimnißvolle Himmelsspeise nach der die Frommen so sehnlich singen:

Ach wie hungert mein Gemüthe,
Seelenfreund, nach deiner Güte,
Ach wie pfleg' ich oft mit Thränen
Mich nach deinem Mahl zu sehnen!

Was ist das für eine wunderbare Kost, wodurch die Traurigen so getröstet, die Schwachen so gestärkt und die Sterbenden so voll himmlischen Friedens werden?

3.

„Das ist mein Leib, — das ist mein Blut" spricht der Herr. — Das ist also die Gabe über Bitten und Verstehen. Das ist das Mahl ohne Gleichen. Nicht handelt es sich hier um eine Lehre, sondern um eine Gabe, nicht darum, was wir meinen, sondern was der Herr giebt. Was Er aber giebt, ist: Sein Leib — Sein Blut. Hier gilt es auf die Kniee zu sinken, anzubeten und zu nehmen. Es ist genug, daß wir die Himmelsgabe empfangen. Es ist genug, daß wir die größte Liebe des Herrn hier an uns selbst erfahren. Weißt du, was Mutterliebe ist? Wie eine Mutter ihren Säugling, so nähret der Herr die Seinen mit Seinem eigenen Leib und Blut. Nicht Silber und Gold, nicht Orden und Kronen, nicht Sein Bild oder Gewand, — nein — Sein eigenes Leben, Sich selbst giebt Er an uns dahin. Seine Kräfte durchströmen uns, Sein Leben wird unser Leben im heiligen Mahl. Das ist das verborgene Manna des Neuen Testamentes. Sollte man darob nicht jauchzen? Sollte man nicht meinen, alle Christen würden herbeiströmen und nichts begehren als stets zu leben, zu athmen in diesem Mahl? So thaten auch die ersten Christen. Und wir, — wie stumpf und träge verhalten wir uns dagegen! Wie selten kommen wir! Und wenn wir kommen, wie matt ist dabei unser Glaube, unser Dank! Wie Viele kommen unwürdig, unterscheiden nicht den Leib des Herrn und essen und trinken sich selber das Gericht — statt Gnade und Heil! Darum schlafen so Viele, darum sind so Viele geistlich todt. — Du

aber, der du heute wieder zur Beichte und morgen zum Gnadentisch kommen willst, — o wecke deine Seele recht auf! Wenn du an den Altar trittst, so schau im Geiste deinen Heiland vor dir im Lichte der Verklärung. Die Dornenkrone auf Seinem Haupte ist zur Ehrenkrone geworden, die Liebe leuchtet aus Seinen Augen. Die Hände breiten sich segnend nach dir aus, und von den holdseligen Lippen begrüßt dich das Wort: „Kommet her zu Mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, Ich will euch erquicken." Und wenn du nun niederknieest und die heiligste Gabe empfängst, dann nimm sie als aus des Herrn Hand und höre, wie Er dir's in die Seele sagt: „Ich in dir und du in Mir." Aus deinem Innersten aber töne Ihm der Dankespsalm entgegen: „Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, Seinen heiligen Namen! Dann wirst du es dazu empfangen haben, wozu Er es gestiftet, nämlich:

4.

Für euch gegeben, für euch vergossen, zur Vergebung der Sünden. Vergebung der Sünden, — ja das ist's, was wir brauchen. Wir können uns selbst nicht vergeben. Das Gewissen stille machen durch Zerstreuung, Arbeit, Schlaf geht auch nicht. Es wacht zu seiner Zeit doch wieder auf. Es schnürt Einem die Brust zusammen, es verbittert jede Freude und macht Einem Grauen vor dem Tode. Man hat keine Freudigkeit, weder zu Gott noch zu den Menschen. Vergebung brauchen wir alle Tage, wenn wir aufstehen und wenn wir schlafen gehn. Vergebung brauchen wir, wenn wir die Sünden unserer Kinder fühlen, wenn wir am Grabe unserer Aeltern stehen. Vergebung brauchen wir in den Tagen der Jugend, noch mehr im Alter, aber am meisten, am allermeisten in der Stunde des Todes. Das fühlt ihr wohl, meine Lieben, denn ihr seid ja heute gekommen als die Mühseligen und Beladenen, um wieder die Last eurer Sünden niederzulegen am Fuß des heiligen Kreuzes und der Vergebung eures Gottes wieder gewiß und froh zu werden. — Das weiß aber auch unser treuer Heiland. Er weiß, daß wir ohne Vergebung ewig verloren wären. Darum ist Er gekommen, zu suchen und selig zu machen was verloren ist. Darum hat Er sich unserer

Strafe unterzogen. Darum hat Er die blutige Geißelung, die schmerzvolle Dornenkrone erduldet. Darum hat Er noch am Kreuzesstamm gebetet: „Vater, vergieb ihnen!“ Um uns die Vergebung zu erringen, darum ward Sein Leib gebrochen, Sein Blut im Tode vergossen. Nun kann Er sich zu uns beugen, nun kann Er zu uns sprechen: „für euch gegeben, für euch vergossen, zur Vergebung der Sünden.“ Schmeckt ihr etwas durch von der schmerzensreichen und doch so hohen Liebesfreude, mit der Er das zu uns gesagt? Erduldet, vollbracht, „für euch.“ O dieses „für euch“ — es erfordert eitel gläubige Herzen, — aber es ist ein seliges Wort. Es ist der Schlüssel zum Himmelreich. Dieses „für euch“ nimm in deine beiden Hände und wandle es dir um in ein: „für mich,“ — und du wirst sehen, was du daran hast. O was ist das für ein köstlich Ding, wenn man sich so herumgeschleppt hat mit seinen Sünden, wenn man durch sie so schlaff und muthlos geworden ist, — und wenn es Einem nun am Kreuze Christi klar wird, wenn es Einem innerlich fest und gewiß wird: dir ist vergeben, dir ist Alles, Alles auf immer und ewig vergeben! Und wenn du trotz aller Vorsätze hundertmal wieder und immer wieder gesündiget hättest, im Blute des Opferlammes bist du doch rein, ganz rein gewaschen. Dann kann man erst recht weinen über seine Sünden, aber das sind heilige Thränen. Dann lernt man das Lied verstehn und singen: „Ach wie ist mir doch so wohl, Wenn ich knieen und liegen soll An dem Kreuze, da du stirbest Und um meine Seele wirbest.“

Seht, meine Lieben, das sollt, das könnt ihr nun wieder haben in der heiligen Absolution und in dem Liebesmahl des Herrn. Das ist Sein Testament an Euch. Nur muß das „für euch“ einem jeden zu einem „für mich“ werden. Ist es so in euch, meine Lieben, — bleibt es so in Euch bis an das Ende, dann verspreche ich euch im Namen des allmächtigen Gottes, als Dessen Knecht und Bote ich hier stehe: neues Leben, ein seliges Ende und die ewigen Freuden des himmlischen Paradieses. Denn wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch **Leben und Seligkeit.** Denen solch ein Mahl gedeckt ist, die nur zu kommen und zu nehmen brauchen, kann denen jemals etwas mangeln? Sie sind arm und doch reich, sie gehen durchs Thränenthal und bleiben doch

dabei: „mir wird nichts mangeln.“ Sie stärken sich in der Zeit ihrer Pilgerschaft und ihres Kampfes durch ihres Herrn Testament, bis sie mit Ihm sitzen werden an jenem himmlischen Freudenmahl des Paradieses, um ewig zu kosten, was das heißt: „Selig sind, die zum Abendmahl des Lammes berufen sind.“ Amen.

Der Tod Jesu.

Am Charfreitag.

Matth. 27, 45—61.

Und von der sechsten Stunde an ward eine Finsterniß über das ganze Land, bis zu der neunten Stunde. Und um die neunte Stunde schrie Jesus laut und sprach: Eli, Eli, lama asabthani? das ist: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Etliche aber, die dastanden, da sie das höreten, sprachen sie: Der ruft den Elias. Und bald lief einer unter ihnen, nahm einen Schwamm und füllete ihn mit Essig, und steckte ihn auf ein Rohr und tränkte ihn. Die anderen aber sprachen: Halt, laß sehen, ob Elias komme und ihm helfe. Aber Jesus schrie abermal laut, und verschied. Und siehe da, der Vorhang im Tempel zerriß in zwei Stücke, von oben an bis unten aus. Und die Erde erbebete, und die Felsen zerrissen, und die Gräber thaten sich auf, und standen auf viele Leiber der Heiligen, die da schliefen, und gingen aus den Gräbern nach seiner Auferstehung, und kamen in die heilige Stadt und erschienen vielen. Aber der Hauptmann und die bei ihm waren und bewahreten Jesum, da sie sahen das Erdbeben, und was da geschah, erschraken sie sehr und sprachen: Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen. Und es waren viele Weiber da, die von ferne zusahen, die da Jesu waren nachgefolget aus Galiläa und hatten ihm gedient. Unter welchen war Maria Magdalena, und Maria die

Mutter Jacobi und Joses, und die Mutter der Kinder Zebedäi. Am Abend aber kam ein reicher Mann von Arimathia, der hieß Joseph, welcher auch ein Jünger Jesu war. Der ging zu Pilato, und bat ihn um den Leib Jesu. Da befahl Pilatus, man sollte ihm ihn geben. Und Joseph nahm den Leib und wickelte ihn in eine reine Leinwand. Und legte ihn in sein eigenes neues Grab, welches er hatte lassen in einen Fels hauen, und wälzete einen großen Stein vor die Thür des Grabes und ging davon. Es war aber allda Maria Magdalena, und die andere Maria, die setzten sich gegen das Grab.

Als Alles vorüber war, als schon der große Stein des Grabes Thür verschloß, da setzten sich noch die beiden Marien vor das Grab. Nun war es Abend, es war Alles still geworden. Allein mit ihrem Schmerz, — so saßen sie da. Was sie da thaten, weiß Jeder, der einen lieben Todten ins Grab gelegt. So wollen auch wir thun. Wir wollen im Geiste mit ihnen dort sitzen und weinen, und in der Stille unserer Seele bedenken: das größte Ereigniß der Weltgeschichte, die größte That der ewigen Liebe,

den Tod Jesu,

und zwar:

1. Den Todesschmerz.
2. Die Todesfreude.
3. Die Todesbegleitung.

1. Der Todesschmerz Jesu.

Wo ist ein Schmerz, wie mein Schmerz? — fragt im prophetischen Worte der Herr. Und wahrlich Unsägliches hat Er gelitten. Ruft Euch zurück Seine letzten Wege. Seht Seine Seelenbetrübniß, Seinen blutigen Angstschweiß in Gethsemane. Seht Ihn von einem Jünger verrathen, von einem anderen verleugnet und von allen verlassen, — allein unter den Rotten Seiner Feinde. Gedenket, wie Sein Rücken von den Geißelhieben zerrissen, Seine Stirn von der Dornenkrone verwundet, Sein Herz von Spott, Haß und Lästerung zerquält, wie Seine heiligen Hände und Füße von den spitzen Eisen durchstochen

und ans Marterholz genagelt wurden. Stellt es euch vor, wie Er so an Seinen reißenden, blutenden Wunden zwischen Himmel und Erde wie ein Auswurf der Menschheit hängen, verbluten, sterben mußte. Wie wäre euch zu Muthe, wenn euer eigener Vater das vor euren Augen erdulden müßte? Und doch war das Alles noch nicht der tiefste, noch nicht der eigentliche Todesschmerz. Das Alles hatte der Herr, wenn auch zitternd an Leib und Seele, doch still und ohne Klage erduldet.

Wenn aber diese Lippen sich öffnen werden, wenn dieser größte aller Dulder, dieser Löwe aus dem Stamme Juda, es nicht mehr wird ertragen können, wenn Er anfangen wird über sich selbst den Jammerlaut auszustoßen, — dann, Himmel und Erde, verbirg dich! Und siehe, auch dahin muß es mit Ihm kommen. Als die still herangezogene Finsterniß ihre schwarzen Schatten über Golgatha und Jerusalem ausgebreitet, als selbst die frechsten Spötter in stummer Angst davongegangen, als es still geworden unter dem Kreuze, — da versank der Herr der Herrlichkeit in die tiefste Seiner Schmerzenstiefen. Aus Seiner Seele drang der unergründliche Klageruf: „Mein Gott, Mein Gott, warum hast Du Mich verlassen!“

Von Gott verlassen! — Von Menschen verlassen, von Vater und Mutter verlassen, von aller Hilfe und Hoffnung verlassen, das thut weh', weher als das Sterben. Und wäre es denkbar, daß ein Mensch so verstoßen sein könnte, ihm bliebe doch Eins, ihm bliebe das Größte, ihm bliebe noch sein Gott. Aber von Gott verlassen sein, wer kann dies Elend ausdenken? Kein Mensch, so lange er auf Erden wandelt, ist von Gott verlassen. Denn von Gott verlassen sein, das ist der eigentliche, der andere Tod, — das ist die Pein der Hölle. Und was nun alle Sünder zusammengenommen in unaussprechlichen Qualen in der Ewigkeit der Verdammniß hätten erdulden müssen, das ward für Jesus in den einen Augenblick zusammengedrängt, da Er am nachtumhüllten Kreuze rief: „Mein Gott, Mein Gott, warum hast Du Mich verlassen?“

Jesus war nicht von Gott verlassen. Er konnte es nicht sein. Das zeigt sich schon darin, daß Er doch noch sagen konnte: Mein Gott! Aber Er fühlte sich so. — Er fühlte, was nur zu denken schon unseren Geist schwindeln macht, —

er fühlte den Jammer der Gottverlassenheit in seinem ganzen Uebermaß. Das war der Todesschmerz Jesu.

Das hat Er erduldet, auf daß wir leben, selig werden sollten. Sein Todesschmerz ist die gottgewollte Ursache geworden, daß wir, wie oben gesagt, wenn auch Alles uns verläßt, doch von Gott niemals verlassen werden, so lange wir uns an Jesu halten. Nun können wir mit dem großen allmächtigen Gott in die innigste Lebens- und Liebesgemeinschaft eintreten, Ihn mit unseren Armen fest umschlungen halten und zu Ihm sprechen: Du bist und bleibst mein Gott. Nun brauchen wir den Tod und die Verdammniß nicht mehr zu fürchten. Wenn wir im letzten Stündlein scheiden müssen von Allem, was wir auf Erden lieb haben, wenn keine irdische Erquickung mehr im Stande ist, uns im schwersten Kampf zu stärken und zu trösten, dann können wir unter das Kreuz unseres Blutbürgen flüchten und der Erhörung gewiß, zu der ewigen Liebe beten:

Wenn ich einmal soll scheiden,
So scheide nicht von mir.
Wenn ich den Tod soll leiden,
So tritt du selbst herfür.
Wenn mir am allerbängsten
Wird um das Herze sein,
So reiß mich aus den Aengsten
Kraft deiner Angst und Pein.

So können arme Sünder im Frieden sterben, weil der Herr Jesus in Seinen Todesschmerzen hat rufen müssen: „Mein Gott, Mein Gott, warum hast du mich verlassen!“

2. Die Todesfreude Jesu.

Aber in Seinem Schmerz lag auch eine Freude, die bei der Betrachtung Seines heiligen Leidens gewöhnlich zu sehr übersehen wird. — Schon bei uns armen Sündern kann sich in diesem Thale unserer Wallfahrt eine innige Sehnsucht nach dem Heimgang der Seele bemächtigen. „Ich habe Lust abzuscheiden und daheim zu sein,“ sagt Paulus, und Viele haben es ihm von Herzen nachgesprochen. „Wie sich sehnt ein Wandersmann Nach dem Ende seiner Bahn, So hab' ich gewünscht mein Leben Hin in deine Hand zu geben,“ singt ein

frommer Dichter. Und bei wie viel Mühseligen und Beladenen hat das seinen Nachklang gefunden! Bei Manchen steigert sich diese Sehnsucht sogar zu hohen Jubelpsalmen: „Wird das nicht Freude sein, Nach gläubigem Vertrauen Dort selbst den Heiland schauen In Salems goldnem Schein? An Seinen holden Blicken Und Worten sich erquicken, Wird das nicht Freude sein?“ — Und doch, was wissen wir denn von der eigentlichen Beschaffenheit der himmlischen Seligkeit? Wie gering sind auch die kühnsten Vorstellungen des Glaubens von dem Paradiese unseres Gottes, im Vergleich zu jener Herrlichkeit selbst, die kein Auge geschaut und kein Ohr gehört! Jesus aber, der Eingeborne Sohn, der aus des Vaters Schooß gekommen war, Der hatte es gesehen und gehört, Er wußte, wie selig es dort ist, Er hatte es in einem Vollmaß gekostet, wie es uns nie zu Theil werden kann. Er wußte genau, wie bald das Leiden würde überstanden sein, daß nur noch der Tod zu überwinden war, um im seligsten Triumph einzuziehen in die Ihm so wohlbekannte himmlische Heimath. War Ihm also der Tod nur der nothwendige Durchgang zu jener himmlischen Klarheit, — mußte da nicht in viel höherem Grade, als bei den frömmsten Christen, selbst Sein unnennbarer Todesschmerz durchdrungen sein von eben so unnennbarer Todesseligkeit?

Und doch ist es noch etwas Anderes, was mit diesem Ausdruck bezeichnet werden soll. Hast du noch nie ein Hochgefühl der Freude empfunden auch mitten in der bittersten Arbeit, wenn deine Seele rang und der Schweiß von der Stirne perlte, eben an dieser Arbeit selbst? Viele haben es erfahren. Woher diese edle Lust mitten in der Noth des Kampfes? Es ist die Lust des Schaffens, des Siegens, das befriedigende Gefühl des Vollbringens in einer selbstgewollten schönen Aufgabe. Je höher aber diese Aufgabe, um so größer ist trotz der schwersten Opfer die Freude an ihrer Erfüllung. Wo ist aber eine Aufgabe, die zu vergleichen wäre mit dieser, die Christus selbst freiwillig erwählt hatte? Nicht um einen oder zwei Menschen, nein, um die ganze Welt zu erlösen, um die Welt selig zu machen, dazu war er gekommen, dazu hatte Er Seinen Riesenkampf, Sein Todesleiden übernommen. Wahrlich, da mußte selbst in dem Augenblick, da Er die Gottverlassenheit empfand, in dem Bewußtsein, daß eben durch dieses Weh der ewige

Sieg errungen werde, in Seinen Todesschmerz noch ein anderes Gefühl gemischt sein, das ich nicht anders zu benennen weiß, als: hohe Freude, Seligkeit.

Dazu kam nun das Größte, dazu kam Seine Liebe. Nicht um Triumphe Seiner Macht und Ehre zu feiern, war Er gekommen. Dazu hätte Er nicht gebraucht sich zu erniedrigen, zu leiden und zu sterben.

Nichts, nichts hat Dich getrieben
Zu mir vom Himmelszelt,
Geliebter, als Dein Lieben,
Damit Du alle Welt
In ihren tausend Plagen
Und großer Jammerlast,
Die kein Mund kann aussagen,
So fest umfangen hast.

Ja die Liebe hat Ihn getrieben. Niemand aber hat größere Liebe, denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde. Ja der Höhepunkt der Gottesliebe lag in dem Todesschmerz Christi. So lieben zu können, so zu lieben, von Keinem verstanden, von den wenigen Anhängern verlassen, von der Menge der Feinde aber aufs Ingrimmigste gehaßt und verfolgt, von den blutgierigen Rotten aufs Schmählichste gemartert und gemordet, und doch sie Alle lieben, eben diesen selben Tod freiwillig für sie erleiden, um ihnen Alles vergeben, um sie Alle selig machen zu können, — das ist der Triumph der Liebe, das ist die Seligkeit Christi in Seinem Todesschmerz. Das ist das Gefühl, dem Er den weltüberwindenden Ausdruck giebt in Seinem letzten Ruf: „Es ist vollbracht! Vater, in Deine Hände befehle ich Meinen Geist!“ — Darum grüßen wir den Charfreitag als einen Tag des Dankes und der Freudenthränen, darum setzen wir anbetend über das Kreuz die Aufschrift: „Also hat Gott die Welt geliebt!“ —

3. Die Todesbegleitung.

Wir haben nun noch zu betrachten, was in Begleitung des Todes Jesu geschah. Wenn bei uns Einer seinen Lauf vollendet hat, so sind es die tiefen Töne der Glocken, die ihm

das Geleite geben und der Gemeinde verkünden, daß wieder ein Pilger zur letzten Ruhestätte heimkehrt. Bei Jesu waren es keine Glocken, sondern große Zeichen und Wunder, die der Welt verkündeten, daß der Sohn Gottes vollbracht habe.

Der Vorhang im Tempel zerriß in zwei Stücke von oben an bis unten aus. Es war ein schwerer fester Vorhang, der im Tempel das Allerheiligste von dem Heiligen schied. Jahrhunderte hatte er dort gehangen. Jahrhunderte lang hatte er das Geheimniß des Gnadenstuhls mit tiefem Dunkel verborgen. Kein sterblicher Fuß durfte unbefugt eintreten, kein Auge durfte das Liebes-Geheimniß des Herrn schauen. Todesstrafe hielt jeden Zudringlichen fern. Und was geschieht nun? Wie der Herr ruft: Es ist vollbracht! wie Er Sein Haupt im Tode neigt, da wird der mächtige Vorhang wie von unsichtbarer Hand von oben bis unten zerrissen. Wie durch den getheilten Wolkenschleier der Strahl der Sonne bricht, so leuchtet nun hinter dem zerrissenen Vorhang der goldene Gnadenstuhl des Herrn in aller Welt Augen und in die Herzen der armen Sünder mit süßem Licht hinein. Die Thore zum Allerheiligsten sind weit geöffnet, der selige Eingang ist für Alle bereitet durch des Lammes Blut. Und unzählbare Schaaren aus allen Zeiten, aus allen Völkern, durchdrungen von heiliger Sehnsucht, gekleidet in weiße Gewänder ziehen hinein zum Freudensaal, zum Abendmahl, zum Allerheiligsten des Herrn. Auch wir gehen heute ein zu Seinen Thoren mit Loben, und nehmen Leben und Seligkeit aus den Früchten Seines Todes.

Die Erde erbebte und die Felsen zerrissen. Einst hieß es von den Kindern Zions: wenn diese schweigen, werden die Steine schreien. Jetzt waltete tiefes Schweigen um das Kreuz her, — da thun die Steine ihren Mund auf. Die Erde erbebt, die Felsen zerreißen und predigen inmitten der großen Finsterniß, daß Dieser nicht nur der König der Juden ist, sondern auch der König der ganzen Natur. Doch noch andere Steine fangen an zu reden. Der heidnische Hauptmann schlägt an seine Brust und wird ein Verkündiger der ewigen Wahrheit, gegen welche Israel sich verstockt hatte, indem er spricht: „Wahrlich, Dieser ist Gottes Sohn gewesen!“ — Sind auch hier steinerne Herzen, die, vielleicht weich gegen sich selbst, doch verhärtet sind gegen Gott und Seine Gnade, — wohlan, hier ist eine Macht, die auch Steine erweichen kann:

der Tod Jesu! Wer von diesem sich nicht ergreifen und überwinden läßt, gegen den werden einst die Steine zeugen.

Zu den Zeichen, die den Tod des Herrn begleiten, gehört auch Sein Grab im Garten. Im Leben und Sterben hatte Er nicht gehabt, da Er Sein Haupt hinlegte. Nach Seinem Tode wird Er, wie Jesaias geweissagt, begraben wie ein Reicher. In dem Grabe, welches der wohlhabende Joseph von Arimathia sich in seinem Garten hatte in den Felsen hauen lassen, wird nun der heilige Leichnam des Herrn auf einem weichen Lager von Myrrhen und Aloe nach all dem heißen Kampf zur stillen Ruhe gebettet. In dem Garten des Paradieses begann Sünde und Tod, in dem Garten, da Christus ruhet, ist Sünde und Tod für ewig begraben. Dort sitzen die treuen Marien und weinen in stillem, aber trostlosem Weh. Auch wir setzen uns im Geiste zu ihnen und weinen mit, — über Jesu Tod, über unsere Sünde, die Ihn ins Grab gebracht, — aber unsere Thränen sind durchdrungen von stillem Warten, verklärt von seliger Hoffnung auf den Ostermorgen. Amen.

Die Auferstehung des Herrn.

Am Ostersonntag.

„Früh Morgens da die Sonn' aufgeht, Mein Heiland Christus aufersteht; Vertrieben ist der Sünde Nacht, Licht, Heil und Leben wiederbracht. Halleluja!"

Luc. 24, 1—9.

Aber an der Sabbather einem sehr frühe, kamen sie zum Grabe, und trugen die Specerei, die sie bereitet hatten, und etliche mit ihnen. Sie fanden aber den Stein abgewälzet von dem Grabe; und gingen hinein, und fanden den Leib des Herrn Jesu nicht. Und da sie darum bekümmert waren, siehe, da traten bei sie zween Männer mit glänzenden Kleidern. Und sie erschraken, und schlugen ihre Angesichter nieder zu der

Erde. Da sprachen sie zu ihnen: Was suchet ihr den Lebendigen bei den Todten? Er ist nicht hier, er ist auferstanden. Gedenket daran, wie er euch sagte, da er noch in Galiläa war und sprach: Des Menschen Sohn muß überantwortet werden in die Hände der Sünder, und gekreuziget werden und am dritten Tage auferstehn. Und sie gingen wieder vom Grabe, und verkündigten das alles den Elfen und den andern allen.

Wenn wir an jenem Morgen, da Christus auferstand, hätten im Himmel sein können, wo man die Größe und die Folgen dieser Thasache damals noch allein verstand, so hätten wir dort einen Jubel mitgemacht, gegen den selbst das Loblied der Engel in der heiligen Nacht zurücktreten müßte. Aber auch wenn wir jetzt in dieser Stunde den ganzen vollen Glauben an die Auferstehung des Herrn hätten, und überschauen und fühlen könnten, was darin uns und der ganzen Menschheit gegeben ist, so würden wir schon hier innerlich so sehr jauchzen, daß aller Schmerz und alle Sorge für immer aus unsrer Seele verschwinden müßte. Nun aber geht es uns zumeist noch wie jenen Weibern im Evangelium, die auch am Ostermorgen noch bekümmert waren, da sie das Grab leer fanden. Das Halleluja der Himmel findet noch keinen klaren Wiederhall in unserer Brust, weil unser Glaube an die Auferstehung noch so matt und farblos ist. Wir müssen immer noch mit jenem Manne beten: Herr ich glaube, hilf meinem Unglauben! Darum wollen wir heute aus unserem ganzen Text nur das eine Wort der Engelbotschaft hervorheben: **„Er ist auferstanden!"** — und in des heiligen Geistes Kraft uns zu stärken suchen im Glauben an

die Auferstehung des Herrn,

indem wir uns die Fragen zu beantworten suchen:

1. Ist Christus wirklich auferstanden?
2. Was ist die Auferstehung?
3. Was folgt für uns aus Christi Auferstehung?

1.

Ist Christus wirklich auferstanden? Kann das überhaupt die Frage sein? Es thut uns leid, daß wir so fragen

müssen. Aber der Unglaube hat diese Frage auf seine Fahne geschrieben und sie verneint. Die Apostel selbst glaubten zuerst nicht. Die Kunde der Weiber schien ihnen anfangs ein Mährlein. Laßt uns daher dieser Frage fest ins Angesicht schauen und zusehen, was wir für Zeugnisse für die Auferstehung des Herrn haben.

Erstlich die heilige Schrift. Hier sind wir den Gegnern der christlichen Wahrheit besonderen Dank schuldig. Sie haben von jeher die Schrift der strengsten Prüfung unterworfen und alle erdenklichen Gründe aufgesucht, die Aechtheit und Wahrheit derselben umzustoßen. Dadurch haben sie aber die Kirche Christi gezwungen stets zu forschen, zu ringen, die Angriffe der Gegner zu widerlegen und so die Zuverlässigkeit der Schrift ins hellste Licht zu stellen. Das ist durch die Kraft des heiligen Geistes stets gelungen. So oft die heilige Schrift auch verworfen und todtgesagt wurde, — wie ihrem Herrn im Grabe kam auch ihr immer wieder der Ostermorgen, da sie als Wort der Wahrheit siegreich hervorging. So ist sie bezeugt durch die Jahrtausende und ist noch immer die Lehrerin der Völker und predigt siegreich die Thatsache der Auferstehung Christi.

Als fernere Zeugen treten die Apostel selbst auf. Ihre Schwergläubigkeit muß uns zum Beweise dienen. Sie wollten sich von der Auferstehung des Herrn nicht überzeugen lassen, bis sie Ihn mit ihren eigenen Augen gesehen und mit ihren Händen betastet hatten. Als das aber geschehen, da standen sie felsenfest und machten nun einstimmig zum Grunde ihrer ganzen Mission die Auferstehung des Gekreuzigten. Leichtgläubige Schwärmer also waren sie nicht. Es bliebe nur die Annahme noch, daß sie absichtlich die Welt belogen hätten. Das aber hat Niemand im Ernst zu behaupten, geschweige denn nachzuweisen vermocht. Der Geist der innersten Ueberzeugung sprach aus ihnen. Für die Wahrheit des Verkündigten setzen sie freudig selbst ihr Leben ein. So steht ihre Predigt fest.

Aber auch unter den Feinden des Herrn finden wir Zeugen Seiner Auferstehung. Die Hohenpriester nämlich aus Angst vor der im Alten Testament geweissagten, von Christo selbst oft verkündigten Auferstehung, hatten das Grab versiegelt und bewaffnete Wächter davor gestellt. Diese Wächter

kommen im ersten Schreck nach Jerusalem gelaufen und verkündigen zuerst die wunderbare Begebenheit. Ihre Kunde konnte nicht mehr unterdrückt werden. Die Lüge selbst, welche die Pharisäer ihnen nachher in den Mund legen: „während wir schliefen, stahlen die Jünger den Leichnam," ist so dumm, daß sie uns zum Beweise der Wahrheit ihrer ersten Aussage dient. Denn wenn sie geschlafen hätten, so konnten sie es ja nicht wissen, daß die Jünger den Leichnam gestohlen hätten. Waren sie aber wach, so hätten sie ja den Diebstahl gehindert. Hätten sie sich aber von den Jüngern bestechen lassen, so würden die Pharisäer sie nicht gegen Pilatus in Schutz genommen, sondern mit Wuth ihre härteste Bestrafung durchgesetzt haben.

Endlich haben wir das Zeugniß der ganzen christlichen Kirche. Sehet den Bau dieses geistlichen Tempels an. Es ist der großartigste Bau der Jahrtausende. Und was ist das Fundament der ganzen Kirche? — Der Glaube an die Auferstehung des Herrn. Mit diesem Glauben steht und fällt die Kirche. Ist die Auferstehung nicht wirklich geschehen, so wäre dieses Fundament ein Wahn, ein Betrug. Glaubt ihr nun, daß solch ein Bau auf einem leeren Wahn sich erheben kann? Glaubt ihr, daß der Glaube an die Auferstehung — von den ersten Tagen der Kirche bis zu dieser Stunde hätte bestehen können, wenn Christus nicht wirklich auferstanden wäre? Unmöglich! — Wer würde den Fischern und Handwerkern aus Galiläa geglaubt haben, wenn sie eine solche Lüge vorbrachten? Nur die Macht der Wahrheit kann solche Siege feiern. Daß die Kirche Christi unverwüstlich dasteht, sich baut, lebt, siegt, ist ein unwiderlegbarer Beweis für die Auferstehung Dessen, Der gesprochen: Ich lebe und ihr sollt auch leben!

Nun giebt es freilich zwei Gattungen von Menschen, die der Wahrheit doch nicht glauben. Das sind erstens Solche, die auf keine Gründe hören, sondern ohne eigenes Urtheil nachsprechen, nachschreien, was Andre ihnen vorsagen, wenn es nur ihrem Fleisch behagt. Denkt an den Ruf: „Groß ist die Diana der Epheser!" Zu diesen gehören freilich auch Viele, die sich für gebildet halten, die es vielleicht in manchen anderen Gebieten auch sind, — aber in Bezug auf die ewige göttliche Wahrheit sind sie unwissend und geben sich nicht Mühe,

etwas zu lernen. Die anderen Widersprecher sind Solche, die der Wahrheit nicht glauben wollen, weil sie sonst über ihre Vergangenheit den Stab brechen und ein neues Leben beginnen müßten. Das mögen sie aber nicht. Um nun ihr Gewissen zu beschwichtigen, suchen sie alle erdenklichen Gründe auf, um die Wahrheit zu leugnen.

Wer aber wirklich nach der Wahrheit trachtet und forscht, wer bereit ist, um derselben willen Alles aufzugeben und ihr zu gehorchen, der kann nicht länger in Zweifel bleiben, sondern muß zu seinem eigenen Heil einstimmen in die Verkündigung der Engel, in die Predigt der Apostel, in den Psalm aller Gläubigen, in das Halleluja aller Seligen: Christus ist erstanden!

2.

Was ist aber die Auferstehung? Das ist unsre zweite Frage. Einige reden auch von Auferstehung, verstehen darunter aber nur das Wiederaufblühen unserer Verwesungsstoffe in neuen Lebensformen, wie z. B. in den Pflanzen. Andere wenden auf das Fortwirken unserer Gedanken, Lehren und Thaten in anderen Personen, in späteren Geschlechtern den Namen der Auferstehung an. Noch Andere geben sich gar keine Rechenschaft und denken, wenn von Auferstehung die Rede ist, nur an das nackte Fortleben der Seele im Jenseit und verwechseln so die Unsterblichkeit der Seele mit der Auferstehung des Leibes.

Ganz etwas Anderes und viel Höheres ist nun die Lehre der heiligen Schrift von der Auferstehung der Todten. Geist-Leiblichkeit ist des Menschen Natur. Die innige Vereinigung und Durchdringung von Leib und Geist, das ist das eigentliche Leben, das charakteristische Wesen des Menschen. So hat Gott ihn geschaffen. So will Gott ihn auch vollenden. Derselbe ganze Mensch, der ich hier bin, soll ich in der Auferstehung auch sein. Im Tode wird die widernatürliche und darum so schmerzvolle Trennung des Geistes vom Leibe vollzogen. Die Auferstehung dagegen ist die Wiedervereinigung des Geistes mit dem Leibe, des verklärten Geistes mit dem verklärten Leibe. Nach der Auferstehung ist das ganze Leben der Seligen ein himmlisches. Während auf Erden der Leib oft ein Hinderniß, oft eine schwere Last für den Geist war, wird dort der erneuerte

Leib ein vollkommenes Organ für die Thätigkeit und Seligkeit des gleichfalls verklärten Geistes sein.

Demnach war auch die Auferstehung des Herrn nichts Anderes, als die Wiedervereinigung Seiner göttlichen Seele mit Seinem heiligen am Kreuz gebrochenen, im Grabe ruhenden Leibe. Wie diese wunderbare Wiedervereinigung im geheimnißvollen Dunkel des Grabes vor sich gegangen, wie unter dem Erbeben der Erde des Grabes Thür gesprengt worden und der Herr selbst im ersten Strahl der Ostermorgensonne als herrlicher Sieger über Sünde und Tod, über Grab und Verwesung, über Teufel und Hölle leuchtend hervorgegangen, wie in allen Himmeln schmetternder Triumph diese größte aller Thatsachen begrüßt hat, — das hat keines Menschen Auge geschaut, keines Menschen Ohr vernommen. Aber die Predigt der Engel: „Er ist auferstanden!" haben die frommen Weiber gehört und das Grab leer gesehen. Ja noch mehr, Ihn selbst, den Gekreuzigten und Auferstandenen, den nicht mehr an Zeit und Raum Gebundenen, haben alle Seine damals lebenden Jünger und Jüngerinnen mit ihren Augen gesehen, mit ihren Händen gefühlt und in wonnevoller Anbetung als ihren Meister und Seligmacher erkannt.

3.

Was folgt nun für uns aus der Auferstehung des Herrn? In Seiner Auferstehung haben wir die Bestätigung und Bürgschaft für alle Verheißungen Gottes, für alle Worte und Thaten Seines Eingeborenen Sohnes. Der Weibessame ist gekommen und hat das Haupt der Schlange zertreten und allen Fluch der Welt in Segen verwandelt. Der alte böse Feind kann wohl noch versuchen und schrecken, aber verklagen und verderben kann er Keinen, der sich an den Auferstandenen hält. Wir können nun singen: „Der Fürst dieser Welt, Wie sau'r er sich stellt, Thut er uns doch nichts; Das macht, er ist gericht't; Ein Wörtlein kann ihn fällen." Das Opfer des ewigen Hohenpriesters ist nun angenommen vor dem Throne Gottes und als vollgültig anerkannt für alle Zeiten. Unsere Sünden sind gebüßt. Unsere Schulden sind getilgt. Wer jetzt in aufrichtiger Reue und Buße an den Gnadenstuhl herantritt, der darf und soll im festen Glauben

sprechen: Vater, vergieb mir um Deines lieben Sohnes willen! — und vom Himmel herab wird ihm das göttliche Amen werden: sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben! „Erstand'ner Jesu, Herr, auf den wir hoffen! Nun ist, was du verheißen, eingetroffen! Du bist vollendet, unser Leben bist Du, Erstand'ner Jesu!"

Denn wir haben ferner durch die Auferstehung einen lebendigen Heiland. Was hülfe uns ein Heiland, der einmal gelebt hätte, dann aber gestorben und nicht wieder auferstanden wäre? Was hülfe uns ein todter Heiland? Nun aber können wir sagen: Ich weiß, daß mein Erlöser lebt! Wir können zu Ihm beten, wir können Ihm unser ganzes Herz ausschütten, wir können Ihn zum Begleiter erbitten auf allen unseren Wegen. Wir sind nie allein, nie verlassen. Er führt uns, Er trägt uns, Er weidet uns auf grüner Aue, Er erquicket unsere Seele und leitet uns auf rechter Straße um Seines Namens willen. Ja auch im dunkeln Thal des Todes dürfen wir nicht verzagen, sondern können uns getrost an Ihm halten.

Denn Seine Auferstehung ist auch unsere Auferstehung, Sein Sieg über den Tod ist auch unser Sieg. „Er ist erstanden! Heil'ge Siegesfreude Quillt heute nach des Todes Angst und Leide Dem Volk, das Er erlöst, und allen Landen: — Er ist erstanden!" Zunächst bringt Seine Auferstehung uns die Auferstehung aus dem Grabe des geistlichen Todes. Denn wenn mir die Ostersonne ins Herz leuchtet, wenn mir das gewiß wird: mein Erlöser lebt, es giebt auch für mich eine Vergebung, es schlägt auch für mich ein barmherziges Vaterherz, es ist auch für mich des Paradieses, des himmlischen Vaterhauses Thor geöffnet, dann kann ich nicht mehr in dem alten Widerstreben, in der stumpfen Gleichgültigkeit gegen Gott und himmlische Dinge, in kleinmüthigem Sorgen und Grämen verharren. Dann muß immer ein neues Leben beginnen, dann muß es sich auch bei mir erfüllen, das Wort des Herrn: „Ich lebe und ihr sollt auch leben!" Ueberall in uns und um uns her, wo Jesus nicht ist, da herrscht der Tod. Wo Er aber in ein Herz hineintritt, da erblühet neues unsterbliches Leben. Ach meine Geliebten, wie lange sollen wir in dem alten Tode bleiben? Wie oft haben wir schon das Osterfest erlebt und

haben doch den Osterfürsten bei uns nicht aufgenommen, haben doch fortgeschlummert in dem alten Grabe! Ist es nicht Zeit für uns, endlich doch zu erwachen und aufzustehn? Ist es nicht Zeit für uns, die Ketten, die uns binden, die Grabsteine, die uns decken, im Namen Jesu zu zerbrechen und abzuwerfen? Wird nicht endlich auch für uns der Morgen aufgehen und das Halleluja, das Himmel und Erde füllt, auch für uns den Tag eines neuen gottseligen Lebens einläuten? O schauet doch, die Ostersonne steht längst hoch am Himmel und es kommt für uns nur auf das Eine an, daß auch wir unsere Herzen ihr willig öffnen und in Wahrheit sprechen: „Sei unser Ruhm und Heil und unsre Freude! Reiß uns aus allen Sünden, allem Leide! Ja, unser König, unser Friede bist Du, Erstand'ner Jesu!"

Dann ist uns in Seiner Auferstehung die unsrige auch aus dem Grabe der Verwesung verbürgt. Ich werde sterben. Herz und Auge werden mir brechen, man wird mich versenken in den Schooß der Erde. Aber ich zage nicht. Ich fürchte den Tod nicht. Das Grab ist mir eine Kammer Gottes, darin ich in sanftem heiligem Schlummer meines Ostermorgens harre. Denn ich werde auferstehn und mit mir meine Lieben alle, die im Herrn entschlafen sind. Wir werden auferstehn, nicht mehr mit dem kränkelnden, sündenvollen Wesen dieser Zeit, sondern auferstehn zum seligen Leben, zum ewigen himmlischen Frühling. In diesem Glauben singen wir: „Es war ein wunderlicher Krieg, Da Tod und Leben rungen; Das Leben, das behielt den Sieg, Es hat den Tod verschlungen; Die Schrift hat verkündet das, Wie ein Tod da den andern fraß: Der Tod zum Spott ist worden. Hallelujah! Hier ist das rechte Osterlamm, Dadurch wir sollen leben! In Tod ist's an des Kreuzes Stamm In heißer Lieb gegeben. Das Blut zeichnet unsre Thür, Das hält der Glaub' dem Tode für; Der kann uns nun nicht rühren. Hallelujah!" — In diesem Glauben geht hinaus zu den Gräbern eurer Lieben. Gedenket immerhin der vergangenen Tage und weinet eure Thränen. Gedenket aber auch der herrlichen Zukunft. Oeffnet eure Augen, daß ihr den Morgenglanz der Ewigkeit schauet, der schon jetzt die stillen Grabeshügel verklärt. Erkennet in den Gottesäckern die Gefilde der Auferstehung und seid gewiß, daß hier, wo so viel Schmerzens-

thränen geflossen, einst die seligsten Wonnen des Wiedersehens aus euren Augen strahlen werden. So meine Geliebten, laßt uns im Glauben an die Auferstehung des Herrn den Tod überwinden. Laßt uns nicht eher ruhn, als bis wir diesen furchtbaren Feind unter unsere Füße getreten und in heiliger Wahrheit triumphiren können: „Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum!" Amen.

Wie kommen wir zur Osterfreude.

Am Ostermontag.

Joh. 20, 11—18.

Maria aber stand vor dem Grabe und weinete draußen. Als sie nun weinete, guckte sie in das Grab, und siehet zween Engel in weißen Kleidern sitzen, einen zu den Häupten, und den andern zu den Füßen, da sie den Leichnam Jesu hingelegt hatten. Und dieselbigen sprachen zu ihr: „Weib, was weinest du? Sie spricht zu ihnen: Sie haben meinen Herrn weggenommen; und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben. Und als sie das sagte, wandte sie sich zurück und siehet Jesum stehen, und weiß nicht, daß es Jesus ist. Spricht Jesus zu ihr: Weib, was weinest du? Wen suchest du? Sie meinet, es sei der Gärtner, und spricht zu ihm: Herr, hast du ihn weggetragen, so sage mir, wo hast du ihn hingelegt, so will ich ihn holen. Spricht Jesus zu ihr: Maria! Da wandte sie sich um, und spricht zu ihm: Rabbuni! das heißt: Meister. Spricht Jesus zu ihr: Rühre mich nicht an, denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater. Gehe aber hin zu meinen Brüdern und sage ihnen: ich fahre auf zu meinem Vater, und zu eurem Vater, zu meinem Gott, und zu eurem Gott. Maria Magdalena kommt und

verkündiget den Jüngern: Ich habe den Herrn gesehen, und solches hat er zu mir gesagt.

Diese wunderholde Ostergeschichte zeigt uns, wie der Auferstandene die trauernden Seinigen zur Osterfreude heranzieht. Laßt uns demnach heute aus unserem Evangelium die Frage zu beantworten suchen:

Wie kommen wir zur Osterfreude?

1.

„Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, so werden wir sein wie die Träumenden, dann wird unser Mund voll Lachens sein und unsre Zunge voll Rühmens. Die Elenden werden wieder Freude haben und die Armen werden fröhlich sein in dem Heiligen Israels." Daß Maria Magdalena noch zu diesen Gefangenen Zions, zu diesen Armen und Elenden gehörte, beweisen ihre Thränen am Ostermorgen. „Maria stand vor dem Grabe und weinte draußen." Der Herr war schon auferstanden. Alles war herrlich ausgerichtet. Eine neue ewige Sonne des Lebens und der Freude strahlte auf diese Erde herab. Aber Maria sah und fühlte von alle dem nichts, sie war ganz versenkt in ihre Traurigkeit. Sind vielleicht unter uns auch Solche, die noch in der Osterzeit Ursache haben zu trauern? Ich weiß wohl, welche das sind. Es sind die, welche, wie es von der Maria heißt, „draußen stehn." Es sind die, welche innerlich der Bedeutung unseres Festes noch ferne stehn. Sie erkennen in der Auferstehung des Herrn allenfalls eine große Thatsache der Geschichte, der Vergangenheit an, aber für die Gegenwart, für ihr eigenes inneres Leben wissen sie nichts daraus zu schöpfen und zu machen. Den Glauben an die Auferstehung tragen sie nur im Kopfe und auf den Lippen, aber nicht im Herzen. Darum müssen sie heute draußen stehn. Sie mögen nun mitten in der lobenden Gemeinde sitzen, sie mögen sich und ihre Wohnungen in glänzenden Festschmuck hüllen, sie mögen sich an rauschenden Lustbarkeiten betheiligen, alle diese äußerlichen Freuden sind nicht mächtig und dauerhaft genug, um ihre verborgenen Thränen zu trocknen, ihre Sorgen und Leiden von ihnen zu nehmen, die Unruhe

des Gewissens und die Furcht vor dem Tode zu überwinden. Ihr Herz bleibt innerlich das alte, bleibt stumpf und erstorben. Auf welchem Wege kann es nun doch auch in solchen Herzen Ostern werden?

Meine Geliebten, der Weg zur Osterfreude geht nur durch die Charfreitagsnacht. In der Seele der Maria war es noch Charfreitag. Ihre Traurigkeit hatte allein darin ihren Grund, daß sie glaubte, ihren Heiland verloren zu haben. Jesus hatte ihr viel vergeben. Sie hatte Ihn viel geliebt. Sie hatte zu Seinen Füßen gesessen und Seine Worte gehört. Sie hatte in Ihm ihren Halt, ihren Trost, ihren Freund, ihren Herrn, ihr Leben, ihre Freude, ihr Ein und Alles gehabt. Das war nun Alles vorbei. Nun stand sie an Seinem Grabe, nun hatte man ihr sogar den theuren Leichnam weggenommen, wie sollte sie nicht weinen? — In ihren Thränen ergoß sich ihre schmerzvolle Liebe zu ihrem Heiland, ihr sehnsuchtsvolles Verlangen nach ihrem Sündentilger und Seligmacher.

Wollet nun auch ihr Ostern feiern, so muß eure Gedrücktheit durch die äußeren Nothstände dieses Erdenlebens sich wandeln in eine heilsame Traurigkeit darüber, daß ihr mit eurem Herzen so ferne seid von eurem Heiland, von eurem Gott. Seine eigenen Sünden, Fehler und Schwächen erkennen, über sie traurig werden, sie in allem Ernste los werden und überwinden wollen, sie daher zum Kreuz Christi tragen, dort Erbarmung und Vergebung suchen, dort mit Schmerzen schauen, was es den Herrn gekostet, daß wir erlöset sind, — das ist der einzige Weg zur Osterfreude. Kein Mensch wird je ein wahrhaft Osterfest begehen, der nicht zuvor durchgedrungen ist zu aufrichtiger Buße und herzlicher Sehnsucht nach Heiligung. Wohl euch, wenn ein tiefes Sehnen euch erfaßt, doch auch einmal aus eurem Sündenelend herauszukommen, wohl euch, wenn ihr anfanget als die Gefangenen Zions zu seufzen nach einem lebendigen Heiland, nach einem Gnadenblick des Auferstandenen! Dann kann auch euch geholfen werden, dann kann es dahin kommen, daß auch ihr aufjauchzet und alles Leid vergesset über der frohen Botschaft: „Christ ist erstanden!" Sobald nur die Armensünderthränen in eure Augen kommen, siehe, so ist der Heiland schon da, um auch euch zu trösten, wie Er dort der Maria that.

2.

„Was weineſt du?“ Das iſt des Heilands Wort an die Tiefbetrübte. An dieſem Worte könnt ihr Ihn erkennen. So fragt Er gerne, denn Er iſt ja auferſtanden, um alle Thränenſaat zu wandeln in Freudenärndte. Aber Er fragt zuerſt nach deiner Betrübniß, Er will dein Vertrauen gewinnen. Er will, daß du dein Herz vor ihm ausſchütteſt. Du ſollſt dich vor Ihm offenbaren in deinem Elend. So laß denn deine Zunge dir löſen. Klag Ihm Alles, verbirg Ihm nichts. Sag's Ihm: Ich habe die erſte Liebe verlaſſen zu meinem Gott. Ich bin ſo gefangen in den Banden der Welt, ich kann aus meinen Sorgen nicht heraus. Mein Glaube iſt von Zweifeln verdunkelt. Ich fürchte den Tod, ich weiß nicht, was einſt aus meiner Seele werden wird; giebt es dort noch ein ſchöneres Leben, werde ich wirklich einen ewigen ſeligen Sonnenaufgang haben? Jetzt iſt mein Herz ſo öde und traurig, als ob ich keinen Heiland, keinen Helfer hätte, kein Gefühl für meine Sünden, keinen Geſchmack der Vergebung, keine Beſſerung meines Lebens, ach, — und darum kein Oſtern, keine Oſterfreude! Klag' Ihm nur ſo in der Stille deines Herzens vor, — ob es dir nicht ſchon ganz wunderſam weich und wie Hoffnungsſchimmer im Herzen wird? Ob dir nicht in des Heilands Frage: „Was weineſt du?“ — ſchon durchklingen wird Sein ſüßes Troſtwort: „weine nicht!“

3.

Aber was kann, was wird der Herr dir antworten auf all dein Klagen? Nun, was antwortet der Herr dort am geöffneten Grabe der Maria? Nur ein Wort ſagt Er ihr. Er ruft ſie bei ihrem Namen: „Maria!“ Welch ein Wort aus dem Munde des Auferſtandenen! Sie erkannte Seine Stimme, ſie wußte nun, wer Er war und was Er meinte. So hatte er ſie einſt in jenen glücklichen Tagen genannt, etwa als Er ſagte: „Maria, dir ſind deine Sünden vergeben! Maria hatte ihren Heiland wieder, ſie hatte genug daran, um den Vollgenuß der höchſten Freude zu empfangen. Nun Seele, wenn Er auch dich ſo bei deinem Namen nennete, würde das viel-

leicht auch dir ein lichtes Osterstündlein bereiten? So wisse denn: Er hat auch dich bei deinem Namen gerufen, Er hat auch dich auf Seinem Herzen getragen, Er ist auch um deiner Sünde willen gestorben und um deiner Gerechtigkeit willen auferstanden. Wenn du Ihm klagst deine Noth, dein Sorgen, dein Zweifeln, so ruft Er dich bei deinem Namen, mit dem Er schon in der Taufe dich genannt und wodurch Er dich jetzt aufruft, dich selbst, dein Leben anzuschauen, was du bist und was du hast durch Ihn und Seine Liebe. Er ruft dir deinen Namen tief ins Herz und sagt dir: Ich kenne dich, Ich habe dich je und je geliebt und dich zu Mir gezogen aus lauter Güte. Und solltest du Mich nicht kennen? Habe Ich dich nicht bis jetzt erhalten und erlöset und noch immerdar errettet, habe Ich dir nicht durchgeholfen aus so viel Noth, habe Ich dir nicht vergeben so viel Schuld, habe Ich nicht geblutet unter deiner Sünde und sie am Kreuz getilgt, habe Ich nicht deine Sorge und dein Elend in Mein Grab gelegt zu ewigem Tode? Habe Ich nicht in deine Seele gepflanzt die unaustilgbare Gewißheit eines zukünftigen Lebens, habe Ich dir nicht durch Meine Auferstehung gebracht die Kräfte zu deiner Auferstehung? Erquicke Ich dich nicht allezeit mit Meinem lebendigen Wort und mit Meinem heiligen Sacrament? Bist du nicht ein Glied Meines Leibes, ist nicht Mein Leben auch dein Leben, Mein Himmel auch dein Himmel? Und du könntest zweifeln, ob du einen auferstandenen Heiland, einen allmächtigen Helfer, einen seligmachenden Erbarmer hast in deinem Herrn Jesu Christo? „Siehe, Ich lebe, du sollst auch leben! Fürchte dich nicht, Ich habe dich erlöset, Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist Mein!“

4.

Was thut nun Maria, nachdem der Auferstandene sich ihr geoffenbart hatte? Der Herr hatte Seine ganze Osteroffenbarung an sie nur in ein Wort, in ihren Namen „Maria“ zusammengefaßt. Und sie findet auch nur ein Wort der Erwiderung, in welches sie die ganze Fülle der sie durchströmenden Empfindungen zusammenfaßt. „Rabbuni!“ d. i. „mein Meister!“ ruft, weint, jauchzt sie und sinkt zu Seinen

Füßen nieder. Welche Klänge ihrer Seele vereinigen sich zu der Harmonie dieses Wortes! Da ist noch der Charfreitagsschmerz, da ist überwältigendes Erstaunen, da ist die ganze Liebe und das ganze Entzücken des Wiedersehens in das eine Wort „Rabbuni" zusammengedrängt. Der Gestorbene, der Begrabene, der Beweinte, ihr einziger Meister und Herr, Er ist da! Er lebt! Sie hat ihren Jesus wieder. Ihr Elend ist gewendet, ihre Thränen sind getrocknet. Mein Meister! Dies Wort umschließt Alles, was ein Menschenherz an hingebender, huldigender, beseligender Liebe in sich faßt. Dies Wort ist wohl auch ihr Losungswort geblieben, bis sie es droben wieder aussprechen konnte im Glanz einer andern Sonne, als die dort über Josephs Garten leuchtete.

„Mein Meister!" Ja, das werde auch dein Losungswort gegen den Auferstandenen. Sobald du, hingenommen von Seinem Erbarmen, aus tiefster Seele zu Ihm rufst: Mein Meister, mein Herr, mein Gott, sobald du alles andere Wollen, Wünschen, Hoffen, Verzagen und Klagen begräbst in den Huldigungsruf der Liebe: Mein Meister, — — dann, Seele, ist die Decke von deinen Augen genommen, dann ist dir geholfen, dann wird es hell und licht und Ostermorgen in der Kammer deines Herzens, dann kannst du singen: „Weicht, ihr Trauergeister, denn mein Freudenmeister Jesus tritt herein." O wie wonniglich, friedebringend tönt dir nun der Auferstehungsgruß: Christ ist erstanden! Auf daß diese Freude dir aber nicht bloß eine flüchtige Gefühlserregung sei, sondern dir als der Grundton deines Lebens allzeit im Herzen bleibe, so mache mit dem Rufe: „Mein Meister" wirklichen Ernst. Laß den Sohn Gottes in guten wie in bösen Tagen dir wahrhaft Herr und Meister sein. Unterwirf dich Ihm in willigem Gehorsam des Glaubens und laß dich von Ihm regieren in allen deinen Gefühlen und Gedanken, in allen deinen Worten und Werken. Thue nichts, was Ihm mißfällt, sondern wandle deine Bahnen an Seiner Hand, unter Seinem Scepter. So wirst du es erfahren: Wo Christus ist der Herr, wirds alle Tage herrlicher.

5.

Maria konnte ihre Freude nicht für sich behalten. Sie mußte auf des Herrn Geheiß auch den andern Jüngern die

frohe Botschaft bringen. Aus übervollem Herzen mußte sie ihnen verkündigen: „Ich habe den Herrn gesehen!“ — Sorge und Kummer verschließt das Herz, und vereinsamt den Menschen. Freude macht die Seele weit, Freude bedarf und sucht Genossenschaft, vollendet sich erst in der Gemeinschaft. Darum können auch wir uns nicht genügen lassen an einer verborgenen Osterfreude, an einsamen Gnadenstunden in unserer Gebetskammer. Einer muß es dem Andern zurufen, von den Dächern müssen wir es predigen, in der Gemeinde der Erlösten müssen wir es zusammen in unseren Psalmen singen, Himmel und Erde müssen mit uns einstimmen in die große Verkündigung: „Christ ist erstanden!“

Aber: „Ich habe den Herrn gesehen!“ können wir noch nicht mit Maria sagen. Wir sind hienieden noch aufs Glauben angewiesen. Wohl läßt der Auferstandene auch uns Seine beseligende Nähe spüren. Wohl können dann auch wir sagen: Ach mein Herr Jesu, dein Nahesein bringt großen Frieden ins Herze hinein. Aber mit unseren Augen sehen, mit unseren Ohren hören können wir Ihn noch nicht. Darum ist aber unsre Freude eine doppelte, erstlich die Freude an dem, was wir im Glauben schon haben, sodann die Freude der sehnsuchtsvollen Hoffnung. Denn wir wissen es gewiß: Es kommt uns noch ein anderer Ostermorgen. Jetzt ist all unsere Freude noch eine Freude der armen Sünder, getrübt von Schuld, Schmerz und Tod. Jetzt müssen wir noch seufzen: „Wann werde ich dahin kommen, daß ich Dein Angesicht schaue?“ Aber es kommt ein Morgen, da werden wir durch Kampf und Grab Gedrungenen uns freuen mit einer Freude, gegen welche der Jubel der heiligen Engel verstummen muß. Wir werden Ihn sehen. Ich sage nichts weiter, ich dränge den Sturm zurück, der bei diesem Gedanken meine Brust durchwogt und spreche nur: Wir — werden — **Ihn — sehen!** Dann wird Er auch uns bei Namen nennen, dann werden wir von Neuem niedersinken und in nie geahnten Wonnen sprechen: „Rabbuni!“ Dann wird es unser ewiger Lobgesang werden: „Ich habe den Herrn gesehen. Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, dann wird unser Mund voll Lachens sein und unsre Zunge voll Rühmens.“ Amen.

Das hohe Examen.

Am 1. Sonntag nach Ostern (Quasimodogeniti).

Joh. 21, 15—19.

Da sie nun das Mahl gehalten hatten, spricht Jesus zu Simon Petro: Simon Johanna, hast du mich lieber, denn mich diese haben? Er spricht zu ihm: Ja Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe. Spricht er zu ihm: Weide meine Lämmer. Spricht er zum andern Mal zu ihm: Simon Johanna, hast du mich lieb? Er spricht zu ihm: Ja Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe. Spricht er zu ihm: Weide meine Schafe. Spricht er zum dritten Mal zu ihm: Simon Johanna, hast du mich lieb? Petrus ward traurig, daß er zum dritten Mal zu ihm sagte: Hast du mich lieb, und sprach zu ihm: Herr, du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich dich lieb habe. Spricht Jesus zu ihm: Weide meine Schafe. Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Da du jünger warest, gürtetest du dich selbst, und wandeltest, wo du hin wolltest; wenn du aber alt wirst, wirst du deine Hände ausstrecken, und ein anderer wird dich gürten, und führen, wo du nicht hin willst. Das sagte er aber zu deuten, mit welchem Tode er Gott preisen würde. Da er aber das gesagt, spricht er zu ihm: Folge mir nach.

Das liebliche Galiläa war die irdische Heimath des Herrn und Seiner Apostel. Am See Tiberias hatte Er die Mehrzahl derselben zu ihrem Amte berufen. Dort hatte Er sie in die Geheimnisse des Himmelreichs und in die Aufgaben ihres Berufes eingeweiht. Dort hatten sie Seine Wunder und Seine Herrlichkeit geschaut und die schöne Zeit der ersten Liebe mit ihm durchlebt. In diese alte theure Heimath hatte Er sie nach Seiner Auferstehung wieder bestellt. Noch einmal sollten sie hier Ihn sehen und mit dem Auferstandenen wandeln. Sie waren Seiner Weisung gefolgt und ihr Gehorsam ward überschwänglich belohnt. Das Ufer des Sees Tiberias war der heilige Boden, auf welchem Er jenes unvergeßliche

Ostermahl mit Seinen Jüngern hielt, bei welchem Er den gefallenen Petrus in sein Apostelamt wieder einsetzte. Doch bevor dies geschehen konnte, mußte der Jünger sein

hohes Seelen-Examen

vor dem Herrn bestehen. Auf dieses richten wir jetzt unsere Aufmerksamkeit, indem wir betrachten:

1. Die Frage.
2. Die Antwort.
3. Die Vollmacht.

1. Die Frage.

Nachdem der Auferstandene mit allen dort versammelten Jüngern das wunderbare Frühmahl gehalten hatte, wendet Er Sein Heilandsauge auf Petrus und redet ihn insbesondere an. Wie muß dieser Blick dem Jünger durch die Seele gedrungen sein und ihn an den Rettungsblick des Herrn in jener Nacht der Verleugnung erinnert haben! „Simon Johanna," so redet mit Nachdruck der Herr ihn bei seinem Vaternamen an, ihn damit an sein altes Wesen mahnend, „Simon Johanna, hast du mich lieber, denn mich diese haben?" Es ist, als wollte Er damit sagen: hier habe ich zuerst um deine Liebe geworben, hier hast du zuerst mir Treue gelobt, hier hast du Alles verlassen und bist mir nachgefolgt. Aber was ist nun aus deiner Treue geworden, die du einst über die Treue der andern Jünger erhobst? Diese Frage mußte tief einschneiden in des Jüngers Seele. Doch noch einmal setzt der Herr an, noch tiefer dringt Er ein und fragt zum zweiten Mal: „Simon Johanna, hast du mich lieb?" Ich habe dich zu einem Petrus, zu einem Felsenmann geweiht. Ich habe ein neues Leben in dich gegossen. Wo ist nun deine Kraft, dein neues Leben, dein Amt, deine Liebe zu mir geblieben? — Aber auch dabei kann der Herr es noch nicht bewenden lassen. Bis in das Innerste muß Er hineingreifen. Ewig unvergeßlich soll dem Petrus und den anderen Jüngern dieses hohe Seelenexamen sich einprägen. Dreimal hat Petrus verleugnet und zum dritten Mal spricht nun der Herr mit feierlichem Ernst: „Simon Johanna, hast du mich lieb?" Du hast Mich verlassen, aber ich habe für dich

gebetet. Du hast mich verleugnet, aber ich habe deine Sünden in Meinem Kreuz getragen. Du hast von mir gesagt: ich kenne den Menschen nicht, aber Ich bin für dich in den blutigen Tod gegangen. Ich habe nicht aufgehört, dich zu lieben. Ich habe dir Alles, Alles vergeben. Willst du Mich nun wieder lieben mit der alten und doch mit einer neuen, ewigen Liebe?

Die dreifache überwältigende Frage des Herrn mußte den Petrus tief und schmerzlich demüthigen und den letzten Rest seines alten Selbstvertrauens fortschmelzen. Dennoch konnte sie ihn nicht in Trostlosigkeit versenken, sondern mußte ihn zugleich hoch ehren und beglücken. Denn der Herr verwarf ihn ja nicht, sondern achtete ihn werth, von Neuem um seine Liebe zu werben, ihn inbrünstiger als je an Seine Brust zu ziehen und ihn fester als je mit sich zu verbinden. Das ist die zarte und barmherzig rettende Art, in welcher der Herr stets mit Seinen bußfertigen Jüngern verfährt. Es darf in ihnen nichts bleiben vom alten Wesen, aber sie sollen nimmer verzagen, sondern unter dem Liebeshauch des Auferstandenen selbst auferstehen zu neuem seligen Liebesleben.

So tritt der Herr nun auch an dich heran, mein Mitchrist. Er schaut dich an mit Seinem Heilandsauge und senkt in die Tiefen deiner Seele die Frage: „Hast du mich lieb?" Sie soll dich mahnen an deine unzähligen Untreuen, sie soll dich versenken in heilsame Traurigkeit über dich selbst. Aber sie soll dir zugleich verkündigen, daß der Herr dich noch immer liebt, so sehr dich liebt, daß Ihn mit innigstem Verlangen nach der Gegenliebe deines armen schwachen Herzens dürstet. Mit Allem, was der Herr dir thut, mit jeder Gabe, mit jedem Tage des Wohlergehens, aber auch mit jedem Schmerz, auch mit der schwersten Trübsal nennt Er dich bei deinem eigensten Namen und spricht zu dir: „Hast du mich lieb?" Dies ist die Frage aller Fragen. Sie begleite dich durch das ganze Leben. Wenn du die Welt lieb gewinnst, wenn du dein Wünschen und Begehren auf die vergänglichen Güter und Genüsse der Erde wendest, wenn du vom Herrn entfernt dich im Strudel der Zerstreuungen drehst, dann ruft dich der Herr bei deinem Namen, dann wecke und bringe dich zur Besinnung Seine Frage: „Hast du mich lieb?" Und wenn du in Sorgen und Grämen dich versenkst, dann höre,

wie er zu dir spricht: Bin Ich denn nicht mehr da? Wo ist nun dein Vertrauen, deine Liebe? Und wenn du Buße gethan, wenn der Herr dir wieder Alles vergeben, wenn Er dir Tage des Friedens sendet, so will Er dir sagen: Siehe, so gut meine Ich's mit dir! Um dich zu begnadigen, habe ich mein Leben geopfert. Habe Ich's dir nun recht gemacht? Ja, dann klinge es dir in die Tiefen deiner Seele beglückend und erhebend hinein: „Hast du mich lieb?" Dann ringe darnach, daß du die Antwort findest, die deinen Herrn erfreut und dich beseligt.

2. Die Antwort.

Wie besteht nun Petrus sein hohes Examen? Welche Antwort giebt er dem Herrn? Schon die erste Frage mußte ihn tief bewegen. Aber doch fühlt er aus ihr heraus, daß der Herr ihn noch sucht und liebt und nur eine Bestätigung dessen begehrt, was Er schon weiß. Auf das „Lieber haben denn die Anderen" geht er gar nicht mehr ein. Er ist ein tief Gedemüthigter und schon hoch begnadigt, wenn der Herr überhaupt nur sein Bekenntniß noch hören und an seine Liebe noch glauben will. In diesem Sinne antwortet Er demüthig, aber Seiner Sache gewiß: „Ja Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe."

Als aber der Herr zum zweiten Mal fragt, da ist Petrus noch tiefer getroffen. Glaubt der Herr ihm nicht mehr? Prüfend greift er in seine eigene Brust: Wäre es wirklich möglich, daß ich Ihn nicht liebe. Doch nein! Er muß dabei bleiben. Er beruft sich nicht mehr auf sich selbst, auf sein eigenes Wissen, auf seine eigene Zuversicht, sondern bittend schaut er den Herrn an und spricht es noch einmal: „Ja Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe."

Die dritte Wiederholung derselben Frage erschüttert den zerknirschten Jünger bis ins Mark. Er ist nicht gekränkt, er brauset nicht auf, wie wohl in alten Tagen, aber er wird traurig, sehr traurig. Nächtliche schwarze Zeiten hatte er durchlebt von seinem Fall bis zum Ostermorgen. Die Erscheinung des Auferstandenen hatte ihn wieder getröstet. Aber jetzt durchlebte Er die ganze Schreckensnacht nochmals in seiner Seele. Er zerschmilzt in Weh vor seines Herrn Auge und Frage. Es ist, als wollte er Ihm sagen: „Ja Herr, du weißt alle Dinge, du weißt, wie ich dich verleugnet und dir

abgeschworen. Du kennst meine ganze Schande und mein ganzes Elend. Du weißt, daß ich nicht werth bin, dein Jünger zu heißen. Aber du weißt auch, daß selbst in den dunkelsten Stunden das Band nicht zerrissen ist, das mich unauflöslich mit dir verbindet, du weißt, daß selbst im Augenblick der ärgsten Verwirrung ich dich doch geliebt habe und dich ewig lieben werde. Du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich dich lieb habe." Damit hat Petrus sich durchgearbeitet. Seine Liebe ist durchgebrochen in ihrer ganzen Kraft und hat die Traurigkeit übermocht. Und das eben ist es, was der Herr gewollt. Liebenswürdiger war Petrus nie, als in diesem Augenblicke tiefster Beschämung und siegreichster Liebe. Er selbst ahnt es nicht, aber er ist damit zugleich durchgedrungen zum Geschmack der Liebe des Herrn, die, den Gefallenen demüthigend, ihn doch zugleich so hoch erhebt.

So hat Petrus sein Examen mit Ehren bestanden. Jetzt kommt die Reihe an dich, mein Mitchrist. Jetzt antworte du! Denn auch dich fragt der Herr: „Hast du mich lieb?" Alles, was zwischen dir und dem Herrn vorgeht, jede Aufgabe, jedes Kreuz, jede Gnade kommt auf die Frage hinaus: „Hast du mich lieb?" In anderen Religionen kann von einem persönlichen Verhältniß zum Religionsstifter gar keine Rede sein, aber im Christenthum kommt Alles darauf an, wie wir in unserm Herzen zum Herrn selbst stehn. Die Frage nach der persönlichen Liebe zu ihm ist die große, alles Andere umfassende Hauptfrage. Diese darf und kann nicht unentschieden bleiben. Es muß auch in dir zu einer klaren und festen Antwort kommen. Kannst du nun auch bezeugen: „Herr, du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich dich lieb habe?" Siehe, wenn du darüber nachdenkst und dich aufrichtig prüfst, wie diese Frage auch dich demüthigen, wie sie dich erinnern muß an deine Undankbarkeit, Vergessenheit und Gleichgültigkeit gegen den Herrn, an dein Liebhaben der Welt und ihrer Lust, und deine unzähligen Verleugnungen deines Heilandes. Doch wohl dir, wenn dich diese Frage noch demüthiget, wenn sie dich noch traurig macht. Das ist dann ein Zeichen, daß es noch ein Band giebt, welches dich mit deinem Seelenfreund verknüpft. In solcher Traurigkeit wirst du es durchfühlen lernen, wie sehr der Herr selbst dich lieb hat, da Er dich noch immer sucht und mit solcher Frage um deine Liebe wirbt.

Seine große Liebe, kraft welcher Er auch für dich geblutet, Er auch für dich in den schmerzensreichen Tod gegangen, auch für dich hochpriesterlich inbrünstig gebetet, wird dann auch in dir den schwach glimmenden Funken zur hellen und siegreichen Flamme auflodern machen. Nur verlaß dich nicht auf die flüchtigen Regungen deines Gefühls, sondern halte dein ganzes Herz dem Herrn hin, daß Er selbst daraus die Antwort lese: „Du weißt, daß ich dich lieb habe" — damit kämpfe deine eigenen Zweifel nieder. „Du weißt, daß ich trotz meiner Schwachheit und Weltlust doch von dir nicht lassen kann. Du mußt doch mein Heiland bleiben, du bist doch mein einziger Retter und Seligmacher und die innerste Sehnsucht meines Herzens." Mit diesem „du weißt" rufe in dir selbst die Liebe wach, mit diesem „du weißt alle Dinge" schreie dich durch, aus aller Gleichgültigkeit und Weltliebe heraus in deines Herrn Herz und Liebe, in deinen Himmel hinein, bis du es in tiefster Demuth, aber mit gestilltem Herzen vollständig auszusprechen vermagst: „Du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich dich lieb habe." Doch auf daß du dein Examen vollständig und ganz bestehest und einst freudige Rechenschaft ablegen könnest, so wisse, daß die Liebe zum Herrn nicht bloß in Gefühlen und Worten besteht, sondern durch Selbstverleugnung und durch die That des Lebens bezeugt werden muß. Deine Antwort auf des Herrn Frage werde mit Thaten gegeben, denn das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten.

3. Die Vollmacht.

Nachdem der Herr dreimal gefragt und Petrus dreimal geantwortet, setzt der Herr in dreifach ausgesprochener Vollmacht Seinen Jünger in das Apostelamt wieder ein, mit den Worten: „Weide meine Schafe." Einen größeren Beweis Seines Vertrauens und Seiner Liebe konnte der Herr dem gefallenen und wieder aufgerichteten Jünger nicht geben. Das Liebste, was er auf Erden hat, Seine Heerde, Seine theuer erkaufte Gemeinde übergiebt Er der Leitung und Obhut des nun erprobten Petrus. Wohl mag dieser sein apostolisch Amt schon früher innig geliebt haben, aber so hoch und heilig, als jetzt, war es ihm noch nie erschienen. Doch auch den ganzen Ernst der Verantwortlichkeit mußte er von jetzt an in

einem bisher nicht geahnten Maße empfinden. Darum hat er es nachmals so trefflich verstanden, als Unterhirte die Lämmlein des großen Erzhirten zu weiden und die Aeltesten der Gemeinden so eindringlich zur treuen Pflege der ihnen anvertrauten Seelen zu ermahnen.

Wir aber, meine Geliebten, die wir auch Amt und Vollmacht vom Herrn erhalten haben, in irgend einer Beziehung Seine Lämmer zu weiden, wir haben es uns hier tief ins Herz zu schreiben, daß auch für uns Alle die erste und letzte Bedingung zu einer gesegneten Ausrichtung unseres Amtes die persönliche treue Liebe zum Herrn ist. Ihr Lehrer und Lehrerinnen, ihr Hausväter und Hausmütter, wie wollt ihr doch die euch anvertraute kleine Heerde auf grüner Aue weiden, zu ihrem wahren zeitlichen und ewigen Wohle führen, wie wollt ihr sie in ihres Gottes und Heilandes Arme bringen, wenn nicht in eurer eigenen Brust die reine Flamme der Heilandsliebe brennt? Wie hoch und heilig muß euer Beruf euch werden, wenn ihr bedenkt, daß der Herr Seine Lämmlein, die Er mit Seinem Opfertode erworben, eurer Obhut und Pflege anvertraut hat, und daß Er einst ihre Seelen von eurer Hand fordern wird. Ein Miethling ist der, welcher nur um irdischen Gewinnes, um seines täglichen Brodes willen solch ein Amt übernimmt, und wird trotz aller Begabung und irdischen Weisheit nichts anderes bewirken, als die Lämmlein Christi in des Wolfes Rachen zu treiben. Gesegnet aber ist der Mensch, der am Tage der Ernte und der Rechenschaft mit Freuden vor des Herrn Angesicht treten, seine Garben bringen und sprechen kann: „Siehe, hier bin ich, Herr, und die du mir gegeben hast".

Doch noch eine andere Vollmacht ertheilt der Herr Seinem Petrus mit dem Worte: „Folge mir nach." Das ist für ein Petrusherz nicht so sehr Gesetz und Befehl, sondern vielmehr gnadenreiche Erlaubniß und Vollmacht. Einst hatte Ihm Petrus folgen wollen aus eigenem Willen, auf eigene Kraft. Der Herr hatte ihm sagen müssen: „Du kannst mir diesmal nicht folgen." Petrus hatte es dennoch gethan und war dabei so tief gefallen. Jetzt spricht der Herr selbst zu ihm: „Folge du mir nach," und verleiht ihm damit zugleich die Kraft zur treuen Erfüllung dieses Auftrages. „Da du jünger warst" — spricht der Herr, — „gürtetest du dich selbst,

und wandeltest, wo du hin wolltest; wenn du aber alt wirst, so wirst du deine Hände ausstrecken, und ein Anderer wird dich gürten und führen, wo Du nicht hin willst." Dieses Wort hat sich an Petrus vollständig erfüllt. Seit diesem Tage wurde er ein neuer Mensch. Seinen Willen gab er dahin in seines Herrn Willen. Ihm folgte er nach in der Führung seines Amtes, in Demuth und Gehorsam, Ihm folgte er nach in geduldigem Kreuztragen und selbstverleugnender Liebe, wie in heißer Sehnsucht nach dem himmlischen Ziel. Ihm folgte er endlich auch nach in den schmerzensreichen Tod am Kreuze, wo ein Anderer seine altgewordenen Hände ausstreckte und ihn gürtend band an das Holz des Todes, welchem er in jener Nacht der Verleugnung hatte entfliehen wollen. Nun aber ward es seine höchste Ehre und Krone, für Den zu sterben, Der ihn selig gemacht, und Den er so heiß geliebt.

„Folge mir nach!" So spricht auch zu uns der Herr, wenn wir das hohe Seelenexamen recht bestanden. Es ist nicht genug, daß wir Andere leiten und weiden. Wir müssen auch selbst Schäflein Christi werden und täglich lernen, täglich uns üben, in willigem Gehorsam Ihm nachzugehen, in stiller Geduld und Ergebung unser Kreuz Ihm nachzutragen und in heiliger Selbstverleugnung Ihm nachzulieben. Ist es uns auch nicht vergönnt, den Märtyrertod für Ihn zu sterben, so ist doch die tägliche Kreuzigung unseres Fleisches auch ein Opfertod, der Ihm wohlgefällt und aus dem Er, wenn auch still und langsam, doch ein schönes neues Osterleben erblühen läßt. Ach fasset nur Sein Wort „folge mir nach" — nicht als ein strenges Gebot, sondern als eine erwünschte köstliche Erlaubniß und kraftgebende Vollmacht, zu jedem Einzelnen unter uns gesprochen mit der holdseligen Stimme Seiner Liebe: dann werdet ihr es erfahren, wie lieblich dieser Weg ist, wie mächtig der Herr uns nach Sich zieht und hebt und trägt, bis wir den Lauf vollendet, bis Er uns nachfolgen läßt zum ewigen Ostermahl in der Heimath des himmlischen Paradieses. Amen.

Wort und Leben.

Am Sonntag Misericordias Domini.

Wir leben in der hohen Freudenzeit, in welcher die Kirche das Gedächtniß jener mit Lebensodem und Himmelsduft erfüllten vierzig Tage feiert, in denen der Auferstandene bis zur Himmelfahrt mit Seinen Jüngern noch auf Erden wandelte. Freudenzeit ist es, weil Sein Sieg auch uns das Leben gebracht. Wie die Sonne, die aus tiefer Nacht aufleuchtet, sofort ihre belebenden Strahlen in alle Gebiete der Natur entsendet, so schafft die glorreiche Auferstehung des Herrn Allen, die sich Ihm zuwenden, die Fülle eines neuen Lebens. Auf dieses vom Herrn ausgehende und Seine Jünger erfüllende Leben weiset uns unser heutiges Evangelium.

Joh. 5, 24.

Wahrlich, wahrlich ich sage euch: Wer mein Wort höret und glaubet dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen.

1. „Wer meine Worte höret", spricht der Herr und erklärt das Hören Seiner Worte für das Mittel, durch welches man des ewigen Lebens theilhaft wird. Wie kann nun bloßes Hören so große Dinge thun? So denken Viele, die das Evangelium nicht gern lesen und nicht gern zur Kirche kommen. Das ist wahr, bloßes Hören mit leiblichen Ohren wird Niemanden selig machen. Auf Manchen kann es sogar schädlich wirken. Es giebt nicht Wenige, die durch oft wiederholtes, bloß äußerliches Hören, womit sie ihre religiösen Pflichten glauben abgemacht zu haben, sich gegen das Wort Gottes so sehr abstumpfen, daß kein Körnlein dieser himmlischen Saat mehr in den Felsenboden ihres inwendigen Menschen einzudringen vermag. Wenn also solch äußerlich Hören auch keineswegs den Menschen selig macht, so kann doch das Nichthören, Nichtkommen die Seele in Schlaf, allmälig in Todesschlaf einwiegen und unselig machen. Denn man entzieht sich so selbst den heilsamen Gelegenheiten, erweckt, ge-

stärkt, ermahnt, aus sich selbst herausgerissen und zu Gott emporgehoben zu werden. Aufs rechte Hören aber kommt es an. Hören hängt zusammen mit horchen, gehorchen. Auf das Wort des Herrn lauschen, wie Maria, als sie zu Seinen Füßen saß, es ins Herz, in die Tiefen der Seele aufnehmen, ihm mit williger Hingabe Gehorsam leisten im Fühlen, Denken und Thun, das ist das Hören, dem der Herr Seine große Verheißung giebt. Wenn du dem Strahl der Sonne zu seinem Ursprung hin folgest, wohin gelangt dein Blick? Zur Sonne. Wenn du dem Worte Christi folgest, so kommst du zum Herrn. Doch um also hören zu können, muß es zuvor in dir selber stille werden. Deine eigenen zerstreuenden, oft so beunruhigenden, irdischen Gedanken, Wünsche und Sorgen müssen in dir schweigen. Wie das weite Meer still glänzend daliegen muß, soll sich der Sonne Antlitz in demselben spiegeln, so muß eine große heilige Stille sich in deine Seele ergießen, soll des Heilands Wort in dir Gestalt gewinnen. Denn die klare feste Gestaltung des Heilswortes in uns macht der Herr zur ferneren Bedingung des ewigen Lebens, wenn Er weiter spricht: „Wer meine Worte höret."

2. **Und glaubet Dem, Der Mich gesandt hat."** Wer hat Ihn gesandt? Sein Vater — unser Vater. Nun, glaubst du Dem? Glaubst du Ihm, was Er dir offenbart, verkündigt, zusagt? Einem irdischen guten Vater vertraust du, einem erprobten Freunde glaubst du, und dem rechten Vater über Alles, was Kinder heißet im Himmel und auf Erden, dem erprobten treuen Helfer und Beschirmer in aller Noth, dem Gott der Wahrheit könntest du mißtrauen? Alles was Er den Menschenkindern gesagt, gedroht, verheißen, Alles ist uns versiegelt und verbürgt in der Sendung Seines eingeborenen Sohnes. Sein ganzes, furchtbares Zorngericht über die Sünde, aber auch Sein ganzes göttliches Erbarmen, Seine ewige Gnade und Liebe zu den armen Verlorenen erkennen und beten wir an in der Hingabe Seines Sohnes, in der Hingabe bis in den Tod am Kreuz. Hat Er uns also Seinen Sohn, die Liebe Seiner Liebe gegeben, sollte Er uns mit Ihm nicht Alles geben? Sollte das Kreuz nicht der Ort sein, an welchem unser sündenhaftes Mißtrauen gegen den Vater, unsre kalte Entfremdung gegen den Herrn unsern Gott entweichen muß, um im tiefbeschämten Herzen einem kindlichen

Vertrauen Platz zu machen? Gewisser und sicherer, als was wir hören und sehen, ist die Wahrheit und Treue unseres Gottes. Das Sichtbare ist vergänglich, das Unsichtbare ewig. Der Glaube ist die Hingabe an das Unsichtbare, das Leben in dem übersinnlichen, ewigen Reich Gottes und darum der Sieg, der die Welt überwunden hat. Unsere ganze Lebensschule besteht in der Erziehung und Heranbildung für jene Welt des Geistes. Darum sagt der Herr: „Wer Meine Worte höret und glaubet Dem, Der Mich gesandt hat, —

3. **„Der hat das ewige Leben."** — „Das ewige Leben — das ist die große Gabe, die wir durch rechtes Hören und Glauben empfangen. Ja, das ists, was wir brauchen, was wir nicht erst jenseit, sondern schon hienieden haben müssen. Ehe wir sterben, müssen wir ein Leben in uns tragen, das im Tode nicht stirbt. Und dieses bekommen wir wirklich durch Hören und Glauben. Denn in den Worten des Herrn wohnet Sein Geist. Nehmen wir Seine Worte auf, so ergießt sich Sein Geist in unser Leben. Durch Glauben geben wir uns selbst, die Welt der Sichtbarkeit und des Scheines, auf und versenken uns in den unsichtbaren lebendigen Gott. Er lebet in uns, wir leben in Ihm. Das ewige Leben ist unser Eigenthum geworden. Was kann uns nun fehlen oder schaden? Alles Andere ist so klein geworden gegen dieses Eine. Die Lockungen der Welt und ihres Glanzes verlieren ihre Kraft. Die Furcht verschwindet aus unserem Herzen. Wir können mit Paulus sprechen: „Unser Wandel ist im Himmel. Christus ist mein Leben und Sterben mein Gewinn." So schön und friedvoll gestalten sich schon hier in den Gläubigen die Anfänge jenes Lebens, — wie wird es erst dort in der Vollendung sein! Denn der Herr sagt weiter von demjenigen, welcher also das ewige Leben schon hier in sich trägt:

4. **„Der kommt nicht in das Gericht."** Was macht des Menschen Herz so bange vor dem Tode? Es ist das Bewußtsein, daß wir dort vor dem Throne Gottes Rechenschaft ablegen und ein gerechtes Urtheil, welches für die Ewigkeit gilt, empfangen werden. Vor diesem Gericht erzittern alle Uebelthäter, wenn sie auch hienieden dem Arm der irdischen Gerechtigkeit entgehen. Diesem Gerichte müssen sich unterwerfen alle Richter und Könige der Erde. Und ich, ich

armer Sünder, ich komme nicht ins Gericht, wenn ich nur im Glauben wandle. Nein, ich komme nicht ins Gericht! Mein Heiland ist für mich ins Gericht gegangen. Sein Herz ist Ihm gebrochen unter meiner Sünde. Sein Haupt hat sich im Tode geneiget unter meiner Schuld. Ich bin nun frei. Ich trete zwar auch vor Gottes Richterstuhl, aber ich bin umhüllt von dem himmelreinen, hochzeitlichen Gewande des vollgültigen Verdienstes Jesu Christi. Kein Verdammungsurtheil kann mich treffen, sondern des Himmels Herrlichkeit, die mein treuer Bürge mir erworben, wird mir dann zu Theil in meines Richters Ausspruch: „Gehe ein zu deines Herrn Freude." Das ists, was der Heiland meint, wenn Er zum Schluß unseres Textwortes von dem gläubigen Hörer sagt:

5. **„Er ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen."**

Vom Tode — zum Leben! Welch ein Weg ist das! Damit wird der ganze Glaubenslauf eines Christen mit all seinem Ringen und Kämpfen, Hoffen und Beten, Lieben und Leiden, Sterben und Auferstehen in großen Zügen dargestellt. „Mitten wir im Leben sind, von dem Tod umfangen," singt Luther. Und das ist wahr. Vergänglichkeit, Sterblichkeit umgiebt und durchdringt uns überall. Es ist die Luft, die wir athmen. Alles wandelt sich, Alles vergeht. Unsere Lieben müssen wir zu Grabe tragen. Den Boden, auf dem wir wandeln, müssen wir mit unseren Thränen netzen. Und wir selber sterben mit jedem Schritt, mit jedem Tage unseres Lebens. Es ist wie der Apostel sagt: „Ich sterbe täglich." Und doch können wir Luthers Wort umkehren, und mit Recht sagen: Mitten im Tode sind wir vom Leben umfangen, durchdrungen, getragen. Denn „vom Tode zum Leben hindurchgedrungen" — das ist der thränenschwere, blutige, und doch so selige Kampfesweg, den Christus, der auferstandene Herzog unserer Seligkeit, uns vorausgegangen ist. Das ist der Gang, für den wir armen Sünder Ihm hinieden danken mit unseren Thränen, Ihm einst droben danken werden mit unseren ewigen Lobgesängen. Damit ist auch uns der Weg gebahnt. Sein Tod ist unser Tod. Sein Leben ist unser Leben. Wir können jetzt singen: „Lässet auch ein Haupt sein Glied, welches es nicht nach sich zieht?" Seine Kraft ist in dem Schwachen mächtig. All unser Trauern ist von dem Himmelsglanz ewiger Hoffnung durchleuchtet, all unser Sterben trägt die Bürgschaft einer schöneren Auferstehung in

sich. Ihm nach! — Das ist nun die tägliche Aufgabe und das rechte Losungswort unseres ganzen Wandels. Täglich sterben, um täglich Ostern zu feiern, das heißt den Tod überwinden und eingehen in die Thore des Lebens und der Seligkeit. „Bleib unsre Hoffnung, wenn wir schlafen gehn! Laß uns im Schauen herrlich auferstehn. Im Tod und Leben unser Alles bleibst Du, Erstand'ner Jesu!" — Amen.

Das Brod des Lebens.

Am Sonntag Jubilate.

Joh. 6, 35.

Jesus aber sprach zu ihnen: Ich bin das Brod des Lebens. Wer zu mir kommt, den wird nicht hungern; und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten.

In diese Worte des Herrn wollen wir uns heute gläubig versenken und mit Andacht betrachten:

Das Brod des Lebens,

und zwar:

1. was es ist,
2. wie es genossen wird.

1.

Im goldenen Zeitalter unseres Geschlechtes gab es im Paradiese ein Kleinod, mit dem alle die anderen Güter sich nicht messen konnten. Es war der Baum des Lebens. So lange der Mensch von diesem Baum essen durfte, hatte der Tod keine Gewalt über ihn. Kraft unsterblichen Lebens, Fülle vollkommenen Wohlseins ergoß sich durch den Genuß der heiligen Frucht in des Menschen Dasein. Doch es kamen andere Zeiten. Der gefallene Mensch, unter Sünde, Fluch und Tod gebannt, mußte die Wohnstätte seines holden Glücks verlassen. Die Hand des Verstoßenen durfte sich nicht mehr ausstrecken nach dem wunderbaren Baum. Das Paradies mit seinem Kleinod

schwand von der Erde und ein nie zu stillender, nagender Hunger der Seele ward des Menschen Begleiter auf seiner Pilgerschaft zum Grabe.

Dieser Hunger offenbart sich durch das unersättliche Wünschen und Trachten, Sorgen und Klagen aller Menschen. Die Erde giebt ihnen Blüthen und Früchte, Korn und Obst, sie bauen Häuser und Schlösser, sie häufen Vorräthe, Gold und Silber, sie erringen Ehren und Kronen, sie versenken sich in fleischliche und geistige Genüsse, — aber das Alles ist vergeblich, das Leben wird dadurch nicht glücklich, die Seele nicht satt. Die Jugend hofft auf die reiferen Jahre, der Mann schaut auf das Greisenalter, als auf den Hafen des Friedens. Aber der Greis noch begehret, murret und sammlet wie das Kind. Das Ende ist ein verschmachtetes Auge und ein verödetes Herz.

Mitten in diesen verzehrenden Hunger, in diese verschmachtende Menschheit hinein, tritt nun der Herr Jesus Christus und bringt der Welt die große Verkündigung: **„Ich bin das Brod des Lebens. Wer zu Mir kommt, den wird nicht hungern. Wer von diesem Brod essen wird, der wird leben in Ewigkeit."**

Jesus ist das Brod des Lebens, denn Er ist Selbst das Leben. Nicht geschaffen, sondern in Ewigkeit vom Vater geboren, trägt Er das vollkommene, unsterbliche, himmlische Leben als Seinen unverlierbaren Besitz, als Sein eigenstes Wesen in Sich. Zwar hat sich auch an Ihm, als Er Menschen-Sohn geworden war, der Tod versucht. Dieser König der Schrecken hat im furchtbaren Riesenkampf mit Ihm gerungen und Ihn hinabgezogen in des Grabes Nacht. Doch er konnte den Fürsten des Lebens nicht halten. In seinem eigenen finsteren Reich wurde er gänzlich überwunden. Freiwillig hatte Christus Sein Leben gelassen, in eigener Machtvollkommenheit nahm Er es wieder, in Seiner Auferstehung ist der Tod zum Spott geworden. Es heißt nun: „Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg!" Das Leben hat den Triumph erlangt. Jesus Christus lebet und regieret in vollkommener Seligkeit, in göttlicher Herrlichkeit von Ewigkeit zu Ewigkeit. Wer will Seines Lebens Länge ausreden?

Jesus ist das Brod des Lebens, denn Er giebt und erhält der Welt das wahre Leben. Was das tägliche Brod

für den Leib, das ist Christus für den inwendigen Menschen. Dem Brode gleich, dessen Bestandtheile durch die zermalmenden Mühlsteine und die Gluth des Ofens gehen müssen, bevor sie sich dem Menschen als gesunde Nahrung darbieten, — ist auch Christus durch den ganzen Kampf des Erdenlebens und die Gluth der Leiden gegangen, um uns das Brod des Lebens zu werden. Da Er alle Versuchung Selbst durchgemacht, Hunger und Durst und allen Mangel an Sich Selbst kennen gelernt, alle menschliche Angst und Trübsal Selbst gefühlt, ja des Todes Erfahrung geschmeckt, — nun da Er weiß, wie einem armen verschmachtenden Menschenherzen zu Muthe ist, kann Er nicht nur Mitleid haben mit unserer Schwachheit, sondern als vollkommener Helfer eintreten in jede Lücke, in alle Noth des Menschenlebens. Das was wir eigentlich brauchen, ist der Herr unser Gott. Unser Herz ist ein Abgrund des Sehnens und Verlangens. All dies Sehnen und Verlangen ist, wenn wir es recht verstehen, nur auf Gott gerichtet, Frieden finden wir nur in Ihm. Unseren Gott müssen wir haben, und haben wir Ihn, so haben wir Alles. Nun kommt der Herr Jesus Christus und bringt uns in Seiner eigenen Person unseren Gott. Wie das Brod den Leib nähret, dadurch, daß es auf geheimnißvolle Weise in denselben übergeht, so hält Christus, unsere wunderbare Seelenspeise, Seinen Einzug in unseren inwendigen Menschen und versetzt uns dadurch in die innigste Gemeinschaft mit unserem Gott. So stillt Er allen Hunger der Seele und schenkt uns die Kräfte eines vollkommenen unvergänglichen Lebens, des Lebens, das im Tode nicht stirbt. In Seiner allerheiligsten Person ist uns der Baum des Lebens wiedergegeben. Kein Cherub mit flammendem Schwerdt wehrt uns den Zugang, sondern die ewige Liebe steht am Thor und ladet mit unendlicher Treue und Zärtlichkeit alle Hungernden ein, daß sie kommen und nehmen, daß sie essen und satt werden, und das Leben und volle Genüge haben in Christo dem Sünderheiland.

2.

Das Erdenbrod wird zur Nahrung unseres Leibes, indem wir es essen. Wie aber wird Christus, das Brod des Lebens, aufgenommen? Er selbst spricht: „Wer zu Mir kommt, den wird nicht hungern, wer an Mich glaubet, den wird nimmer-

mehr dürsten." Ich kann also den Herrn Jesus als mein Lebensbrod nur dadurch aufnehmen, daß ich an Ihn glaube. Hier erlasset mir, Geliebte, von Neuem zu erklären, was der Glaube ist. Nur hindeuten möchte ich auf die Art und Weise, wie der Glaube den Herrn Jesum Christum aufnimmt.

Der Glaube schauet im Geiste das Kreuz des Erlösers an. Aus allem Treiben des ruhelosen Welt- und Lebensmeeres ringt er sich immer wieder durch zum Kreuze. Hier hat er den unerschütterlichen Felsen des Heils gefunden, auf dem er fest und wohlgeborgen dasteht gegen alle Stürme und Wogen, mit welchen Versuchung, Sünde und Tod ihn umtoben.

Der Glaube versenkt sich in das Wort des Herrn. In demselben sucht und findet er Licht der Erkenntniß, Trost in Leiden, Kraft in Schwachheit, Frieden im Kampf. Das Wort regiert sein Denken, Wollen und Thun. Es ist die neue schöne Welt des Geistes, in der er sein Paradies wieder gefunden, in der er athmet, ruht und wandelt.

Der Glaube kommt zum Tisch des Herrn. Er ißt von dem Brode Seines Leibes und trinkt von dem Kelche Seines Blutes. Jedesmal wird er dessen hier fröhlich und gewiß, daß er in diesem Mahl der Gnaden empfangen hat die Vergebung aller Sünden, das neue Leben und die himmlische Seligkeit. Er vernimmt hier im Geiste seines Herrn Liebeswort: „Ich in dir, und du mir." Und aus seinem Herzen dringt der Psalm: „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was Er dir Gutes gethan hat!"

Der Glaube betet. Er redet mit seinem nahen und gegenwärtigen Gott und Heiland. Er bittet Ihn um alles Kleine und Große, was ihm Noth thut. Er schüttet Ihm sein ganzes Herz aus und dankt Ihm für alle Seine Wohlthat. Und der Herr höret ihn, antwortet ihm, erfüllt ihm alle Bitten und spricht ihm vernehmlich das himmlische Amen in seine Gebete hinein.

So befindet sich der Glaube an der unermeßlich reichen Tafel seines Gottes und empfängt und genießt anbetend alle die hohen Gaben, die der Herr ihm darreicht. Aber er empfängt nicht nur die Gaben, sondern mit den Gaben auch den Geber selbst. Das eben ist das Wunder der Gnade, daß durch das Thor der Sinne und Gedanken mit jedem Anschauen des Kreuzes, mit jeder Aufnahme des Wortes, mit jedem Genuß

des Sacramentes, mit jeder Erhörung des Gebetes, immer Er, der verklärte Heiland Selbst, einzieht in das Herz und Leben des Gläubigen.

Die Kinder Israel waren vierzig Jahre lang in der Wüste durch das Manna, das der Herr vom Himmel ihnen gab, wunderbar gespeiset worden. Aber doch war es nur irdische, vergängliche Nahrung. Sie empfingen sie ohne Glauben und Dank, und so brachte sie ihnen keinen Segen. Sie sind in der Wüste verschmachtet, verdorben, gestorben. In ähnlicher Weise stillte der Herr Jesus den leiblichen Hunger der Fünftausend mit fünf Broden und zwei Fischen. Aber das Volk glaubte nicht und ihre Seele wurde nicht satt. Diese beiden Wunder leiblicher Speisung hätten das Volk hinweisen und leiten sollen zu der wahren Seelennahrung. Aber in seinem fleischlichen Sinn vernahm es nichts davon. Um so mehr sollen wir dagegen durch unser tägliches Brod und alle die reichen Gottesgaben dieses Erdenlebens uns zur gläubigen Aufnahme Dessen führen lassen, Der da spricht: „Ich bin das Brod des Lebens."

Dieses Brod des Lebens ist nun das verborgene Manna der Christen. Im Besitz und Genuß dieses Kleinodes lüsten und trachten sie nicht mehr nach den vergänglichen Gütern dieser Erde. Ihrer Seelen Verlangen ist gestillt. Sie haben das Leben, sie haben Friede und Freude. In Kraft dieser Seelenspeise wandeln sie den Weg ihrer Pilgerschaft. In Kraft dieser Seelenspeise vollbringen sie ihren Beruf, tragen sie ihr Kreuz, siegen sie in ihrem Kampf und erreichen ihr goldenes Ziel, indem sie täglich an sich selbst des Herrn Wort erfahren: „Wer zu Mir kommt, den wird nicht hungern, und wer an mich glaubet, den wird nimmermehr dürsten!" Amen.

Die rechten Jünger.

Am Sonntag Cantate*).

Meine Geliebten! Jünger Christi wollen wir sein. Der Ruf: folge mir nach! ist in unsre Seele gedrungen. Wir

*) Aus einer frühern Predigtsammlung des Verfassers nochmals abgedruckt.

wissen auch den Weg. Es ist der schmale Weg, der Weg des Kreuzes. Auch wissen wir, daß wir Alles verkaufen müssen, was wir haben, um Ihm zu folgen. Dennoch wollten wir gerne Ihm nach, — denn Er ist ja unser Jesus und wir können Ihn nicht lassen. Aber warum ermatten denn unsere Kniee, sobald wir uns auf den Weg machen, warum erschlaffen unsere Sinne, warum bleibt unsere Seele zurück in den Niederungen des Lebens? Warum müssen wir täglich uns das betrübende Zeugniß geben, daß diese Nachfolge uns so sauer wird und wir dem Jüngerberuf gegenüber sogar untreu dastehn? Darum, meine Lieben, weil wir aus dem Ruf des Herrn: folge mir nach! — uns wiederum ein Gesetz gemacht haben, während er doch ein Evangelium ist. Wir sorgen darob, was wir dazu thun sollen, statt Ihm zu danken für das, was Er an uns thut. Er aber thut es, daß wir auf eine gar liebliche Art Seine rechten Jünger werden können. Da gilt kein hartes Befehlen, sondern ein reiches Darbieten der Kräfte. Das will unser heutiger Text uns zeigen.

Joh. 8, 31 u. 32.

So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger, und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen. Amen.

1.

„So Ihr bleiben werdet an meiner Rede," das sagt der Herr zu denen, die, der löchrichten Brunnen satt, von einem tieferen Durste schon einmal getrieben wurden zu dem Wasser des Lebens. Denn zum Bleiben gehört ein Anfang. Den Anfang hat Er gemacht, indem Er einen Hunger ins Land sandte, und das Bleiben ist Seine Wirkung, indem Er den Hunger so lieblich stillt mit der Rede Seines Mundes. Und alles, was geschrieben steht im heiligen Buch, ist die Rede Seines Mundes. Vom Schöpfungsbilde des Moses bis zum letzten Seufzer des Johannes ist Alles Seines Geistes Rede. Denn Er ist das ewige Wort. — Aber nicht der Anfang macht uns zu Jüngern, sondern das Bleiben in Seiner Rede. Zum Bleiben aber reicht nicht aus, daß wir hin und wieder das Wort hören und lesen, daß wir in schwerer Zeit

darin Trost suchen oder in dürren Tagen Erhebung. Sondern alle Tage darin und davon leben, Morgens und Abends, bei Tag und bei Nacht, mit nimmersatten Sinnen daraus schöpfen, — d. h. Bleiben in Seiner Rede. Wie das Kind in den Mutterarmen, wie das Herz in der Brust seinen Aufenthalt und seine Welt findet, so soll das Wort die Luft sein, in der wir athmen, und die Behausung, in der wir wohnen. Was uns aber an solch einem Bleiben hindern will, ist die Begehrlichkeit unsrer sinnlichen Natur. Bald begehren wir nach Schlaf und Erholung, als wäre das Leben im Wort eine schwere Arbeit, bald begehren wir nach Neuem, Interessantem, Spannendem. Wir wollen Alles hören, Alles lesen, alles Neue verschlingen. Wir wenden uns vom lebendigen Strom an abgeleitete Canäle und vergessen, daß diese immer mehr oder weniger getrübt sind. So lassen wir uns durch Vielwissenwollen zerstreuen, von manchen Vorurtheilen fesseln, und eh' wir's uns versehen, sitzen wir wieder an den Fleischtöpfen Aegyptens und das Himmelsmanna will uns nicht mehr recht munden. Gesteht es nur ein, das Wort Gottes ist euch oft recht langweilig erschienen. Dem entgegen nun tönt ernst und mahnend das Wort: „So ihr bleiben werdet in meiner Rede." Ist uns denn dadurch wirklich ein vielseitiges Erfassen und Benutzen der mannigfachen Gaben und Lebensgüter, die da kommen vom Vater des Lichtes, verwehrt? Müssen wir denn deshalb zurückbleiben in Wissenschaft und Kunst, in Bildung, in den weitverzweigten Anforderungen des Berufs und des Lebens? Keineswegs! Nur darf kein Ding Himmels und der Erden uns an und für sich etwas sein, kein Ding uns herausreißen aus der Atmosphäre des Wortes, kein Ding von uns aufgenommen werden, es sei denn am Worte gerichtet und gesichtet. Ziehen wir aber so in diese sichere Festung des Wortes Alles hinein, was an uns herantritt oder was wir suchen, stellen wir so Alles an das Licht und in die Luft des Wortes, — wahrlich so gilt uns des Apostels Wort: „Es ist Alles Euer!" Darum bleibet in Seiner Rede, ob auch das Wort euch euer Liebstes entreißt, ob es wie ein Hammer, der die Felsen zerschmeißt, eure tiefgewurzeltsten Vorurtheile zerschlägt, und wie ein zweischneidig Schwerdt in eure innersten Neigungen und geheimsten Sünden hineinfährt. Ja, ob alle menschliche Rechenkunst, ob alle Geister der Finsterniß und alle

Engel des Himmels „Nein" rufen, sprecht ihr aus vollem Herzen dennoch euer „Ja" zu dem Worte des Lebens. Aber dies „Ja" — sprechet mit der That, d. h. erobert euch jeden Morgen und jeden Abend eine halbe Stunde, knappt sie dem Schlaf oder der Arbeit oder der Erholung ab, es wird möglich sein, — und lernet und leset die Bücher der Bibel im Zusammenhange mit Andacht, Gebet und Aufmerksamkeit. Sucht euer äußeres und inneres Leben nach dem Gelesenen zu gestalten, laßt euch dadurch strafen und zurechtweisen, trösten und stärken. Es wird euch Selbstüberwindung kosten. Aber diese Selbstüberwindung wird euch reichen, unermeßlichen Lohn eintragen, — dann spricht der Herr der Treue: So ihr bleiben werdet an meiner Rede,

2.

so seid ihr meine rechten Jünger. Es ist ein selig Ding, ein Jünger Christi zu sein. Wer sein Jünger nicht ist, der ist aller Welt Jünger und Knecht. Alle Dinge der Erde, alle Sünden seines Herzens herrschen über ihn, und er muß als ein hin- und hergerissener und gezerrter Sclave folgen. Der Jünger Christi aber hat nur Einen Herrn und Meister, das ist sein Heiland und Seligmacher. Andre Meister sucht und braucht er nicht. Andre Meister gewinnen keine Gewalt über ihn. Sein Meister führt ihn auf rechter Straße und weidet ihn auf grüner Aue. Sein Meister ist der Schönste unter den Menschenkindern, der Sohn Gottes, den kein Lob erreicht, der selige König Himmels und der Erde, und doch die Liebe und das Erbarmen selbst gegen die armen Sünder. Von Ihm kann er nicht lassen. Bei Ihm ist er wohlgeborgen. Wohl gilt es ja, Alles verlassen, sich selbst verleugnen und Sein Kreuz auf sich nehmen, um diesem Meister zu folgen. Aber das ist eben Seiner Jünger Heil, — denn es geht durch Kreuz zum Licht, durch Kampf zum Siege. Da heißt es täglich: als die Traurigen, aber allzeit fröhlich, als die nichts inne haben und die doch Alles haben. Zu solch köstlichem Jüngerloose aber führt das Bleiben im Wort. Denn das Wort ist zugleich ein Feuer, das die Sünde verzehrt, und eine Himmelssaat, aus der ein neues Leben erblüht. Und wie sollte es nicht so sein? Im Worte ist und wirkt der Geist

Gottes. Wie Christus Fleisch geworden, so ist sein Geist Wort geworden. Wer nun das Wort aufnimmt, der nimmt den Geist Christi auf. In wem aber der Geist Christi wohnt, der ist Sein Jünger geworden. — Sobald du das Wort liegen lässest, es nicht hörst, nicht lieseſt und treibst, so wird dein Glaube matt und dein Fleisch mächtig. Es kommt der Zweifel, es wälzt sich die kalte Gleichgültigkeit in die Seele, du hast Unlust zu den göttlichen, ewigen, himmlischen Dingen. Und der Unglaube des natürlichen Menschen ist obenauf. Das ist der Grund, warum so viele Christen klagen müssen, daß es mit ihrem geistlichen Leben, mit ihrer Heiligung nicht vorwärts geht. Sie bekennen sich zum Herrn, sie besuchen die Kirche, aber sie bleiben die Alten. Denn sie treiben das Wort nicht. Anders aber wird es, sobald du mit Andacht, Fleiß und Treue dich in das Wort versenkst und seinem Einfluß hingiebst. Der durch die Taufe in dich gelegte Keim des Geisteslebens gewinnt Nahrung, wächst, wird mächtig. Das Fleisch wird gedämpft. Du kommst zu Christo. Du wirst eine neue Creatur. Du weißt selbst nicht, wie dir geschieht, aber deine Seele hat neue Kraft, daß sie auffliegt wie mit Flügeln des Adlers. — Wo sonst deine Kniee erschlafften auf dem Wege und dein Herz strauchelte, da zieht, da trägt dich jetzt das Wort. Und wollte selbst dein Heiland dich von Sich weisen, — du lässest Ihn nicht, du hältst Ihm vor Sein Wort, du flehest zu Ihm: „Herr, wohin sollen wir gehn, du hast Worte des ewigen Lebens!“ Und wer dabei bleibt, an dem wird sich diese innere Jüngerweihe auch nach außen hin bewähren. „Von deß Leibe werden Ströme lebendigen Wassers fließen.“ Wo er handelt und leidet, wo er schweigt und wo er redet, — überall wird sein ganzes Wesen eine Predigt des Evangeliums sein, — eine Verkündigung des Wortes: „laßt Euch versöhnen.“ Denn er ist ein Jünger Christi.

Darum, meine Lieben, haben wir auch an unserer evangelischen Kirche nicht zu verzagen, so lange sie in diesem Sinne eine Jüngerin Jesu bleibt. Wir brauchen nicht mit Jeremias auf Jerusalems gesunkenen Trümmern zu klagen, wir brauchen nicht mit Judas Maccabäus der Weltmacht die Hand zu bieten. Der Herr sieht ja selber Seine niedere Magd in Gnaden an; es giebt etwas, das sie lieb und werth macht vor Seinen Augen. Denn das Wort ist ihr sehr starker Schild, das Wort

ist ihr flammend Schwerdt und das Wort ist ihr siegreich Banner. Darum Ihr, die Ihr wollt Jesu rechte Jünger und Seiner Kirche lebendige Glieder sein, — lasset euch immerhin Alles nehmen, traget die Knechtsgestalt, traget Feindschaft, Spott und Kreuz, — wenn Ihr nur bleibet in Seiner Rede. Das Wort sie sollen lassen stahn! Und wolltet Ihr dann auch in manch banger Stunde mit jenen ersten Jüngern zum Herrn aufschauen und zu Ihm sagen: Siehe, wir haben Alles verlassen und sind dir nachgefolgt, was wird uns dafür? auch darauf habt Ihr die Antwort in unserem Texte; denn der Herr spricht:

3.

„Und werdet die Wahrheit erkennen." Das ist euer Lohn. Ihr werdet die Wahrheit erkennen. Wonach die edelsten Geister aller Zeiten gestrebt, — wonach vergeblich getrachtet Alle, die nicht in des Herrn Wort sie suchen wollten, also daß auf ihr banges Fragen: „ist die Nacht schier hin?" ihnen keine andere Antwort wird, als: „wenn der Morgen schon kommt, so wird es doch Nacht sein," — dieses heilige Gut, meine Lieben, soll euer eigen sein. Ihr sollt die Wahrheit erkennen, d. h. nicht bloß ihren Inhalt wissen, wie die Teufel, die dabei zittern, sie nicht bloß haben und besitzen, wie der Knecht sein vergrabenes Pfund, sondern erkennen sollt ihr sie. Wie Mann und Weib Eins sind, wie Christus und die Gemeinde Eins sind, wie Christus und der Vater Eins sind, also Eins sein mit der Wahrheit, also von ihr durchdrungen und belebt sein, d. h. die Wahrheit erkennen. Das ist die große Verheißung an die, welche Jünger sind, indem sie am Worte bleiben. Bei ihnen ist die Wahrheit durchgebrochen, sie ist die regierende Macht des Lebens geworden, sie läutert die Gedanken und Sinne, sie giebt das rechte Urtheil, sie lehrt des Lebens Geheimnisse verstehen, sie lehrt die Geister unterscheiden, sie bewirkt die gottwohlgefälligen Entscheidungen und führt den Fuß auf dem rechten Wege. Denn mit der Wahrheit senkt sich Licht und Kraft vom Herrn in die Herzen der Gläubigen. Sie sind nun in der Wahrheit und aus der Wahrheit. Ihnen gilt das Wort: „Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme." So führt das Wort zur Wahrheit und die Wahrheit

immer wieder zurück zum Worte. Und in diesem Wechsel von Nehmen und Geben, von Suchen und Finden erschließt sich vor ihnen und in ihnen die unsichtbare herrliche Welt des Königreiches Jesu Christi. Sie leben auf Erden, ihr Fuß geht durch Staub und Dornen, aber ihr Auge, ihr Herz, ihr Wandel ist im Himmel. Die Engel des Herrn sind um sie her. Wie Stephanus schauen sie unter den Steinwürfen der Feinde, unter den Schauern des Todes den Himmel offen. Sie sind gekommen „zu dem Berge Zion und zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmlischen Jerusalem und zu der Menge vieler tausend Engel und zu der Gemeinde der Erstgebornen und zu Gott und dem Mittler des neuen Testaments, Jesu."

4.

Aber sollen wir wirklich das herrliche Ziel erreichen, so muß die Wahrheit zuvor ihr größtes Werk an uns vollziehn. Sie muß uns frei machen. Und das ist die letzte Verheißung unseres Textes: Die Wahrheit wird euch frei machen. O seht, wie freundlich der Herr uns lockt. Da ist nichts von den Donnern des Sinai und Ebal. Nein, der Herr redet freundlich mit den Gefangenen Zions und giebt ihnen aus seiner Fülle Gnade um Gnade. Keine Schätze, die Motten und Rost zerfressen, sondern des Lebens höchste Güter bietet er ihnen dar. Wahrheit und in der Wahrheit die Freiheit. O laßt euch nicht irren, Geliebte, daß die Kinder der Welt diese Namen besudelt, in den Staub getreten und zum Deckmantel der Bosheit gemacht haben. Dennoch ist unsres Herzens tiefstes Verlangen darauf gerichtet, was diese Namen sagen. Und wo der Herr Solches den Seinen verheißt, da wissen sie, daß sie's auch wirklich nur durch Ihn erhalten können und werden. Da antworten sie Ihm nicht mit Abrahams verblendeten Söhnen: „wir sind nie Jemandes Knechte gewesen." O, wer jemals mit dem Gesetz um seine Seele gerungen, wer jemals den schmalen Pfad hinauf zu dringen strebte, wer jemals aus dem Staube, aus der Finsterniß in die lebendige und heilige Welt Gottes sich zu erheben sehnte, — der weiß, was es heißt: ein Knecht sein. Der hat mit blutigem Herzen etwas gespürt von den tausend Fesseln, die das lebendige Bild Gottes binden an das Fleisch, an die Sünde, an die Fäulniß

dieser Welt. Der hat etwas geahnt von der Todesklage des Apostels: Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes? Wahrlich nur ein Solcher kann ein Ohr, ein Herz haben für die süße Botschaft: die Wahrheit wird euch frei machen. Und gewiß, sie wird es thun, sie muß es thun. Muß sie nicht mit ihrem Lichte vor allem zerstreuen die Nebel des Zweifels, die Nacht des Wahns? muß sie nicht mit ihrer tiefen und ewigen Herrlichkeit uns verleiden die leere vergängliche Lust der Welt? Ja muß sie nicht, indem sie uns, wie dem Knaben des Elisa, den Schutz der himmlischen Welten zeigt, befreien auch von den Banden der Furcht und Sorge? Aber wir bedürfen mehr. Unsere Gefangenschaft ist unsäglich schwer. Soll die Wahrheit uns wirklich ganz frei machen, so muß sie uns auch lösen von unserm eisernsten Joch, von der Sünde selbst, und ihrem mächtigsten Halt, diesem elenden eigenen Ich. Aber ist denn nicht die Wahrheit eine unpersönliche, an sich leblose Macht? Wie will sie uns frei machen von uns selbst, — wie will sie brechen der Sünde und des Todes Gewalt? wie den Sünder hindurchretten durch die Schrecken des Gerichtes? O, meine Lieben, achtet die Wahrheit nicht so gering, sie ist nicht so machtlos und lebensleer. Es giebt einen Brennpunkt, in dem alle Strahlen der Wahrheit zusammenleuchten, von dem aus sie flammend weitergehn über die Welt hin und in die Herzen hinein. Es giebt Einen, der konnte sprechen: Ich bin die Wahrheit! Ja, Christus, der Gekreuzigte und Auferstandene, Christus ist die Wahrheit. Der da waltet auf dem Thron der Majestät, Dem alle Feinde zum Schemel Seiner Füße gelegt sind, Der bei den Seinen bleibet alle Tage bis an der Welt Ende, und sie einst einführt ins himmlische Paradies, — Der ist die Wahrheit, welche frei macht. Denn Er hat deine Schulden bezahlt, deine Kerkermeister besiegt und gebunden, Dein Gefängniß geöffnet. Sein Blut macht dich rein von aller Sünde. Sein Geist giebt dir die Kräfte neuen Lebens, also daß du nicht aus Zwang, sondern aus Ueberzeugung, aus innerer Lust und Liebe deinem Gotte dienst, und deine wahre Freiheit findest allein im Gehorsam des Glaubens. Endlich führt dich auch dein Heiland durch den Tod zum Leben, und trägt dich in dem leuchtenden Gewande Seines blutigen Verdienstes durchs Gericht in das Reich Seiner Herrlichkeit. Der

Strick des Jägers ist zerrissen. Der Vogel ist entronnen. Er hat seine Stätte gefunden an den Altären des Herrn Zebaoth. Wen der Sohn frei macht, der ist recht frei. Nicht Knechte, freie Pilger Gottes sind Jesu Jünger, und schon hinieden leuchtet in ihren Augen der Morgenschein jenes Tages, da die Gefangenen Zions eingehn werden zu der seligen Freiheit der Kinder Gottes. Darum ihr, die ihr nach solcher Freiheit euch sehnet: bleibet in Seiner Rede, so seid ihr Seine rechten Jünger und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen. Amen.

Jesus die Thür.

Am Sonntag Rogate.

Joh. 10, 1—11.

Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer nicht zur Thür hineingehet in den Schafstall, sondern steiget anderswo hinein, der ist ein Dieb und ein Mörder. Der aber zur Thür hineingehet, der ist ein Hirte der Schafe. Demselbigen thut der Thürhüter auf, und die Schafe hören seine Stimme, und er ruft seine Schafe mit Namen, und führet sie aus. Und wenn er seine Schafe hat ausgelassen, gehet er vor ihnen hin und die Schafe folgen ihm nach, denn sie kennen seine Stimme. Einem Fremden aber folgen sie nicht nach, sondern fliehen von ihm; denn sie kennen der Fremden Stimme nicht. Diesen Spruch sagte Jesus zu ihnen. Sie vernahmen aber nicht, was es war, das er zu ihnen sagte. Da sprach Jesus wieder zu ihnen: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ich bin die Thür zu den Schafen. Alle, die vor mir gekommen sind, die sind Diebe und Mörder gewesen; aber die Schafe haben ihnen nicht gehorchet. Ich bin die Thür; so jemand durch mich eingehet, der wird selig werden, und wird ein- und ausgehen und Weide finden. Ein Dieb kommt

nicht, denn daß er stehle, würge und umbringe. Ich bin gekommen, daß sie das Leben und volle Genüge haben sollen.

Nach diesem Gleichniß unseres Herrn soll der Inhalt unserer heutigen Predigt zusammengefaßt werden in die Worte:

Jesus die Thür.

1. Zu den Schafen.
2. Zum Himmelreich.

1.

„Ich bin die Thür zu den Schafen: wer nicht zur Thür hineingehet in den Schafstall, sondern steigt anderswo hinein, der ist ein Dieb und ein Mörder; der aber zur Thür hineingehet, der ist ein Hirte der Schafe," — spricht der Herr. Dies ist ein ernstes wohl zu beherzigendes Wort an alle Unterhirten des großen Erzhirten, ein Wort an die Pastoren, Lehrer, Hausväter, Hausmütter und an Alle, die andere Menschen geistlich zu leiten berufen sind. Euch, meine Geliebten, ist hier zunächst gesagt, als was ihr eure Pflegebefohlenen anzusehen habt. Sie sind Schafe Christi. Diese Seine Schafe hat der Herr über Alles lieb. Er hat sie mit Seinem Herzblut erkauft. Er wachet mit heiliger Liebesgluth darüber, daß keines dieser Kleinen verloren gehe. Er kennt sie Alle bei Namen und trägt sie in Seinem hochpriesterlichen Herzen. Diese Kleinodien Seiner Liebe zu hüten, zu pflegen und zu führen, ist eure eben so schöne und hohe, als verantwortungsschwere Aufgabe. Es kommt einst die Stunde, da ihr vor Seinem Angesichte stehen und Ihm auf die Frage: „wo sind meine Schäflein?" — Rechenschaft ablegen werdet.

Auf daß ihr Solches mit Freuden zu thun vermöget, so bedenket vor allen Dingen, welches der eine große Hauptzweck ist, auf welchen ihr bei allen euren Pflegebefohlenen hinzuarbeiten habt. Dieser Hauptzweck ist nicht das tägliche Brod, gutes Auskommen, ehrenhafte Lebensstellung, Carriere und dergleichen, sondern nichts Geringeres, als die ewige himmlische Seligkeit. Denn Christus sagt: „Ich bin gekommen, daß sie das Leben und volle Genüge haben sollen." Darum meine Geliebten, macht es euch zum festen Grundsatz, jeden Menschen

mit dem Gedanken anzusehen: Das ist auch eine Seele, die da selig werden soll; mit jedem Menschen so zu handeln, daß er wo möglich auf den Weg der Seligkeit geführt werde. Das ist zwar nicht immer leicht, denn oft tritt uns Unverstand, Sünde und Eigensinn entgegen. Unser natürlicher Mensch ist dann geneigt, sich zu ärgern, sich abzuwenden, den fehlenden Bruder aufzugeben. Aber dieser fleischliche Sinn muß überwunden werden.

Die barmherzige Liebe muß in uns durchbrechen. Wenn dein Weib oder Kind oder Dienstbote auf falschen Weg gekommen, so rede nicht eher mit ihnen, als bis du ihnen tief ins Auge geschaut, als bis dir hinter allem Leichtsinn oder Trotz aus ihrem innersten Seelengrunde die Bitte entgegenklingt: Erbarme dich meiner! mein Jesus hat mich geliebt bis in den Tod, so hilf auch du mir zurecht mit sanftmüthigem Geist, hilf mir, daß ich selig werde! Dann wird auch unser Herz weich und weit werden, und wir werden das rechte Mittel finden, um das Widerstreben des irrenden Schäfleins Christi zu überwinden und es wieder auf die grüne Au des Herrn zu führen.

Welches wird nun dieses Mittel sein? Wodurch werden wir den nothwendigen Einfluß auf die uns befohlenen Seelen erlangen? „Ich bin die Thür," — spricht der Herr. Nur durch Ihn können wir bei den Seinigen eingehen. Wollen wir unsere Kinder, Schüler, Gemeindeglieder, bloß zu Anhängern unserer Person, zu unseren Nachbetern, zu unserem geistigen Eigenthum machen, so stehlen wir dem Herrn die Seelen, die Er sich so schwer errungen und theuer erkauft hat. Schüchtern wir sie ein, verhärten wir sie in ihrem Widerstand, in ihrer Sünde, durch hochfahrendes Wesen, durch liebloses Zurückweisen, wollen wir äußeren Gehorsam erzwingen, statt innere Ueberzeugung zu bewirken, so gleichen wir jenen Leuten, von denen der Herr sagt, daß sie in Seinen Schafstall einbrechen, um Seine Schafe zu morden. Christus allein ist es, durch den wir zu den Seelen Seiner Erlösten einzugehen haben. Das heißt, der Sinn und der Geist Christi muß uns durchdringen, die Sanftmuth, die Liebe und der heilige Ernst des Herrn muß in uns wohnen, ja der Herr selbst muß in unserem Herzen Gestalt gewonnen haben, wenn wir unser Hirtenamt wohl ausrichten wollen. Dazu müssen wir selbst uns stets

in den Herrn versenken, in Ihn uns einhüllen, immer wieder mit Gebet und Glauben in das obere Heiligthum eindringen, dort weilen, Leben, Kraft suchen, um dann aus dieser Thür immer wieder neugeboren hineinzutreten in die Kreise der uns befohlenen Heerde. Dann wird sie in und aus uns die Stimme des Herrn selbst hören, Ihn erkennen und Ihm folgen.

2.

Christus ist aber nicht nur die Thür zu den Schafen, sondern auch die Thür zum Himmelreich. Denn Er spricht: „Ich bin die Thür, so Jemand durch Mich eingehet, der wird selig werden, und wird ein- und ausgehen und Weide finden.“ Daraus folgt für die Unterhirten des Herrn, daß sie vor allen Dingen selbst Seine rechten Schafe werden müssen, bevor sie Andere weiden können. Wir werden damit zu unserer großen Freude mit allen anderen Erlösten in Eine Reihe gestellt und haben uns nun daran zu erbauen und danach zu fragen, in welchem Sinne Christus für uns alle die Thür zum Himmelreich ist.

Das Himmelreich Christi haben wir nicht nur droben in jenen ewigen Lichtwelten zu suchen. Es hat auch auf Erden Gestalt gewonnen in der Gemeinde des Herrn, in Seiner Kirche. Wer wird nun ein lebendiges Glied dieser Gemeinde sein? Dazu genügt nicht das Auswendigwissen des Katechismus, die Kenntniß der heiligen Schrift, die Aufnahme der christlichen Lehre mit dem Verstande, dazu genügt kein Kirchengehen, kein Abendmahlsempfang, kein Werk äußerer Frömmigkeit, sondern nur der dringt in das innere Heiligthum des Himmelreichs ein, welcher den Herrn Jesus Christus selbst lebendig im Herzen trägt. Nur in dem Maße, als der Herr selber unser Eigenthum geworden, haben wir Theil an Seinem Reich. Dann sind uns die Segnungen desselben erschlossen. Dann finden wir daselbst die Weide, die unserer Seele Noth thut. Vergebung der Sünden, Geduld zum Kreuztragen, Kraft zur Arbeit, Friede der Seele, Freude im heiligen Geist, das Alles ist das verborgene Manna, womit der Herr die Seinigen speiset und erquicket auf den grünen Auen Seiner Gnade. Doch auf Erden ist die Gemeine des Herrn noch immer bloß eine pilgernde, streitende, glaubende, droben erst ist sie eine triun-

phirende, lobende, schauende, droben erst ist das Reich der vollendeten Seligkeit. Es kommt die Stunde, in der auch wir unsre Wallfahrt geschlossen haben, in der wir als müde Pilger Einlaß begehrend anklopfen werden an der ewigen Himmelsburg. Dann werden Einige kommen und meinen, daß der Eingang sich für sie von selbst verstehen müsse, da sie doch unsterbliche Menschenseelen seien. Aber sie werden sich irren. Sie werden draußen bleiben und mit Entsetzen wahrnehmen, daß die menschliche Natur an sich noch nicht die Thür zum Himmelreich ist. Es werden Andere kommen und auf ihre guten Werke bauend einen ungehinderten Eingang erwarten. Aber auch sie haben sich getäuscht. Der Herr wird zu ihnen sprechen: „Weichet von mir, ich habe euch noch nie erkannt!" Sie werden in die äußerste Finsterniß gehen und zu spät erkennen, daß auch die guten Werke nicht die Thür zum Himmelreich bilden. Es werden noch Andere kommen und sagen: wir sind Brautjungfrauen, wir sind einst mit brennenden Lampen dem Bräutigam entgegengezogen. Aber sie werden die Antwort erhalten: Ausgebrannte Lampen helfen euch nichts; daß ihr einst geglaubt und einst geliebt, hilft euch nichts, da ihr nicht treu geblieben seid bis an das Ende. Vergangene Regungen des Glaubens, erkaltete Gefühle der Liebe sind nicht die Thür zum Himmelreich. Wenn aber diejenigen kommen werden, die da sprechen: Wir haben weder Werth noch Verdienst, selbst unser Glaube und unsere Liebe waren schwach und arm, wir sind ganz elend, blind und bloß, wir haben nichts als die Hoffnung auf die Gnade unseres Heilandes, Seine Liebe hat uns erlöset, Seine Treue hat uns bis hieher getragen, mit Seinem heiligen Verdienste hat Er uns als mit einem hochzeitlichen Gewande bekleidet, um Jesu willen thu dich auf, geliebte und ersehnte Stadt meines Gottes, — da wird der Herr selbst sich zu ihnen neigen und sprechen: Ja ihr seid die Meinigen, seid gegrüßet in der himmlischen Heimath, eure Plätze sind bereitet, gehet ein zu eures Herrn Freude! Dann wird Er sie auf Seine Arme nehmen und sie hineintragen vor Seines Vaters Angesicht, und in ewigen Wonnen werden sie es erfahren, was das Wort bedeutet: „Ich bin die Thür, so jemand durch Mich eingehet, der wird selig werden, und wird ein- und ausgehen, und Weide finden. Ich bin ge-

kommen, daß sie das Leben und volle Genüge haben sollen." Amen.

Die Thronbesteigung unseres himmlischen Königs.

Am Feste der Himmelfahrt Christi.

Auf Christi Himmelfahrt allein
Ich meine Nachfahrt gründe,
Und alle Zweifel, Angst und Pein
Damit stets überwinde;
Denn weil das Haupt im Himmel ist,
Wird auch die Glieder Jesus Christ
Zur rechten Zeit nachholen.

Lucas 24, 50—53.

Er führete sie aber hinaus bis gen Bethanien, und hob die Hände auf und segnete sie. Und es geschah, da er sie segnete, schied er von ihnen, und fuhr auf gen Himmel. Sie aber beteten ihn an, und kehreten wieder gen Jerusalem mit großer Freude; und waren allewege im Tempel, priesen und lobeten Gott.

Nach diesem Evangelium lasset uns heute mit Andacht betrachten:

Die Thronbesteigung unseres himmlischen Königs.

Vers 50. **„Er führete sie aber hinaus bis gen Bethanien, und hob die Hände auf und segnete sie.**

Nachdem der Herr Seinen Erdenwandel vollendet und zuletzt die vierzig schönen Tage nach der Auferstehung mit Seinen Jüngern durchlebt hatte, führte er sie „hinaus" aus dem beklommenen, dem Gericht verfallenen Jerusalem, um sie außerhalb dieser Stadt zu Augenzeugen Seiner Himmelfahrt zu machen. So müssen auch wir uns von dem Herrn

aus den Umgarnungen der Welt, aus der Last und dem Alltagsstaube des irdischen Treibens hinausführen lassen, wenn wir Theil haben wollen an den Segnungen Seiner himmlischen Thronbesteigung. Aber wohin führte Er Seine Jünger? Nach Bethanien, an den Ort, wo Er stets so gerne geweilt, wo man Ihn so sehr geliebt, wo er so hohe Wunder vollbracht, dorthin auf des Oelbergs freie lichte Höhen ging Sein letzter irdischer Weg. Doch laßt uns nicht vergessen, daß an des Oelbergs Fuß auch Gethsemane mit seinen dunklen Schatten lag. Dieser selbe Oelberg war ja auch die Stätte Seiner heißen Seelenkämpfe und Seiner blutigen Thränen gewesen. Nun soll er die Stätte Seiner ewigen Verklärung werden. Wenn wir das immer bedenken wollten, daß die Orte und Zeiten, da wir am schwersten gelitten, da wir es gelernt haben, mit Hingabe des eigenen Willens, uns ganz hineinzubeten in des Vaters Willen, und stille und fest unser Kreuz auf uns zu nehmen, die Keime der ewigen Verklärung in uns legen, so würden wir die Trübsal dieser Zeit mit ungebeugtem Muth und mit heiliger Hoffnung tragen. Wir würden ein festes und freudiges Herz gewinnen. Es kommt die Zeit, da wir dem Herrn für keine Lebensführungen größeren Dank sagen werden, als für die heilsame Schule des Kreuzes.

Als der Herr auf des Oelbergs Gipfel zum letzten Mal die Jünger um sich versammelt und Seine letzten erhabenen Worte zu ihnen geredet hatte, da „hob Er die Hände auf und segnete sie." Diese Hände hatten so oft gesegnet. Auch als sie an das Kreuz genagelt waren, breiteten sie sich segnend über die Seinen aus. Jetzt war auch ihre letzte Handlung der Segen. Nun sind die Seinen von allem Fluch erlöset und wandeln ihre Wege in dem Lichte des ewigen Segens.

Vers 51. **„Und es geschah, da er sie segnete, schied er von ihnen, und fuhr auf gen Himmel."** Der Herr scheidet von den Seinen. Aber wie anders war dieses Scheiden als jene Stunde, da sie mit so viel Thränen und schmerzbetäubten Sinnen Ihn in das Grab gelegt hatten. Denn jetzt scheidet Er nur leiblich, nur der Sichtbarkeit nach, von ihnen, um im Geiste all den Seinen gegenwärtig sein zu können alle Tage bis an der Welt Ende. Nun wissen wir

es gewiß, daß, wenn auch Alles uns verläßt, der Herr doch bei uns bleibet. Nun kann jedes vereinsamte Kind es mit festem Glauben bekennen: „Mein Vater und Mutter verlassen mich, aber der Herr nimmt mich auf.“ Nun können wir alle Tage es an uns selbst erfahren: Ach mein Herr Jesu, dein Nahesein bringt großen Frieden ins Herz hinein.

„Und Er fuhr auf gen Himmel.“ Mit diesen kurzen und einfachen Worten berichtet uns die Schrift die große Thatsache der himmlischen Thronbesteigung unseres ewigen Königs. „Und Er fuhr auf gen Himmel.“ Vom Himmel war Er gekommen, nach der himmlischen Heimath hatte Er sich so sehr gesehnt. Das war das Ziel, welches Ihm stets vor Augen leuchtete. Nun hatte Er durch Arbeit, Kampf und blutigen Tod neu erworben, was ewig Sein war. Sein Tagewerk auf Erden war herrlich vollendet. Sieggekrönt kehrt Er heim in des Vaters Herrlichkeit. Mit unendlichem Jubel begrüßen Ihn huldigend alle Bewohner der seligen Welten. Der verklärte Gottes- und Menschensohn nimmt den Thron der Majestät ein, von dem aus Er nun in Gnaden Sein Reich regieret, bis Er sichtbar wiederkommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten.

Mit Seiner Himmelfahrt hat der Herr nun auch uns das Ziel gestellt, den Weg gezeigt und den Zugang geöffnet. Ja Er selbst ist der Weg und der Zugang. Ueber dieser Erde leuchtet nun allezeit, auch wenn Wolken unsere Augen umhüllen, ein geöffneter Himmel. Darum Geliebte, hebet eure Augen auf! Ueberwindet den irdischen, fleischlichen Sinn, der euch knechtet unter die vergänglichen Dinge dieser Welt! Wie armselig und klein müssen die uns sonst oft so wichtig erscheinenden Güter und Verhältnisse der Erde im Lichte der Himmelfahrt werden! Ja hebet die Augen auf! Der Himmel ist euer Ziel, euer ewiges Vaterland, euer seliges Erbe. Dort sei eure Sehnsucht, euer Herz! Der Himmel wohne in eurer Brust schon während der irdischen Wallfahrt, so wird euer ganzes Leben, dem Herrn folgend, eine Nachfahrt zur oberen Heimath werden.

Aber sind diese Worte nicht ein bloßer leerer Schall für dich? Hast du wirklich Lust nach dem Himmel? Vielleicht gar nicht. Dir fehlt vielleicht noch der himmlische Sinn. Aber lerne nur dein eigenes Herz verstehen. Ist es nicht ein Ab-

grund von immer neuer nie gestillter Sehnsucht? Aber siehe, alle die irdischen Dinge befriedigen nimmer dein Verlangen. Da zeigt dir nun Christus, das ewige Urbild der Menschheit, in Seiner Himmelfahrt, wohin dein unverstandenes Sehnen eigentlich gerichtet ist. Du verlangst einen glückseligen Zustand. Siehe, den findest du nur im Himmel. Dorthin schaue. Von dorther gewöhne dich Alles, was dich auf Erden umgiebt, zu beurtheilen. Dann wird Alles in dir und um dich her anders werden. Dann wirst du sprechen lernen: Ich leide hier eine kurze Zeit, aber dort werde ich ewig getröstet. Ich erdulde hier manche schmerzliche Verluste, aber dort finde ich vollkommenen Ersatz. Ich sorge nicht, ich verzage nicht, ich fürchte den Tod nicht mehr. Ich sterbe zwar, aber der Himmel ist mein. „Im Himmel ist gut wohnen, hinauf steht mein Begier, da wird Gott ewig lohnen dem, der ihm dient allhier."

Vers 52—53. **„Sie aber beteten ihn an, und kehreten wieder gen Jerusalem mit großer Freude; und waren allewege im Tempel, priesen und lobeten Gott."**

Von den Zeugen der Himmelfahrt heißt es: „Sie aber beteten Ihn an." Die Anbetung des Herrn Jesu Christi war in vereinzelten Fällen schon früher bei den Jüngern vorgekommen. Petrus hatte bekannt: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!" Thomas hatte zu Seinen Füßen gelegen und anbetend ausgerufen: „Mein Herr und mein Gott!" Jetzt aber, da sie ihren verklärten Meister aufsteigen sahen zu des Himmels ewigen Wohnungen, fühlen sie Alle zusammen sich durchdrungen von den heiligen Schauern der Gottes-Nähe. Sie verstehen jetzt das Wort, welches der Herr einst zu Philippus geredet: „Wer Mich siehet, der siehet den Vater." Jetzt haben sie es erfahren und geschaut: ihr Herr und Meister ist selbst der ewige Himmels-König. Sie können nicht anders, sie müssen ihn anbeten in den Tiefen ihrer Seele. Von da an steht ihr Zeugniß fest: „Dieser ist der Sohn Gottes." „In Ihm wohnet die Fülle der Gottheit leibhaftig." „Dieser ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben." So stehen sie anbetend da und schauen, und schauen ihrem Heiland nach. Eine lichte Wolke zwar verbirgt Ihn zuletzt vor ihren Augen und verhüllt wie ein Schleier die Herrlichkeit Gottes, sie aber können die Augen nicht abwenden, sie schauen noch immer nach oben und blicken wohl

im Geiste weit über die Wolken hinaus. Erst die freundliche Mahnung der ihnen nahenden Engel erinnert sie daran, daß sie ja selbst noch nicht im Himmel, sondern noch auf Erden sind, daß noch heilige Aufträge und Verheißungen von ihrem angebeteten Könige auf dieser Erde erfüllt werden müssen. Sie kehren wieder um gen Jerusalem mit großer „Freude". Diese Freude beweiset, daß durch die Himmelfahrt des Herrn nicht nur Himmelssinn und Himmelssehnsucht in ihre Herzen gekommen war, sondern daß auch Jerusalem, die ganze Erde und ihre Erdenaufgabe, ihnen nun in einem neuen Lichte erscheint. Dieser wunderbare Abschied betrübt sie nicht. Sie wissen nun, wo und was ihr Herr, und wie selig Er ist. Sie wissen, daß sie Ihm einst nachziehen werden, aber auch daß diese Nachfahrt nur durch die Arbeit gehen könne, die Er für ihre Erdenzeit ihnen hinterlassen. Ihre Erdenaufgabe selbst erscheint ihnen nun als ein schönes Mittel, das sie dem Ziele ihrer Sehnsucht zuführen soll. Darum weihen sie sich derselben mit großer „Freude". Es wird uns von ihnen berichtet, daß sie von nun an allewege im Tempel waren und „Gott priesen und lobten". Der Tempel, in dem sie so oft mit ihrem Herrn vereint geweilt hatten, ist ihnen zum Vorhof des Himmels geworden, ja die ganze Erde ist ihnen in Christo ein Tempel geworden, da Gottes Ehre und Gnade wohnt.

So haben Diejenigen nicht Recht, welche behaupten, daß die Hingabe an den Himmel die Jünger Christi für das Erdenleben untauglich mache. Denn nur derjenige kann sein Werk recht vollbringen, der es mit wahrer Freude thut. Wahre Freude an der Erdenarbeit kann aber nur der haben, der sie als eine Aufgabe des himmlischen Königs und als eine Vorbereitung auf das himmlische Ziel betreibt. Unser ganzes Leben kann erst im Lichte der Himmelfahrt seine volle schöne Bedeutung finden. Dieses Jammerthal mit seinen dunklen Nächten, mit seinen unzähligen Leiden und Thränen verklärt sich unter der Himmelfahrt des Herrn all den Seinen zu einem schönen Tempel Gottes, zu einem Vorhof des Himmels. Nur ein dünner Schleier trennt uns vom Allerheiligsten. Der Abschied von unsern Mitpilgern gewinnt einen ganz andern Charakter. Nicht trostlos und verzweiflungsvoll stehen wir am Sterbelager eines Christen, sondern wenn er nach

den letzten Kämpfen still und immer stiller ausathmet, da wird es auch in uns immer stiller. Betend begleiten wir die scheidende Seele. Und wenn nun Alles überwunden und das blasse Angesicht voll heiligen Friedens ruhet, so schauen und schauen wir der erlösten Seele nach und feiern in stillem Frieden die Himmelfahrt des Vollendeten. Es fließen wohl Thränen dabei, aber das hindert nicht die Freude im Herrn.

So verklärt sich all unsre Erdenmüh' und Arbeit, so unser Leiden und Scheiden. Nehmen wir nun hinzu all den Dank, der in den Herzen der Kinder Gottes lebt, für die geistlichen Gnaden, für die irdischen guten Gaben, mit denen der Herr unser Leben ausschmückt, die wir als Segnungen und Grüße aus dem Herzen unseres erhöhten Heilandes empfangen, — so vereinigen sich all diese Stimmen und Klänge zu einem großen Chor, zu einer heiligen Harmonie, die als ein wohlgefälliger Lobgesang bei Tag und Nacht sich emporschwingt zu dem Throne der ewigen Majestät. So gestaltet sich im Lichte der Himmelfahrt das ganze Leben der Jünger Christi, sowohl auf der nun erlösten und gesegneten Erde, als auch in der ewigen himmlischen Heimath zu einer schönen Erfüllung des unseren Seligmacher preisenden Schriftwortes: „Darum hat Ihn auch Gott erhöhet und Ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, — und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes des Vaters." — Amen.

Wir schauen dem Herrn nach.

Am Sonntag Exaudi.

Joh. 14, 1—3.

Und er sprach zu seinen Jüngern: Euer Herz erschrecke nicht! Glaubet ihr an Gott, so glaubet ihr auch an mich. In meines Vaters Hause sind viele

Wohnungen. Wenn es nicht so wäre, so wollte ich zu euch sagen: Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten. Und ob ich hinginge, euch die Stätte zu bereiten, will ich doch wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin.

Wenn ein lieber Freund aus unserem Hause scheidet, so schauen wir ihm nach, bis die Windungen der Straße ihn vor uns verbergen. Und auch dann noch, wenn er längst unseren Augen entschwunden ist, begleiten wir ihn mit unseren Gedanken, wandeln und weilen im Geiste, wo er sich aufhält, und trösten uns mit der Hoffnung des Wiedersehens. Wie viel mehr mußten die Jünger also thun, als ihr Herr und Meister, an dem sie ihr Ein und Alles gehabt hatten, gen Himmel fahrend von ihnen geschieden war. Sie schauten ihm lange nach und fanden sich in ihre Lage erst dann, als die Engel sie an die Wiederkunft des Herrn erinnerten. Auch wir fühlen, besonders jetzt, nachdem wir eben Himmelfahrt gefeiert, das Bedürfniß, zu thun, wie die Jünger thaten. Dazu bietet uns unser heutiger Text, in welchem der Herr redet von den vielen Wohnungen in des Vaters Hause und uns die Verheißung giebt, wiederzukommen und uns zu sich zu nehmen, die erwünschte Handhabe. Was uns heute bewegt, fassen wir daher zusammen in die Worte:

Wir schauen dem Herrn nach.

1. in die vielen Wohnungen in des Vaters Hause,
2. in Sein verheißenes Wiederkommen.

1.

Die vielen Wohnungen in des Vaters Hause.

Beim letzten Liebesmahle, als der Herr die Jünger auf Seinen nahen Abschied vorbereitete und ihre Herzen betrübt waren, suchte Er sie mit der Offenbarung zu trösten: „In Meines Vaters Hause sind viele Wohnungen.“ Er ging also nicht in ein unbekanntes Schattenreich, Er versank nicht in ein dunkles bodenloses Nichts, sondern Er begab sich in das Ihm wohlbekannte selige Vaterhaus. Dorthin wollte

Er auch all die Seinen sammeln, da sollten auch sie ihre Wohnstätten schön bereitet vorfinden. Der Aufblick zu diesen seligen Wohnungen sollte fortan aller Seiner Jünger Trost und Kraft sein auf den Wegen ihrer Pilgerschaft und ihres Kampfes. Mit welchen Augen voll Hoffnung und Sehnsucht müssen sie Ihm nachgeschaut haben, als ihr verklärter König ihnen nun sichtbar in jene leuchtende Himmelsheimath voranging, wie müssen sie fortan alle ihre Kraft daran gesetzt haben, nur dorthin Ihm nachfolgen zu können!

Auch für uns, meine Geliebten, ist der Aufblick dorthin voll des reichsten Trostes in allen Mängeln und in aller Traurigkeit dieses Erdenlebens. Wir sind Pilger in dieser Zeit. Wir haben hier keine bleibende Stätte. In dem ununterbrochenen Vorwärtsmüssen, in dem fortwährenden Aufgebenmüssen alles Dessen, was uns eben recht lieb geworden ist, im Müdewerden und Verlassensein wird uns unsere Fremdlingschaft und Heimathlosigkeit hienieden oft schmerzlich fühlbar. Wie wohl thut es dann, zu wissen: ich habe doch eine Heimath, droben ist mein Vaterhaus, dort ist meine Stätte von der Hand der ewigen Liebe schön bereitet. Bald werde ich an die goldenen Thore klopfen, willig werden sie sich öffnen und ich werde daheim sein zu ewigem seligem Wohnen!

Die irdischen Wohnungen der Menschen, ach wie voll Staub und Mängel, voll Versuchung und Sünde, voll Unruh und Elend sind sie oft. Auch die glücklichsten Häuser, auch die schönsten Paläste gewähren ihren Bewohnern niemals die ersehnte Ruhe, die gewünschte volle Befriedigung der Herzen. Im besten Falle sind sie schwache vergängliche Vorhöfe des oberen Heiligthums.

Rein und vollkommen, ohne Mangel, ohne Sünde, ohne Schmerz sind dagegen die unvergänglichen Wohnungen in des Vaters Hause und bieten die schönste Stillung aller Sehnsucht und den ungetrübten Genuß des ewigen Friedens allen den Glücklichen dar, die dort eingehen. Unsere Hütten sowohl, als unsere stärksten Festungen sind fortwährend zerstörenden Einflüssen und unzähligen Gefahren und Angriffen ausgesetzt, dort kann kein Feind mehr nahen, dort wird man ewig sicher wohnen. Hier haben wir viel zu klagen, zu beweinen und zu tragen an verderbten und häßlichen Lebensgestaltungen,

dort im Lande der vollendeten Schönheit wird man freudig singen: „hier ist gut sein.“

Aber der Herr redet nicht nur von dem einen großen Vaterhause droben, sondern ausdrücklich auch von den vielen Wohnungen in demselben. Damit offenbart Er uns, daß dort nicht ein gleichförmiges Einerlei, sondern eine große Fülle und Mannigfaltigkeit verschiedener Wohnungen und entsprechender Lebensverhältnisse stattfindet. Für jedes Alter, für jede Entwickelungsstufe, für jede Charaktereigenthümlichkeit giebt es dort angemessene Räume und Verbindungen und nach Maßgabe der Empfänglichkeit eine vollkommene Seligkeit. Manches Kind Gottes ist hier durch eckiges und kantiges Wesen oder durch Unklarheit und Sonderbarkeit seiner Denkart vereinsamt, paßt in manche Kreise und Gemeinschaften nicht hinein. Der Herr aber siehet das Herz an und fragt nicht darnach, ob Jemand die landesübliche Uniform trage, sondern wer nur in Christo Sein Eigenthum geworden, findet dort seine himmlische Wohnung und beseligende Gemeinschaft bereitet. Der Wohnungen sind viele, so muß sich auch eine entsprechend große Anzahl von glückseligen Bewohnern daselbst zusammenfinden, denn der Herr will, daß Sein Haus voll werde. In welcher holden Gemeinschaft der Liebe werden also dort die unzählbaren Schaaren der Vollendeten wandeln! Was hier durch störende Verhältnisse getrennt oder unter viel heißem Weh durch den Tod geschieden worden, wird dort in ewiger Verklärung und Liebe verbunden bleiben. Denn die vielen Wohnungen bilden alle zusammen doch die eine harmonisch ineinandergefügte himmlische Gottesstadt. Wer vermag es zu beschreiben, wie viel Kreuz geduldig getragen, wie viel Himmelsfreude in dieses Erdenleben hineingestrahlt, wie viel Stärkung und Tröstung in die Herzen der irdischen Pilger, wie viel belebende Hoffnung in die Seelen der Sterbenden hineingehaucht worden ist durch diese eine Offenbarung unseres Heilandes: „In Meines Vaters Hause sind viele Wohnungen!“ Das ist die geliebte und ersehnte Gottesstadt, nach der alle Gläubigen ringen und von der sie bezeugen: „Jerusalem, wenn ich deiner vergesse, so werde meiner Rechten vergessen, meine Zunge müsse an meinem Gaumen kleben, wo ich deiner nicht gedenke, wo ich nicht lasse Jerusalem meine höchste Freude sein!“

2.

Das verheißene Wiederkommen des Herrn.

Ueber eine schmerzliche Trennung wird man erst dann vollkommen getröstet, wenn man eines fröhlichen Wiedersehens gewiß geworden ist. Deshalb fügte der Herr vor Seinem Abschiede der Verkündigung von den vielen Wohnungen noch die Verheißung hinzu: „Ob Ich hinginge euch die Stätte zu bereiten, will Ich doch wiederkommen und euch zu Mir nehmen, auf daß ihr seid, wo Ich bin.“ Auf die Erfüllung dieser Verheißung warteten fortan die Jünger mit großer Sehnsucht. Und sie sollten nicht vergeblich harren. Schon am dritten Tage nach dem schmerzensreichen Tode des Herrn, kam Er sieggekrönt aus der Nacht des Grabes wieder hervor, sammelte die zerstreuten Jünger um sich und wandelte mit ihnen vierzig schöne Tage lang in dem Glanze Seiner Verklärung. Zwar folgte bald ein zweiter Abschied, als der Herr sich den leiblichen Augen der Seinen entzog und in die herrlichen Wohnungen des Vaterhauses heimkehrte. Allein auch diese Trennung sollte nicht lange währen. Zehn Tage später ward der Tag der Pfingsten erfüllt und der leiblich Geschiedene kehrte im Geiste wieder, um Sein Wort: „Siehe, Ich bin bei euch bis an der Welt Ende“ — einzulösen, um alle Tage bei den Seinen Wohnung zu machen.

Dieses Wiederkommen des Herrn im Geiste, erfuhren aber nicht nur jene ersten Jünger, sondern es wird allen Gläubigen zu allen Zeiten und Orten reichlich zu Theil. Er ist bei uns hier im Gotteshause und lenkt unsere Gedanken und Worte, und entzündet durch Seine heilige Gegenwart in uns die Flammen der gemeinsamen Anbetung. Aber Er kommt auch zu unseren Privatwohnungen und spricht: „Ich stehe vor der Thür und klopfe an.“ Keine Hütte ist Ihm zu klein und gering. Wenn ich Morgens erwache und Ihn anrufe: Walte Du auch heute in meinem Hause, begleite mich und die Meinen auf allen unseren Wegen, — so zieht Er huldvoll ein und weidet uns als der gute Hirte. Wenn ich Mittags spreche: Komm, Herr Jesu, sei unser Gast, und segne uns, was Du bescheret hast, — so setzt Er sich mit zu Tische und heiliget uns das liebe tägliche Brod und

unsere Gedanken und Gespräche durch Seine gnadenreiche Nähe. Wenn nach des Tages Arbeit sich noch einmal die Hausgenossen zum Gebete sammeln und gläubig bitten: „Ach bleib bei uns, Herr Jesu Christ, weil es nun Abend worden ist," — so geleitet Er selbst uns zum Ruhelager, macht ein versöhnt Gewissen uns zum Ruhekissen und hütet segnend unseren Schlaf.

Durch solche Einwohnung des Herrn gewinnen auch unsere irdischen Behausungen einen ganz anderen Charakter. Jedes Wanderzelt der heiligen Pilger, ja die Erde selbst wird, wie oben angedeutet, zu einem Vorhof des Himmels. Wo eine Familie im herzlichen Glauben lebt und wandelt, da schauet der Vater mit Wohlgefallen herab und bezeugt es vor Seinen heiligen Engeln: „Siehe da eine Hütte Gottes bei den Menschen!" Wo man in einem erhabenen Dome dem Allerhöchsten dient, oder wo in einem Menschenherzen der Herr Jesus wohnet, da kann man darauf hinweisen und mit Freuden singen: „Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth!" Freilich bleibt noch immer ein großer Unterschied zwischen dem Allerheiligsten und dem bloßen Vorhof bestehen. Hier sind wir nur auf das Glauben angewiesen, dort erst werden wir mit unaussprechlichen Wonnen schauen, was wir hienieden in Schwachheit geglaubt. Doch gilt schon hier das Wort: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben."

So kommt der Herr im Geiste zu uns und bleibet bei uns, so lange wir auf Erden wandeln. Wenn wir aber die Erde verlassen, so nimmt Er uns zu sich. Der Tod hat damit seine Schrecken verloren. Im Tode nahet uns nicht eine feindselige zerstörende Macht, sondern der Herr selbst kommt wieder zu uns und trägt die erlöste Seele aus dem Hause der Wallfahrt hinüber zu den ewigen Hütten, aus dem Vorhof in das Allerheiligste. Darum können Seine Gläubigen so getrost dem Tode entgegengehen und mit dem Apostel sprechen: „Ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein, was auch viel besser wäre."

Aber noch einmal kommt der Herr wieder und zwar nicht unsichtbar, nicht bloß im Geiste, sondern sichtbar in Seiner vollen Herrlichkeit. Dann wird Er die Todten erwecken, das große Weltgericht halten und mit allen Seligen die neue, ewige Weltordnung beginnen. Die himmlischen

Wohnungen werden sich dann herabsenken auf die verklärte Erde, diese Erde wird der Mittelpunkt und das Paradies des Himmels sein. Denn der Herr selbst wird Seinen Thron auf derselben aufschlagen und mit der ganzen Fülle Seiner Majestät inmitten Seiner Erlösten wohnen. Sie werden Sein Volk sein und Er wird ihr Gott sein.

Wir haben viel Herrliches von den Wohnungen im Vaterhause gehört, aber das Höchste haben wir bis zuletzt aufgespart, das ist diese persönliche, ewige Lebensgemeinschaft mit dem Herrn selbst, da wir Ihn schauen werden von Angesicht zu Angesicht. Ist dies auch für euch, meine Geliebten, der Höhepunkt des ewigen himmlischen Glückes? Könnt auch ihr euch keine Seligkeit denken ohne Den, Der euch je und je geliebt und euch zu Sich gezogen aus lauter Güte? Darnach wird sich's bestimmen, ob ihr überhaupt für die Seligkeit fähig seid oder nicht. Selig werden kann nur der, welcher für dieses oder jenes Leben als innerste Sehnsucht, als heiligsten Wunsch den Wahlspruch in seinem Busen trägt: Hier, Er bei uns, dort, wir bei Ihm! Amen.

Der Glaube als eine Wirkung des heiligen Geistes.

Am Pfingstsonntag.

Seit der Himmelfahrt des Herrn hatten die Jünger zehn Tage lang auf die Erfüllung Seiner großen, damals noch unverstandenen Verheißung gewartet. Da erfüllte sich der Tag der Pfingsten und der Tröster, der heilige Geist, kam. Es geschah ein Brausen vom Himmel, Flammen des Geistes leuchteten auf den Häuptern der Apostel. Worte des Lebens strömten über ihre Lippen. Ein neues Herz schlug in ihrer Brust. Christi Lämmer waren zu begeisterten Zeugen Seiner großen Thaten geworden. Die herbeiströmenden, aus allen Ländern stammenden Volksschaaren hörten sie, Alle in ihren Heimathlauten, den Gekreuzigten und Auferstandenen

predigen. Es ging ihnen durchs Herz. Sie bekehrten sich zum Herrn. Und siehe, aus den einzelnen Jüngern war eine Gemeinde geworden. Die Kirche Christi, der Wunderbau des heiligen Geistes, war erstanden. Seitdem kommt der Geist nicht mehr mit solchen Zeichen und Wundern. Denn Er lebt und waltet nun fortdauernd in Seiner Kirche. Er predigt das Evangelium unter allen Völkern, in allen Sprachen, sammelt die Gläubigen aus aller Welt Enden und zündet in ihnen die Flammen des Glaubens und der Liebe an. Von diesem fortdauernden Walten des Geistes redet das Wort des Herrn, an dem wir uns heute erbauen.

Joh. 7, 37—39.

Aber am letzten Tage des Festes, der am herrlichsten war, trat Jesus auf, rief und sprach: Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke! Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von deß Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen. Das sagte er aber von dem Geist, welchen empfangen sollten, die an Ihn glaubten.

Diese Worte versetzen uns zurück in ein Laubhüttenfest, das der Herr zu Jerusalem mitfeierte. Am letzten und herrlichsten Tage des Festes hatte der Hohepriester nach dem Morgenopfer aus dem Quell Siloah mit goldener Schaale Wasser geschöpft und es in feierlicher Procession zum Tempel hinaufgetragen. Nun goß er es in ein Becken, aus welchem es durch eine Röhrenleitung am Tempelberge hinabrieselte, als ein Bild des Segens, der von dem Tempel Jehovah's sich über Land und Volk ergießen sollte. Nach dieser Ceremonie trat unerwartet Jesus auf und sprach zu der versammelten Menge die großen Worte, die wir so eben vernommen haben. Er sah Sein verschmachtetes Volk, das durch die bloß äußerlichen Gottesdienste nicht geheilt, Er sah alle Völker und Menschen, die aus eigener Kraft nicht selig werden konnten. Da zerriß Er das Dunkel und offenbarte Allen den Weg des Heils, indem Er sprach: „Wen da dürstet, der komme zu Mir und trinke! Wer an Mich glaubet, von deß Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen." So stolze und doch so segensreiche Worte hatte

nie ein Mensch gesprochen. Nur Christus, der Sohn Gottes, konnte und mußte also reden. Wie der Apostel ausdrücklich erklärt, sagte der Herr dieses von dem heiligen Geiste, den Er nach Seiner Himmelfahrt senden wollte. Es wird uns also hier gezeigt, wie der heilige Geist alle Dürstenden zum Glauben an den Herrn führt, und was der Glaube aus ihnen macht. Wir betrachten demnach heute mit Andacht

Den seligmachenden Glauben als eine Wirkung des heiligen Geistes.

1. Wie der Glaube entsteht.
2. Was er wirkt.

1.

„Wen da dürstet" spricht der Herr, — „der komme zu Mir und trinke!" Aber wen dürstet denn? Der natürliche Mensch ist satt und voll. Nach irdischen Gütern und Genüssen trachtet er zwar unaufhörlich. Aber mit sich selbst ist er im Ganzen zufrieden. Nach Gott und Ewigkeit, nach Erleuchtung und Heiligung hat er kein Verlangen. Davon meint er schon genug zu haben. So lange aber dieser Zustand fortdauert, bleibt der Mensch ferne von seinem Heil. Darum geht das Walten und Mahnen des heiligen Geistes darauf aus, in uns Erkenntniß und Gefühl unseres inneren Mangels, unserer geistlichen Armuth zu erwecken. Durch unsere Lebensführungen, Beschämungen, Niederlagen und Trübsale, wie durch die Stimme des Gewissens, des Gesetzes und Evangeliums will der Geist Gottes uns dahin bringen, daß wir es eingestehen: Es ist mit mir nicht so, wie es sein sollte, — daß der Pharisäer in uns zusammenbricht und wir ausrufen müssen: „ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?" Damit ist das heilige Dürsten erwacht. Unsere Blicke wenden sich nach oben, die Arme unserer Sehnsucht breiten sich aus nach dem himmlischen Helfer und Heilbringer. Die unerläßliche Bedingung, der nothwendige Anfang des Glaubens: die Buße, ist gegeben. Ueber dem zerschlagenen Herzen leuchtet die göttliche Verheißung: „Selig sind, die da geistlich arm sind, denn ihrer ist das Himmelreich!"

„Wen da dürstet, der **komme zu Mir!**“ Das ist das große Wort, welches durch das ganze Evangelium hindurchtönt. Es ist das Wort des bittersten Aergernisses für jene Hohenpriester und alle Pharisäer aller Zeiten, aber wie Himmelsmusik klingt es hinein in die Angst und in das Sehnen des armen Sünders. Zu Jesu kommen, das heißt an Seinem Kreuze die Vergebung, an Seinem Herzen den Frieden, in Seinem Liebesauge den Himmel, in Seiner Person den Weg, die Wahrheit und das Leben suchen. Wenn aber Jemand sagt: ich kann zu Jesu nicht kommen, ich kann an Ihn nicht glauben als an den Sohn Gottes und Seligmacher der Menschen, — so hat er Recht. Du kannst wirklich nicht an Ihn glauben — aus eigener Kraft und Vernunft. Christi Werk und Person widerstehet durchaus dem natürlichen Menschen. Daß Gott einen Sohn haben und dieser doch nicht nur Mensch werden, sondern sogar sterben kann und muß, daß Sein Tod das Leben der Welt und Sein Verdienst die Gerechtigkeit der Sünder wird, erscheint dir als eine Aufthürmung unlösbarer Widersprüche. Doch das geschieht nur so lange, als du dem Walten des heiligen Geistes in dir Widerstand leistest, so lange du auf der Unfehlbarkeit deines geringen sündhaften Verstandes bestehst und vor Gott mit eigenem Werth und Verdienst durchzukommen hoffst. Aber gieb nur dem Geiste Raum. Laß dich durch Ihn klein und demüthig und in deinen eigenen Augen dazu machen, was du vor Gottes Augen bist, nämlich zu einem armen verlorenen Sünder, — laß dich nur durch den Geist antreiben Jesu Angesicht im Evangelium wirklich zu suchen, Ihn aus Seinen Worten und Thaten, aus der Geschichte und dem Leben der Christen wahrhaft kennen zu lernen, — siehe, so stehst du schon vor Ihm und die Widersprüche sind zerronnen, wie die Nebel vor der Sonne. Du wirst anbetend bekennen: Ja, Du bist es, Den ich suchte, Den ich brauchte, Du bist des Vaters ewiger Sohn, Du bist der Heiland der Welt.

Aber der Herr spricht nicht nur: „Wen da dürstet, der komme zu Mir,“ — sondern Er fügt noch hinzu: „**und trinke!**“ Damit bezeichnet der Herr die dritte Stufe des Glaubens, zu welcher der heilige Geist uns emporhebt. Bisher schauten wir den Glauben als ein Suchen und Kommen. Er muß sich aber vollenden als ein freudiges, festes Haben.

Daß Gott der Schöpfer Himmels und der Erde, der Geber aller guten Gaben, daß Christus der Heiland der Welt ist, — das hilft mir noch gar nichts. Der allmächtige Gott muß mein Gott und mein Vater, der ewige Sohn muß mein Retter, mein Freund, mein Seligmacher werden. Ich darf nicht nur vor Ihm anschauend und anerkennend stehen bleiben, sondern ich muß vor Ihm niederfallen, ich muß Ihn umschlingen und festhalten und in persönlicher Liebe zu Ihm sagen können: „Mein Herr und mein Gott!" Diese persönliche Aneignung des für die ganze Welt vollbrachten Heils ist die tief innerste Wirkung des heiligen Geistes, die hier mit dem Ausdruck „trinken" bezeichnet wird. Wohlan, meine Geliebten, der Geist ist ausgegossen, die Quelle des Heils ist aufgethan. Laßt uns trinken, wie das verdorrete Land den ersehnten fruchtbaren Regen einsaugt. Aus dem Worte des Heils laßt uns trinken Licht und Wahrheit, Kraft und Frieden, aus dem Sacramente des Altars laßt uns trinken Vergebung, Leben und Seligkeit! Dann soll es bei uns nicht mehr heißen: „Wer wird mich erlösen?" sondern: ich bin erlöset, mir ist vergeben, ich habe nun den Grund gefunden, der meinen Anker ewig hält, Christus ist mein, und ich bin sein!

2.

Aber der Glaube ist nicht ein nur im Innern des Menschen verschlossener Schatz. Wie die Sonne ihr Licht nicht für sich behalten kann, sondern es ausstrahlen muß in alle ihr erschlossenen Gebiete der Natur, — so muß sich auch der Glaube nach außen offenbaren und seine segnenden Wirkungen auf die Umgebungen des Gläubigen ergießen. Das ists, was der Herr meint, wenn Er sagt: „Wer an mich glaubet, von deß Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen." Diese köstliche Verheißung des Herrn können wir allenthalben in der Geschichte und im Leben der Gläubigen verwirklicht schauen.

Die Kirche Jesu Christi, welche ist Sein Leib, stehet inmitten der Völkerwelt da als leuchtende Gottesstadt auf heiligen Bergen. Durch das Evangelium und Predigtamt, durch Taufe und Abendmahl, durch Vorbild und Zucht, durch Kunst und Wissenschaft, durch Schulen und Anstalten

der helfenden und rettenden Liebe, durch innere und äußere Mission und durch viele andere Kanäle ergießen sich bald laut und offenbar einherrauschend, bald still und verborgen dahinfließend unzählige Ströme des Segens, unberechenbare Wirkungen des Heils in alle Bereiche des Völkerlebens.

Aber nicht nur von der Kirche im Großen und Ganzen gehen solche Segnungen aus, sondern jeder einzelne gläubige Christ ist ein heiliger Born, aus dem die Wasser des Geistes belebend hervorquellen. Denkt nur an die heilsame Mahnung und Strafe einerseits, die Aufmunterung zur Nachfolge andererseits, die der stille fromme Wandel eines Gotteskindes auf seine Umgebungen ausübt, an den Frieden, den sein ganzes Wesen ausströmt, an den festen Halt, den es durch seinen Glauben in Zeiten der Noth den Freunden darbietet. Wo solch ein vom Geiste Gottes durchdrungener Mensch in eine Versammlung eintritt, da wenden sich allmählich die Gespräche, die Herzen thun sich auf, man fühlt sich erquickt, gehoben und von Himmelsluft angehaucht, und noch wenn er Abschied genommen, waltet der wohlthätige Einfluß fort, den er ausgeübt.

Wer vermag ferner die Wirkungen zu berechnen, die ein gottseliger Lehrer der Wahrheit durch seine Worte in dem Kreise seines Berufes hervorbringt! Es sind himmlische Saaten der Erkenntniß, des Trostes, der Stärkung und Heiligung, die er in den Acker des Menschenherzens hineinstreut, die zu ihrer Zeit unendliche Frucht tragen. Wenn er selbst längst zum Frieden eingegangen, lebt und wirkt seine Arbeit noch fort von Kind zu Kindeskind.

Dazu nehmet nun die Gebete der Gläubigen! Betend ergießt der Christ seinen Glauben und seine Liebe über seine Angehörigen, über sein Land und sein Volk. Eine Gemeinschaft, in der es noch Beter giebt, ist nimmer verloren. Die Gebete der Gläubigen, die bei Tag und Nacht aufsteigen zum Throne Gottes, bilden eine feste Mauer gegen die Mächte der Feindschaft und des Verderbens. Sie wenden Unglück und Strafgerichte ab, erwecken die Herzen zur Buße und Bekehrung, und öffnen die Schleußen des Himmels, daß die Ströme der Gnade sich herabsenken auf der Menschen Kinder. Wo keine irdische Macht mehr Trost und Hilfe zu gewähren vermag, da schafft der Christ noch Rettung durchs Gebet.

Wie viele Menschen, die längst verloren wären, werden einzig noch durch die Gebete frommer Aeltern gehalten und getragen. Wie Viele haben ein neues Herz und einen neuen gewissen Geist, den Frieden der Seele, die Freuden des Himmels den Gebeten ihrer Lieben zu verdanken! Und alle diese Gebete, sie stammen nirgend anders her, als aus dem Geiste Gottes, dem Geiste des Gebetes, der in uns das „Abba — lieber Vater!" — ruft.

Wenn so Ströme des lebendigen Wassers von den Gläubigen in Wandel, Wort und Gebet während ihres ganzen Lebens ausgehen, so öffnet doch oft erst ihr Tod die tiefsten und heiligsten Brunnenstuben ihres Innern. Ihr geduldiges Leiden, ihre stillen Thränen, ihr hoher Friede, ihre selige Hoffnung, ihre letzten Liebesworte und Segnungen bringen den Umgebungen die Kräfte und Nähe des Himmels ins Bewußtsein und Gefühl. Nicht trostlos und zerschlagen, sondern erquickt, geheiligt und hoch erhoben scheidet man von den Stätten, da ein frommer Dulder vollendet hat.

So wirkt der Geist des Herrn Glauben schaffend und Segen spendend ununterbrochen fort in stillem heiligem Walten und bereitet ohne augenfällige Zeichen und erschütternde Wunder ein ewiges Pfingstfest in der Gemeinde der Gläubigen. Es kommt für uns nur darauf an, daß wir Ihm nicht Widerstand leisten, sondern den hohen Gast zu bleibender Einwohnung willig und freudig aufnehmen in unser Herz und Leben, dazu gehört, daß wir aufrichtig und hoffnungsreich um Sein Kommen beten. Der heilige Geist, die höchste und seligste der Gaben, an deren Besitz wir nur mit Schauern der Anbetung zu denken vermögen, der heilige Geist, ohne den wir nicht leben und selig werden können, kann und soll erbetet werden. Er harret nur auf Eure Bitte. Sein Hauch wehet durch unsre Reihen. Seine Flammen leuchten über unseren Häuptern. Soll es Pfingsten, Geistesfrühling werden in dir, Seele? in dir, Gemeinde? Wohlan, so laßt uns unsre Augen aufheben und der Erhörung gewiß, heute und alle Tage betend rufen: „O heil'ger Geist, kehr' bei uns ein und laß uns deine Wohnung sein!" Amen.

Die Pfingstgestalt der ersten Gemeinde.

Am Pfingstmontag.

Apostel-Geschichte 4, 24—35.

Da sie das höreten, hoben sie ihre Stimme auf einmüthiglich zu Gott, und sprachen: Herr, der du bist der Gott, der Himmel und Erde, und das Meer, und Alles, was darinnen ist, gemacht hat; der du durch den Mund Davids, deines Knechts, gesagt hast: Warum empören sich die Heiden, und die Völker nehmen vor, das umsonst ist? Die Könige der Erde treten zusammen, und die Fürsten versammeln sich zu Haufe wider den Herrn und wider seinen Christ. Wahrlich ja, sie haben sich versammelt über dein heiliges Kind Jesum, welchen du gesalbet hast, Herodes und Pontius Pilatus, mit den Heiden und dem Volk Israel, zu thun, was deine Hand und dein Rath zuvor bedacht hat, das geschehen sollte. Und nun, Herr, siehe an ihr Drohen, und gieb deinen Knechten mit aller Freudigkeit zu reden dein Wort, und strecke deine Hand aus, daß Gesundheit und Zeichen und Wunder geschehen durch den Namen deines heiligen Kindes Jesu. Und da sie gebetet hatten, bewegte sich die Stätte, da sie versammelt waren; und wurden alle des heiligen Geistes voll, und redeten das Wort Gottes mit Freudigkeit. Die Menge aber der Gläubigen war Ein Herz und Eine Seele; auch keiner sagte von seinen Gütern, daß sie seine wären, sondern es war ihnen alles gemein. Und mit großer Kraft gaben die Apostel Zeugniß von der Auferstehung des Herrn Jesu, und war große Gnade bei ihnen allen. Es war auch keiner unter ihnen, der Mangel hatte; denn wie viele ihrer waren, die da Aecker oder Häuser hatten, verkauften sie dieselben und brachten das Geld des verkauften Guts und legten es zu der Apostel Füßen; und man gab einem jeglichen, was ihm noth war.

Wir haben uns an dem gestrigen hohen Festtage an dem unvergänglichen Pfingstleben erbaut, das der heilige Geist in Seinen Gläubigen wirkt. Unser heutiges Evangelium stellt uns dagegen vor die Seele:

Die Pfingstgestalt der ersten Gemeinde.

Die laßt uns mit Andacht betrachten, indem wir anschauen

1. ihre Gebetsgemeinschaft,
2. ihre Erkenntnißtiefen,
3. ihr Liebesleben.

1. Die Gebetsgemeinschaft.

Wollen wir Charakter und Macht der ersten Gemeinde mit Einem Worte schildern, so können wir sagen: Beides bestand in ihrer **Gemeinschaft.** Die mit dem heiligen Geist Getauften gaben das Alleinstehen auf, die Schranken fielen, das hochmüthige allein Arbeiten, allein Leiden, auf eigne Hand etwas sein Wollen verschwand. Sie thaten sich in allen Dingen zusammen. Sie bildeten den Einen Leib Christi auf Erden. Jeder fühlte sich nur als ein Glied an demselben. Ein Geist durchdrang sie, Ein Werk betrieben sie, Eine Hoffnung leuchtete Allen.

Gewiß beteten sie auch in der Einsamkeit ihres Kämmerleins zu dem Vater, der ins Verborgene sieht. Aber je mehr sie dieses thaten, um so mehr fühlten sie das Bedürfniß, auch alle ihre Versammlungen durch Gebet zu weihen, und die Inbrunst ihres Glaubens zu stärken und zu bethätigen durch die Gemeinschaft des Gebetes. Das sehen wir auch in unserem heutigen Text. Nachdem Petrus und Johannes die erste Verfolgung und Gefangenschaft wegen ihres Zeugnisses vom Auferstandenen erduldet hatten, ist wieder ihr erstes gemeinsames Thun mit den andern Jüngern: das Gebet. Zu dem Gott, der Himmel und Erde und das Meer und Alles was darinnen ist, geschaffen hat, — rufen sie mit der festen und fröhlichen Zuversicht, wie Kinder zu dem nahen lieben Vater reden. Im Namen Seines einigen Sohnes, Der sie erlöset und je und je geliebet, werfen sie all ihr Anliegen auf Ihn, wohl wissend, daß der Vater diesem Namen nichts

versagen könne. Sie beten ja auch nicht so sehr um ihr eigenes irdisches Wohlergehn, als vielmehr um Hilfe und Gedeihen für das seligmachende Werk ihres erhöhten Königs, etwa in dem Sinne, wie auch unser frommes Lied lautet: „Die Sach' und Ehr', Herr Jesu Christ, nicht unser, sondern Dein ja ist, darum so steh' du denen bei, die sich auf dich verlassen frei." So finden wir die Christen in Berathung und Arbeit, in Freude und Trübsal immer wieder einmüthig beisammen „in Gebet und Flehen". Darum konnten sie so inbrünstig und so gewaltig beten, darum ward ihr ganzes Leben so herrlich verklärt durch die Wunder der Erhörung.

Wie steht es dagegen bei uns, meine Geliebten, mit der Gebetsgemeinschaft? Versammlungen halten wir genug, kleinere und größere Gesellschaften geben wir oft. Aber sie werden nur selten geweiht durchs Gebet. Dazu werden ja die öffentlichen Gottesdienste gefeiert, möchte hier Mancher einwenden. Ja wohl, unsere Gottesdienste sollen Gebetsversammlungen sein. Aber ob wirklich alle Gemeindeglieder, die hier an heiliger Stätte zusammenkommen, an den Gebeten, die wir sprechen, die wir singen, lebendigen und inbrünstigen Antheil nehmen, ob nicht Manche dabei an ganz andere Dinge gedenken, das möget ihr vor dem Angesichte Gottes selbst beantworten. Nun aber schauet in eure Häuser, in euer Familienleben. Wie viele Häuser sind noch immer da, in denen die Familienglieder Jahr aus Jahr ein zusammen leben, zusammen arbeiten, zusammen leiden, zusammen sich freuen, und das Alles ohne gemeinsames Gebet! Darf man sich da wundern, wenn endlich auch der Segen Gottes ausbleibt, wenn Gleichgültigkeit, Stumpfheit und Selbstsucht an die Stelle der heiligen Liebe tritt? O meine Geliebten, welche Macht, welche Hilfe, welche Quelle des Segens wird auf diese Weise noch immer von einer großen Zahl unserer christlichen Familien vergessen und verscherzt! Wisset ihr denn nicht, daß der getreue Herr uns die feste Verheißung gegeben hat: „Wo zwei unter euch eins werden, warum es ist, das sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel." Sehet, Geliebte, dem gemeinsamen Gebet sind hier die Schatzkammern des Himmels und der Erde geöffnet. Keine wahre Hilfe, kein wahres Gut kann der Vater im

Himmel euch versagen, wenn ihr euch mit euren Lieben vereinigt, es im festen Glauben von Ihm zu erbitten. Darum laßt euch denn heute wieder um eures eigenen Heiles willen mahnen und bitten: o führt, wo das bisher noch nicht geschehen, den täglichen Gottesdienst in euren Häusern ein, auf daß der Herr diejenigen, welche durch Bande des Blutes und der Geschicke verbunden sind, auch vor Seinem Angesichte verbunden finde, auf daß euer Leben mehr Aehnlichkeit gewinne von der Lichtgestalt der ersten Christengemeinde. Wollt ihr meine Bitte erfüllen? wollt ihr dem Herrn eine Freude und euch ein unvergängliches Pfingsten bereiten? Ist hier vielleicht ein altes oder junges Ehepaar, welches dem Zuge des Geistes folgen und es mit der That bezeugen will: „Ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen?" — wohlan, so fasset heute den festen Entschluß, wirklich von diesem Tage an regelmäßigen, täglichen Morgen- oder Abendsegen bei euch zu halten. Dann wäre dieses mein armes Wort überschwänglich gesegnet, dann wäre euch selbst ein schönes Festgeschenk zu Theil geworden. Und diese heilige Ordnung des christlichen Hauses würde bald einen segensreichen Fortschritt in der Gebets-Gemeinschaft der ganzen Gemeinde bewirken.

2. Die Erkenntnißtiefen.

In ihrem inbrünstigen Gebet offenbart die erste Gemeinde zugleich die Tiefen ihrer geistlichen Erkenntniß. Was David im zweiten Psalm ausgesprochen: „Warum toben die Heiden und die Leute reden so vergeblich? Die Könige im Lande lehnen sich auf, und die Herren rathschlagen mit einander wider den Herrn und seinen Gesalbten," — das finden hier die versammelten Jünger verwirklicht in den Geschicken ihres Heilandes und Seiner ersten Gemeinde, — wenn sie hier betend ausrufen: „Wahrlich ja, sie haben sich versammelt über dein heiliges Kind Jesum, welchen du gesalbet hast: Herodes und Pontius Pilatus, mit den Heiden und dem Volk Israel!" Hier sehen wir, wie die erste Gemeinde es wohl gelernt hat die Schrift zu verstehen, wie sie die Erfüllung der göttlichen Worte und Weissagungen klar zu erkennen vermag in der Geschichte des Herrn, in den Erfahrungen ihres Lebens. Auch uns, meine Geliebten, wird die

heilige Schrift nur in dem Maße ein Buch des Heils und des Lebens werden, als wir es lernen, unsere und der Menschheit Geschicke in dem Licht der göttlichen Offenbarung zu betrachten und die Gedanken der ewigen Weisheit überall wiederzufinden in den wunderbaren Gestaltungen des wirklichen Lebens. Dann werden auch wir wie mit dem Finger auf unsere eigenen Erfahrungen hinweisen und mit Anbetung in denselben die Bestätigung der göttlichen Wahrheit und das unumstößliche Zeugniß unseres Glaubens erkennen.

Wir werden dadurch ferner mit der ersten Gemeinde tiefe und beseligende Einblicke in die Geheimnisse der göttlichen Weltregierung gewinnen. Jene Beter fügten nämlich zu den Worten: „Sie haben sich versammelt über dein heiliges Kind Jesum," — den Satz hinzu: „zu thun, was deine Hand und dein Rath zuvor bedacht hat." Damit sprechen sie die Erkenntniß aus, daß der Gott, der Himmel und Erde gemacht, und auch den Menschen den freien Willen verliehen hat, doch trotz der eigenwilligen und bösen Handlungen der Menschen, Seine göttlichen Absichten nicht durchkreuzen und hindern läßt, sondern selbst die gottlosesten Unternehmungen Seiner Feinde so zu lenken weiß, daß sie Seine allweisen Pläne fördern und der Vollendung Seines Gnadenreiches dienen müssen. Herodes, Pontius Pilatus, die Heiden und das Volk Israel haben sich vereinigt zur ärgsten Schandthat, zum finstersten Verbrechen, nämlich zur Kreuzigung des Sohnes Gottes. Aber ohne es zu ahnen und zu wollen, haben sie, indem sie nur sich selbst zu Grunde richteten, an der Vollbringung der Thatsache mithelfen müssen, durch welche die Erlösung der Welt und die Seligkeit der Menschheit zu Stande gebracht wurde. Welche Ausdauer im Leiden, welche siegreiche Kraft im Kampfe mußte der Gemeinde des Herrn durch die klare und feste Ueberzeugung zuströmen, daß alles Drohen und Wüthen ihrer Verfolger immer nur dazu dienen mußte, das Reich ihres Königs, dem sie sich mit allen Fasern ihres Daseins hingegeben hatten, zu befestigen und zu verherrlichen. Wenn wir, meine Geliebten, daher nur alle unsere Sachen in den Dienst des Reiches Gottes stellen und Seine Sache ganz zu der unsrigen machen, wer kann uns dann schaden und verderben? Ist der allmächtige Gott für uns, wer mag wider uns sein! Ist Sein Ziel auch das unsrige, so müssen alle widerstre-

benden Mächte, wie z. B. die Angriffe des Unglaubens und alle erbittertsten Feinde, welche Namen sie auch tragen, uns Sclavendienste leisten zu ihrer eigenen Niedertretung und zur Erlangung des ewigen Sieges. Wohl dem, der zu solch tiefer Einsicht in die Wege der göttlichen Weltregierung gelangt, und bereit ist, auf diese Ueberzeugung zu leben und zu sterben.

3. Das Liebesleben.

Die Pfingstgestalt der ersten Gemeinde vollendet sich endlich schön und harmonisch in ihrem Liebesleben. Der apostolische Bericht sagt uns: „Die Menge der Gläubigen war Ein Herz und Eine Seele.“ Wo es auch nur von zwei Menschen in Wahrheit heißen kann: sie sind Ein Herz und Eine Seele, wie hold und lieblich muß da das Leben werden! Wenn nun gar eine ganze Gemeinde in solch heiliger Liebe verbunden ist, so wird die Erde zum Himmel. Das war es denn auch, was sich in der ersten Gemeinde so herrlich offenbarte, daß sie Gnade fand bei Gott und den Menschen, und daß selbst die Heiden bewundernd ausrufen mußten: „Seht, wie sie sich so lieb haben!“ Man merkte es dieser Gemeinde an, daß sie geboren war aus dem Opfer der ewigen Liebe. Daher bestand ihre Liebe nicht nur in der Einigkeit der Gefühle und Gebete, der Gedanken und des Glaubens, sondern in der selbstverleugnenden That des Lebens. Denn es heißt von ihnen: „Keiner sagte von seinen Gütern, daß sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemein, sie verkauften ihre Aecker und Häuser und legten das Geld zu der Apostel Füßen.“ Wir sprechen auch viel von Liebe, theure Mitchristen, aber wo es darauf ankommt, in den Beutel zu greifen, besonders ein wenig tiefer hineinzugreifen, um den Brüdern und Schwestern in ihrer Noth zu helfen, wo es gilt, sich selbst etwas zu entziehen, da hört meist die Liebe plötzlich auf und das Sprichwort der Selbstsucht gewinnt die Herrschaft: Jeder ist sich selbst der Nächste. O wie läßt der Mensch doch so schwer vom Gelde, von Hab' und Gut, und scheidet sich eher von der Liebe, das heißt von Gott, als von dem irdischen Mammon! In diesen Verhältnissen liegt der Probirstein für deine Liebe, ob sie eitel hohle Phrase oder lebensvolle Wahrheit sei. Glänzend bestand die erste Gemeinde

bis auf ein Paar traurige Ausnahmen, diese Probe, denn sie lebte in einer wahrhaft paradiesischen Gütergemeinschaft. Doch war diese himmelweit unterschieden von der Gütergemeinschaft, welche in neueren Jahrhunderten von den Umsturz-Männern, (Communisten, Socialisten), gepredigt wird. Hier sind es die Aermeren, welche darnach trachten, den Besitz der Reichen als einen Raub an sich zu reißen. Dort waren es die Besitzenden, die in freier Liebe ihre Habe hingaben und mit den Armen theilten. Sie bildeten die lebendige Darstellung des Wortes Christi: „daran wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habt."

So leuchtet die Pfingstgestalt der ersten Gemeinde in ihrer Gebetsgemeinschaft, in ihren Erkenntnißtiefen, in ihrem Liebesleben als ein heiliges Vorbild in alle Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung hinein. Wie steht es damit in unserer Gegenwart? Wo ist jene Gemeinde geblieben? Ist sie verschwunden, ausgestorben? So scheint es Vielen, man hat sie oft todt gesagt. Aber das ist nicht wahr. Sie ist unsterblich, sie lebt noch heute und blüht in voller Kraft und Schöne. Aber wo ist sie denn, wo kann man sie finden und schauen? Nicht an diesem oder jenem Ort, nicht in dieser oder jener Confession. Es giebt auf Erden einen unsichtbaren, heiligen Bund innerhalb der verschiedensten Gebiete der sogenannten Christenheit. Auch die Reiche der Welt ahnen, fühlen bisweilen seine unüberwindliche Macht und wittern dahinter bald Verschwörung und Revolution, bald den abgekarteten Plan eines statutenmäßig verbundenen Vereins zur Unterdrückung der Welt. Aber sie irren sich. Die meisten Glieder dieses unsichtbaren Bundes haben sich nie gesehen und gehört, und kennen nicht einmal ihre Namen. Keine gegenseitigen Abmachungen und Zusagen, keine gemeinsam berathenen Pläne verbinden sie. Hinausgestreut in alle Lande und Zeiten, führen sie meist ein stilles, ihrem Berufe ganz hingegebenes Leben. Und doch bilden sie einen Bund, einen unauflöslichen, lebensvollen Bund. Denn sie sind die Gemeinde des Herrn, welche fest gegründet auf heiligen Bergen, die Verheißung hat, daß auch die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen sollen. Ein König regiert sie, Jesus Christus. Ein Geist durchdringt und belebt sie, der heilige Geist. Ein Vater schirmt und segnet sie, der allmächtige Gott. Unsichtbar ist ihre Gemein-

schaft für die Augen der Welt, aber der Glaube erschaut sie in ihrer himmlischen Schöne. Diese Gemeinde bleibt ununterbrochen in der innigsten Gebetsgemeinschaft. Denn sie sendet nicht nur aus allen Gegenden der Welt dieselben Gebete empor zum Thron der Majestät, sondern Alle tragen Jeden, und Jeder trägt Alle auf betenden Armen an das Herz ihres Gottes. Dieselbe Erkenntniß, derselbe Glaube führt sie Alle immer tiefer in die ewige göttliche Wahrheit hinein. Sie lesen dasselbe Buch, sie singen dieselben Psalmen, sie erbauen sich an denselben Werken. Endlich umschlingt sie dieselbe Liebe in Gefühl und That. Noch immer sind sie bereit, nicht nur ihr Geld und Gut für einander zu opfern, und bringen jährlich ungeheure Summen auf zur Erhaltung und Ausbreitung ihres heiligen Bundes, sondern auch ihre Kräfte, ihre Arbeit, ihr Blut und Leben legen sie willig und freudig zu den Füßen ihres Königs nieder, wenn Er es in Gnaden werth achten will zur Verwendung in Seinem Reiche. Die Gemeinde Christi lebt und wird leben in ihrer schönen Pfingstgestalt, bis sie am Ende der Tage sich vollenden wird als Reich der Herrlichkeit. Für jeden unter uns kommt es nur auf das Eine an, daß auch wir selber lebendige Glieder dieses Reiches werden, sind und bleiben. Das wirke und walte in uns der Geist der Gnaden. Amen.

Wie sich der Auferstandene als der vollkommene König offenbart.

Am Feste der heiligen Dreieinigkeit.

Matth. 28, 18—20.

Und Jesus trat zu ihnen, redete mit ihnen und sprach: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes; und lehret sie halten Alles,

was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende.

Liebe Gemeinde, wir begehen heute das Fest der heiligen Dreieinigkeit. Dieses soll für unsere Anbetung noch einmal zusammenfassen Alles, was der Vater, der Sohn und der heilige Geist an uns gethan und was wir in den vorausgegangenen hohen Festen des Kirchenjahrs gefeiert haben. Dazu passen trefflich die eben vernommenen Worte des Herrn. Sie bilden den Schluß des Evangeliums Matthäi und tragen demgemäß den Stempel der Vollendung an sich. Denn sie zeigen uns als eine Zusammenfassung des ganzen Evangeliums, was der Herr für sich und die Seinen durch Sein ganzes Erlösungswerk errungen hat. Sie lassen uns den Auferstandenen und Sein Reich in dem königlichen Glanz Seiner Verklärung schauen. Wir betrachten demnach heute mit Andacht:

Wie sich der Auferstandene als der vollkommene König offenbart.

1. In Seiner unbegrenzten Macht.
2. In Seinem letzten Reichsbefehl.
3. In Seiner gnadenreichen Verheißung.

1.

Kurz vor Seiner Himmelfahrt versammelt der Auferstandene noch einmal Seine Jünger auf heiligen Bergeshöhen, zeigt sich ihnen in Seiner Herrlichkeit und spricht zu ihnen das Wort: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden." Welch ein Wort, welch eine königliche Proclamation ist das! Der gewaltigste irdische Herrscher weiß, daß Er nur für kurze Zeit und in beschränktem Maße über einen kleinen Theil dieser Erde zu gebieten hat, und dieser sanftmüthige Jesus von Nazareth, dieser arme Menschen-Sohn, der nicht hatte, da Er Sein Haupt hinlegte, verkündigt jetzt: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden." Er hat also alle Macht auf der ganzen Erde, über alle Menschen, über die ganze Natur und zu allen Zeiten. Das heißt in Wahrheit König, ja ein König aller Könige sein. Aber auch der Himmel ist sein Reich. Alle Kräfte der himmlischen Welten sind Ihm unterthan. Alle Engel dienen

Ihm und beten Ihn an. Alle Ewigkeiten sind Seiner Ehre und Herrschaft voll.

Doch auch in dieser Offenbarung Seiner Herrlichkeit verleugnet der Gottes- und Menschen-Sohn Seine alte Demuth nicht. Denn Er sagt von all dieser Macht und Gewalt: sie sei Ihm gegeben. Wer anders konnte sie Ihm gegeben haben, als der ewige Vater. Mit welchen Gefühlen muß unser angebeteter König diese Worte gesprochen haben! Diese Macht und Gewalt war ja ewig Sein Eigenthum gewesen. Freiwillig hatte Er auf sie verzichtet, um als Menschen-Sohn durch Seine ganze große Erdenarbeit nun zu erwerben, was dem Gottes-Sohn ewig gebührte. Diese Arbeit war jetzt gethan, der Riesenkampf war durchgekämpft, das unermeßliche Leiden war unter viel Angst, Thränen und Gebeten erduldet. Des Todes und der Hölle finstere Schrecken waren durchgemacht und siegreich überwunden. Es war Alles herrlich vollbracht. Der Kampfpreis, die ewige Krone Himmels und der Erden war errungen. Des Vaters Liebe und Wohlgefallen hatte dem Sohne das volle Erbe zurückgegeben, und nun verkündigte dieser mit hoher heiliger Freude den auserwählten Jüngern: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden."

Kraft Seiner Allmacht regiert Er nun Sein Reich und führt es durch die Jahrhunderte der Vollendung entgegen. Er schützt Seine Kirche mit Seinem starken Arm. Sie braucht nichts zu fürchten. Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Er segnet Seine Erlösten mit allen zeitlichen, geistlichen und himmlischen Gaben, die ihnen wahrhaft Noth thun. Sie können fröhlich singen: „Mir wird nichts mangeln, Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Lebenlang." Die Verheißung des Herrn für die Seinen: „Niemand wird sie aus meiner Hand reißen!" — hat nun volle und ewige Geltung. Seliges Reich, in dem ein König waltet, der mit zärtlichster Fürsorge und unergründlicher Liebe die Macht verbindet, die Bitten der Seinen zu erfüllen, die Hilflosen zu erretten, die Kranken zu heilen, die Todten zu erwecken und die armen Sünder selig zu machen. Seinen Unterthanen bleibt nichts zu vollbringen übrig, als die schöne Aufgabe: ihrem geliebten Könige zu folgen und zu vertrauen.

2.

Nachdem der Herr so die Grundlage Seiner ewigen Regierung festgestellt, ertheilt Er Seinen versammelten Jüngern Seinen letzten Reichsbefehl, indem Er spricht: **Gehet hin und machet alle Völker zu Jüngern, indem ihr sie taufet in den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, und sie halten lehret Alles, was ich euch befohlen habe!"** — Die Größe dieses Befehls entspricht der Größe dieses Königs. Auf dem einsamen Berge des verachteten Galiläa übergiebt Er dem kleinen Häuflein Seiner schwachen Jünger einen Auftrag, den alle Weisen und Gewaltigen, alle Staatsmänner und Könige, alle Helden und sieggewohnten Kriegsheere dieser Welt zusammengenommen niemals im Stande gewesen wären zu erfüllen. Ohne irgendwelche Mittel, durch die man sonst Reiche und Weltherrschaften gründet, sollen diese schüchternen und unbekannten Jünger nichts Geringeres thun, als in alle die fremden Länder der Erde hinausgehen, alle Völker zu Jüngern Jesu machen, die ganze Welt erobern und zu den Füßen ihres Königs niederlegen. Keine andern Gränzen läßt der Herr sich hier gefallen, als die Enden der Welt. Und die Mittel, durch welche diese großartige Aufgabe vollbracht werden soll, sind: die Mission, die heilige Taufe und die Predigt.

Was damals mit Ausnahme der Jünger kein Mensch zu glauben gewagt hätte, es ist wirklich geschehen, — was der Herr in Seiner Machtvollkommenheit geboten, es wird vollbracht bis auf diesen Tag. Unbekümmert und ungehemmt durch den verzweifelten Widerstand der Welt, trägt fortwährend die Mission die Fahne ihres Königs hinaus zu allen Völkern, und erweitert mit jedem Jahre die Gränzen Seines Reiches.

Heil und Segen spendend quillt ununterbrochen der Lebensborn der heiligen Taufe. Und welcher Mensch getaucht wird in dieses himmlische Bad, der ist dadurch hineinversenkt, hineingepflanzt in die Lebensgemeinschaft des dreieinigen Gottes. Auch wir Alle, unsere Väter, unsere Kinder sind getauft, zunächst in den Namen des Vaters. Gleich im Anfang unseres Lebens hat der allmächtige Gott uns in seine Arme genommen und zu Jedem unter uns ge-

sprochen: ich will dein Vater sein, und du sollst mein Kind sein, ich will dich hüten und schützen wie meinen Augapfel, ich will dich lieben, tragen, segnen ohne Maß; was mein ist, soll dein werden, meine Erde dein Wanderzelt, mein Himmel dein Vaterhaus, meine Seligkeit dein ewiges Erbe. Wir sind ferner getauft in den Namen des Sohnes und dadurch geweiht worden zu Seinen Jüngern. Die Erlösung, die Er für die ganze Welt vollbracht, ist unser specielles Eigenthum geworden. Unsere Schuld ist getilgt, unsere Sündenketten sind zerrissen. Wir haben das unantastbare Recht empfangen, immer wieder das Kreuz unseres Erlösers zu umfassen und im Bußschmerz zu Ihm zu rufen: um meiner Taufe willen erbarme dich meiner, um meiner Taufe willen vergieb mir! Wir können uns getrost auf den Felsen des Glaubens stellen und allen Anklagen entgegenrufen: „Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben und auferstanden ist! Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der da gerecht macht!“ Wir sind endlich getauft in den Namen des heiligen Geistes. Dadurch sind wir theilhaft geworden des Lebens, des neuen wahren himmlischen Lebens. Der Geist des Lebens wohnt in unserer Brust und wirket in uns Buße und Glauben, Liebe und Friede. Wir sind Kinder des Todes und tragen doch in uns den Keim des Lebens, das im Tode nicht stirbt. Wir sind verlorene Sünder von Geburt und dennoch Besitzer der ewigen himmlischen Seligkeit. Das haben wir an unserer Taufe auf den dreieinigen Gott.

Die weltüberwindende Macht der Taufe wird endlich begleitet und vollendet durch die Predigt des Evangeliums. Die Kirche des Herrn hat trübe Zeiten durchlebt. Aber die Stimme des Evangeliums ist nie ganz verstummt. Auch in den dunkelsten Tagen hat sie leise und verborgen fortgeklungen und himmlischen Trost in zerschlagene Herzen gehaucht. Wenn man sie eine Zeit lang mit Gewalt zu unterdrücken gesucht hatte, ist sie in Vollmacht des königlichen Befehls mit doppelter Kraft wieder hervorgebrochen, um zu thun, was ihr gebührt, um die Völker zur Buße zu rufen und um alle Getauften halten zu lehren Alles, was der Herr Seinen Jüngern geboten. So ist die Predigt des Evangeliums auch auf uns gekommen und bewährt auch in unserer Mitte ihre göttliche Kraft. Daß die Sicheren gewarnt, die Büßenden begnadigt,

die Traurigen getröstet, die Sterbenden von Himmelshoffnung getragen und die Lebenden von immer erneuter Geduld und Kraft durchdrungen werden, daß die Gemeinden fortwährend mit dem himmlischen Manna des Lebenswortes gespeiset und erquickt, und die Lehrer so hochbeglückt werden, diese heilige Nahrung darreichen zu können und zu dürfen, — das Alles verdanken wir dem letzten Reichsbefehl unseres Königs.

3.

Das größte Vorrecht eines Königs ist die Gnade. Darum schließt der Herr Seine königliche Proclamation mit der gnadenreichen Verheißung: **„Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende."** In dieser Zusage schenkt der Herr den Seinen die allergrößte Seiner Gnaden. Anbetungswürdig ist Seine Macht, herrlich Seine Reichsregierung, — aber über Alles beseligend ist Seine persönliche Gegenwart. Wer will es ausreden, was wir an der Vergebung der Sünden, an der Hilfe in aller Noth, an der Rettung aus Todes und Teufels Gewalt haben! Aber ihn, den Herrn Selbst haben, das ist doch mehr, das ist das höchste Gut. Wenn ich in meinem Kämmerlein auf meinen Knieen liege, so bin ich nicht allein. Der Herr ist bei mir. Er gestattet mir, all meinen Dank in Sein eigenes Herz niederzulegen. Ihm kann ich meine Sünden klagen, vor Ihm kann ich meine schmerzlichsten und verborgensten Gedanken ausschütten. Er antwortet mir, Er warnt mich, Er straft und demüthigt mich tief, aber Er vernichtet und verläßt mich nicht. Er faßt mich in Seine Arme, an Seiner Brust kann ich mich ausweinen, kann ich Friede und Genesung immer wieder finden. Er, der Hohe und Erhabene, ist mein allertreuester und nächster Freund. Wo ich geistig oder leiblich auf schweren Wegen wandeln muß, da geht Er mir zur Seite und hält mich, daß mein Fuß nicht straucheln und mein Herz nicht erbeben darf. Muß ich hinaus in die Fremde, so ist Er mein Begleiter, mein Vertrauter, mein Rathgeber und Führer. Versammeln sich meine Lieben um mich, so weihet Er unsere Gemeinschaft durch Seine Nähe. Sind Tage des Glückes mir beschieden, so ist die Krone aller Freuden Seine Gegenwart. Muß ich endlich von hinnen scheiden, kann keiner meiner Lieben mich ins Thal der Todesschatten begleiten, muß ich Alles, Alles

lassen, so bleibst du doch bei mir, mein getreuer Heiland, und leitest meine Seele durchs dunkle Thor in Deines Vaters Paradies. Fühlt ihr ein wenig, meine Geliebten, was wir an unseres Herrn Gnadengegenwart haben? Ich vermag es mit meinen armen Worten nicht auszudrücken. Ihr müßt es selbst erfahren.

Nun aber erkennet auch in dieser Gnade die Herrlichkeit des Herrn. Was Er mir und dir thut, das thut Er allen Seinen Gläubigen in allen ihren Lebensverhältnissen und allen ihren Orten zu gleicher Zeit und zu allen Zeiten bis an der Welt Ende. Hier windet sich in den Lichtglanz Seiner Krone zur Allmacht auch die Allgegenwart und die Ewigkeit. So regiert Er in allmächtiger und ewiger Gnade Seine Gemeinde durch Seine persönliche Gegenwart. So verehren, lieben und anbeten wir Ihn jetzt, wo noch kein Einziger unter uns allen Ihn gesehen hat. Wenn aber der Welt Ende gekommen ist, wenn die Himmel zerreißen und der Herr selbst sichtbar in Seiner göttlichen Glorie erscheint, wenn diese unsere Augen Ihn, Der uns bisher unsichtbar so nahe und so bekannt gewesen, wirklich sehen werden, — wie wird uns dann sein, welches Lied, welche Anbetung Seiner Erlösten wird Ihn dann begrüßen? Wir schweigen — und beten in der Tiefe unserer Seelen: daß wir dann mögen würdig erfunden werden, mit Freuden zu stehen vor Jesu Angesicht.

Die Worte, die ich rede, sind Geist und Leben.

Am ersten Sonntag nach Trinitatis.

Joh. 6, 63—69.

Der Geist ist es, der da lebendig macht; das Fleisch ist kein nütze. Die Worte, die ich rede, die sind Geist und sind Leben. Aber es sind etliche unter euch, die glauben nicht. Denn Jesus wußte von Anfang wohl, welche nicht glaubend waren, und welcher ihn ver-

rathen würde. Und er sprach: Darum habe ich euch gesagt: Niemand kann zu mir kommen, es sei ihm denn von meinem Vater gegeben. Von dem an gingen seiner Jünger viele hinter sich, und wandelten hinfort nicht mehr mit ihm. Da sprach Jesus zu den Zwölfen: wollt ihr auch weggehen? Da antwortete ihm Simon Petrus: Herr, wohin sollen wir gehn? Du hast Worte des ewigen Lebens. Und wir haben geglaubet und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.

Dieser Text ist so groß und inhaltreich, daß unmöglich eine Predigt das Ganze umfassen kann. Nur Andeutungen zum Verständniß vermögen wir zu geben. Und da trete uns denn als Hauptgedanke für heute in den Vordergrund des Herrn Ausspruch:

Die Worte, die ich rede, sind Geist und Leben.

Daran knüpfen wir drei Fragen, die wir aus unserem Text zu beantworten suchen:

1. Warum nennt Christus Seine Worte Geist und Leben?
2. Was bewirken sie bei denen, die sie nicht annehmen?
3. Was bewirken sie bei denen, die sie annehmen?

1.

Da die Zuhörer Christi bei der Offenbarung des Geheimnisses vom Essen Seines Fleisches und Trinken Seines Blutes, ihre fleischlichen Gedanken nicht zu unterdrücken vermochten, sondern murreten und sprachen: „Das ist eine harte Rede, wer kann sie hören!" — da stellte sich ihnen der Herr mit heiliger Würde entgegen und antwortete: „Die Worte, die Ich rede, sind Geist und Leben." — Wir fragen: Was meint Er mit diesem feierlichen Ausspruch? „Geist, — Leben!" kennst du noch höhere Dinge? Kannst du's ausdenken, was dann wäre, wenn es kein Leben gäbe? Leben ist die

Seele des Weltalls. Leben ist der Pulsschlag der Schöpfung. Leben macht Alles schön und köstlich. Nach Leben sehnt sich Alles, und wer das Leben hat, hält es fest als das höchste Kleinod. Leben hat freilich auch die niedere Schöpfung. Leben ist auch in der Blume, wie in dem Busen des Vögeleins, wie im Auge deines treuen Hundes. Was erhebt denn, o Mensch, dein Leben so hoch über die ganze übrige Schöpfung? Das ist der Geist. Du kannst denken. Du kannst dich über dich selbst erheben. Du kannst Gott erkennen, Ihn suchen, finden, loben und preisen. Daß dein Leben Geistesleben ist, das macht dich zum Menschen. Geist und Leben gewinnen aber für dich noch höhere Bedeutung, wenn du bedenkst, daß Beides nicht von den Menschen selbst herstammt, daß sie sich nicht selbst geschaffen, — sondern daß es einen Urquell geben muß, worin Geist und Leben ihre ewige Heimath, ihr eigentliches Dasein haben, woher sie stammen. Kennst du diesen Urquell? Höre es! „Gott ist ein Geist!" Höre, was Christus, der ewige Gottessohn, verkündigt: „Ich bin das Leben." Höre, was der Apostel spricht: „in Ihm leben, weben und sind wir." Gott also ist der Urquell, ja er selbst ist der ewige Geist und das ewige Leben. Unser Geist und Leben kommt nur von Ihm und besteht nur durch Ihn und in Ihm. Wie offenbart sich nun dieses gottgegebene Geistesleben? Ihr werdet sagen: Im Thun und Wirken. Das ist richtig. Aber Thaten finden wir auch im geistlosen Leben, z. B. beim Thier. Wenn der Vogel sich sein Nest baut, wenn der Löwe seine Beute ergreift und zerreißt, so sind das auch Thaten. Wodurch nun offenbarst du im Unterschiede vom Thier dein Geistleben? Wodurch theilst du dein Denken mit? Was ist der Ausdruck deiner Freude, deines Schmerzes? Das Heiligste deines innern Lebens, deine Liebe, deine Dankbarkeit, deine Gottesverehrung, wie giebst du es kund? Im Wort. Das Thier ist stumm. Dein Geist und dein Leben aber, o Mensch! — gestaltet sich im Wort, athmet und wirkt im Wort. Wenn nun Christus spricht: „Meine Worte sind Geist und Leben", so meint Er zunächst damit, daß sie nicht leerer, gleichgültiger Schall sind, sondern daß Sein Geist und Sein Leben sich in ihnen offenbart, in ihnen ist und bleibt. Daraus folgt aber ferner sehr viel. Denn Er ist als der wahre Menschensohn zugleich

der ewige Gottessohn, Selbst ewiger Gott. Sein Geist und Leben ist Gottes Geist und Leben. Das heißt: das allein vollkommene, ewige wahre Geistesleben. Demnach ist Christus auch das Leben der Welt. Da nun Seine Worte Ihn selbst, Seine eigene Person zum Inhalt und Gegenstand haben, so gilt in vollkommener und buchstäblicher Weise Sein großer Ausspruch: „Die Worte, die Ich rede, sind Geist und Leben." In Seinen Worten haben wir unsern Gott. Da sollen wir Ihn suchen und finden. Wenn nun unsre Zeit so begierig ist nach Geist und Leben und das Geschrei danach so vielfältig, daß man sich schon die Ohren davor zuhalten möchte, — so mögen sich doch die Leute abwenden von den falschen Quellen und sich dahin kehren, wo allein zu finden ist, wonach sie trachten, — zu den Worten Christi. Da suchet! Da findet und habt ihr Geist und Leben, euren Gott, euren Erlöser, die Wiederherstellung eurer eigenen Menschennatur — eurer Seligkeit. Daraus folgt auch die Beantwortung unserer zweiten Frage:

2.

Was bewirken Christi Worte bei denen, die sie nicht annehmen?

Sehr viel, meine Lieben, — aber nichts Gutes! Ist nämlich der Urquell für unseren Geist und unser Leben nur zu finden in Christi Worten, so müssen die, welche dort nicht schöpfen wollen, versinken in das Gegentheil von Geist und Leben — nämlich in Fleisch und Tod. Ihr, die ihr die Schrift, Gottes Wort, nicht hören, lesen, glauben, nicht als Lebensnahrung aufnehmen wollt, bedenkt es wohl: die Folge ist Versinken in Fleisch und Tod! Das sehen wir deutlich an denen, von welchen unser Text sagt: „Denn Jesus wußte wohl, welche nicht glaubend waren und welcher Ihn verrathen würde." Weil sie Jesu Worte nicht mit dem Gehorsam des Glaubens aufnahmen und hören wollten, weil sie sich selbst für weise und gerecht genug hielten, und sprachen: „das ist eine harte Rede," — so konnten sie auch die Person Jesu nicht mehr lieben, Ihn nicht haben und halten als ihren Freund und Erlöser, als ihres Lebens Leben. Das war das Strafgericht. Sie mußten Ihn lassen, —

es mußte so kommen, wie unser Text sagt: „Von dem an gingen viele Seiner Jünger, das heißt Anhänger und Schüler, — hinter sich und wandelten hinfort nicht mehr mit Ihm." — Der aber heuchlerisch mit innerlich entfremdetem Herzen — äußerlich dennoch blieb, — der Judas, mußte endlich zum Verräther, zum Scheusal der ganzen Menschheit werden. O daß wir hier lerneten, was die Entfremdung vom Worte Gottes zur Folge hat! Man verliert seinen Jesus. Man hat an Ihm keine Freude, keinen Trost, keinen Halt, keinen Frieden mehr. Und weil man dennoch leben und sich freuen will, so ergiebt man sich dem Fleischesleben, der Fleischeslust. Für sein Fleisch sucht man Bequemlichkeit und gute Tage, für sein Fleisch sucht man Frieden, für sein Fleisch arbeitet man, scharrt man zusammen, macht man Unternehmungen, ißt und trinkt und schläft man, ergiebt sich seinen Genüssen, Lastern, — verkauft sein Gewissen, seine Seele, seine Seligkeit, — und sinkt so von Stufe zu Stufe bis unter das Thier hinab, — während furchtbar schwarz sich der Himmel bewölkt und feuerroth nur das Wort des Strafgerichts über den Häuptern flammt: „Wer auf sein Fleisch säet, der wird vom Fleisch das Verderben ernten." — Aber man sieht es nicht, man ist mit seinem Fleisch und seinen Fleischesgedanken beschäftigt. Bricht dann endlich das Wetter des Herrn los, — kommt die Stunde der letzten Angst, fühlt man schon das Grauen des Todes, — ja dann möchte man noch zurück. Dann möchte man das Leben von Neuem beginnen; dann heißt es: o gieb mir meine Jugend wieder! O laß noch einmal der Kindheit goldene Tage aufgehn! O gieb mir noch einmal ein warmes, weiches, gläubiges Kinderherz, nur eine Thräne noch ins vertrocknete Auge! Nein! spricht der grause Tod, — zu spät, — ist die Seele sammt dem Geist verloren, — so muß auch das Fleisch sterben! — Wer aus des Herrn Wort nicht Geist und Leben nimmt, versinkt im Fleisch und Tod. —

3.

Was bewirken Christi Worte bei denen, die sie annehmen? Sie bewirken, daß die Jünger mit Petro auf des Herrn Frage: „Wollt auch ihr weggehen?" nur die

eine köstliche Antwort haben: „Wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens! Wir haben erkannt und geglaubt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“ — In diesem Glauben bleiben sie beim Herrn und in der Liebesgemeinschaft mit Ihm. Sie empfangen Seinen Geist, sie leben Sein Leben. Es erfüllt sich an ihnen: „Ist Jemand in Christo, der ist eine neue Creatur. Das Alte ist vergangen, siehe, es ist Alles neu worden!“ Christus ist ihr Leben und Sterben ihr Gewinn, denn sie sind vom Tode zum Leben hindurchgedrungen. Die ewige Seligkeit ist dieses Lebens Vollendung. „Wollt ihr auch weggehn?“ so spricht der Herr auch zu uns heute. Welcher centnerschwere Ernst, welche einschneidende Wehmuth, — welche Heilandsliebe liegt in dieser Frage! Aber wie freudig können diejenigen darauf antworten, die Sein Wort lieb haben, die sich täglich dadurch strafen, aber auch neu beleben lassen. Christenmensch, wenn du dies Wort getrieben, ist dir nicht das Herz dabei aufgegangen? Hast du nicht in Seinem Worte Den gefunden, welcher als der Sohn des lebendigen Gottes, doch zugleich dein Christus, ein Helfer und Erlöser, dein Seelenfreund und Tröster, deine Zuflucht in aller Noth und dein Friede ist in allem Kampf des Lebens? Ja, das ist das hohe Wunder, daß mit Seinen Worten Er selbst einzieht ins bedürftige Sünderherz, Er Selbst mit Seinem Geist und Leben, mit Seiner Sündenvergebung, mit Seiner süßen Liebe, mit Seiner verklärenden Kraft. Hat eine Seele das gründlich und wiederholt geschmeckt, so kann sie von Ihm nimmer lassen. Sie muß immer wieder zurück zu Ihm und Seinem Wort. Wird Einem bange in der ruhelosen Welt, bei Ihm wird das Herz stille, — ist man wieder in die alten Sünden zurückgefallen, an Seinem Kreuz weint man sich aus und in Seinen Wunden ist Vergebung. Wird Einem weh bei Schmerz und Verlust, — siehe Er bleibt uns, — wenn auch Er allein, — aber das ist genug, das ist der Himmel. Fragt Er nun: Willst du auch weggehn? so heißt es: Wohin? wohin? Herr! — die Welt ist leer ohne Dich! — Du bist mein Christus, mein Leben! — Bei Dir will ich bleiben! Und dieweil man bei Ihm bleibet, wird täglich das Fleisch gekreuzigt, — täglich der Tod überwunden, — Geist und Leben ringt sich durch. Und kommt dann das

Abschiedsstündlein, so heißt es: sei gegrüßet, Tod! Ich habe Lust abzuscheiden und daheim zu sein, — ganz bei meinem Jesus, — durch Dich geh ich ins volle Leben ein. — Wer hat Lust nach solch seligem Ende? Geliebte, — gewiß wir Alle. — Wohlan, so lasset uns durch treues Hören, Lesen und Glauben bleiben in den Worten, davon der wahrhaftige Zeuge spricht? „Die Worte, die Ich rede, sind Geist und Leben." — Amen.

Die Bekehrung des Saulus.

Am zweiten Sonntag nach Trinitatis.

Apostel-Geschichte 9, 1—22.

Saulus aber schnaubte noch mit Drohen und Morden wider die Jünger des Herrn, und ging zum Hohenpriester und bat ihn um Briefe gen Damaskus an die Schulen, auf daß, so er etliche dieses Weges fände, Männer und Weiber, er sie gebunden führete gen Jerusalem. Und da er auf dem Wege war und nahe bei Damaskus kam, umleuchtete ihn plötzlich ein Licht vom Himmel. Und er fiel auf die Erde und hörete eine Stimme, die sprach zu ihm: Saul, Saul, was verfolgst du mich? Er aber sprach: Herr, wer bist du? Der Herr sprach: Ich bin Jesus, den du verfolgest. Es wird dir schwer werden, wider den Stachel zu löcken. Und er sprach mit Zittern und Zagen: Herr, was willst du, daß ich thun soll? Der Herr sprach zu ihm: Stehe auf und gehe in die Stadt; da wird man dir sagen, was du thun sollst. Die Männer aber, die seine Gefährten waren, standen und waren erstarret; denn sie höreten eine Stimme und sahen niemand. Saulus aber richtete sich auf von der Erde, und als er seine Augen aufthat, sahe er niemand. Sie nahmen ihn aber bei der Hand und führeten ihn gen Damaskus. Und ward drei Tage nicht sehend, und aß nicht

und trank nicht. Es war aber ein Jünger zu Damaskus, mit Namen Ananias; zu dem sprach der Herr im Gesichte: Anania! Und er sprach: Hier bin ich, Herr. Der Herr sprach zu ihm: Stehe auf und gehe hin in die Gasse, die da heißt die richtige, und frage in dem Hause Juda nach Saul, mit Namen von Tarsen; denn siehe, er betet, und hat gesehen im Gesicht einen Mann mit Namen Ananias zu ihm hineinkommen und die Hand auf ihn legen, daß er wieder sehend werde. Ananias aber antwortete: Herr, ich habe von Vielen gehöret von diesem Manne, wie viel Uebels er deinen Heiligen gethan hat zu Jerusalem; und er hat allhier Macht von den Hohenpriestern, zu binden alle, die deinen Namen anrufen. Der Herr sprach zu ihm: Gehe hin, denn dieser ist mir ein auserwähltes Rüstzeug, daß er meinen Namen trage vor den Heiden und vor den Königen, und vor den Kindern von Israel. Ich will ihm zeigen, wie viel er leiden muß um meines Namens willen. Und Ananias ging hin, und kam in das Haus, und legte die Hände auf ihn und sprach: Lieber Bruder Saul, der Herr hat mich gesandt (der dir erschienen ist auf dem Wege, da du herkamst), daß du wieder sehend und mit dem heiligen Geist erfüllet werdest. Und alsobald fiel es von seinen Augen wie Schuppen, und er ward wieder sehend, und stand auf, ließ sich taufen, und nahm Speise zu sich und stärkte sich. Saulus aber war etliche Tage bei den Jüngern zu Damaskus. Und alsobald predigte er Christum in den Schulen, daß derselbige Gottes Sohn sei. Sie entsetzten sich aber alle, die es höreten, und sprachen: Ist das nicht der zu Jerusalem verstörte alle, die diesen Namen anrufen, und darum hergekommen, daß er sie gebunden führe zu den Hohenpriestern? Saulus aber ward je mehr kräftiger, und trieb die Juden ein, die zu Damaskus wohnten, und bewährte es, daß dieser ist der Christ.

Nach diesem Evangelium betrachten wir heute mit Andacht:

Die Bekehrung des Saulus

und zwar:

1. den natürlichen Menschen,
2. den großen Wendepunkt,
3. das neue Leben.

1. Der natürliche Mensch.

Saulus, der Sohn bemittelter jüdischer Aeltern aus dem Stamme Benjamin, war zu Tarsus in Klein-Asien geboren. Seine Jugendbildung erlangte er in Jerusalem, wo er zu den Füßen des weisen Gamaliel zu einem Schriftgelehrten und Pharisäer heranreifte. Er war von Natur mit hohen Gaben des Geistes und Charakters ausgerüstet. Was er war, war er immer ganz. Was er glaubte, fühlte, dachte, mußte er immer mit der That vollbringen. Er war begeistert für die Religion seiner Väter, für den Jehova des alten Bundes. Mit heißer Gluth liebte er sein Volk und haßte ebenso Alles, was ihm dem Wohl desselben zu widerstehen schien. Sein stolzer Sinn empörte sich gegen den Gedanken des leidenden, gekreuzigten Messias. Sein starker Geist verachtete die christliche Lehre von einer Seligkeit aus Gnaden. Seine thatkräftige Natur strebte nach eigenem Verdienst, nach der Gerechtigkeit durch des Gesetzes Werke. Dieses Alles machte ihn zu einem erbitterten Gegner der Gemeinde Christi. Jesum von Nazareth hielt er für einen falschen Propheten. Die Nazarener erschienen ihm als eine heillose Secte, deren Aufkommen die Religion und die Herrlichkeit des Volkes Israel untergraben mußte. Schon als Jüngling schauete er dem Märtyrertode des hochherzigen Stephanus zu. Er sah ihn unter den Steinwürfen zusammenbrechen, er sah seine zerschmetterten Glieder, aber er hatte ein Wohlgefallen an dieser grausamen That. Er sah auch des Stephanus Angesicht als eines Engels Angesicht, er hörte die letzten Gebete des selig Sterbenden, und in sein Gewissen bohrte sich als ein Stachel die Frage: kann das ein Verlorner und Verdammter sein, der also betet und stirbt? Aber er übertäubte die Stimme des

Gewissens mit dem innern Ruf: der Nazarener muß sterben! Solch einen Mann konnten die Pharisäer brauchen. Bald stand er da als eines ihrer Parteihäupter und wurde aus einem Gegner ein Verfolger des Christenthums. Er faßte keinen geringeren Entschluß, als dasselbe bis auf die Wurzel auszurotten, um so sein Volk vor dem drohenden Verderben zu erretten. Zuerst machte er sich sammt seinen Genossen mit Drohen und Morden an die Gemeinde zu Jerusalem und verstörte und zersprengte dieselbe. Er hörte die Klagen der Verfolgten, er sah die Thränen der Gefangenen. Der Stachel in seinem Gewissen bohrte tiefer. Aber mit gesteigertem Eifer trieb er sein blutiges Werk. Als er mit der Gemeinde zu Jerusalem fertig zu sein dachte, ließ er sich von dem hohen Rathe Vollmacht ertheilen, die Christen auch in anderen Orten gefangen zu nehmen und nach Jerusalem zu schleppen. Mit dieser Vollmacht und einem Gefolge von Häschern ausgerüstet, begab er sich nach Damaskus, der uralten schönen Hauptstadt Syriens, um auch dort den verhaßten Namen zu vertilgen. Unterwegs mochte wohl wiederholt eine Stimme in seinem Innern gefragt haben: Thust du auch Recht mit deinem blutigen Verfolgungseifer? Streitest du nicht am Ende doch gegen den Herrn und Seinen Gesalbten? Aber solche Stimmen mochte er nicht hören. Heftiger spornte er wohl sein Roß, und lauter rief er sich zu: Vorwärts in den heiligen Kampf, und nieder mit den Nazarenern! Also tobte Saulus gegen den heiligen Gott. Mit hohen Siegesentwürfen nahte er den Thoren von Damaskus. Dürften wir uns wundern, wenn die Blitze des Allmächtigen den trotzigen Verfolger zerschmettert hätten? Doch der Herr wollte ihn nicht verderben. Er hatte sich einen schönern Sieg über den Saulus vorbehalten. Als dieser schon sein Ziel vor den Augen hatte, da kam der Stärkere über den Starken. Nicht als ein sieghafter Held, sondern als ein hilfsbedürftiger Bettler sollte Saulus in diese Thore einziehen.

2. Der große Wendepunkt.

Mitten am hellen Tage strahlte hier plötzlich vom Himmel her ein wunderbarer Lichtglanz hernieder. Derselbe war so blendend, so überwältigend, daß Saulus und seine Gefährten

entsetzt zu Boden sanken. Saulus selbst hatte wohl niederfallend noch mehr geschaut, als bloßen Glanz. Vor sein Auge war wohl auch eine Gestalt von unaussprechlicher, nie geahnter Hoheit getreten. Und diese himmlische Erscheinung redet nun zu ihm Worte, die ihn bis in das Mark erschüttern: „Saul, Saul! Was verfolgst du Mich?" Saul hatte wohl in der ersten Betäubung erwartet, sein Verdammungsurtheil zu hören. Aber siehe, dies sind nicht Worte des Gerichts. Zwar enthalten sie in erhabenem göttlichem Ernst eine völlige Verwerfung von Sauls bisherigen Bestrebungen, aber es erklingt doch in ihnen zugleich ein Ton wehmüthiger Liebe und suchender Erbarmung. „Saul, Saul!" ruft der Herr mit unnachahmlichem Ausdruck der Stimme, mit unbeschreiblichem Eindruck auf das getroffene Herz. Aehnlich hatte Er einst zu Petrus gesprochen: Simon Johanna, hast du mich lieb? oder zu Marias Schwester: „Martha, Martha, du hast viel Sorge und Mühe."

Aehnlich hat Er es auch mit jedem Einzelnen unter uns zu thun. Unser Name steht in Seinem Herzen und klingt uns nach auf unseren Wegen. O daß wir unsere Ohren aufthäten, um zu hören, was Seine Liebe uns zu sagen hat! Dann nur kann aus dem alten Namen der neue werden. Mit der Nennung des Namens Saul Saul bezeichnet der Herr die ganze Person, trifft das innerste Wesen des vor Ihm im Staube Liegenden, und stellt sie hinein in Sein heiliges Licht. Dann fährt Er fort: „was verfolgst du Mich?" Auf diese Frage hätte der Schriftgelehrte jedem Anderen gegenüber wohl Antworten genug bereit gehabt. Hier aber verstummen alle seine Gründe. Mit Schrecken beginnt er zu ahnen, wen er bisher verfolgt hat. Wir aber lassen uns hier von der großen Liebe des Herrn ergreifen und trösten, der in den Geringsten der Seinen sich selbst beleidigt und verfolgt fühlt, und lassen uns warnen, irgend Einen Seiner Erlösten hart zu behandeln, auch wo kein menschlicher Zeuge dabei wäre. Denn was wir auch dem Elendesten thun, das haben wir dem Herrn gethan. Dem Saulus aber will der Herr sagen: was habe ich dir gethan, womit habe ich dich beleidigt, daß du also wider mich schnaubest mit Morden? Ist das der Lohn für all meine Liebe, für meine Arbeit, für mein Leiden, — für Alles, was ich an meinem Volke und

an dir gethan, daß du nun selbst meinen Namen ausrotten willst? So arbeitet die zärtlichste Liebe an einem widerstrebenden hassenden Sohn. Ach daß auch wir hier lerneten unsere Feinde also zu überwinden!

Saulus hört die himmlischen Worte, aber weiß noch immer nicht, wer mit ihm redet. Ist es Jehovah selbst, ist es ein Engel des Herrn? Er ahnet etwas, aber er wagt es nicht zu denken, nicht zu glauben. Aber jetzt muß er Klarheit haben, er rafft seine zitternde Seele auf zu der bangen Frage: „Herr, wer bist du?" Da wird ihm nun die große Antwort: „Ich bin Jesus, Den du verfolgest! Es wird dir schwer werden, wider den Stachel zu löcken." Also Jesus! Also doch! Er lebt, Er herrschet auf dem Thron der Majestät. Er ist wirklich der ewige, göttliche Messias, und ich habe Ihn verfolgt, habe wie ein Wahnsinniger gegen Ihn und die Seinigen gekämpft. Und Er redet noch mit mir, Er vernichtet mich nicht, Er heißet, Er nennt sich selbst Jesus: Seligmacher — o — ob auch mein Retter und Seligmacher? Das Alles stürmt und wogt durch die Seele des Niedergeworfenen und ergießt sich endlich in die Frage: „Herr, was willst du, daß ich thun soll?" Siehe, der Stachel ist durchgebrochen und hat die harte Schale des natürlichen Menschen gesprengt. Sie liegt zerbrochen am Boden. Der Herr siegt, aber Saulus ist rathlos geworden. Was soll aus ihm werden? Nach Jerusalem zurück? Unmöglich! Oder nach Damaskus hinein? Und was dort? die hochpriesterlichen Befehle dennoch ausrichten? Noch mehr unmöglich! Also was beginnen, auf welche Wege sich wenden? Das Alles mag in dieser Frage gelegen haben. Aber mehr als das. An wen wendet er sich mit seiner Frage? An den bisher Verfolgten, Verachteten. Es keimt ein erster Schimmer des Vertrauens zu Ihm auf. Und wie fragt er? Wie Einer, der wirklich gehorchen und folgen will. Siehe, Saul will die eigenen Wege verlassen und anfangen in demüthigem Gehorsam zu wandeln. Der Löwe ist ein Lamm geworden. Er hat den „Herrn" gefunden, der nun auch sein Herr und Hirte werden und ihn regieren soll. Zugleich aber bewährt sich auch hier die alte Energie des Saulus, der selbst in diesem überwältigenden Augenblick des Zitterns und Zagens sich nicht müssigem Brüten oder seinen bloßen Empfindungen überlassen

kann, sondern auch jetzt sofort zur That schreiten muß, indem er fragt: was willst Du, daß ich thun soll? Der Herr hat ja auch seine hohen Natur- und Charakter-Anlagen nicht zerstören, sondern nur umwandeln, heiligen und stärken wollen. Wir aber lernen hier, daß wir jeden Morgen und auf jedem Scheidewege im Gehorsam zu fragen haben: Herr, was willst du, daß ich thun soll? — und daß ein feines Gehör und ein zartes Empfinden für den Willen des Herrn uns noth thut, wenn wir Wege des Heils wandeln wollen. Saulus aber hatte sich mit dieser Frage für überwunden erklärt. Er war ein Knecht des Herrn geworden, und nun beginnt das neue Leben, dessen erste Anfänge sich schon im Vertrauen und im Entschluß des Gehorsams kund gethan hatten.

3. Das neue Leben.

Der Mann der Kraft mußte nun vor Allem lernen als ein Hilfloser am Gängelbande der Demuth wandeln. Der Herr hieß ihn zwar, zum Zeichen daß Er ihn nicht verworfen, vom Boden aufstehen und fernerer Befehle harrend nach Damaskus gehen. Aber als er aufstand, war er blind. Er hatte den himmlischen Lichtglanz nicht vertragen können. Die Sehkraft des äußern Auges war dahin. Seine erschreckten Gefährten, die zwar auch vom Lichtglanz niedergeworfen waren, aber von der himmlischen Unterredung nichts erfaßt hatten, mußten nun seine Führer werden. So gelangte er in seine Herberge zu Damaskus. Hier saß er nun drei Tage lang in seiner Finsterniß und aß nichts und trank nichts. Was für drei dunkle Tage des Jammers und Zerbrochenseins sind das gewesen! Was muß hier Alles in seiner Seele vorgegangen sein! Welche Kämpfe muß hier der große Streiter durchgerungen, welche Thränen geweint haben! Der Herr selbst aber zeigt es uns, daß während der äußern Finsterniß doch immer mehr und mehr das innere himmlische Licht in die Seele des Saulus durchgebrochen sei, indem er durch seinen Auftrag an den Christen Ananias den Charakter dieser drei Tage mit dem kurzen, aber umfassenden Wort bezeichnet: „Siehe, er betet!“ Damit ist Alles gesagt. Wer da betet, ist kein Feind und Verfolger mehr. Wer betet, ist nicht verloren, sondern

gewonnen. O wie hat Saulus jetzt beten gelernt! Wohl mochte er schon früher seine pharisäischen Gebete gesprochen haben, aber so wie jetzt hatte er noch nie gebetet. Was er früher von der Lehre der Christen gewußt, aber bekämpft hatte, das erfährt er nun an sich selbst. Eins ist es vor Allem, was er braucht, ohne was er nicht leben, nicht sterben kann, das ist die Gnade, die bisher verschmähte, jetzt so heiß erflehte Gnade. Vergebung, Vergebung! — Darnach ächzte seine Seele. Früher hatte der Herr mit ihm gerungen, jetzt mußte er es lernen mit dem Herrn ringen. O wie hat er vor Ihm gelegen, wie hat er im Geist Seine Kniee umfaßt und seinem Erzvater Jacob gleich zum Herrn gesprochen: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!" Die nächste Entfaltung des neu begonnenen Lebens war also das Gebet. Und das Gebet blieb nicht unerhört.

Siehe, da tritt als Friedensbote der fromme Ananias ein und legt dem umnachteten, aber schon hoffenden Saulus im Namen des Herrn die segnenden Hände auf's Haupt. Da fällt es wie Schuppen von seinen Augen. Licht! Licht! jauchzt seine Seele. Er kann wieder sehen, zum inneren Licht kehrt nun auch das äußere zurück. Der Herr hat ihn angenommen und seine Seele ist genesen. Nun weiß er auch, was er thun soll. Er kann keine Stunde mehr säumen. Dem Herrn, Den er bisher verfolgt, Der ihn jetzt so siegreich überwunden, Den er nun als seinen ewigen König und Messias erkannt, Der ihn so wunderbar errettet, Der ihm Alles, Alles vergeben und ihn zu neuem seligem Leben erweckt, — Dem muß er sich jetzt zum ganzen vollen Eigenthume weihen. Und das geschiehet nun durch die Handlung der heiligen Taufe. Damit ist das neue Leben in ihm besiegelt, und aus dem Saulus ist ein Paulus geworden.

Jetzt bedurfte es nur weniger Tage stiller Liebesgemeinschaft mit den neugewonnenen Brüdern und reicher innerer Lebenserfahrungen, um diesen Mann der That heranzubilden zu dem hohen Beruf, für welchen der Herr ihn auserkoren hatte, denn bald sehen wir ihn dastehen in den Schulen, die vollständige Umwandlung seines Lebens und seiner Gesinnungen freimüthig bekennen und öffentlich sein begeistertes Zeugniß für Den ablegen, Dem er sich fortan zu ewigem Dienst und Gehorsam geweiht hat. Dieses Zeugniß, daß Jesus von

Nazareth der Christ und der Sohn Gottes sei, ist die dritte Entfaltung seines neuen Lebens.

Mit diesen Thatsachen schließt unser Text. Aber er giebt uns zugleich einen prophetischen Blick in die fernere Zukunft des großen Heiden-Apostels. Wir sehen ihn als das auserwählte Rüstzeug des Herrn den Namen Christi hinaustragen zu den Kindern Israel und bezeugen vor Fürsten und Königen. Wir sehen ihn den Riesenkampf mit der Finsterniß der ganzen Heidenwelt muthig unternehmen und die Fahne seines angebeteten Königs siegreich hinaustragen bis zu den Grenzen der damals bekannten Culturvölker. Wir sehen ihn aber auch nach dem Worte des Herrn: „Ich will ihm zeigen, wie viel er leiden muß um meines Namens willen," — leiden, wie kaum je ein Mensch gelitten und geduldet hat, aber er lernt auch im Leiden siegen und sich der Trübsal rühmen. Wir sehen ihn endlich am Ziel seiner Laufbahn zu der ersehnten Ehre gelangen, daß er um seines Herrn willen sein Haupt unter dem Schwert des Henkers im Tode neigen darf. So hat er mehr gearbeitet denn Alle, den guten Kampf gekämpfet, den Lauf vollendet und Glauben gehalten. Sein Erbe ist die Krone des Lebens. Er ist immer ganz gewesen was er war, erst ganz ein Eiferer für das väterliche Gesetz, dann ganz ein Werkzeug und Verkündiger der Gnade wie kein Anderer, und endlich ganz selig. Die Gemeinde der Gläubigen aber schauet mit Dank zu dem Herrn empor, daß Er solch auserwählt Rüstzeug schaffen konnte und Seiner Kirche geschenkt hat, und bezeuget es, wie von dem Kleinsten der Kleinen, so von dem größten der Apostel: Aus Gottes Gnade war er, was er war. Amen. —

Des verlornen Sohnes Abfall und Wiederkehr.

Am dritten Sonntag nach Trinitatis*).

(Kirchen-Visitation 1858.)

Gemeinde des Herrn! Ein Tag der Rechenschaft ist über uns angebrochen. Unser geistlicher, kirchlicher, sittlicher Stand, das Verhältniß zwischen dir und mir, liebe Gemeinde, wird heute von der kirchlichen Obrigkeit geprüft. Das soll kein äußerlich Ding sein. Die Sache ist ernst. Geistliche Dinge wollen geistlich gerichtet sein. Es ist also ein Tag ernster, geistlicher Rechenschaft. Und es ist gut, daß solche Tage kommen. Sie mahnen uns an die letzte Rechenschaft vor dem Throne des Weltenrichters. Dann wird das Urtheil kurz und überwältigend lauten: „ewig selig" oder „ewig verworfen"! Ich werde dann Rechenschaft ablegen über die Führung meines heiligen Hirtenamtes unter euch, über jede Seele, die mir vertraut ist, eure, eure Seelen wird der Herr von meiner Hand fordern. Ich zittere, wenn ich daran denke, ich sinke in den Staub und finde kein anderes Wort, als: „Herr, sei mir Sünder gnädig!" Und auch du, Gemeinde Christi, auch du wirst dann Rechenschaft geben über die Aufnahme und Benutzung des Wortes Gottes und all seiner Gnadengaben. „Wo sind die Früchte?" wird dann des Richters Stimme fragen. Und auch, wenn ich an deine Rechenschaft gedenke, bebt mein Herz, und auch du wirst kein anderes Wort finden, als: „Herr, verschone, Herr, sei gnädig!" Daran soll uns die heutige Rechenschaft mahnen. Somit wird dieser Tag uns ein Bußtag werden. Ihr wißt aber, daß ein gedemüthigter Geist und ein zerschlagenes Herz die Opfer sind, die Gott gefallen. Ihr wißt, daß rechtschaffene Buße eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit schafft. Die Buße ist also der Weg, auf dem dieser Tag der Rechenschaft uns ein Tag des Heils und des Dankes werden kann. Das ist auch der Weg, den unser vorgeschriebener Text uns heute weiset. Es ist das Gleichniß vom verlornen Sohn:

*) Aus einer früheren Predigtsammlung des Verfassers nochmals abgedruckt.

Luc. 15, 11—32.

Und er sprach: Ein Mensch hatte zween Söhne, und der jüngste unter ihnen sprach zum Vater: Gieb mir, Vater, das Theil der Güter, das mir gehöret. Und er theilte ihnen das Gut. Und nicht lange darnach sammelte der jüngste Sohn alles zusammen, und zog ferne über Land; und daselbst brachte er sein Gut um mit Prassen. Da er nun alles das Seine verzehret hatte, ward eine große Theuerung durch dasselbige ganze Land, und er fing an zu darben; und ging hin und hängete sich an einen Bürger desselbigen Landes, der schickte ihn auf seinen Acker, die Säne zu hüten. Und er begehrete seinen Bauch zu füllen mit Träbern, die die Säne aßen; und niemand gab sie ihm. Da schlug er in sich und sprach: Wie viele Tagelöhner hat mein Vater, die Brod die Fülle haben, und ich verderbe im Hunger. Ich will mich aufmachen und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündiget in dem Himmel und vor dir, und bin hinfort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße, mache mich als einen deiner Tagelöhner. Und er machte sich auf und kam zu seinem Vater. Da er aber noch ferne von dannen war, sahe ihn sein Vater und jammerte ihn, lief und fiel ihm um seinen Hals und küssete ihn. Der Sohn aber sprach zu ihm: Vater, ich habe gesündiget in dem Himmel und vor dir; ich bin hinfort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße. Aber der Vater sprach zu seinen Knechten: Bringet das beste Kleid hervor und thut ihn an, und gebet ihm einen Fingerreif an seine Hand, und Schuhe an seine Füße; und bringet ein gemästetes Kalb her, und schlachtet es, laßt uns essen und fröhlich sein. Denn dieser mein Sohn war todt, und ist wieder lebendig geworden; er war verloren, und ist gefunden worden. Und fingen an fröhlich zu sein. Aber der älteste Sohn war auf dem Felde, und als er nahe zum Hause kam, hörete er das Gesänge und den Reigen; und rief zu sich der Knechte einen, und fragte, was das wäre? Der aber sagte ihm: Dein Bruder ist gekommen, und dein Vater hat ein gemästetes Kalb geschlachtet, daß er ihn gesund wieder hat. Da ward er zornig und wollte nicht

hineingehen. Da ging sein Vater heraus und bat ihn. Er antwortete aber und sprach zum Vater: Siehe, so viele Jahre diene ich dir und habe dein Gebot noch nie übertreten; und du hast mir nie einen Bock gegeben, daß ich mit meinen Freunden fröhlich wäre. Nun aber dieser dein Sohn gekommen ist, der sein Gut mit Huren verschlungen hat, hast du ihm ein gemästetes Kalb geschlachtet. Er aber sprach zu ihm: Mein Sohn, du bist allezeit bei mir, und alles, was mein ist, das ist dein. Du solltest aber fröhlich und gutes Muths sein; denn dieser dein Bruder war todt und ist wieder lebendig geworden, er war verloren und ist wieder gefunden. Amen.

„Der verlorene Sohn", was ist das für ein besonderes Wort! Warum geht es uns so durch? Diese einfache Erzählung, ein bloßes Gleichniß, warum greift sie so tief hinein in unser Innerstes? Ich weiß es wohl, und ihr wißt es auch. Das ist hier das Ergreifende, daß Jeder dabei an seine Brust fassen und gestehen muß: hier ist meine Geschichte, — hier ist mein Herz enthüllt. Ja! denn es ist die Geschichte der Menschheit, die der Weltheiland hier mit so einfachen Worten in ein großartiges Bild zusammengefaßt vor unsre Seele stellt. In dieser Erkenntniß wollen wir uns darein versenken und zu unserer heilsamen Erbauung betrachten:

Des verlornen Sohnes Abfall und Wiederkehr.

1.

Der Abfall. Seht jenen Menschen dort auf dem Felde im fremden Lande! In elende Lumpen gehüllt, vergrämt, vom Hunger verzehrt, begehrt er vergeblich nach den Trabern, damit die Säue, die er hütet, sich füllen. Erkennt ihr in ihm den Liebling eines sehr reichen und gütigen Vaters? Erkennt ihr in dieser Jammergestalt den auf sich vertrauenden Jüngling, der nach seiner selbsterwählten Trennung vom Vaterhause sich fröhlich getaucht in alle Genüsse des Lebens, in Klang und Reigen, in Purpur und köstlicher Leinwand, in stolzen Ge-

mächern und lustiger Gesellschaft seine Tage und Nächte durchjubelte? Welch ein Abstand! Nun ist er allein mit jenen häßlichen Thieren des Feldes, verlassen, darbend in schmachvollem Knechtsdienst. Dennoch ist dies äußere Elend noch gering gegen das Weh, das ihm im Herzen sitzt, gegen die Bitterkeiten, die er in sich gefressen. Der Stachel, der da drinnen wühlt, ist der Gedanke: „was warst du einst — und, was bist du jetzt? was hättest du sein können und was ist aus dir geworden? Und das Alles durch eigenen Willen, durch eigene Schuld. Glücklich jeder darbende Sauhirt, der nie etwas Besseres gekannt, ja glücklich die unreinen Thiere, die ihr widriges Wesen selbst nicht fühlen! Aber ein verlorner Sohn! das, das bricht das Herz!"

Und diese Jammergestalt des verlornen Sohnes soll mein Bild sein? Ja! ob du auch äußerlich glänzest, ein geachteter Mann, eine feine Jungfrau, es ist das Bild deines Innern, wie du jetzt bist, oder einst warst: ein verlorner Sohn durch eigene Schuld.

Den traurigen Beweis dafür darf ich dir nicht schuldig bleiben. Denn du wähnst vielleicht, wie jener ältere selbstzufriedene Sohn, dessen unangenehme Gestalt der Herr bedeutsam warnend in den Hintergrund seines charaktervollen Bildes stellt, nie in das Verderben des verlornen Sohnes gesunken zu sein. Traurige Verblendung! Ist denn dein jetziger Zustand deine Heimath, dein bleibendes Vaterhaus? Stehst du in stetem seligen Umgang mit deinem Gott? bist du immerdar im Vollgenuß Seines Friedens, Seiner ewigen himmlischen Güter? Oder hat nicht auch dich schon hohlen Blicks der Gedanke angesehen: ich bin hier im fremden Lande? Siehe doch zu! Deine Aeltern sind heimgezogen. Deine Freunde gehn auch, einer nach dem andern. Die Jugend schwindet. Die Jahre enteilen. Die alten Freuden schmecken nicht mehr. Die alten Hoffnungen und Kräfte bleichen. Du findest dich nicht in die Menschen, sie sich nicht in dich. Alles wechselt. Alles wandelt sich. Und du mußt mit fort. Kein Stillestand, keine Ruhe, kein volles Glück an keinem Ort. Thu' dich auf, Pforte des Grabes, Ruhehafen! nimm den elenden, müden Pilger auf! Siehe, so weit kommst du. Und dieses stete Abschiednehmen, dieses mühselige Wandern, diese Ruhelosigkeit, diese Pilgerthränen, — ist das Heimathleben? Glück des Vater-

hauses? Wie wohl es dir auch gehe, wie sicher du auch denkst gebettet zu sein, du bist doch in der Fremde.

Und in der Fremde bleibt das Darben nicht aus. Laßt mich schweigen von der leiblichen Noth, von den Sorgen der Nahrung, von den Schmerzen der Krankheit, von den Thränen des Unglücks. Seht nur euer geistliches Darben an. Da ist keine Klarheit von oben, keine Lust an göttlichen Dingen, kein Anhalten im Gebet und darum keine freudige, hoffnungsreiche Thatkraft. Da ist weder Verdienst noch Würdigkeit, noch Festhalten an der Gnade, ach und kein Friede, kein Friede in dieser armen Brust! Statt dessen aber bald ein leeres Sichgehenlassen, bald ein unsicheres Hin- und Hergreifen, ein ruheloses Suchen und Begehren. Das ist schon das Nagen des Wurmes, der nicht stirbt, — der quälende innere Hunger. Wonach? Nach den Träbern dieser Welt, nach den Dingen, welche Motten und Rost fressen. Und wonach ihr so trachtet, findet, habt ihr es je? Nimmermehr! Nichts kann euch sättigen, nichts das Herz euch stillen. Das ist der Fluch, daß ihr fort und fort lüstern und hungern müßt ohne Sättigung. Ja, ich sage, ihr könnt nicht anders, ihr müßt begehren nach den elenden Träbern, ihr müßt ruhelos jagen nach den leeren Schattenbildern, ihr müßt darben, weil ihr vom Vaterhause fern seid, weil ihr das einzig Eine nicht habt, was Noth thut. Seht da, zu dem Darben noch die schmachvolle Knechtschaft des unsterblichen Menschengeistes unter das Irdische, unter diesen vergänglichen Staub. Und das ist der Stachel dieses Fluches, daß die Verlornen es wissen: es könnte anders sein, daß sie wissen, ob sie es auch leugnen: es ist ihre Schuld, — daß sie das Gefühl in sich herumtragen und, so sie sich nicht bekehren, es in die Hölle herabnehmen: ich bin der verlorne Sohn, durch eigne Schuld. Sie wissen, das einzig Eine, was uns Noth thut, was Hunger und Durst, Leid und Weh uns dies namenlose Sehnen des Herzens stillen könnte, das ist unser Gott und Vater. Und Jeder muß sich gestehn: ich selbst, ich habe ihn verlassen und verschmäht. — Ihm habe ich den Gehorsam gekündigt und wollte selbst mein Herr sein. Die Vaterliebe habe ich zurückgewiesen und um die Gunst der Welt gebuhlt. Die Freiheit, das Glück des Vaterhauses habe ich vertauscht mit der schmachvollen Knechtschaft der Sünde, mit dem Elend der Fremde. Armer ver-

lorner Sohn, weißt du, wie dein Abfall heißt? Kennst du das Wort, das all dein Leid, alle Angst und Schrecken, Tod, Teufel und Hölle über dich ausfluthet, wie ein wildes Heer? Das Wort, aus dem Abgrunde geboren und in den Abgrund dich herabreißend, — das Wort, das furchtbare, heißt: — Sünde! Die Sünde hat dich vom Vaterherzen Gottes gerissen, die Sünde hat dich in das Irrsal der Fremde geschleudert, die Sünde hat dich unter die Knechtschaft der Welt und des Todes gebracht, die Sünde hat dich gemacht zum verlornen Sohn!

2.

Die Wiederkehr. Ist diese Erkenntniß uns aufs Herz gefallen, so bleibt uns nur die bange Frage: Wie kommen wir heraus, aus all diesem Jammer? Unser Evangelium bringt Licht in diese Nacht. Von dem verlornen Sohn, wie er da auf dem Felde in seinem Elend lag, heißt es: „Da schlug er in sich." — Er sieht nicht mehr nach außen. Er sucht nicht mehr in der Welt Betäubung und Trost. Er schaut in sein Herz. Er schaut da drin sein sündliches Verderben, seine Schuld: Wie tief bin ich gefallen! Damit steigt aber auch zugleich die alte Erinnerung auf: Wie war es früher! Vor seiner Seele steht der Vater, steht die Heimath mit ihrem Glück und Frieden. Da fühlt er erst recht seine Unwürdigkeit: der Herrlichkeit bin ich nicht mehr werth! aber doch, doch will ich zurück! lieber Taglöhner beim gütigen Vater, als ein Knecht des Elends in der Fremde! Er kann nicht mehr ruhen. Er kann nicht anders. Er muß zurück, zurück ins Vaterhaus! Möge dort auch tiefe Beschämung seiner harren, mögen die Mühseligkeiten des weiten Weges drohen, — er kennt nur den einen Gedanken: „zurück zur Heimath!" Er macht sich auf, wie er da ist. Er kommt. Er hat sich durchgerungen. Da sieht er von ferne das Vaterhaus. O süßer, seliger Anblick! Und eh' er es denkt, liegt er in des Vaters Armen, — und kann vor Schluchzen und Wonne, vor Weinen und Entzücken nichts stammeln, als das Bekenntniß seiner großen, großen Schuld: „Vater, ich habe gesündigt im Himmel und vor dir, ich bin hinfort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße." — Der Vater aber schließt ihm mit seinen Küssen den Mund. Das Vaterherz hat längst vergeben. Freude-

bewegt führt er den Wiedergefundenen, angethan mit dem schönsten Gewand, mit goldenem Fingerring und neuen Schuhen an den Füßen, hinein zum köstlichen Mahl im Vaterhause. „Und fingen an fröhlich zu sein."

Seele, begehrst auch du nach der Wiederkehr in deines Gottes Vaterhaus? Siehe, zwei Dinge thun dir Noth: Buße und Glaube. Die Buße aber wird nicht zu einer Macht in dir, es sei denn, daß du in dich schlägst. Das heißt: dein Auge muß sich abwenden von den äußerlichen Dingen und nur in dir selbst den Grund deines Verderbens suchen. Dann wirst du dich nicht mehr trösten mit leeren Entschuldigungen, sondern in stiller Einkehr, ohne durch die Welt zerstreut zu werden, deinem Gewissen und einer ernsten Selbstprüfung Stand halten. Du wirst nicht mehr sprechen: Andere thun es auch, Andere sind noch schlechter, Andere haben mich verführt, die Verhältnisse haben mich so weit gebracht, ich konnte nicht anders handeln, und was dergleichen Selbsttäuschungen mehr sind, wodurch man der Buße ihren nothwendigen Stachel abbricht und sich selbst um die eigne Seligkeit betrügt. Dann wirst du auch nicht bloß um die schmerzhaften Folgen einzelner Fehler klagen. Sondern du wirst nur Eins riesengroß anschwellen sehen, — wogegen alles Andere schwindet: — deine Schuld. Du wirst zusammensinken unter dieser Last und mit dem verlornen Sohn rückhaltslos vor dem Herrn seufzen: „Vater, ich habe gesündigt im Himmel und vor dir, ich bin hinfort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße." — Das heißt dann Buße thun. Aber das allein hilft dir nicht. Kain trug auch dies Bekenntniß in sich, und Judas fuhr damit zur Hölle. Soll die Buße nicht zur Verzweiflung führen, so muß sie getragen sein vom Glauben. Der verlorne Sohn glaubt noch an das Vaterherz, er kann es nicht denken, daß dort die Liebe könnte erloschen sein. Er kann noch den Vaternamen rufen. Das allein giebt ihm Muth zur Heimkehr. Siehe, dieser Glaube wohnt auch in unserer Brust. Das Bewußtsein hat die Sünde dem Menschen nicht nehmen können, daß droben ein treues Vaterherz schlägt. Es ist das der süße Nachklang aus dem Paradiesesleben. O gieb nur diesem natürlichen Vertrauen, diesem leisen Anfang des Glaubens in deinem Herzen Raum, nähre ihn durch die Offenbarungen und Verheißungen deines Gottes, — und der

Glaube wird eine Macht in dir werden, die dich auf Adlersflügeln hinträgt zu deinem Gott. Du weißt zwar: ich bin nicht mehr werth sein Kind zu heißen, — aber doch kannst du es länger nicht aushalten bei den Träbern der Welt, in der Trennung von deinem Gott. Du wirst kommen vermöge deiner Lebensumkehr, vermöge deiner Gebete, du wirst kommen zu deinem Gott auf Gnade und Ungnade: Herr, stoße mich nur nicht hinaus, laß mir nur den geringsten Dienst eines Tagelöhners, ich will danken für die Brosamlein von deinem Tische, ich will lieber die Thür hüten in meines Gottes Hause, denn lange wohnen in der Gottlosen Hütten, nur bei dir ist Friede, bei dir ist Heil! — Wenn du mit solchem Gebet des Verlangens und des Glaubens kommst, — meinst du, daß Er dich verstoßen, daß Er Sein Herz, Sein Reich vor dir verschließen könne? O wisse! Er hat dich noch keinen Tag vergessen. Sein Auge hat dich auch in der traurigen Ferne, bis in die Stunden deiner tiefsten Erniedrigung mitleidig liebend begleitet. Nur Sein Aufsehen hat dir ja bis jetzt deinen Odem bewahrt. Jeder neue Morgen war ein Zeugniß Seiner Treue. Seine Arme waren stets nach dir ausgestreckt. Er hat geschworen: „Und wenn du bis an der Himmel Ende verstoßen wärest, so will ich dich doch von dannen wieder holen", — und „ob deine Sünde gleich blutroth wäre, so soll sie doch schneeweiß werden." — Und was hat Er dazu gethan, um dir vergeben, dich annehmen zu können? Was hat Er dazu geopfert? Ihr Himmel merket auf und ihr Menschenkinder betet an: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß Er Seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." — „Nicht verloren!" seliges Wort! Die Liebe Seiner Liebe, den eingebornen Sohn hat Er vom Himmel herab auf diese arme Erde gesandt, um uns den Himmelsweg, den Heimgang zu bereiten. Ihn hat Er unter das Joch des Gesetzes gethan, auf daß Er für uns die Kindespflicht vollbringe. Ihn hat Er in den Tod, in den blutigen Tod am Kreuz dahingegeben, auf daß Er die Schuld und Strafe unsrer Missethat trage und tilge. Er hats getragen, — und hat das Herz der ewigen Gerechtigkeit versöhnt. Und aus den Thränen und dem Blut des Marterlammes ist dir das köstliche Gewand der Unschuld und der Gerechtigkeit gewebt.

In der Gluth Seiner schmerzensreichen Liebe ist dir der Ring des ewigen Liebesbundes mit deinem Gott gegossen. Aus der Kraft Seiner Auferstehung sind die heiligen Schuhe eines neuen gottseligen Wandels bereitet. Das Hochzeitmahl des Lammes ist aufgetragen. Der Ruf des Evangeliums geht hinaus an alle Enden der Erde, zu allen verlornen Söhnen und Töchtern: „Kommet, kommet zum Mahl, denn es ist Alles bereitet.“ — Und wenn du nun kommst aus der öden Ferne, mühselig und beladen, zerschlagen und voll Sehnsucht, so sollte das Vaterauge, das so lange nach dir ausgeschaut, dich nicht von ferne schon erkennen? Des Vaters Herz sollte nicht brechen gegen Seines Kindes Jammergestalt? Siehe, du bist ja Sein Kind. Du warst verloren und bist wieder gefunden. Nicht Knecht, nicht Tagelöhner sollst du sein. Du bist begnadigt, in Christo wieder aufgenommen in deines Gottes selige Kindschaft. Die Vaterarme umschließen dich. Das Vaterhaus öffnet dir seine Reichthümer, die himmlische Welt ihren Frieden, ihre Freude. Nun ist alles wieder gut. Denn die Macht der Sünde ist überwunden durch die Gnade Gottes in Christo Jesu. „Und werden ohne Verdienst gerecht aus Seiner Gnade, durch die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist.“ Diese Gnade will ich preisen. Von ihr will ich rühmen mein Lebelang, — und will mir den Mund nicht stopfen lassen. Diese Gnade, meine theure angetraute Gemeinde, dir ins Herz hinein zu predigen, mit dieser Gnade zu locken, zu rufen, zu verfolgen auch deine verlornen Schäflein, mit ihr zu trösten und zu stärken die auf dem Heimweg sind, sie zu preisen mit den Wiedergefundenen, das sei mein seliger Beruf. Und kommt dann einst der Tag der großen Rechenschaft, dann wollen wir alle verlornen und wiedergefundenen Söhne und Töchter uns die Hand reichen und vor dem Herrn bestehn durch des Herrn Gnade. Hallelujah. Amen.

Gefangenschaft und Freiheit.

Am vierten Sonntag nach Trinitatis.

Apostelgeschichte 16, 22—36.

Und das Volk ward erreget wider sie; und die Hauptleute ließen ihnen die Kleider abreißen, und hießen sie stäupen. Und da sie sie wohl gestäupet hatten, warfen sie sie ins Gefängniß, und geboten dem Kerkermeister, daß er sie wohl bewahrete. Der nahm solches Gebot an und warf sie in das innerste Gefängniß, und legte ihre Füße in den Stock. Um Mitternacht aber beteten Paulus und Silas, und lobten Gott. Und es höreten sie die Gefangenen. Schnell aber ward ein großes Erdbeben, also, daß sich bewegeten die Grundvesten des Gefängnisses. Und von Stund an wurden alle Thüren aufgethan, und aller Bande los. Als aber der Kerkermeister aus dem Schlaf fuhr und sahe die Thüren des Gefängnisses aufgethan, zog er das Schwert aus und wollte sich selbst erwürgen; denn er meinte, die Gefangenen wären entflohen. Paulus aber rief laut und sprach: Thue dir nichts Uebles, denn wir sind alle hier. Er forderte aber ein Licht und sprang hinein, und ward zitternd, und fiel Paulo und Sila zu den Füßen, und führete sie heraus, und sprach: Liebe Herren, was soll ich thun, daß ich selig werde? Sie sprachen: Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig. Und sagten ihm das Wort des Herrn, und allen, die in seinem Hause waren. Und er nahm sie zu sich in derselbigen Stunde der Nacht, und wusch ihnen die Striemen ab; und er ließ sich taufen, und alle die Seinen alsobald. Und führete sie in sein Haus, und setzte ihnen einen Tisch, und freuete sich mit seinem ganzen Hause, daß er an Gott gläubig geworden war. Und da es Tag ward, sandten die Hauptleute Stadtdiener, und sprachen: Laß die Menschen gehen. Und der Kerkermeister verkündigte diese Rede Paulo: Die Hauptleute haben hergesandt, daß ihr los sein sollet. Nun ziehet aus und gehet hin mit Frieden.

Dieser Abschnitt der Apostelgeschichte führt uns in die Gewölbe eines nächtlichen Kerkers zu Philippi in Macedonien. Unter anderen Gefangenen gewahren wir hier den Apostel Paulus und seinen Genossen Silas. Sie scheinen in härtester Gefangenschaft zu schmachten, aber in Wahrheit sind sie frei. Dagegen die Hauptleute der Stadt, die sie verurtheilt, das Volk, das wider sie erreget worden, der Kerkermeister, der sie wohl eingeschlossen hatte, schlafen in Ruh, und träumen, freie Leute zu sein. Aber sie täuschen sich. Sie befinden sich in schwererer Gefangenschaft, denn die Apostel. Die Wirklichkeit widerspricht dem Augenschein. So geht es auch heute noch. Viele, die ungehindert umherwandeln und von Freiheit reden und träumen, sind von den schwersten Banden gefesselt. Andere, die unter hartem Druck seufzen, sind dennoch frei. Diese Thatsachen müssen in jedem Wahrheitsliebenden die ernste Frage anregen: Wie steht es mit mir? Bin ich ein Gefangener, oder bin ich ein Freier? Die Beantwortung dieser Frage soll uns zu Dem führen, durch Dessen Macht das Wunder vollbracht wurde, von welchem unser Text sagt: „von Stund an wurden die Thüren aufgethan und Aller Bande los.“ Wir bedenken demnach heute:

Gefangenschaft und Freiheit

und zwar

1. Gefangenschaft.
2. Freiheit.

1. Die Gefangenschaft.

Anfangs waren die Apostel in Philippi freundlich aufgenommen worden. Als sie aber eine Magd heilten, deren krankhafte Geistesrichtung ihrer Herrschaft Geld eingebracht hatte, wurde das Volk wider sie aufgeregt. Tobende Schaaren schleppten sie vor die Richter der Stadt. Diese Volkshaufen mögen sich recht geschmeichelt gefühlt haben, als ihrem stürmischen Andringen ein schnelles Genüge geschah. Sie merkten es nicht, daß sie nur Werkzeuge in den Händen der selbstsüchtigen Feinde der Apostel waren. Sie glichen auf ein Haar jenen Schaaren, die am Palmsonntag den Herrn mit Hosianna begrüßt hatten und am Charfreitage das Kreuzige gegen ihn

brüllten. Die Volksmassen sind sich aller Orten und Zeiten ähnlich. In den Stunden der Aufregung dünken sie sich überaus gewaltig und haben schon manches tapfere Herz erschreckt. In Wahrheit aber sind sie Sclaven Derer, die ihre Leidenschaften aufzuregen verstehen. Solche Knechtschaft aber ist gar traurig, wenn man bedenkt, daß jeder Einzelne aus diesen Massen von dem Herrn geliebt und zur ewigen wahren Freiheit bestimmt ist. Will man die Völker zu dieser erziehen, so muß man sie in den Boden der göttlichen Wahrheit pflanzen, aus welchem allein edle, selbstständige und feste Ueberzeugungen erblühen können.

Aehnlich mögen auch die Hauptleute der Stadt gewähnt haben in freier Selbstbestimmung zu handeln, als sie ohne Weiteres die Apostel mit scheinbarer Machtvollkommenheit in den Kerker warfen. Im Grunde aber waren sie selbst die Gefangenen. Ihr Gefängniß war das Vorurtheil. Die Lehre der Apostel war ihnen neu. Ohne sie zu prüfen, verwarfen sie dieselbe. Sie gingen von dem Grundsatz aus: weil sie römische Bürger seien, gezieme es ihnen nicht, solch eine Weise anzunehmen. Von solchem Vorurtheil gebunden, werden sie unfähig, die Wahrheit zu erkennen und das Rechte zu thun. Unzählige, die sich für frei halten, befinden sich in derselben Gefangenschaft. Ihre Augen sind ihnen gebunden. Das Heil ihrer Seele geht an ihnen vorüber. Der Erlöser ihres Lebens klopft vergeblich bei ihnen an, bloß weil sie zu träge oder zu verstockt sind, mit aufrichtigen Sinnen und unparteiischem Geiste das zu prüfen, was als etwas Neues oder Fremdes an sie herantritt.

Am deutlichsten aber nehmen wir das Elend der Gefangenschaft an dem Kerkermeister wahr. Zuerst schläft er ruhig, nachdem er seine neuen Gefangenen gut eingeschlossen hatte Als aber das unheimliche Erdbeben ihn aufschreckt, als er alle Thüren des Gefängnisses aufgesprungen findet und alle Gefangenen, für die er mit seinem Kopfe haften muß, entflohen wähnt, da packt das Entsetzen seine Seele. Alles innere Gleichgewicht hat ihn verlassen. Verzweiflung treibt ihn zum Aeußersten. Er will sich selbst entleiben, ehe er sich noch überzeugt hat, ob wirklich Alles so schlimm steht. Sein Kerkermeister ist die Furcht. Der arme Mann muß Einem wahrlich mehr leid thun, als die Apostel. Aber es giebt

Viele, die ihm gleichen. Wohin sie ihre Schritte, ihre Gedanken lenken, überall werden sie gehemmt durch die Furcht. Hier besorgen sie Ansteckung und Krankheit, dort Verluste oder Ungunst der Menschen, bald fürchten sie Gefahren für sich selbst, bald Unglücksfälle für ihre Lieben. Schließlich umgiebt sie Furcht vor dem Tode, wie die Luft. Wohin sie schauen, ist der Tod der dunkle Hintergrund, der sie umstarrt. Diese Kerkermauern schließen sie unentrinnbar ein. Freies Wollen, klares Ueberlegen, vernünftiges Handeln wird bei ihnen gehindert durch Sorge und Furcht. Kann man sich wundern, wenn sie im Augenblick der Leidenschaft sich so weit verirren, daß sie aus lauter Furcht vor dem Tode sich selbst in des Todes Abgrund stürzen? O menschliches Elend!

Sehet hier die vielen verschiedenen Kerker und Gefangenschaften der Menschen! Dort Knechtung unter den Einfluß anderer Menschen, dort Gebundenheit durch eigenes Vorurtheil, hier die Ketten der Angst und Sorge. Das Alles sieh dir wohl an, und dann schaue prüfend hinein in dein eigenes Innere, und dann antworte dir selbst vor dem Herrn: bist du kein Gefangener mehr? Fesseln dich keinerlei Bande? Bist du wirklich ein Freier?

2. Die Freiheit.

Unter der Menge der Gefangenen in unserm Text finden wir nur zwei Freie. Es sind die beiden Apostel. Aeußerlich angesehen ist zwar ihre Lage eine höchst jammervolle. Fern von der Heimath, unter einem fremden Volk, werden sie um Wohlthat willen so zerschlagen, daß blutige Striemen ihren Rücken decken. Dann wirft man sie in das tiefste Kerkerloch. Hier müssen sie sich die Genossenschaft der schlimmsten Verbrecher gefallen lassen. Dazu werden ihre Füße noch in den Block geschlossen, also daß sie hilflos daliegen in ihren Schmerzen. So senkt sich die Nacht auf sie herab. Aber kein Schlaf kommt in ihre Augen. Die meisten Menschen würden sich in solchen Verhältnissen dem äußersten Verzagen überlassen. Aber was thun die Apostel? Sie beten. Doch was beten sie? Sind es angstvolle Seufzer und Hilferufe, sind es Klagelieder und Jammerlaute, die sie emporsenden? Nein, sie loben und preisen den Herrn, daß sie gewürdigt

worden sind um Seinetwillen Schmach und Leiden zu tragen. Laute Lobgesänge ertönen um Mitternacht in den düstern Mauern. Das Gefängniß wird zum Gotteshause. Staunend lauschen die Mitgefangenen diesem wundersamen Gottesdienst. Sind diese Apostel nun wirklich Gefangene? Nein, die äußeren Verhältnisse sind überwunden, Furcht und Knechtschaft kennen diese Leute nicht. Die mächtigen Gewölbe müssen vor ihrem Geiste weichen, der sich über Nacht und Wolken emporschwingt zu dem Thron im Licht, um dort anzubeten und zu lobsingen vor der ewigen Majestät. Das ist Freiheit, die herrliche Freiheit der Kinder Gottes. Wer vermag solche Leute zu fesseln, welcher Tyrann besitzt die Macht, sie niederzutreten? Ihre Hände und Füße kann man in Eisen schmieden, ihre Augen blenden, ihren Leib martern und hilflos machen, aber ihre Seelen bleiben frei. Geht in die Gefängnisse der Märtyrer, geht zu den Scheiterhaufen der Glaubenshelden, dort bei den Gebundenen, dort bei den Brennenden könnt ihr es schauen, was Freiheit ist. Sie Alle haben es erfahren, was unser Adventslied sagt:

Ich lag in schweren Banden, Du kommst und machst mich los;
Ich stand in Spott und Schanden, Du kommst und machst mich groß,
Und hebst mich hoch zu Ehren Und schenkst mir großes Gut,
Das sich nicht läßt verzehren, Wie irdisch Hab' und Gut.

Zu der Geistesfreiheit kommt nun bei unsern Aposteln auch die äußere Rettung. Der Herr im Himmel hat ihre Gebete und Lobgesänge gehört. Er sendet Hilfe von Seinem Heiligthum. Ein gewaltiges Erdbeben erschüttert die Grundvesten des Kerkerbaues. Alle Thüren springen auf, Aller Bande werden los. Unsere Apostel sind nun auch äußerlich frei. Wo ist ein Druck, den der Herr nicht brechen, wo ein Gefängniß, das Er nicht lösen, wo eine Noth, aus der Er nicht erretten könnte? Getrost, ihr Seine Kinder, der alte Gott lebt noch, Er ist noch der Gott, der da hilft, und der Herr, Herr, der vom Tode errettet. Nur festiglich und fröhlich auf Ihn vertraut, so wird Er nicht vergeblich auf sich warten lassen! Wer Gott vertraut, hat wohlgebaut im Himmel und auf Erden.

Paulus und Silas aber benutzen die Lösung ihrer

Bande nicht, um zu entfliehen, wie der bestürzte Kerkermeister im ersten Augenblick der Verwirrung fürchtet. Solche Leute bedürfen nicht der heimlichen Flucht. Sie kennen eine andere Macht, die sie ein- und ausführet. Sie wissen wohl, was jener fromme Vers meint: Aus der Enge in die Weite, Aus der Tiefe in die Höh' Führt der Heiland Seine Leute, Daß man Seine Wunder seh'. Als sie daher das verzweifelte Vorhaben des Kerkermeisters bemerken, erweisen sie sich auch darin als frei, daß keine Spur von Rachsucht oder Schadenfreude ihre Seele trübt, sondern ihm in freundlicher Hoheit zurufen: „Thue dir nichts Uebles, denn wir sind Alle hier." Damit beginnt denn auch der große Wendepunkt im Leben des eben noch so unglücklichen Mannes.

Die Apostel *sind* nicht nur frei, sondern sie *machen auch frei*. Ihr Kerkermeister war angehaucht worden von den Schrecken des Todes. Sein ganzer Mensch war noch voller Beben. Er fühlte sein Elend. Zugleich schaute er den hohen Frieden seiner Gefangenen und erfuhr ihre liebevolle Milde. Er fühlte sie hoch erhaben über sich. Ein Sehnen ging durch seine Seele: Wenn ich doch auch so wäre, wenn doch endlich auch in mein Herz Friede und Glück einkehrte, wenn doch auch ich jenseit des Todes Hoffnung ewiger Freude hätte. Solche Gefühle mochten seine Brust durchwogen und brachen endlich durch in der großen Frage, die er niederknieend an die Apostel richtete: „*Was soll ich thun, daß ich selig werde?*" Damit war auch sein Kerker gesprengt. Es bedurfte nur noch der Hand, die ihn hinausführte in das schöne Licht eines neuen Tages. Dazu waren nun die Apostel die rechten Leute. Sie kannten den Durchbrecher aller Bande wohl. Zu Ihm führten sie nun auch den Kerkermeister, indem sie zu ihm sprachen: „*Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig.*" Sie verkündigten ihm und den Seinen das Evangelium von dem Heiland der Sünder, Der gekommen ist zu suchen und selig zu machen, was verloren ist, Der aller Gefangenen Bande losmacht, indem Er sie erlöset von Sünde und Tod. Begierig nahmen die dürstenden Seelen die himmlische Botschaft auf und weihten sich durch die That dem wunderbaren König, in welchem sie so eben das Heil ihres Lebens gefunden, indem sie sich sofort taufen ließen. Damit war auch bei ihnen ein neues schöneres

Dasein erwacht. Menschenfurcht und Angst waren gewichen, Liebe, Freude, Friede waren an ihre Stelle getreten. Mochten nun die Hauptleute dazu sagen, was sie wollten, sie führten ihre Beglücker aus dem Kerker in ihre eigene Wohnung, wuschen ihnen die Striemen ab, erquickten die Verschmachteten mit Speise und Trank, lauschten ihren holdseligen Verkündigungen und freuten sich herzlich, als am andern Morgen die Stadtdiener den Befehl der Freilassung brachten. Auch an diesem Mann und seinem ganzen Hause bewährte sich so herrlich das Wort der Wahrheit: „Wen der Sohn frei macht, der ist recht frei." Sie erfuhren nun mit Freuden den Inhalt des Verses: Ja, reich hast du ohn' Maßen Die Deinen, Herr, gemacht, Die sonst im Finstern saßen, In Sünd' und Todesnacht. Die Schulden, die vergang'nen, Hast du getilget ganz, Und führtest die Gefang'nen Zu deines Lichtes Glanz. Meine geliebten Mitchristen, auch ihr habt oft und schmerzlich die vielfachen Bande und die schwere Gefangenschaft eures inwendigen Lebens empfunden. Wenn ihr dann den Psalm laset: „Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird" — so ging wohl durch eure Seelen eine Sehnsucht, die mit einstimmte in das Lied:

O daß unsre Seele würde
Frei vom Druck der Erdenbürde,
Frei von Sünde unser Wille,
Unser Herz voll Sabbathsstille.

Ihr liebt ja doch die herrliche Freiheit. Ihr möchtet frei sein. Wohlan, ermannet euch! Nehmt all eure Kraft zusammen, um die Frage zur Hauptsache eures Lebens zu machen: „Was soll ich thun, daß ich selig werde?" Damit wird auch euer Kerker gesprengt sein. Dann werdet ihr gern die Hand des großen Befreiers ergreifen, indem ihr mit Hingabe eures Herzens thut, wozu die Apostel euch mahnen: „Glaube an den Herrn Jesum Christum." Er aber wird euch durch Schmerz und Freude, durch Kampf und Sieg von Tag zu Tage immer mehr hineinführen in das reine Licht der ewigen Freiheit. Dann werdet ihr auch in eurem eigenen Innern die Fortsetzung jenes Psalmes finden: „Alsdann wird unser Mund voll Lachens und unsere Zunge voll Rühmens sein. Der Herr hat Großes an uns gethan, deß sind wir fröhlich!"

Meine Geliebten! Ich schaue euch an und schaue in mich hinein, und meine Seele bewegt das Gebet, daß doch bald die Stunde schlage, in der es auch von uns heißen muß: „Da wurden Aller Bande los.“ Amen. —

Die Bewährung der Jünger Christi als Salz der Erde.

Am fünften Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 14, 25—35.

Es ging aber viel Volks mit ihm. Und er wandte sich und sprach zu ihnen: So jemand zu mir kommt und hasset nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern, auch dazu sein eigenes Leben, der kann nicht mein Jünger sein. Und wer nicht sein Kreuz trägt und mir nachfolgt, der kann nicht mein Jünger sein. Wer ist aber unter euch, der einen Thurm bauen will, und sitzt nicht zuvor und überschlägt die Kosten, ob er es habe hinauszuführen? Auf daß nicht, wo er den Grund gelegt hat und kann es nicht hinausführen, Alle, die es sehen, anfangen seiner zu spotten und sagen: Dieser Mensch hob an zu bauen, und kann es nicht hinausführen. Oder, welcher König will sich begeben in einen Streit wider einen andern König, und sitzt nicht zuvor und rathschlagt, ob er könne mit zehn tausend begegnen dem, der über ihn kommt mit zwanzig tausend? Wo nicht, so schickt er Botschaft, wenn jener noch ferne ist, und bittet um Frieden. Also auch ein jeglicher unter euch, der nicht absagt allem, das er hat, kann er nicht mein Jünger sein. Das Salz ist ein gutes Ding; wo aber das Salz dumm wird, womit wird man würzen? Es ist weder auf das Land noch in den Mist nütze; sondern man wird es wegwerfen. Wer Ohren hat zu hören, der höre.

„Das Salz ist ein gut Ding" sagt der Herr zum Schluß unseres Textes. Freilich, Manche haben Milch und Honigseim lieber, als Salz. Aber doch bleibt das Salz ein gut Ding, besonders weil es zwei Eigenschaften hat: es hindert und verzehrt die Fäulniß, — und erhält und kräftigt die gute Kost, die es durchdringt. Weil nun diese von Gott geschaffene Welt, zumal das Menschenleben viel Gutes hat, das erhalten und gestärkt werden soll, aber auch viel Fäulniß und Verwesung, die zu überwinden ist, so hat der Herr auch für das Gebiet des Geistes ein Salz bestellt, und dieses Salz ist das Christenthum. Da aber das Christenthum nicht in der Luft schwebt, sondern nur da vorhanden ist, wo es in Menschenherzen Gestalt gewonnen, so sind es die Jünger des Herrn, zu denen Er spricht: „Ihr seid das Salz der Erde." Das also ist eure Aufgabe, geliebte Mitchristen, das Salz der Erde zu sein. Wie diese Aufgabe zu erfüllen ist, mögen uns die zwei Gleichnisse unseres Textes zeigen. Das eine stellt uns zwei Könige dar, die mit einander im Kampfe stehen. Das andere zeigt uns einen Menschen, der einen großen Bau unternimmt. Danach ist Kämpfen und Bauen die Aufgabe, durch welche der Christ sich als verzehrendes und zugleich lebenerhaltendes Salz der Erde zu bewähren hat. Wir reden also heute von der

Bewährung der Jünger Christi als Salz der Erde,

1. durch Kämpfen,
2. durch Bauen.

1.

Es ist mit Tadel bemerkt worden, daß die Christen immer so viel von Kampf und Streit zu reden und zu singen hätten. Ja, Vater Melanchthon selbst sehnte sich nach der ewigen Ruhe, um endlich der Wuth der Theologen zu entgehen. Und das ist gewißlich wahr, daß mit fleischlichen Waffen und falschem Eifer unendlich viel gesündigt und verdorben wird; und daß Viele mit muthigen Kampfesworten um sich schlagen, ohne jemals ein Schwert des Geistes in ihre Hand zu nehmen, ist leider auch wahr. Aber daraus, daß so viel böser sündlicher Streit stattfindet, folgt noch nicht,

daß man gar nicht kämpfen solle. Im Gegentheil: das Evangelium selbst ruft uns zu: Kämpfe den guten Kampf des Glaubens! und den Ermüdenden ermuthigt es: leide dich als ein guter Streiter Jesu Christi, — und Christus selbst, der Herzog unserer Seligkeit, sagt: „Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert" und hält als der erhabene Siegeskönig Seinen Streitern die Krone vor, mit dem steten Aufruf: „Wer überwindet, wer überwindet!" Es bleibt also dabei, wer ein Jünger Christi sein will, muß im heiligen Kampf die verzehrende Kraft des Salzes bewähren.

Freilich, die Welt mag diesen Kampf nicht. Sie liebt, wie gesagt, Milch und Honigseim. Sie könnte sich mit dem Christenthum ganz gut verständigen, wenn es nur immer fein glatt süß und sanft thun wollte. Ja sie meint ein Recht zu dieser Forderung zu haben, da doch Christus selbst nur durch eine Religion der Liebe und des Friedens die Welt habe beglücken wollen. Das ist schon wahr. Christus will Liebe und Frieden bringen. Aber eben darum muß Er und Sein Reich stets im Kampfe liegen. Wäre die Welt eine reine, gute, schöne Welt, wäre Alles so, wie es sein sollte, — dann fort mit Wehr und Waffen, dann wandelt die Spieße in Sicheln und die Schwerter in Pflugschare. Dann verlernet den Kampf, dann trocknet alle Thränen, und schwinget die Palme des Friedens, dann laßt uns freuen und fröhlich sein, und Hymnen singen vom ewigen Glück. Aber so ist es nicht. Die Welt ist eine verdorbene, in Fäulniß versunkene, verlorene Welt. Sie will nur den Frieden mit der Sünde, sie will die Liebe des Fleisches. Und weil nun Christus mitten in solch eine verlorene Welt hineingekommen ist, um die Sünder selig zu machen, — so kann Er mit Seinem Reiche nicht anders kommen, als mit dem zweischneidigen Schwerte und mit dem Schlachtenruf der Posaune, die uns aufruft zum großen Kriege. Wenn Er sagt: „So Jemand zu Mir kommt, und hasset nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern, auch dazu sein eigenes Leben, der kann nicht Mein Jünger sein," — was ist das Anderes, als die Ankündigung, daß Alle, die Seine Jünger sein wollen, einen unerhörten Kampf aufzunehmen haben gegen Alles, worin das sündhafte Fleisch und die verlorne Welt sich wohl und behaglich fühlt. Denn wo die himmlische Liebe Raum gewinnen soll, da muß die

Liebe des Fleisches heraus; wo der Friede Gottes selig walten soll, da muß der faule Sündenfriede sterben.

Darum warnt der Herr in dem Gleichniß von dem Könige, der einen Krieg anfangen will mit einem übermächtigen Feinde, — nicht voreilig sich zur Nachfolge Christi zu drängen. Wer ein Christ werden will, der bedenke wohl, welch einen Kampf er auf sich nehmen muß, mit welch furchtbaren Feinden er seine Lebtage zu ringen haben wird, wenn er nicht besiegt und elendiglich zu Schanden werden, d. h. aus einem Kinde Gottes wieder ein Knecht der Sünde werden will. Nicht ist es Absicht und Aufgabe des wahren Christenthums, um jeden Preis äußerlich Anhänger und Nachbeter zu gewinnen, sondern, sei die Zahl auch noch so klein, Streiter Christi und ein Salz der Erde sollen sie sein. Nicht auf äußerliche Macht, auf irdisches Wohlsein kommt es an, sondern auf arme Sünderseelen, die durch Buße und Glauben selig werden.

Doch meine Lieben, wir haben wohl zu beherzigen, daß hier nicht nur von einem Kampf mit irdischen Waffen und in irdischer Weise die Rede sein kann, auch nicht bloß von einem Kampf, der nach außen gerichtet ist, sondern der erste und Hauptkampf eines Christen muß gegen sich selbst, gegen sein eigen Fleisch und Blut, gegen die Sünden in seiner eigenen Brust gerichtet sein. Da können wir nicht wachsam, fest und treu genug sein. Fortgekämpft und fortgerungen, Bis zum Lichte durchgedrungen, Muß es, bange Seele, sein! Durch die tiefsten Dunkelheiten Kann dich Jesus hinbegleiten; Muth spricht er dem Schwachen ein. Denn in uns ist eine Macht, die unserem wahren Besten, unserem Heil, unserer Seligkeit in Christo widerstrebt, eine Macht der Fäulniß und des Verderbens, die zu Felde liegt gegen den allmächtigen Gott und Sein heiliges Gebot.

Hier thut sich eine andere Seite unseres Gleichnisses vom streitenden Könige vor unserem nachdenkenden Blicke auf. Unser alter Mensch in uns unternimmt mit Allem, was er ist, denkt und thut — einen Kampf gegen den Herrn unsern Gott. Er will die Pflichten nicht erfüllen, die Gott auflegt, er will das Kreuz nicht tragen, das der Herr in Seiner Liebe und Weisheit über uns verhängt. Und diesem alten Menschen in uns ruft unser Gleichniß zu: Bedenke was du thust! Be-

denke was aus dir werden soll, wenn du erfunden wirst als Einer, der wider Gott streitet! Bedenke deine Ohnmacht und Seine ewige Herrlichkeit! Bedenke das unaussprechliche Elend deiner Niederlage, in welches dein vermessener Kampf dich stürzen muß; — und ergieb dich bei Zeiten, — suche bei Zeiten Frieden, — Frieden mit deinem Gott — das heißt sich ergeben, sich ganz ergeben auf Gnade und Ungnade. — Selig, wer sich so ergiebt; selig, wer zu dem Herrn sprechen muß: Herr, du bist mir zu stark geworden. Der muß es erfahren, wie Paulus: wenn ich schwach bin, so bin ich stark. Die Gnade ist seine Kraft und sein Sieg. Nur wer zuerst sich selbst bezwungen, oder vielmehr sich von dem Herrn hat bezwingen lassen, der wird auch nach außen hin einen ernsten, heiligen, siegreichen Kampf führen können. Weil dies fehlt, darum ist so viel andrer Kampf fruchtlos und vergeblich. Erst wer selbst durchdrungen ist von dem alle inwendige Fäulniß verzehrenden Salz des Evangeliums, — wird in der Kraft Christi auch für seine Umgebungen ein Salz der Erde werden.

2.

Hiernach könnte es scheinen, als ginge doch das Leben eines Christen in lauter Krieg auf. Aber das ist nur die eine Seite seiner Bewährung. Das Salz erhält und kräftigt ja auch das Lebensfähige. So ist auch des Christen Aufgabe zugleich eine erhaltende, ein treues und weises Bauen, wie uns das Gleichniß vom Thurmbau zeigen soll. Freilich tritt auch hier die Welt den Jüngern des Herrn oftmals entgegen. Wie sich bei Knaben ein thörichter Zerstörungstrieb offenbart, so findet man bei den Kindern dieser Welt im Ganzen auch mehr Neigung zum Niederreißen, als zum mühsamen und treuen Aufbauen. Die Welt, weil sie keine innere Ruhe hat und keine Befriedigung in sich selbst findet, begehrt immer Neues, Neues — wie jene Athener, und dann muß das Alte fort, bloß weil es nicht mehr neu ist. Und was dann Neues gebaut wird, sind oft nur Kartenhäuser, die der nächste Zugwind umwirft, und wie gebaut wird, das gleicht oft dem Thun der Kinder, die, wenn sie Häuser malen wollen, zuerst das Dach zeichnen. Dem entgegen soll das schaffende Wirken, das Bauen des Christen stehen. Er muß aber zuvor

seinen Kostenanschlag machen, und erkennen, daß der Bau des Reiches Christi, an dem er in sich und Anderen arbeiten soll, ein gewaltiger Bau, ein Riesenwerk ist. Er muß sich darüber klar werden, daß ein wahres Christenleben nicht leichten Kaufes und im Handumdrehen abgemacht ist. Wenn ein Mensch sich so leichtfertig daran macht, wird er bald fühlen: es kostet zu viel, es ist zu heiße, zu lange Mühe! Er wird die Hand abziehen, sein Bau wird in Trümmer fallen, ehe das Fundament fertig war, und er wird dem gerechten Spott der Welt verfallen. Darum kommen so Viele im wahren Christenleben nicht vorwärts, darum verlassen so Viele die erste Liebe, darum sinken sie wieder zurück in die Arme der Welt, weil sie die Sache zu leicht nehmen. Dann triumphirt hämisch der Feind. Denn auch die Welt erkennt, daß der Mensch was er ist, ganz sein muß, und nur ein ganzer Christ, der es ist und bleibt in allen Stücken, kann sie, wenn auch nicht zur Nachfolge, doch zum Respect zwingen.

Ja meine Lieben, es kostet viel, ein Christ zu sein. Denn nichts Geringeres fordert der Herr zu Seinem Bau, als dein ganzes Leben, alle deine Kraft, alle deine Liebe, alle deine Treue. Alles was du bist und was du hast, mußt du täglich, stündlich bis an dein Lebensende deinem Bau zum willigen Opfer darbringen, wenn du anders sein Jünger sein willst. Hier stehe still, hier frage dich selbst vor dir und vor dem Herrn: wirst du das wollen? — wirst du das können? wirst du es nicht müde und überdrüssig werden? — Willst du das nicht dran wenden, so fange auch nicht unnütz an, auf daß du nicht zu Spott werdest. Dann komm nicht zur Kirche und zum Abendmahl, bete nicht, lies nicht das Wort Gottes, und begrabe den Namen eines Christen. Sprichst du aber: ich möchte doch gern, ich kann doch von meinem Heiland nicht lassen, nur traue ich mir selbst nicht die Kraft und Ausdauer zu, das große Werk hinauszuführen, so hast du recht gesprochen. Du kannst es auch nicht. Dann aber laß dir nochmals sagen: wenn du schwach bist, so bist du stark. Denn Der, von Dem du nicht lassen willst, noch kannst, Der ist dir nahe, und wenn du in dir selbst ganz zunichte geworden bist, giebt Er das Wollen und Vollbringen über Bitten und Verstehn. Wenn du nun dein ganzes Vertrauen allein auf Seine Macht und Gnade, auf Seinen Reichthum und Seine Treue setzest, dann kannst du dich ge-

trost an dein Tagewerk machen, und all dein Thun wird sein ein Bauen am Reiche Christi, in dir selbst und in denen, die dir befohlen sind. Du wirst es selbst vielleicht nicht wissen, aber du wirst ein Salz der Erde sein und dich, deine Kinder, deine Umgebungen bewahren vor der Fäulniß der Welt und unsträflich behalten auf den Tag des Herrn. Aber was hier Noth thut, ist Geduld und Glaube der Heiligen.

Wie oft sehen wir Zustände in der menschlichen Gesellschaft, in der sogenannten Christenheit, wo Alles faul und verkehrt ist, wo man jeden Augenblick erwarten kann, daß Alles zusammenfallen, Alles drunter und drüber gehen müßte. Und siehe, das Ganze hält sich doch noch. Woran liegt das? Was hält die Strafgerichte Gottes noch zurück? Es ist das Salz der Erde, es sind die Gebete der Heiligen, es ist das stille und unsichtbare Fortschreiten jenes ewigen Baues, welcher heißt: das Reich Gottes.

Nun geliebte Freunde im Herrn, die ihr Christen seid und sein wollt, wie steht es bei euch mit der Bewährung als das Salz der Erde, wie steht es mit eurem Kämpfen, eurem Bauen? Einst, als in kümmerlicher Zeit das Volk Gottes aus der Verbannung zu Babylon zurückkehrte in sein heiliges Land, wo früher die Stadt des Herrn in ihrer Herrlichkeit gestanden, da faßten sie trotz aller Hindernisse doch Muth und machten sich im Vertrauen auf den Herrn kräftig an den Neubau Zions. Aber wie trieben sie ihr Werk inmitten der sie umlagernden Feinde? In der einen Hand trugen sie die Kelle, womit sie bauten, in der andern das Schwert, womit sie stritten. So ward das Werk vollendet zu des Herrn Ehre. Das lasset auch uns gesagt sein. Wer ein Jünger Christi sein will, der schürze seine Lenden und gürte sein Schwert an seine Seite und sei zu jeder Stunde gerüstet zum heiligen Kampf. Glaube nicht, wenn das Haupt grau geworden, daß es dann schon Friede, Friede werden müsse, — nein du müder Streiter, harre noch aus, es wird nicht Friede hienieden, bis dort die Krone des Sieges dein Haupt schmückt.

Wer ein Jünger Christi sein will, der nehme die Kelle in seine rechte Hand zu arbeiten, zu bauen an dem Hause seiner Seligkeit, an dem Hause des Herrn, und lege das Werkzeug nicht eher aus der Hand, bis der Thurm vollendet;

bis seine Spitze den Himmel erreicht. Denn hier gilt es, das Gegenstück zu errichten gegen den Thurmbau von Babel, den Bau, der nicht mit Händen gemacht ist, der aber selig macht Alle, die daran arbeiten.

Darum ist das Salz ein gut Ding. Wo aber das Salz dumm wird — so wird es weggeworfen! Wohl fordert jetzt die Welt mit lautem Schreien, die Kirche Christi solle nicht mehr so streng am altgewordenen Evangelium halten, sondern der neuen Zeit nachgeben, Alles was anstößig ist, fallen lassen und sich dann mit der neuen Weisheit vermischen, — so würde das wahre Christenthum zum Vorschein kommen. Das ist aber ein großer Irrthum. Dann gerade würde das Salz verdummen, ausgeschüttet und weggeworfen werden. Darnach aber würde es auch heißen: „womit soll man würzen?" Die arme Welt würde dann verschmachten und in ihrem Elend weinen und fragen: Wo habt ihr unsern Erlöser, unsern Heiland, den Sohn Gottes, und sein seligmachendes Evangelium gelassen? und würde dann in Wuth und Verachtung die modernisirte Kirche zertreten — von der sie jetzt das Dummwerden des Salzes verlangt. Wenn aber dann in der Zeit großer Noth ein verborgener Jünger des Herrn auftreten würde und sagen: Kommt her! Hier, hier am Kreuz auf Golgatha, — hier ist euer Retter und Seligmacher, hier in diesem Buch, hier ist das Wort des Lebens! o wie würden sie dann das rargewordene Salz der Erde aufnehmen und unter Jubel und Dank bekennen: ja das Salz ist ein gut Ding, es ist das Manna des Himmels! Amen.

Der erste Rang im Reiche Gottes.

Am sechsten Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 22, 24—30.

Es erhob sich auch ein Zank unter ihnen, welcher unter ihnen sollte für den Größesten gehalten werden. Er aber sprach zu ihnen: Die weltlichen Könige herrschen, und die Gewaltigen heißt man gnädige Herren. Ihr

aber nicht also; sondern der Größeste unter euch soll sein wie der Jüngste, und der Vornehmste wie ein Diener. Denn welcher ist der Größeste? Der zu Tische sitzt, oder der da dienet? Ist es nicht also, daß der zu Tische sitzt? Ich aber bin unter euch wie ein Diener. Ihr aber seid es, die ihr beharret habt bei mir in meinen Anfechtungen. Und ich will euch das Reich bescheiden, wie mirs mein Vater beschieden hat; daß ihr essen und trinken sollt über meinem Tische in meinem Reich, und sitzen auf Stühlen, und richten die zwölf Geschlechter Israels.

Während wir gewohnt sind, in unserer kurzen Sommerzeit uns mit allen Sinnen dahinzugeben an das reiche weite Naturleben, — sammelt uns das heutige Evangelium an einem wohlbekannten stillen Ort um Den, Der nicht nur unser, sondern auch des ganzen Naturlebens ewiger König ist. Es ist das heilige Obergemach, in welchem der Herr Jesus das Abschiedsmahl mit Seinen Jüngern feiert, wo Er den Seinen, die Er liebte bis ans Ende, Sein ganzes Herz ausschüttet, ihnen die Füße wäscht, ihnen Seine tiefsten Lehren noch einmal in die Seele senkt — ja Sich Selbst ihnen in geheimnißvoller Weise dahingiebt, indem Er das ewige Versöhnungsmahl des Neuen Bundes stiftet. Hier an diesem geweihten Ort, an diesem heiligen Vorabend Seines nahen Todes, sollte man meinen, hier müßte die Macht der Sünde weichen, hier könnten keine unheiligen Gedanken und Reden — den Frieden des Himmels stören. Und doch! — was müssen wir in diesem innigsten Kreise derer, die ihr ganzes Leben dem Herrn geweiht, vernehmen? Nicht nur hat auch hier der Satan in dem nächtlichen Herzen des Judas eine Stätte gefunden, sondern auch von den treu bleibenden Jüngern müssen wir, während sie im Begriff stehn, sich zu Tische zu setzen, hören:

V. 24: „Es erhob sich ein Zank unter ihnen, welcher unter ihnen für den Größesten gehalten werden sollte."

Das ist eine alte Geschichte meine Lieben, und doch wiederholt sie sich täglich und an allen Orten. Wie vieler Gastmähler und Gesellschaften innere und äußere Geschichte könnte mit den Worten beschrieben werden: Es erhob sich ein

Zank unter ihnen, welcher für den Größesten sollte gehalten werden. Schauet doch in unsere Zusammenkünfte hinein! Wenn ihr auch nur ein wenig die Herzen prüfen wolltet, so würdet ihr sehen, wie hier einer der Tüchtigste, dort der Andere der Liebenswürdigste sein will, wie Dieser sich gekränkt fühlt, weil man ihn nicht genug ehrt und beachtet, und Jener sich still brüstet, als wollte er sagen: denkt und redet, was ihr wollt, ich weiß doch, wer ich bin. Dazu giebt es noch immer so Viele, die eine kindische Freude an äußeren Auszeichnungen als Orden, Titeln und dergleichen kaum zu verbergen im Stande sind. Ja wahrlich, man braucht nicht einmal ein Herzenskundiger zu sein, um dieses zu erkennen. Schon im Benehmen und Wesen der Menschen spiegelt es sich deutlich genug ab, wie die Meisten nach irgend einer Seite hin, sei es auch nur im kleinsten Kreise, nach dem ersten Range streben.

Freilich, ein edlerer Ehrgeiz beseelte jene Jünger des Herrn. Nicht in Glanz und Vornehmheit wollten sie die Ersten sein, sondern Dem, Den sie über alles liebten, dem Einen, um dessentwillen sie Alles verlassen hatten, Dem wünschte ein Jeder der Nächste zu sein, an Seiner Seite zu sitzen, an Seiner Brust zu ruhen, in Seinem Herzen, in Seinem Reiche die erste Stelle einzunehmen. Darauf war ihr Sehnen gerichtet, darum stritten sie sich selbst beim heiligen Mahl. Doch ist auch dies nur eine andere Form desselben alten Hochmuthes, der seit dem Schlangenwort: „ihr werdet sein wie Gott," — unseres Geschlechtes Verderben war und auch jetzt bei sogenannten Gläubigen oft in abstoßender Weise auftritt. Wie manche von diesen brüsten sich mit einem höheren Wissen von geistlichen Dingen, und wollen für die Ersten im Reiche Christi gelten, während sie mit Lieblosigkeit und Geringschätzung auf Andere herabschauen. Allen solchen Hochmuth straft nun der Herr, indem er sagt:

V. 25. „Die weltlichen Könige herrschen und die Gewaltigen heißt man gnädige Herren." — Damit will der Herr sagen: dieses Streiten um das Größersein ziemt euch nicht — sondern kommt aus dem Geiste dieser Welt, ja ist das recht charakteristische Merkmal der Kinder dieser Welt. Mit wenigen umfassenden Zügen zeichnet hier der Herr die inneren Triebfedern der ganzen Weltgeschichte. Zu Schanden werden hier vor Ihm so viele hochgerühmte

Thaten und Helden, denn der Kern ihres Wesens war Ehrgeiz und Herrschsucht. Unzähliger Zerstörungen, bitterer Thränen Ursache wird hier mit Einem Worte aufgedeckt. Blühende Gefilde sind in Wüsten verwandelt worden, Ströme von Blut sind geflossen, Millionen Menschenleben sind elendiglich hingeschlachtet worden, — weil die Könige dieser Welt herrschen und die Gewaltigen gnädige Herren heißen wollen. Aber auch in kleinen Kreisen, in Familiengruppen und Vereinen übt derselbe Geist, hier den Schein der Tugend annehmend, dort offenen Hader und Neid bewirkend, seinen verderblichen Einfluß aus. Besonders in unseren Tagen geht dieser unheimliche Geist durch alle Gestaltungen des Weltlebens. Die Kinder wollen ihren Aeltern und Lehrern, die Dienstboten ihren Herrschaften, die Unterthanen ihren Obrigkeiten nicht mehr gehorchen? Warum? Weil Jeder selbst Herr sein möchte. Es scheitern so viele gemeinsame Unternehmungen, es leiden die Gemeinwesen, weil man von sich selbst nicht loskommt, weil man statt der Sache des eigenen Ichs Vortheil und Ehre sucht. Alle solche Gesinnungen und Bestrebungen faßt hier der Herr zusammen und kennzeichnet und verurtheilt sie, als aus dem Geiste dieser Welt stammend. Dem stellt Er nun die Grundregel Seines Reiches, welches nicht von dieser Welt ist, entgegen, indem Er weiter spricht:

V. 26: „Ihr nicht also, sondern der Größeste unter euch soll sein wie der Jüngste, und der Vornehmste wie ein Diener." — Damit stellt der Herr die **Demuth** als den Charakter Seiner wahren Jünger fest. Und darin stimmen alle Parteien und Richtungen überein, daß es nichts Liebenswürdigeres giebt, als die Demuth. Darum haben denn auch die Kinder dieser Welt vielfach die Formen der Demuth sich angeeignet. Es gilt als feine Sitte sich nicht vorzudrängen, unter viel Complimenten Anderen den Vorrang zu lassen, sich auf den letzten Platz zu setzen u. s. w. Aber das sind bei Vielen eben nur leere Formen, unter denen sich derselbe Hochmuth birgt, und Mancher, der den letzten Platz einnimmt, trägt größeren Ehrgeiz in seiner Brust, als Jener, der sich unbefangen auf den ersten Platz gesetzt. Nein, meine Lieben, in bloßen Formen und Angewöhnungen liegt nicht das Wesen des Reiches Christi — was hier Noth thut, ist ein neues, ein demüthiges Herz.

Aber freilich ist auch nichts schwerer zu erreichen als die wahre Demuth, in der man sich selbst vergißt, sich selbst als den Geringsten und Unbedeutendsten fühlt, — nichts schwerer, als so vor sich, vor Anderen und vor dem Herrn immer kleiner und ärmer zu werden. Aber auch nichts nothwendiger als das! Denn die Pforte ist enge, die ins Reich Gottes führt. Das einzige Mittel dazu ist: schonungslose Selbstprüfung, tägliche Buße. Und zu dieser werden wir nur kommen, wenn wir aufhören, uns mit Anderen zu vergleichen, und uns allein in das Licht des Herrn und Seines leuchtenden Vorbildes stellen. Wer der Demüthigste ist, der nimmt den ersten Rang im Reiche Gottes ein. Aus diesem Grunde ist der Herr so fleißig, uns durch unsere Lebensführungen und namentlich durch das Kreuz zu demüthigen. Die Erfahrungen sind schwer, aber das Ziel ist herrlich. Darum spricht der Herr weiter, indem Er auf Sein eigenes Thun hinweiset:

V. 27: „Denn welcher ist der Größeste? Der zu Tische sitzet, oder der da dienet? Ist es nicht also, daß der zu Tische sitzet? Ich aber bin unter euch wie ein Diener." Er, Dem alle Kronen der Welt zu geringe sind, Er, der allein würdig ist, Preis und Ehre und Herrlichkeit zu nehmen in Ewigkeit, Er selbst ist als der Geringste geworden. Er hat nicht nur Fleisch und Blut wie die armen schwachen Menschenkinder angenommen, ist nicht nur Seinen armen Aeltern unterthan gewesen, hat nicht nur vor Seinen schwachen Jüngern sich gebeugt und ihnen die Füße gewaschen, sondern Er ist aller Menschen Diener geworden. Denn Er hat die schwerste, die schändlichste, die beschämendste Last, die ein Jeder von uns hat, auf sich geladen und trägt sie für uns mit unbeschreiblicher Demuth und Sanftmuth. Das ist die Last und der Fluch der Sünde. Er hat sie getragen mit aller Schmach, mit allen Leiden, die daran hangen. Es wollte Ihm bange werden, Seine Seele wurde dabei betrübt bis zum Tode, aber er wankte nicht, Er trug sie doch. Als Er den Todeshügel Golgatha hinanmußte mit dieser Last, da schienen Ihm die Kräfte zu versagen — aber Er trug die Last. Er trug sie bis ans Kreuz hinan, bis Er dahing am Holz des Fluches, ausgestoßen von Himmel und Erde, ein Schauspiel der Engel und Menschen, ein Spott Seiner Feinde. Er trug sie, bis Ihm das Herz darüber brach. Das heißt:

Er ist gehorsam geworden bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz. So klein ist Er geworden. Und wir mit unserem Elend, mit unserer Erbärmlichkeit, wir wollen uns brüsten in unserem Bettelstolz, wir wollen streiten, wer der Größeste sei? O meine Geliebten, wir werden nicht klein, nicht demüthig, bis uns unter derselben Last, die der Heiland für uns getragen, d. h. unter der Last unserer eigenen Sünde — und unter der seligen Last Seines Erbarmens — auch unser altes Herz gebrochen, ganz und gar gebrochen ist, bis uns nur der eine Gedanke durchdringt: Ich nichts, und du allein Alles! Dann erst kann uns auch der Trost unseres heutigen Evangeliums zu Theil werden, den der Herr in den folgenden Worten gegen die Jünger ausspricht:

V. 28: „Ihr aber seid es, die ihr beharret habt bei mir in meinen Anfechtungen."

Die Jünger waren beschämt, niedergeschlagen. Der Herr will sie nicht tiefer demüthigen. Er muß ja bald von ihnen scheiden. Nun will Er sie aufrichten, ermuthigen. Die kurze kleine Treue, die sie Ihm bisher erwiesen, Er nimmt sie als eine vollendete Treue an. Weiß Er ja doch auch, daß — obgleich sie Ihn heute Abend alle verlassen werden, — sie Ihm nachmals doch treu bleiben werden bis in den Tod. Und das Beharren bei Ihm in Seinen Anfechtungen — war ja auch ein tägliches Kleinwerden gewesen. Sein Weg ging ja hinab, immer tiefer in Verfolgung, Schmach und Kreuz. Sie hatten Vieles davon mit Ihm erduldet. Sie waren, ohne es selbst zu wissen, dadurch doch immer mehr von sich selbst losgekommen. Ihr Bleiben bei Ihm war in ihnen eine Bewährung des Wortes geworden: „Ich muß abnehmen, Er muß wachsen." Das erkennt der Herr jetzt bei Seinem Abschied tröstend an, und läßt sie es damit schon voraus ahnen, daß sie durch die Macht, die Er, der Demüthigste, über sie ausgeübt, doch von Stufe zu Stufe im Reiche Gottes vorwärts gekommen waren. — Uns aber zeigt Er damit, daß die Demuthsschule nur an Seiner Seite und Hand durchzumachen ist, daß wir Seine Schmach und Sein Kreuz geduldig auf uns zu nehmen haben, und nur dadurch Seines Reichs wahre Glieder werden, wenn sich in unserem Leben der Wahlspruch verwirklicht: Ich muß abnehmen, Er muß wachsen.

Dann wird es bei uns heißen: An mir und meinem Leben ist nichts auf dieser Erd; was Christus mir gegeben, das ist der Liebe werth. — Denen, die so stehn, eröffnet nun der Herr eine Aussicht, welche die Seele eben so hoch erhebt als tief beschämt und demüthigt, indem Er fortfährt:

V. 29. u. 30. „Ich will euch das Reich bescheiden, wie mir's mein Vater beschieden hat, daß ihr essen und trinken sollt über meinem Tische in meinem Reich und sitzen auf Stühlen und richten die zwölf Geschlechter Israels." —

Aus der Zeit der Anfechtungen heraus, — über die Schmerzen des Todes hinweg, erhebt hier der Herr Seinen Blick in jene seligen Fernen, da Sein Werk vollendet, Sein Reich herrlich aufgerichtet sein und Er mit allen den Seinen die Früchte Seiner Leiden genießen wird in ewiger Freude und seligem Licht. Wir können diese Worte nicht nach ihrem vollen Sinn und Inhalt erklären. Wir haben keine Erfahrung und daher keine klare Vorstellung davon, was unter dem Essen und Trinken in Seinem verklärten Herrlichkeitsreich und unter dem Sitzen der Apostel auf Thronen zu verstehen sei. Nur das ist uns klar, es ist im Angesichte dieser Herrlichkeit eine jämmerliche Thorheit, nach den vergänglichen Ehren und Kränzen dieser Welt zu trachten. Denn Sein Reich wird vollendet werden trotz allen Widerspruchs der Reiche dieser Welt. Die Seinen werden bei Ihm sein und mit Ihm Theil haben an Allem, was Sein ist. Die Apostel werden eine hervorragende königliche Stellung im Reiche der Seligkeit einnehmen. Es wird Ordnungen und Rangstufen geben. Aber keiner wird den Andern beneiden, Keiner wird sich zurückgesetzt fühlen, Keiner wird um höhere Ehren zanken und streiten. Der Demüthigste wird der Erste sein, — nämlich Christus, der ewige König. Alle werden Ihm nah, Alle in Ihm selig sein. Aber am nächsten in der Herrlichkeit werden Ihm Diejenigen sein, die hienieden in der Demuth Ihm am ähnlichsten waren. Neidlos und leidlos wird Jeder sich am Glück und an der Ehre des Anderen freuen und die Krone, die Krone des Lebens, wird auf dem Haupte eines Jeden strahlen.

Herr, hilf uns, daß wir loskommen von uns selbst, daß

wir klein werden in unseren eigenen Augen, auf daß du zu seiner Zeit uns aufnehmen könnest in das Reich deiner Herrlichkeit. Amen.

Der Eingang in das Reich Gottes.

Am siebenten Sonntag nach Trinitatis.

Marc. 10, 13—25.

Und sie brachten Kindlein zu ihm, daß er sie anrührete. Die Jünger aber fuhren die an, die sie trugen. Da es aber Jesus sahe, ward er unwillig und sprach zu ihnen: Lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht; denn Solcher ist das Reich Gottes. Wahrlich, ich sage euch: Wer das Reich Gottes nicht empfängt als ein Kindlein, der wird nicht hineinkommen. Und er herzte sie und legte die Hände auf sie, und segnete sie. Und da er hinausgegangen war auf den Weg, lief einer vorne vor, knieete vor ihn und fragte ihn: Guter Meister, was soll ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? Aber Jesus sprach zu ihm: Was heißest du mich gut? Niemand ist gut denn der einige Gott. Du weißt ja die Gebote wohl: Du sollst nicht ehebrechen. Du sollst nicht tödten. Du sollst nicht stehlen. Du sollst nicht falsches Zeugniß reden. Du sollst niemand täuschen. Ehre deinen Vater und Mutter. Er antwortete aber und sprach zu ihm: Meister, das habe ich alles gehalten von meiner Jugend auf. Und Jesus sahe ihn an und liebte ihn, und sprach zu ihm: Eins fehlt dir. Gehe hin und verkaufe Alles, was du hast, und gieb es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und komm, folge mir nach und nimm das Kreuz auf dich. Er aber ward unmuths über der Rede, und ging traurig davon; denn er hatte viele Güter. Und Jesus sahe um sich, und sprach zu seinen Jüngern: Wie schwerlich werden die Reichen in das Reich Gottes

kommen! Die Jünger aber entsetzten sich über seine Rede. Aber Jesus antwortete wiederum und sprach zu ihnen: Liebe Kinder, wie schwer ist es, daß die, so ihr Vertrauen auf Reichthum setzen, ins Reich Gottes kommen! Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher ins Reich Gottes komme.

Dieses Evangelium enthält zwei Erzählungen von verschiedener Art. Die eine läßt uns den himmlischen Kinderfreund schauen, wie Er die Kleinen herzt und segnet. Die andere bringt uns die wehmüthige Kunde von jenem reichen Jüngling, der nach dem ewigen Leben trachtete, aber zu schwach war, das zu thun, wodurch er es allein erlangen konnte. Beide Begebenheiten müssen für jeden fühlenden und denkenden Menschen von hohem Interesse sein. Die erste zieht jeden Beschauer, besonders jedes Aelternherz durch ihre wunderbare Lieblichkeit an. Die andere läßt uns tiefe Blicke in die Regungen des Menschen-Herzens und die seelsorgerische Weisheit des Heilandes thun. Aber das Heil unserer Seele werden diese Erzählungen nur dann fördern, wenn wir Das erkennen, was in beiden gleichartig ist. Beide eröffnen uns den Blick auf das Reich Gottes und das ewige Leben. Beide stellen den Eingang in das Reich Gottes als das Eine hin, was uns Noth thut. Beide legen uns die Bedingungen an das Herz, unter welchen uns dieser Eingang zu Theil wird. Der reiche Jüngling strebt darnach, aber kommt nicht hinein, weil er die Bedingung nicht erfüllt. Die Kindlein ahnen nichts davon, aber von ihnen heißt es: „Solcher ist das Reich Gottes." Denn unbewußt ruht in ihrem Wesen, was zum Eingang erforderlich ist. Wem es also Ernst geworden ist mit der großen Lebensfrage: was muß ich thun, wie muß ich sein, um selig zu werden? — der hat hier viel zu lernen. Wir betrachten demnach heute:

Den Eingang in das Reich Gottes,

indem wir dabei fragen:

1. Wer kommt nicht hinein?
2. Wer kommt hinein?

1. Wer kommt nicht hinein?

Das sehen wir an dem reichen Jüngling. Dieser war nach Lucas ein Oberster, vielleicht ein Schul-Vorsteher. Er zeichnete sich also frühe aus durch hohe Begabung und Lebensstellung, und war dazu reich und liebenswürdig. Allein das genügte ihm nicht. Ein höheres Streben war in seiner Brust. Die Reden und Thaten Jesu hatten ihn mächtig angezogen. Die Hoheit Seiner Person hatte einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht. Er fühlte es, daß ihm noch Etwas zur Vollkommenheit fehle. Nachdem er von ferne und gewiß mit bewegtem Herzen die holdselige Scene der Kindersegnung mit angesehen hatte, eilt er dem Herrn entgegen, beugt vor Ihm in Demuth die Kniee und fragt Ihn: „Guter Meister, was soll ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe?" Aus dem ferneren Verlauf der Unterredung geht auch hervor, daß er das heilige Gesetz Jehovah's stets hochgeachtet und sich bemüht hatte, es zu erfüllen. Denn nicht mit heuchlerischer Scheinheiligkeit, sondern mit aufrichtigem Herzen kann er von den Geboten sprechen: Das habe ich Alles gehalten. Daß er mit freimüthigem Auge und in herzlicher Ueberzeugung dieses aussprach, sehen wir daraus, daß es vom Herrn heißt: „Und Jesus sahe ihn an und liebte ihn." Dieser Jüngling war also nicht bloß reich an irdischen Gütern und Ehren, sondern auch reich an schönem Streben und an Tugenden, man würde heutzutage sagen: ein edler hochherziger Jüngling. Er scheint also von vorn herein ganz dazu angethan, als ein Bürger des Reiches Gottes, als ein würdiger Jünger Jesu Christi, als ein seliger Erbe des ewigen Lebens zu erscheinen. Und doch gelingt ihm für diesmal der Eingang in das Reich Gottes nicht. So hoffnungsreich war er gekommen, so niedergeschlagen und traurig ging er von dannen. Was war die Ursache dieses schmerzlichen Mißlingens?

Wir hören ihn den Herrn anreden: „Guter Meister." Da er aber das göttliche Wunder der Natur Christi, durch welches Dieser wirklich heilig und vollkommen gut war, nicht kannte, so liegt in dieser Anrede die Meinung eingeschlossen, daß ein Mensch an sich selbst gut sein könne. Dieses weiset nun der Herr zurück, indem Er sagt: „Niemand ist gut, denn der einige Gott." Welch einen andern Begriff verbindet hier

der Herr mit dem Worte „gut", als man es jetzt oft hört, wo die Benennung: ein guter Mensch, mehr als eine Bezeichnung der Schwäche, denn als ein Lob gilt. Aber der Jüngling merkt noch nichts. Auf die Erinnerung des Herrn an die Gebote Gottes bleibt er dabei, daß er das Alles gehalten habe von Jugend auf. Er erkennt nicht die tiefen inneren Forderungen des Gesetzes, läßt sich genügen an einer bloß äußerlichen Erfüllung desselben, und erweiset sich dadurch als reich in noch einer anderen Beziehung als vorher, nämlich als reich an Selbstvertrauen und Selbstzufriedenheit. Das geht namentlich hervor aus der aufrichtigen, aber naiven Frage, die uns Matthäus berichtet: „Was fehlt mir noch?" Es ist, als wollte Er, die innere Stimme beschwichtigend, sagen: es kann ja nichts Allzugroßes mehr sein, was mir noch mangelt, und ohne Zweifel wird es mir gelingen, auch dieses Werk noch zu vollbringen, um dann ganz vollkommen und des ewigen Lebens würdig zu sein. Da faßt nun der Herr ihn beim Wort und stellt ihm gleichsam als Probe, ob er auch nur das erste Gebot zu erfüllen, Gott über Alles, mehr als seinen Reichthum zu lieben und ihm allein zu vertrauen vermöge, die Aufgabe: „verkaufe Alles was du hast, und folge mir nach." Das aber trifft den Jüngling mitten in's Herz. Mehr als er es je gedacht, hängt er an seinen irdischen Gütern. Das eine Geringe, was ihm noch fehlte, siehe es ist ihm zu groß geworden. Er kann es nicht über sich gewinnen, dem Herrn zu gehorchen und von allem Anderen zu lassen. Tief beschämt und niedergeschlagen geht er von dannen. Der Eingang in das Reich Gottes war ihm nicht gelungen. Aber was ist nun das Hinderniß, welches zwischen ihn und seine Seligkeit tritt? Ist es sein Reichthum an Gütern, Ehren oder Verdiensten? So könnte es scheinen nach des Herrn Wort: „Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher ins Reich Gottes komme," aber es ist nicht so. Denn der Herr erklärt dieses Wort, indem er den bangenden Jüngern sagt, daß Er Diejenigen meine, die ihr „Vertrauen auf Reichthum setzen." Also nicht der geistige und materielle Reichthum, sondern nur das Vertrauen auf denselben, die falsche Herzensstellung, die man dazu einnimmt, verschließt dem Menschen das goldene Thor des Himmelreichs. Dieses Vertrauen auf den eigenen Werth,

wie auch auf den Werth des Geldes findet man aber ebensowohl bei Armen als bei Reichen. Es wird hier also keine nach äußerlichen Vorzügen unterschiedene Classe der Menschen vom Reiche Gottes ausgeschlossen, sondern nur die Gesinnung bezeichnet, die bei allen Menschen ein unübersteigliches Hinderniß der Seligkeit bildet.

Wir schauen mit wehmüthigen Gefühlen dem Jünglinge nach, wie er vom Herrn und damit von seinem Heile scheidet. Doch geben wir ihn noch nicht für immer verloren. Dieser Anlauf war zwar gescheitert, aber wir wissen ja aus eigener Erfahrung, wie oft wir immer wieder von Neuem ansetzen müssen, um das Ziel zu erreichen. Vielleicht hat auch dieser Jüngling von dieser Stunde an einen Haken in seinem Herzen mitgenommen, der ihn nachmals wieder zum Herrn zurück und in Seine Nachfolge hineinführte. Vielleicht finden wir ihn einst droben wieder, wenn auch wir glücklich dahin gelangt sind. Vielleicht sagt er dort dann zu uns: ihr habt einst Alle von mir gelesen und habt mit mir getrauert und seht, nun bin ich doch hier. Jetzt könnet ihr euch mit mir freuen. Aber wie anders mußte Alles mit mir werden, bis ich diesen seligen Eingang fand.

Wir aber haben es hier zunächst mit uns selbst zu thun. Wir haben uns hier zu fragen, woran es denn eigentlich liegt, daß auch wir immer und immer noch nicht zum vollen Besitze und zum ganzen Lichte des Reiches Gottes durchgedrungen sind? Was ist die elastische Scheidewand, die uns noch trennt von dem Angesichte Gottes und damit von der Genesung unserer Seele? Sehet zu, suchet ernstlich nach! ihr werdet wohl finden, daß auch ihr noch irgend etwas außer Gott habt, es sei nun Geld oder das Begehren darnach, oder irgend eine Art von Ehre vor den Leuten, oder irgend eine Begabung oder Leistung oder Wahn eigenen Werthes, was ihr für euren Reichthum haltet und worauf ihr vertrauet. So lange aber diese Scheidewand stehen bleibt, mögt ihr thun, was ihr wollt, es wird Alles vergeblich sein; den Eingang in das Reich Gottes findet ihr so nicht. Weil aber dieser Eingang unumgänglich nothwendig ist, wenn nicht unser ganzes Leben vergeblich gelebt und unser Tod der Anfang einer ewigen Nacht sein soll, so müssen wir nun auf das Reich Gottes schauend, um so ernstlicher weiter fragen:

2. Wer kommt hinein?

Das sehen wir an den Kindlein unseres Evangeliums. Zu dem gewaltigen Propheten und Prediger der Wahrheit, der sich doch so huldvoll zu den Elenden neigt und die Kranken heilt, bringen mehre Mütter ihre kleinen Lieblinge, damit Er sie anrühre. Die Jünger wollen sie in falscher Schonung des Herrn zurückweisen. Aber der Herr wird unwillig darüber, daß sie noch immer so wenig Seinen Sinn erkannt haben, und spricht darauf liebreich: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn Solcher ist das Reich Gottes." Darauf nimmt Er sie auf Seine Kniee, drückt sie an Seine Brust, herzt und segnet sie. Seitdem ist Er der große Kinderfreund geblieben. Noch immer beruft Er sie zu sich, bald durch die Taufe, bald durch die Schule, bald durch den Tod. Immer gilt ihnen dabei Sein Wort: „Lasset sie zu Mir kommen!" Immer leuchtet über ihnen, den Unbefangenen, den Ahnungslosen wie himmlischer Verklärungsglanz die göttliche Zusage: „Solcher ist das Reich Gottes." Aber was macht sie so werth in Seinen Augen? Womit haben sie solche Gnade verdienet? Das ist es eben, meine Lieben, daß sich die Gnade gar nicht verdienen läßt. Die lieben Kleinen kennen sich selbst gar nicht, haben keine Ahnung von ihrer eigenen Lieblichkeit, lassen sich nichts träumen von eigner Kraft, von Verdiensten oder Vorzügen, ihr ganzes Dasein ist nur ein Leben der Hingabe und des Vertrauens. Dadurch werden sie fähig zum vollen und rückhaltslosen Empfang der Gnade. Darum öffnet ihnen der Herr ohne jegliche Bedingung Sein Herz und Sein Reich. Er gehört eben den Kindlein, und sie gehören Ihm. Darauf sollte alle wahre Freude der Aeltern an ihren Kleinen gegründet sein. Wir, meine Lieben, sind nun längst keine Kinder mehr. Jene goldene Zeit ist für uns vergangen und verklungen. Welche Lehre schöpfen wir nun für uns selbst aus jener Verheißung des Herrn an die Kinder? Das spricht der Herr aus, indem Er sagt: „Wer das Reich Gottes nicht empfängt als ein Kindlein, Der wird nicht hineinkommen." Soll das Reich Gottes uns nicht für ewig verschlossen werden, so müssen wir also immer wieder von Neuem werden als die Kindlein. Aber wie fangen wir das an?

Hier haben wir uns wieder ganz an die Worte zu halten, die der Herr zu dem reichen Jüngling sprach. Er sagt zu ihm: „Du weißt ja die Gebote wohl.“ Wir haben uns also vor allen Dingen an die heiligen Gebote Gottes zu halten. Wir haben sie in ihrer tiefen geistlichen Bedeutung aufzufassen und alle Kräfte dran zu setzen, sie vollständig, in der That und Wahrheit zu erfüllen. In solchem Bemühen wird uns das Gesetz des Herrn immer großartiger, immer heiliger, immer gewaltiger werden. Es wird sich wie Riesenberge um uns her aufthürmen, es wird sich wie Schrecken Gottes auf uns wälzen. In demselben Maße aber werden wir selbst kleiner und ärmer werden. Wir werden unsere Ohnmacht, unsere Werthlosigkeit empfinden. Und damit ist schon der erste Schritt gethan.

Dazu tritt uns nun das andere Wort des Herrn entgegen: „Verkaufe Alles, was du hast!“ Wie ist das gemeint? Haben wir das buchstäblich zu fassen? Für den reichen Jüngling war es ohne Zweifel buchstäblich gemeint. Die Hingabe aller seiner Güter sollte für ihn das Mittel und die Probe seiner Bekehrung werden. In ähnlicher Weise mag es auch manchem anderen Menschen gelten, und der Herr wird ihm das zu seiner Zeit schon zu verstehen geben. Im Ganzen aber ist auch dieses Wort nach dem Ausspruch des Herrn: „Der Buchstabe tödtet, aber der Geist machet lebendig,“ — geistlich zu verstehen. Denn auch die Hingabe des ganzen irdischen Vermögens könnte unter Umständen nur ein äußerliches todtes Werk sein, das keineswegs den Eingang in das Reich Gottes öffnen würde, wie auch Paulus sagt: „Wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so wäre es mir nichts nütze.“ Umgekehrt kann bei einem Solchen, der sich aus Geld und Gut nichts macht, das Behalten und die treue Benutzung der irdischen Habe zu einem wahren Gottesdienste werden. Im geistlichen Sinne aber gilt es immer und für jeden Menschen: „Verkaufe Alles, was du hast.“ Das heißt: mache deine Seele frei von Allem, was die Welt für Reichthum achtet, hänge nicht daran, vertraue nicht darauf, sei zu jeder Stunde bereit, um des Herrn willen auch das Liebste, Theuerste hinzugeben. Sprich bei jedem Verluste: Herr, ich opfere es dir willig, Du hast es gegeben, Du hast es genommen, Dein Name sei gelobet! Dieses „Verkaufe“ muß hineinklingen in unsere Tage

und Nächte, in unsere Träume und Wünsche, in unsere Arbeiten und Genüsse. Will dich die Behaglichkeit des Familienlebens an der eifrigen Erfüllung deiner Pflichten hindern, so rufe dir zu: „Verkaufe Alles!" Will die Sorge dein Herz beschleichen, so schlage sie aus dem Felde mit dem Rufe: „Verkaufe Alles!" Will Ehrgeiz und Hochmuth dich beherrschen, so wirf sie von dir nach des Herrn Befehl: „Verkaufe Alles!" Willst du zuletzt noch am nackten, bloßen Leben dich anklammern, so gieb auch dieses hin nach dem Christengrundsatz: „Verkaufe Alles!"

So wirst du äußerlich und innerlich von allem menschlichen Reichsein immer mehr entkleidet werden, und erst wenn du so weit gekommen bist, daß dir nichts mehr bleibt als dein Gott allein, dann hast du Alles gewonnen. Dann bist du geworden als ein Kindlein, dann tönt dir wie Himmelsmusik des Heilands ferneres Wort: „Folge mir nach!" Das ist nun kein Befehl mehr für dich, das ist dir eine süße selige Erlaubniß geworden. Denn Er allein besitzt ja nun dein ganzes Vertrauen, du sprichst zu Ihm, wie ein Kind zu seiner Mutter: wohin du gehst, da geh ich mit, wie du mich führst, so bin ich's zufrieden, was Du mir giebst, es sei Deine Gnade für meine Seele, es sei das tägliche Brod für meinen Leib, das ist jetzt mein Reichthum, meine Freude und mein Stolz.

Das ist der Weg, auf dem alles Schöne und Werthvolle der lieben Kindheit wiederkehrt. Vieles hat so von Einem abfallen müssen auf der weiten Wanderung. Aber Eins hat man dann gerettet aus dem Kampf des Lebens. Das ist das weiße Taufkleid. Dieses wird Einem nun auch zum weichen Sterbekleide werden und einst sich wandeln in das hochzeitliche Gewand. Damit will ich vor Gott bestehn, Wenn ich zum Himmel werd' eingehn. Amen. —

Die Krone der Ueberwinder.

Am achten Sonntag nach Trinitatis*).

Am Tage der Confirmation.

Offenb. Joh. 2, 17.

Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt: Wer überwindet, dem will ich zu essen geben von dem verborgenen Manna, und will ihm geben ein gut Zeugniß, und mit dem Zeugniß einen neuen Namen geschrieben, welchen Niemand kennt, denn der ihn empfängt. Amen.

Dies ist eine Stimme aus dem oberen Heiligthum, ein Wort, das der verklärte König Jesus Christus vom Throne der Majestät herab seiner streitenden Gemeinde auf Erden zuruft. Damit will er sie trösten in ihrer Trübsal, sie stärken zu Geduld und Treue, daß sie ja nicht schwach werde, ja nicht ablasse zu ringen, bis sie überwunden und des Kampfes Krone empfangen hat. So lasset uns denn heute glaubensvoll unsere Augen richten auf:

Die Krone der Ueberwinder.

1.

„Wer überwindet." Das ist ein Wort für Streiter. Es ist der Schlachtenruf, womit der erhöhte Siegesheld und Herzog unserer Seligkeit Seine Schaaren auf Erden anfeuert Damit will er uns aufrufen und wecken aus dem Schlaf. Er will mit heiligem Ernst uns mahnen, daß unser Christenthum hienieden kein gemächliches Ruhen, kein gemüthliches Traumleben sein könne. Sondern es ist ein ernster heißer Kampf. Mächtige Feinde umgeben uns. Unser Fleisch und die Welt wollen uns betrügen, locken, schrecken. Versuchung umgiebt uns wie die Luft. Der Widersacher geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlinge. All diese

*) Aus einer früheren Predigtsammlung des Verfassers nochmals abgedruckt.

Mächte trachten mit großer List und Gewalt darnach, unser trotziges und verzagtes Herz zu blenden und zu betäuben, oder einzuschläfern und sicher zu machen, oder in Sorge und in Verzweiflung zu versenken, kurz, uns vom Wege des Heils abzulenken und in Nacht und Verderben zu stürzen. Es wird Alles drangesetzt, die Gemeinde des Herrn zu zerstören. Das ist ein Kampf auf Leben und Tod. Hier gilt es zu wachen und zu beten, hier gilt es mit Anstrengung aller Kräfte zu ringen um das Eine, was Noth thut, auszuharren in der Trübsal und treu zu bleiben bis ans Ende. Groß ist die Gefahr des Ermattens, groß die Gefahr, die Welt und den faulen Frieden lieb zu gewinnen. Darum wird der Herr nicht müde, immer wieder in all unser Leben und Ringen hineinzurufen: „Wer überwindet, wer überwindet!“ Denn mit Einem Sieg, mit zwei Siegen ist es nicht abgethan. Jeder Schritt, jede Kraft, jeder Trost, jede Stunde des Friedens muß erkämpft werden. All unser Thun muß aufgehn in das Wort des Paulus: „Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich nach dem was vorne ist, und jage nach dem vorgesteckten Ziel.“ Erst wenn ein treuer Kämpfer den letzten Strauß überstanden und der müde Leib nun ganz stille daliegt, kann man herantreten und sprechen: Wohl dir, du hast überwunden. Zu diesem Kampf, meine Lieben, ruft euch auch heute der treue Vorkämpfer auf und zeigt euch, auf daß ihr nicht nachlasset, sondern neuen Muth gewinnet, von ferne das leuchtende Ziel: der Ueberwinder Krone. Denn „wer überwindet“ — spricht der Herr, —

2.

„dem will ich zu essen geben von dem verborgenen Manna.“ Manna war die Wunderspeise, womit der Herr sein Volk in der Wanderung durch die Wüste ernährte. Christus aber sagt: eure Väter haben Manna gegessen in der Wüste und sind gestorben. „Ich bin das Brod des Lebens vom Himmel gekommen, wer von diesem Brod essen wird, der wird leben in Ewigkeit.“ — Das ist die himmlische Speise, die der Herr den Seinen auch schon hienieden darreicht zur Stärkung im Kampf, zum Vorschmack des Sieges. Einst wird sie offenbar werden in ihrer Herrlichkeit, wenn das

himmlische Paradies mit dem Baume des Lebens wieder hergestellt ist und der Herr mit Seinen Ueberwindern neu trinken wird vom Gewächs des Weinstocks beim ewigen Freudenmahl. — Jetzt ist es noch ein verborgenes Manna, unsichtbar den Augen der Welt, faßbar nur dem Glauben.

Siehe, dort steht Einer auf vom heiligen Abendmahl. Arm, mühselig war er gekommen, und jetzt — wie sein Auge leuchtet! wie sein Herz sich freuet! Was macht den so froh, — und doch so ernst und fest? Er hat empfangen das verborgene Manna vom Himmel, was Keiner sieht und was doch so wunderbar stärkt und heiligt. — Und dort, schau jenen Kreuzträger, er hat es so schwer, es geht ihm so gar elend, — und doch, er trägt so still, so freundlich. Keine Freuden der Welt lachen ihm, er begehrt ihrer auch nicht. Und er kann dennoch sogar heiter sein. Das begreifen Viele nicht. Sie fragen: wo ist seine Kraft? O Freunde, er hat das verborgene Manna Dessen, der da spricht: „Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig." — Und nun tretet hier in dies stille Stübchen ein. Da liegt auf seinem Lager ein sterbender Streiter. Der letzte Abendstrahl fällt auf sein Angesicht. Der Tod, der schauerliche Tod hat ihn erfaßt. Er aber ist voll Friede. Er breitet seine Arme mit Sehnsucht aus und spricht: „Komm, Herr Jesu! komme bald!" Was giebt dem armen Sterbenden solche Uebermacht und solchen Sieg über den furchtbaren Tod? Es ist das verborgene Manna, der Ueberwinder Speise und Lohn. Und solchen verheißt der Herr weiter:

3.

„Ich will ihm geben ein gutes Zeugniß." Da ich ein Kind war, zitterte ich, wenn der Tag der Censur kam und alle Schüler im feierlichen Saal vor dem Lehrer versammelt wurden, und jeder sein Urtheil empfing. Gab es dann ein gutes Zeugniß, — ha, wie flog ich nach Hause, zu den Aeltern, an ihre Brust, — um von ihnen ein Wort der Liebe zu erhalten. Jetzt, da ich ein Mann bin, ist mir um ein anderes Zeugniß bange geworden, um das Zeugniß dort vorm ewigen Richterstuhl. Wie wird dieses ausfallen? Wie

werde ich dort bestehen? Da kommt mir ein Trost vom Himmel aus unserem heutigen Wort. Der Herr selbst will denen, die durch ihn kämpfen und durch die Kraft Seines Himmelsmanna's überwinden, ein gutes Zeugniß geben am Tage des Gerichts vor Seinem himmlischen Vater. „Wer Mich bekennt vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater," so spricht der treue Zeuge. Er will mich dann nicht hinausstoßen, Er will mich anerkennen als den Seinen, Er will sich bekennen zu mir, dem ärmsten Sünder. Wer bin ich, daß Du so mich ehren und beglücken willst? Wer bin ich und womit habe ich es verdient, daß Du mir ein gutes Zeugniß geben willst? Ja, du selbst, du bist mein Zeugniß! du hast es vollbracht, womit ich bestehen soll. In dem Gewande deines heiligen blutigen Verdienstes will ich erscheinen, darein will ich meine Wunden, meine Blöße und Schmach hüllen, dann bin ich sicher und getrost, daß mir nicht fehlen kann des Vaters seliges Wohlgefallen. O ihr, die ihr kämpfet um eurer Seelen Seligkeit, wenn ihr bestehen wollt an jenem großen Tage, so machet eure Kleider helle in dem Blute des Lammes, das überwunden hat für euch. Mit und in diesem Zeugniß nun will der Herr den Ueberwindern endlich geben —

4.

einen neuen Namen, welchen Niemand kennt, denn der ihn empfängt. Wohl hat der Herr dir schon einmal einen neuen Namen gegeben, da Er dich bei deinem Namen nannte in dem heiligen Wasserbad der Taufe. Da machte Er mit dir einen heiligen Bund und sprach zu dir: „Ich habe dich erlöset, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein!" Aber was ist aus diesem Namen geworden? Wie hast du ihn getragen, geführt in der Welt? Was wissen deine Jugendfreunde, was deine Hausgenossen von diesem Namen zu sagen? Was sagt dir dein eigenes Herz? Ach wie viel Sünde, wie viel Schande klebt jetzt an diesem Namen, wie ist der neue Name so alt, so häßlich geworden! Und wie muß er erst vor dir klingen, Herr mein Gott, der du in das Verborgene siehest! Ach soll ich wieder froh und glücklich, soll ich selig sein, so muß erst dieser mein Name wieder zu Ehren kommen, wieder

neu werden. Und das soll er, das wird er werden bei Allen, die da wandeln durch die tägliche Bluttaufe des heiligen Kampfes bis an das Ende. Ist dieses Ende überwunden, siehe, dann ist das Kind zur Welt geboren, dann ist der neue Name da. Und doch, es ist der alte, aber er ist neu geworden, ganz neu und rein, und wird ewig strahlen im Buche des Lebens, durch Den, welcher spricht: „Siehe, ich mache Alles neu." — Dann wird der Name die volle selige Bedeutung haben, die er im Herzen Gottes schon hatte, da er zuerst genannt ward in der Taufe, dieser verheißungsreichen Morgenstunde des Lebens. Und das ist der Name, den Niemand kennt, denn der ihn empfängt. Denn in dem Namen, den der Herr giebt, liegt das Leben. Und ob die Thätigkeit dieses Lebens sich auch nach außen offenbaren muß, dieses Leben selbst sieht Niemand. Unser eigentliches wahres Leben ist mit Christo verborgen in Gott. Das ist unser innerstes Heiligthum, das Asyl unseres Herzens. Das kramt Niemand vor der Welt aus, der es in sich trägt. Solch ein Christenmensch, wie erscheint er oft von außen so rauh, so staubbedeckt. Ihr seht seine Schwachheiten, ihr seht seine Sünde, ihr seht sein Thun, wie sein Leid und seine Trübsal. Ihr mögt ihn immerhin danach beurtheilen. Aber es giebt etwas in ihm, das sieht und weiß kein Mensch, das kann auch keiner beurtheilen. — Was mein Herr mir ist und ich Ihm, wie Er mir vergiebt, wie Er mich dennoch, dennoch liebt, wie Er mich hört und zu mir redet, wie Er mich tröstet, wie einen seine Mutter tröstet, wie Er mich straft und beschämt und doch nicht hinausstößt, wie Er mich stärkt und hebt und trägt, daß ich oft selbst nicht weiß, wie mir geschieht, — das Alles gehört zum inwendigen verborgenen Heiligthum meines Lebens, das ist mein seliges Liebesgeheimniß mit meinem Herrn, das bleibt allein zwischen mir und Ihm. Darum kennt Niemand diesen meinen Lebensnamen bis zu jener hehren Stunde, wo Er selbst, — Christus mein Leben, — erscheint in Seiner Herrlichkeit und mit Ihm Sein Lohn.

Das Himmelmanna, das gute Zeugniß, der neue Name, das ist des Kampfes Krone. Wer überwindet, der wird sie tragen im ewigen Leben.

Halte aus, halte aus!
Gottes Volk, halt deine Treu.
Laß nicht lau und träg dich finden, —
Auf, das Kleinod rückt herbei!
Auf, verlasse was dahinten!
Gottes Volk, im letzten Kampf und Strauß
Halte aus, halte aus!
Amen.

Die heilige Baukunst.

Am neunten Sonntag nach Trinitatis.

Mancher, der aus der Kirche nach Hause kommt, wird von den Heimgebliebenen gefragt: Wie hat dir die Predigt gefallen? Manchem Pastor, wenn er von der Kanzel heruntersteigt, raunt der Satan die Frage ins Ohr: ob wohl deine Predigt heute gefallen hat? Manches Gemeindeglied sagt seinem Prediger die plumpe Schmeichelei in's Gesicht: Ihre Predigt hat mir sehr gefallen. Also immer gefallen und gefallen! Als ob die Predigt dazu da wäre! Als ob das Wort des allmächtigen Gottes, als ob das seligmachende Evangelium Jesu Christi — einem Schauspiel gleich — dazu gepredigt würde, um zu gefallen! Wehe den Pastoren, die den Leuten predigen, wonach ihnen die Ohren jucken! Oft sind die Predigten, die nicht gefallen, besser, als die, welche von aller Welt gelobt werden. Wann wird der Wahn ganz aus den Herzen schwinden, daß Predigt und Gottesdienst nur dazu daseien, um eine interessante Unterhaltung darzubieten? — Wozu aber ist die Predigt denn da? Sie hat nur Einen Zweck. Sie soll erbauen, Sie soll das Glaubensleben aufbauen und festigen, soll Zuhörer und Prediger immer tiefer hineinbauen in den einen ewigen Grund, der gelegt ist: Christus, auf daß aus diesem Grunde heraus die Gemeinde sich erhebe als ein herrlicher Tempel zu Preis und Ehre Dem, Der sie erkauft und erlöset durch Sein göttliches Liebesopfer. Zu solchem Bauen

soll die Predigt dienen. Zu solchem Bauen ermahnt auch der Herr Jesus selbst uns in unserem heutigen Evangelium

Luc. 6, 43—49.

Denn es ist kein guter Baum, der faule Frucht trage; und kein fauler Baum, der gute Frucht trage. Ein jeglicher Baum wird an seiner eigenen Frucht erkannt. Denn man liesset nicht Feigen von den Dornen, auch so liesset man nicht Trauben von den Hecken. Ein guter Mensch bringet Gutes hervor aus dem guten Schatz seines Herzens; und ein boshaftiger Mensch bringet Böses hervor aus dem bösen Schatz seines Herzens. Denn weß das Herz voll ist, deß gehet der Mund über. Was heißet ihr mich aber Herr, Herr, und thut nicht, was ich euch sage? Wer zu mir kommt und höret meine Rede und thut sie, den will ich euch zeigen, wem er gleich ist. Er ist gleich einem Menschen, der ein Haus bauete, und grub tief, und legte den Grund auf den Fels. Da aber Gewässer kam, da riß der Strom zum Hause zu, und mochte es nicht bewegen; denn es war auf den Fels gegründet. Wer aber höret und nicht thut, der ist gleich einem Menschen, der ein Haus bauete auf die Erde ohne Grund; und der Strom riß zu ihm zu, und es fiel bald, und das Haus gewann einen großen Riß.

Aller Menschen Müh und Arbeit ist meist ein Bauen. Jeder baut und arbeitet an dem Hause seines Glückes, seines Lebens. Darin will er wohnen, darin will er sicher geborgen sein, in Friede und Freude seine Tage zubringen. Schon die Kinder fangen an zu bauen mit ihrem Lernen und Hoffen, und noch der Greis ist nicht müde geworden, die schadhaften Stellen seines Hauses auszubessern. Auch du hast gebaut. Wie manches deiner Häuser ist schon dahingefallen! Aber hast du auch recht gebaut? Hast du das rechte Haus gebaut? Hast du nicht am Ende bloß an deinem Sarge gearbeitet? — Der Aufbau deines Glaubenslebens, das geistliche Haus deines ewigen Glücks, das ist das Werk, wozu dein Heiland dich

hier am Schlusse Seiner Bergpredigt so dringend mahnt. Das soll das Haus sein, worüber der Schutz des Allmächtigen, worin der Segen deines himmlischen Vaters walten, wo Friede und Gedeihen wohnen will. Willst du solch ein Haus? Wohlan, so lerne recht bauen, erlerne aus deines Meisters Lehre die heilige Baukunst.

Die heilige Baukunst

aber besteht nach Vers 47 in drei Stücken:

1. Zu Jesu kommen.
2. Seine Rede hören.
3. Seine Rede thun.

1. Zu Jesu kommen.

Jeder kluge Mann, der bauen will, sucht sich zuerst einen passenden festen sicheren Grund, auf dem er sein Haus aufführen kann. — Was ist nun der Grund, auf dem du den Bau deines geistlichen Lebens errichten willst? Geld, Gut, Gesundheit, Menschenweisheit und Kunst? Ach wie flüchtig, ach wie nichtig ist der Menschen Leben! Das Alles vergeht. Himmel und Erde werden vergehn. Nur von Einem heißt es: gestern und heute und derselbe in Ewigkeit. Das ist Jesus Christus dein Heiland. Darum spricht der allmächtige Gott von diesem Seinem eingeborenen Sohn: „Siehe da, ich lege einen köstlichen Eckstein zu Zion!“ Darum fordert dieser selbst als erste Bedingung von einem klugen Baumeister: daß er zu Ihm komme, und ruft hinaus in alle Menschenherzen: „Kommt her zu mir Alle,“ — und ermuthigt die Blöden: „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen.“ — Keiner, der diesem Ruf gefolgt ist, hat es je bedauert. Denn dieser köstliche Eckstein des Lebens wankt und weicht nicht. Das ist der wahre Felsengrund, der da treu ist und den ganzen Bau trägt und erhält bis in Ewigkeit.

Aber was heißt denn in diesem Sinne zu Jesu kommen? Es heißt: den täuschenden Boden dieser Welt, die nichtigen Hoffnungen auf Menschen und Erdengüter aufgeben, seinen ganzen Geist auf Jesum Christum den Gekreuzigten und Auferstandenen richten, in Ihm seinen Erlöser, seine

Kraft, seine Weisheit, seinen Frieden suchen. Es heißt, Ihn in Gebet und Glaubenskraft festhalten, allen Zweifeln zum Trotz zu Ihm sprechen: „Dennoch bleibe ich stets bei Dir!" — allen Anfechtungen zuwider — auf Jesum allein — ja ganz allein auf Ihn all seine Hoffnung setzen, wie das alte theure Lied singt: Allein zu dir, Herr Jesu Christ, Mein Hoffen steht auf Erden. — Willst du also bauen, siehe hier, und sonst nirgend sei dein fester Boden, dein ewiger Felsengrund.

2. Jesu Rede hören.

Das Zweite, was ein kluger Baumeister, nachdem er seinen Grund und Boden gefunden, thut, — ist, daß er einen vollständigen dem Grunde entsprechenden Riß anfertigt und sich die ganze Aufgabe seines Baues klar macht. Diesem Thun entspricht im geistlichen Leben das treue und verständige Hören und Aufnehmen der Rede Jesu, d. h. des Evangeliums. Dazu gehört vornehmlich ein herzliches und regelmäßiges Mitmachen des Sonntagsgottesdienstes, und ein fleißiges Lesen und Forschen in der Bibel daheim. Dies Beides gehört zusammen, und wer das Eine ungezwungen unterläßt, thut auch das Andere nicht. Der mag mancherlei bauen, aber den Bau fürs ewige Leben hat der Mann noch nicht unternommen. Mancher freilich meint, Kirchengehen und Bibellesen habe er nicht nöthig, denn er wisse das schon Alles aus der Kinderschule, oder es verstehe sich Alles von selbst. Solche Leute haben freilich keine Ahnung von der Tiefe und Fülle, von der unermeßlichen Kraft und Herrlichkeit jener ewigen Wahrheit, die in Christi Reden zu hören, in Seinem Angesicht zu schauen ist. Sie haben keine Ahnung davon, wie es hier mit jedem neuen Gedanken, mit jeder neuen Erkenntniß immer tiefer und herrlicher wird. Wie sollen sie sich ihr geistliches Haus bauen, wenn sie die Aufgaben, die Hilfsmittel, die Gestaltungen des Christenlebens weder kennen noch begreifen. Das ist wahr, das bloße äußerliche Kirchengehen und Bibellesen macht nicht selig. Aber die Unterlassung beider Dinge hat schon Viele an der Seligkeit gehindert. Dagegen ein treues gläubiges Hören und Aufnehmen des Evangeliums ist das unerläßliche und dabei wahrhaft süße und köstliche Mittel,

um ein Jünger Christi zu werden, um zu wohnen in den Vorhöfen des Herrn Zebaoth. Darum, — nicht weil er seine eigenen Worte verschmäht sieht, — thut es einem treuen Prediger des Evangeliums so weh, wenn er Viele aus der ihm befohlenen Heerde wegbleiben sieht von dem Orte der Verkündigung, wenn er sieht, wie sie so in Gleichgültigkeit und Gottentfremdung versinken und die theure Zeit vergeuden, die ihnen geschenkt ist zum Aufbau ihres Seligkeitshauses. Ihr aber, die ihr kommt und höret, der Herr segne es Euch! Bleibet treulich dabei. Aber begnügt euch nicht mit äußerlichem Hören der Ohren, sondern höret mit dem Herzen, laßt's eindringen in die Tiefen der Seelen, bewahret und beweget in euch das aufgenommene Wort mit aller Treue, wie Maria that. Wisset, daß ihr damit das zweite Hauptstück thut, das zum ewigen Hausbau erforderlich ist. Aber wähnet auch nicht, daß es damit schon abgemacht und fertig sei. Das Hören ist nur das Mittel zum dritten Hauptwerk:

3. Jesu Rede thun.

Hat ein kluger und treuer Baumeister zu dem Grunde nun auch den vollständigen Riß fertig, so beginnt sofort die eigentliche Arbeit, das Bauen selbst. Diese eigentliche Arbeit des Bauens mit Steinen und Mörtel, mit Hammer und Kelle, mit aller Mühe und Sorgfalt, im Schweiß des Angesichts, darf nun nicht aufhören, bis das Haus ganz vollendet ist. Diese Arbeit im geistlichen Leben nennt der Herr das Thun Seiner Rede. Denn auf Sand haben gebauet Alle, die sich mit dem bloßen Hören begnügen, — und sie Alle, die bloß mit der Zunge „Herr, Herr" rufen und es nicht mit der That beweisen, daß Christus ihr Herr und Meister sei, werden einst von Ihm das furchtbare Wort hören: „Weichet Alle von mir, ihr Uebelthäter, Ich habe euch noch nie erkannt!" — Was hilft alles Hören, wenn man nicht danach thut? Was hilft alles Wissen, wenn man nicht danach lebt? Aufs Thun, aufs Leben kommt Alles an. Darauf geht alles Arbeiten des Heilandes an unseren Seelen aus. Die Werke sind es, die uns nachfolgen und nach denen wir einst gerichtet werden sollen am jüngsten Tage. Dieses Thun aber besteht nicht in einzelnen äußerlichen Werken, in einzelnen sogenannten

Tugenden, sondern in der wirklichen Bekehrung des ganzen Lebens, der Heiligung des ganzen Wandels, der Erneuerung des ganzen Herzens. Denn nur aus dem guten Schatz des Herzens vermag der Mensch die guten Früchte hervorzubringen, die der Herr sucht an den Bäumen, die Er gepflanzt. Das ist das Thun Seiner Rede, welches Jesus von Jedem fordert, der da selig werden will.

Darum heute, ihr Bauleute, heute ans Werk! Lasset nicht vergeblich die Frist der Gnade entschwinden! Wenn Jesus spricht: „Bittet, so wird euch gegeben," so werft euch wirklich vor Ihm nieder und holt euch aus Seiner Fülle Gnade um Gnade.

Wenn Er ruft: „wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst," so gebt wirklich die eigene Lust und Bequemlichkeit, den eigenen Vortheil und Gewinn auf, um Anderen, besonders euren nächsten Seelen zu dienen und wohlzuthun.

Wenn Er fordert: „Liebet eure Feinde", so gehet auch wirklich hin und versöhnet euch mit euren Widersachern; wenn Er gebietet: „sorget nicht!" nun so werfet von euch die Sorgen in Seinem Namen. Wenn Er segnend verheißt: „siehe, Ich mache Alles neu," wohlan, so übergebt in Seine treuen Hände, in Seine allmächtige Kraft euer ganzes altes Leben, auf daß Er an euch wirke das große Wunder Seiner Gnade. Das ist das rechte Bauen des geistlichen Hauses, daß du dein Herz in Sein Herz gründest und dann das rechte Hören im heiligen Thun vollendest. —

Freilich ist es schwer, also hoch auf den Fels zu bauen, tief in den harten Stein hineinzugraben und Alles Material mühselig auf die Höhe zu tragen und dann mit Ausdauer, treu und mühsam das Werk zu vollenden, bis fröhlich die Fahne von den Zinnen weht. Leichter ist es, sich in den grünen Niederungen des Lebens auf den weichen Boden der Erde sein lachendes Haus zu bauen. Aber im geistlichen Sinne ist jedes Haus, das nicht nach der Ordnung der heiligen Baukunst, allein auf den Felsengrund Christus errichtet wird, in den Sand oder, wenn ihr wollt, in den Moorgrund gebaut. Ein Mensch, der also auf den Sand gebaut, wird, wenn die Winde der Versuchung wehen, fallen. Wenn die Regengüsse der Trübsal kommen, so wird er verzagen. Und wenn die Wasser des Todes ihn umrauschen, so werden sie das Haus

seines Lebens untergraben, und es wird zusammenstürzen in Nacht und Graus. Der Unglückselige, er hat gebaut und gebaut, und hat sich nichts gebaut, als den Sarg des ewigen Todes. Dagegen schaue das Haus an, das auf dem festen Felsengrunde sich erhebt! Wenn die Stürme es mit ihren Riesenarmen packen, sie können es doch nicht stürzen, sie müssen weiter ziehen. Wenn die Regenschauer es übergießen, wenn die Wasserströme an seinen Fundamenten toben, so wird das Haus wohl in trübes Dunkel gehüllt. Du kannst es eine Weile nicht sehen. Aber haben die Wetter sich verzogen, scheint die Sonne wieder hell, siehe, das Haus stehet noch da in seiner Kraft und freudig weht sein Banner. Du aber, Menschenkind, hast vielleicht bisher vergeblich gebaut. Was du am Tage aufgerichtet, war vielleicht über Nacht zusammengefallen. Du hast vielleicht den Muth verloren, du sprichst vielleicht: im Alter beginnt man keinen neuen Bau. Aber du irrst dich. Für den heiligen Bau zum ewigen Leben ist kein Mensch zu alt. Fange nur heute noch an, gehe nur im Namen Jesu muthig an's Werk, und du wirst in der Versuchung bestehen, in den Trübsalen reifen und im Tode überwinden. Dein letztes Gebet vollendet, dein letzter Hauch rettet deinen Bau hinüber zu den ewigen Höhen. Selig der Mensch, der sich der heiligen Baukunst weiht! Amen.

Die Stadt auf dem Berge.

Am zehnten Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 5, 14—16.

Ihr seid das Licht der Welt. Es mag die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen sein. Man zündet auch nicht ein Licht an und setzt es unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter; so leuchtet es denen allen, die im Hause sind. Also lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.

Unser Herr Christus stellt uns vor die Seele:

Die Stadt auf dem Berge,

und wir wollen nach Seinem Wort mit Andacht betrachten:

1. Was sie ist.
2. Was sie soll.

1.

Wer kann die Majestät des Augenblicks erfassen, da der Allmächtige sprach: „Es werde Licht!" — und dies goldene Element des Lebens sich nun stillleuchtend ergoß in die unermeßlichen Räume des neuen Weltalls. Doch das war nur der Anfang der Schöpfung. Erst als das höhere Licht, das Licht des Geistes, im Menschen zusammengefaßt, dem Schöpfer rein entgegenstrahlte aus dem Auge Seines Ebenbildes, — war das Schöpfungswerk vollendet. Nun konnte der Herr ruhen in Seinem Werk, und das Urtheil sprechen: „Es ist Alles sehr gut." Nun konnte es von dem Menschen, in dem Gott ruhete, aus dem Gottes Geist leuchtete, in untergeordnetem Sinne wohl heißen: du bist das Licht der Welt.

Aber über dies schöne Licht kam eine lange schwere Nacht, und je länger sie dauerte, um so tiefer wurden ihre Schatten. Es war die Nacht der Sünde, des Irrthums und des Todes. — Nur in den Hütten Israels schimmerte der Morgenstern der Hoffnung. — Da erbarmte sich der Herr Seiner versunkenen Menschheit. Noch einmal ertönte das Schöpferwort: „Es werde Licht!" Die Wolken zerrissen, die Engel sangen jauchzend das Gloria und aus dem Schooße der Mitternacht ward Jesus geboren.

Das ist das wahrhaftige Licht, das in die Welt gekommen ist, der Sohn des Vaters, das Angesicht Seiner ewigen Herrlichkeit. Der kann nun im vollsten Sinne von sich sprechen: „Ich bin das Licht der Welt." Er ist das Licht der Wahrheit und der Erkenntniß Gottes. Er ist das Licht des Trostes für die betrübten Herzen. Er ist das Licht der Gnade für die armen Sünder. Er ist das Licht des Lebens für die Kinder des Todes. Er ist das Licht ewiger Freude für Alle, die Ihn anschauen und lieb haben. Wer in Ihm

bleibet, der wandelt im Lichte. Der fürchtet keine Nacht, den verschlingt kein Dunkel. Wenn der Morgen tagt, so betet er: O unerschaff'ne Gnadensonne, erleuchte mich mit deinem Glanz. Und wenn es Abend wird, so singt er fröhlich: Fahr hin, du Erdensonne, wenn Jesus, meine Wonne, nur hell in meinem Herzen scheint. Und wenn die letzte Stunde schlägt, wenn die Augen selbst dunkel werden, so hält er sich an dem, der da ist das Leben und die Auferstehung, und spricht hoffnungsreich zu seinem Herrn: ich will dich lieben, schönstes Licht, bis mir mein Herze bricht, — denn Christus ist mein Leben und Sterben mein Gewinn. Drum o Seele, laß dirs gesagt sein — ängsten dich die Irrthümer und Räthsel des Lebens, — umstrickt dich die Macht der Sünde und Noth, — gehst du auf dunklem Pfade, brauchst du Klarheit zu deinen Entschließungen, — so schaue auf den Sohn Gottes, rufe Ihn an, nimm Ihn in deine Seele auf, — suche Jesum und Sein Licht, Alles Andre hilft dir nicht.

Wenn wir nun so in Jesu Christo das Licht der Welt erkennen, das Licht unsres Lebens anbeten, — so kann für uns nichts beschämender sein, — als wenn Er zu den armen Verlorenen, die Er eben aus der tiefsten Noth errettet und aus Gnaden zu Seinen Jüngern gemacht hat, das große Wort spricht: „Ihr seid das Licht der Welt." Sie sehen sich an, sie denken an ihre Schwäche, an ihre Beschränktheit, ihren Kleinglauben, an ihre Untreue, an ihre vielen Irrthümer, Fehler und Sünden, und können es nicht begreifen, wie Er so hohen Namen ihnen giebt, so große Herrlichkeit ihnen beilegt. Ihnen ist wie dem Petrus, da der Herr ihm seine Füße wusch, wie dem verlornen Sohn, da er mit den neuen Kleidern der väterlichen Liebe angethan ward. Und doch ist es so. So wahr nur Die Seine Jünger sind, die Ihn selbst, den persönlichen Heiland in ihr Herz, in ihr Leben aufgenommen haben, so wahr muß Seine Wahrheit, Seine Schöne, Sein Himmel, — mit Einem Worte Sein Licht aus ihnen strahlen — wie es in den Zeiten des Paradieses war. Das Licht der Welt ist auf Erden jetzt nur so weit zu schauen, als es in lebendigen Personen Gestalt gewonnen hat.

Und diese Jünger Christi, die nun das Licht der Welt sind, — sie stehen nicht vereinzelt da. Ein Blut rollt in ihren Adern, Eine Hoffnung glänzt in ihren Augen, Eine

Liebe verbindet sie Alle. Es ist Ein Geist, der sie leitet, Ein Leben, das in ihnen lebt. So bilden sie Ein Ganzes, Ein Reich Christi, Eine Stadt des lebendigen Gottes — nach dem Gebet ihres Hohenpriesters: „auf daß sie Alle seien in Eins, gleichwie du Vater in mir und ich in dir." —

Das ist nun die Stadt auf dem Berge, von welcher der Herr heute zu uns redet. Diese Stadt steht vor meiner Seele. Hoch ragt sie empor auf freien lichten Höhen. Ihre stolzen Mauern sind fest gebauet auf ewigen Felsengrund. Ihre Thürme leuchten in himmlischem Glanz. Ihre Paläste sind voll seligen Glücks. In ihren Thoren werden herrliche Dinge gepredigt, und das Wasser des Lebens ist in ihrer Mitte. Der Herr ist bei ihr drinnen, darum wird sie wohl bleiben. Und ihr Name heißet Jerusalem.

Und wo bin ich? Siehe, auch ich bin in dieser Stadt. Es ist Seine, — meine Stadt, meine süße Heimath, meine feste Burg. Denn es ist ja die Gemeinde der Erlösten, die heilige Kirche Christi auf Erden, zu der auch ich gehöre durch Taufe und Glauben. Und müssen schon ihre Bürger hienieden noch zugleich Pilgrimme sein in dieser Welt und wallen durch alles Leid der Fremdlingschaft — sie kennen, sie schauen ihre Heimath, die Stadt auf dem Berge, sie sammeln sich immer wieder daselbst und schwören unter allen Lockungen, unter allen Drohungen der Welt, unter allen Hindernissen des schweren steilen Weges: „Jerusalem, wenn ich deiner vergesse, so werde meiner Rechten vergessen, meine Zunge müsse an meinem Gaumen kleben, wo ich nicht lasse Jerusalem meine höchste Freude sein!"

Ist aber einst die Wallfahrt vollendet, kommen die Streiter und Pilger, die treu geblieben sind bis in den Tod, endlich bei den Thoren der obern Heimath an, siehe, da hat sich ihnen die irdische Stadt Gottes gewandelt ins himmlische verklärte Jerusalem. Dann erklingt's noch einmal: O Himmelsburg, gegrüßet seist du mir, thu auf die Gnadenpfort! — und zu ewigem Wohnen ziehen sie ein in die Stadt auf dem Berge.

2.

Ist also diese Stadt Gottes, dieweil sie auf Erden steht — das Licht der Welt, — was ist denn ihre Aufgabe, was

soll sie thun? Das sagt uns der Herr: „Es mag die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen sein, man zündet auch nicht ein Licht an und stellt es unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter, so leuchtet es denen Allen, die im Hause sind. Also lasset euer Licht leuchten.“ —

Also leuchten soll die Stadt Gottes. Und wahrlich, sie ist nicht verborgen. So sehr auch ihre Feinde sich bemüht haben, den christlichen Glauben zu einer Privatsache, die Gemeinde der Christen zu einer Secte zu stempeln, — es hilft nichts. Hochragend in der Mitte des Weltlebens steht die Stadt Gottes da, fest gegründet auf heiligem Berge. Es wissen's, es sehn's Alle.

Aber wenn auf dieser Erde vom Leuchten die Rede ist, so kann man nicht umhin, auch der Finsterniß zu gedenken. Ja Finsterniß lagert rund um die Stadt Gottes her. Aber das ist keine ruhige, willige Dunkelheit, bereit, sich von den ewigen Strahlen durchdringen zu lassen. Nein, sie ist eine thätige, widerstrebende, gewaltig tobende Masse. Sie will das Licht nicht anerkennen, ihm den stillen seligen Triumph nicht lassen. Sie streitet dagegen auf Leben und Tod. Wie das Licht, so gewinnt auch die Finsterniß Gestalt und Leben in lebendigen Personen. Das sind nun die Feinde des Gesalbten Gottes und Seines Reiches. Gegen den Sohn Gottes rufen sie noch heute: Fort mit Ihm! sollte dieser über uns herrschen? Wir wollen selbst die Herren, selbst die Stadt auf dem Berge sein. Weil sie aber das nicht können, so steigt ihre Wuth. Es wird zum Angriff geblasen. Sie belagern die heilige Stadt und ängsten sie auf allen Seiten. Täglich wird von Neuem Sturm gelaufen. Ein gewaltiger Heerführer, — groß Macht und viel List sein grausam Rüstung ist, — leitet schon seit achtzehn Jahrhunderten den furchtbaren Krieg. Immer neue Schaaren, immer neue Waffen führt er heran. Aber es ist Alles vergeblich. Ob sie auch Staub aufwirbeln ohne Maß, also daß die heilige Stadt den unten Stehenden oft verdunkelt wird, — sie bleibt doch stehen und singt getrosten Muthes: „Ein' feste Burg ist unser Gott, ein' gute Wehr und Waffen, — und sendet immer wieder von Neuem ihre Strahlen hinaus, soweit Menschen wohnen auf dem weiten Erdenrund. Denn das hat sie von ihrem Könige zu ihrer Lebensaufgabe empfangen, überall in die Finsterniß

hineinzuleuchten mit ihrem Licht und sie zu überwinden mit ihrer schönen Macht. Und sie kann auch nicht anders, denn es ist ja des Lichtes Art und Natur, zu leuchten.

Obwohl nun die Kirche Christi als Ganzes diesen hehren Beruf, in größerem oder geringerem Maße, stets erfüllt hat, durch die Predigt des Evangeliums, durch die Verwaltung der Sacramente, durch christliche Kunst, Wissenschaft und Tugend, durch die Mission und andere unzählige Liebeswerke, durch Harren und Dulden, durch Kämpfen und Siegen, — so sind doch die einzelnen Christen meist nur allzusehr in dieser Aufgabe zurückgeblieben. Und doch ist es zu jedem Einzelnen, — auch zu dir gesagt: „Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen." —

Damit ist uns zunächst die Art des Kampfes und Sieges vorgezeichnet, durch welche wir überwinden sollen. Nicht soll es geschehen mit fleischlichen Waffen, nicht durch den Arm dieser Welt, nicht durch Streiten und Disputiren, nicht durch irgend welchen äußerlichen Zwang, — sondern der einzig rechte Weg des Sieges ist der Weg der Ueberzeugung. Und wodurch kann nun der Gegner am Besten für unsere heilige Sache gewonnen werden? Vor Allem durch gute Werke, durch heiligen gottseligen Wandel der Christen. — Aber merke wohl, mein Mitchrist, — wenn dir gesagt wird: lasse dein Licht leuchten, so heißt das nicht: du sollst dein liebes Ich leuchten lassen, — dazu hat ja der alte, natürliche Mensch immer die größte Lust, — sondern dein Licht sollst du leuchten lassen. Dein Licht kann aber nichts Anderes sein — als der Herr Jesus. Hast du Ihn nicht, — du magst sonst für diese Erde noch so tüchtig sein, — für die himmlischen Dinge bist du Finsterniß. Also nicht du, sondern dein Licht, dein Jesus soll aus dir leuchten. Denn wo du durch deine eigene Person Andere überwinden willst, und sei die Beimischung von Eitelkeit auch noch so gering, — sie fühlen es gleich durch. Die Absichtlichkeit macht dich ihnen unangenehm und deine Sache ist verloren. Was soll dagegen der einzige Zweck des Leuchtenlassens deines Lichtes sein? „Damit sie deinen Vater im Himmel preisen," sagt der Herr.

Erst wenn dein altes Ich zerronnen ist und nur deines Gottes Ehre dein brennend Verlangen geworden, kann bei dir

von einer Erfüllung dieser Aufgabe die Rede sein. Da wird es sich aber auch ganz von selbst machen, ohne Eitelkeit, ohne Absichtlichkeit, ohne Trachten nach besonderen Werken, sondern dein ganzes Leben wird je mehr ein sanft leuchtendes oder mächtig strahlendes Licht werden für die Kreise deines Berufes. So hat dort ein Apostel, dort ein Reformator sein strahlend Werk vollbracht zur Ehre des Vaters, so hat hier manch einsame Magd in ihrer Glaubenstreue das ewige Heil anderer Seelen gewirkt. Wie stehst du nun da? Frage dich. Besonders — wie stehst du in deinem Hause, in deiner Familie da? Wird dein Leben und Wandel deinen Kindern und Hausgenossen zeigen, wie selig es ist ein Christ zu sein? Oder wird der Herr einst Rechenschaft von dir fordern müssen für die Seelen, die durch deinen Wandel, durch dein Benehmen vom Glauben sind zurückgebracht worden? Prüfe dich.

O meine Lieben, daß wir lernten in rechter Weise, wie Christus selbst, unser Licht leuchten zu lassen vor den Leuten, also daß sie schauen und bekennen müssen: Ja der rechte Gott ist zu Zion! Das sei der Sieg, nach dem wir ringen! Selig, wer ihn gewinnt! Selig die Sieger! Selig die Ueberwundenen! Beide werden leuchten wie der Sonne Glanz in der ewigen Stadt Gottes. Amen.

Maßstab des Werthes.

Am elften Sonntag nach Trinitatis.

Lucas 14, 12—15.

Er sprach auch zu dem, der ihn geladen hatte: Wenn du ein Mittags- oder Abendmahl machest, so lade nicht deine Freunde, noch deine Brüder, noch deine Gefreundten, noch deine Nachbarn, die da reich sind; auf daß sie dich nicht etwa wieder laden, und dir vergolten werde. Sondern wenn du ein Mahl machest, so lade die Armen, die Krüppel, die Lahmen, die Blinden; so bist du selig; denn sie haben es dir nicht zu vergelten, es wird dir aber vergolten werden in der Auferstehung der Gerechten. Da aber Solches hörte Einer, der mit zu Tische saß, sprach er zu ihm: Selig ist, der das Brod isset im Reiche Gottes.

Die Ansichten über den Werth der Dinge sind unter den Menschen höchst verschieden. Der eine hält eine Bibel nicht eines Blickes werth, der Andere achtet sie für den größten Schatz seines Hauses. Der eine verachtet ein Stück trockenes Brod, der Andere weint Dankesthränen, wenn er's bekommt. Je nach dem Werth aber, den man den Dingen beilegt, richtet sich das Verhalten zu ihnen im Denken, Reden und Thun. Es ist also für einen gottseligen Wandel von größter Wichtigkeit, den rechten Maßstab für den Werth der Dinge zu haben. Einen solchen Maßstab für zwei Hauptgebiete unseres Lebens giebt uns nun unser heutiger Text. Wenn nämlich der Herr hier gebietet, die Menschen nicht in der Absicht aufzunehmen, daß sie es uns wieder vergelten, sondern den Elenden wohlzuthun, die es uns nicht lohnen können, so belehrt Er uns damit über den innerlichen Maßstab, womit unsere Thaten zu messen sind. Wenn Er andrerseits den Satz des Pharisäers: „Selig ist, wer das Brod isset im Reiche Gottes!" — anerkennt, — so finden wir hierin die Bedingung ausgesprochen, unter welcher allein die Dinge, die zum täglichen Brod gehören, d. h. die irdischen Güter, einen wirklichen Werth haben. Wir betrachten also den

Maßstab des Werthes,

den unser Text uns angiebt:

1. für unsre Thaten,
2. für unsre Güter.

1.

Maßstab für den Werth unserer Thaten.

Es kann eine und dieselbe That sehr verschiedenen Werth haben. Einmal kann sie vor Gott wohlgefällig, ein andermal verwerflich sein. Worauf kommt es denn da an? Nicht das äußerliche Werk, sondern die Absicht, die Gesinnung, in der es geschieht, giebt der That ihren Werth. Jede That, die du um des Lohnes willen thust, — hat ihren Lohn und ihren Werth dahin. Die Menschen mögen von solchem Thun sagen, was sie wollen, mögen es rühmen, so hoch sie können, vor Gott hat es keinen Werth. Denn Gott sieht das Herz an. Er schaut und richtet in solchem Thun, das auf Vergeltung hin geht, — nur die Ausgeburt der Selbstsucht.

Das ist es, was der Herr Jesus uns vorhalten will, wenn Er sagt, daß wir nicht unsre Freunde und Brüder, nicht die Reichen und Vornehmen aufnehmen sollen, „auf daß sie uns nicht etwa wieder laden und uns vergolten werde." —

An diesem Maßstab prüfe dich. — Mancher meint durchaus nicht engherzig zu sein, weil er Andere aufnimmt und ihnen wohlthut. Aber wer sind diese Andern? Es sind seine Freunde und Verwandten. Es ist sein eigen Fleisch und Blut. Ein Anderer achtet darauf, daß er auch Fremden wohl begegne. Er erweist ihnen Ehre und Gefälligkeit. Aber wer sind diese Fremden? Es sind die Wohlhabenden, Vornehmeren. Von diesen hofft er Gleiches zu empfangen. Die Geringen aber sieht er nicht an. — Solche Leute haben nur sich selbst im Auge, und was ihre Thaten regiert, ist die Selbstsucht.

O meine Lieben, die Engherzigkeit ist groß! Es ist wahr, in unserer Gemeinde werden manche schöne Opfer gebracht fürs Reich Gottes, zur Linderung der Armuth und für andere allgemeine Zwecke. Aber die sich *gern* daran betheiligen, sind doch verhältnißmäßig Wenige. Die Mehrzahl ist wohl bereit, für eigenes Wohlleben zu sorgen: wo es aber gilt, für den Nächsten etwas zu thun, geschieht es mit sauerem Gesicht. Manche verleben, verspielen, vertrinken oder scharren zusammen nicht unbedeutende Summen, — während sie für die Armuth der Brüder oder für die heilige Sache der Kirche Christi nur Groschen haben. Ebenso geht es mit der Arbeit und Mühe. Wie viel Nachdenken und Schweiß verwenden Viele auf ihren eigenen Vortheil — während jeder Schritt für Andere ihnen zu schwer ist.

Dagegen spricht nun Christus: „Wenn du ein Mahl machest, so lade die Armen, die Krüppel, die Lahmen, die Blinden, so bist du selig, denn sie haben es nicht dir zu vergelten." — Damit stellt Er die Geringen, die Elenden, die Verlassenen vor deines Herzens Thür. Von denen du keinen Gewinn hoffen kannst, denen sollst du mit dem Deinigen Trost und Freude bringen. Dieses kann aber nur mit *Selbstverleugnung* durch die Macht *freier hingebender* **Liebe** geschehen. Das ist die Gesinnung, die der Herr in deinen Thaten sucht, die allein *deinem Thun* einen *wirklichen Werth* verleiht.

Siehe, so hat Christus selbst an dir gethan. Was hat Ihn zu dir getrieben? Was kannst du Ihm sein, geben, nützen? Nichts. Aber daß du so arm, so elend warst in deinen Sünden, in deinem Tode, das hat Ihm das Herz gebrochen, das hat Ihn herabgezogen zu dir in all deinen Jammer, das hat Ihn getrieben nicht nur Seines Paradieses Wonne, Seines Himmels Herrlichkeit — sondern das nackte Leben selbst dahinzuopfern in den schmerzensreichen Tod für dich. — Wie willst du Ihm danken? Nur Einen Dank begehrt Er, daß du in jedem Unglücklichen das Bild Seiner Schmerzen wiederfindest, daß du aus dem Auge jedes Betrübten die Frage des Herrn Jesu herauslieset: das that Ich für dich, was thust du für Mich? — daß du zur Triebfeder all deines Thuns die Liebe machst, mit der Er dich geliebt.

Solche Thaten suchen keinen Lohn, aber sie tragen ihren Lohn in sich selbst. Das einfachste Wort, die geringste Gabe, der kleinste Dienst gewinnt ewigen Werth, wo selbstverleugnende Liebe die Seele der Sache ist. Bedauernswürdig ist der Mensch, der dieses nie gefühlt und begriffen. Bedauernswürdig, wer einmal dem Dienst des Nächsten gelebt, es aber wegen des Undanks der Welt überdrüssig geworden ist. Der kann mit seinem früheren Thun auch nur sich selbst im Auge gehabt haben. Wer aber dem Guten lebt, weil es gut ist, dem Nächsten dient, weil ihn die Liebe bewegt, der wird selig sein in seiner That. Solches Thun selbst wird seine Freude und sein Glück sein. Und ist es auch noch so unvollkommen, es wird nicht gemessen nach Umfang und Erfolg, sondern nach der Gesinnung, die sich darin offenbart. Ob auch Verkennung und Undank sein Lohn ist in dieser Welt, er wird doch selig sein in seiner That. So muß vor Allem Christus selbst mitten in Seiner Todespein Seligkeiten empfunden haben, die keine Erde und kein Himmel Ihm brachten, die aber eingeschlossen waren in dem Liebesopfer selbst, das Er vollbrachte.

Und doch wird gerade dem, der nicht nach Lohn trachtet, weil er ja schon selig ist in seiner That, die Verheißung eines ewigen Lohnes zu Theil: „Es wird ihm vergolten werden in der Auferstehung der Gerechten.“ — Gott selbst will lohnen. O wie überschwänglich, wie göttlich groß wird diese himmlische, ewige Vergeltung sein! Wie tief beschämt werden die

armen Sünder, die sich nur durch ihren Heiland errettet wissen, fragen: Was haben wir denn gethan? Womit haben wir das Alles verdient? Und werden selig sein, und werden wissen und preisen: — das ist der Gnadenlohn des großen Gottes! Hiernach messet den Werth eurer Thaten. —

2.

Maßstab für den Werth unsrer Güter.

Den Maßstab für den Werth unserer Güter finden wir in dem schönen Spruch: „Selig ist, wer das Brod isset im Reiche Gottes." Brod zu essen haben zwar Alle. Der Herr läßt Seine Sonne scheinen über die Gerechten und über die Ungerechten. Aber all' diese irdischen Güter, die zu des Lebens Nahrung, Nothdurft und Freude gehören, — haben für beide Menschenklassen sehr verschiedenen Werth.

Den Ungerechten, das heißt denen, die da ferne sind von Gott, dienen die irdischen Güter zum Abgott, und darum zur Verdammniß. Sie haben keine bleibende Freude, keinen wahren Segen daran. Den Anderen aber, den Frommen, die im Reiche Gottes das Brod essen, haben diese irdischen Güter himmlischen bleibenden Werth, — denn sie dienen ihnen zur Seligkeit.

Wer isset denn aber das Brod im Reiche Gottes? Nur wer im Reiche Gottes lebt und webt. Wie stellt sich denn ein Solcher zu den irdischen Gütern?

Er empfängt sie vor Allem als aus der Hand Gottes. Er wird sich nicht brüsten und sagen: Das Alles habe ich erworben und herbeigeschafft, es ist mein Verdienst und mein Stolz. Sondern eingedenk dessen, der allein Odem und Gesundheit, Kräfte und Segen verleihen kann, wird er seine Augen aufheben und sprechen: Du allein Herr bist es, der Alles, was da lebet, füllet mit Freude und Wohlgefallen. Wo der Herr das Haus nicht bauet, da arbeiten umsonst, die daran bauen.

Er wird sein Brod also mit Demuth essen. Er wird bedenken seine Versäumnisse, all seine Sünden, wird es fühlen, daß er nichts verdient hat, als Gottes Zorn und Strafe. Und wenn er statt dessen lauter Segen empfängt, täglich eine Fülle von Gaben, täglich sein Brod, seine Kleidung, sein warmes

Lager, täglich Stärkung seiner Geistes- und Leibeskräfte, — so wird er tief bewegt an seine Brust schlagen und sprechen: „Ich bin zu geringe all' der Treue und Barmherzigkeit, die du an deinem Knechte gethan hast."

Also wird sein Gemüth voll Dank sein. Er wird es nicht lassen können, den großen Gott zu preisen für all die guten und vollkommenen Gaben, die da kommen vom Vater des Lichtes. Er wird in all seinen Erdengütern und Freuden Zeichen der Liebe seines himmlischen Vaters erkennen. „Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern Deinem Namen gieb Ehre" — und: „Lobe den Herrn, meine Seele!" wird es bei ihm heißen. Heiliger Dank, heilige Güter!

Welcher Mensch also seines Vaters Herz und Macht erkennet, wird zu Ihm auch in einem kindlichen, herzlichen Vertrauensverhältniß stehn. Um Alles, was ihm Noth thut an Seele und Leib, wird er in Gebet zu seinem Gotte kommen. Und in Allem, was er also empfängt, wird er schauen die Erhörung seiner Gebete und die Treue seines Vaters. O wie steigen da alle Güter im Werthe. Wie glänzen sie im himmlischen Licht! So ist es auch hier die **Gesinnung** des Empfanges, die den Dingen ihren Werth verleiht.

Nur Derjenige, der also sein Erdenbrod isset im Reiche Gottes, — wird das wahrhaftige Brod des Reiches Gottes kennen, lieben, erflehen, haben — und also im vollen Sinne das Brod essen im Reiche Gottes. Was ist nun das für ein Brod? **„Ich bin das Brod des Lebens"** — spricht der Herr Jesus. Das ist das wahrhaftige, geistliche Brod, das ist das himmlische Manna. Wohl dem, der hievon lebt! Der hat in Christo, dem Sohne Gottes, den wahren Schatz von ewigem Werth gefunden. Der hat in diesem wahren Brode auch die Lebenskraft erhalten, die fortan all sein Thun durchdringt. Sein inneres Leben ist himmlischer Reichthum. Was er aus diesem Reichthum heraus wirkt und vollbringt, — hat daher himmlische Geltung. Da habt ihr also auch den Quell, aus dem der Werth unserer Thaten fließt. Selig, wer das Brod isset im Reiche Gottes, denn er wird selig sein in seiner That. Die Güter müssen ihm vom Himmel stammen, die Thaten müssen ihn zum Himmel führen.

Fassen wir es also zusammen: In unserem Erdenleben kommt es weder auf den äußern Besitz der Güter, noch auf die äußere Form der Thaten an, sondern Beides hat für uns seine Bedeutung nur durch die Gesinnung, mit der wir handeln, durch die Gesinnung, mit der wir besitzen. Die Gesinnung aber muß eine himmlische sein, muß zur Seligkeit führen. Also was zur Seligkeit dient, hat Werth, — was zur Seligkeit nicht dient, hat keinen Werth. Das ist der göttliche Maßstab des Werthes. Danach messet, denn danach werden wir gemessen werden. Amen.

Freudenleiter.

Am zwölften Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 10, 17—20.

Die Siebenzig aber kamen wieder mit Freuden und sprachen: Herr, es sind uns auch die Teufel unterthan in deinem Namen. Er sprach aber zu ihnen: Ich sahe wohl den Satanas vom Himmel fallen als einen Blitz. Sehet, ich habe euch Macht gegeben, zu treten auf Schlangen und Scorpionen, und über alle Gewalt des Feindes; und nichts wird euch beschädigen. Doch darinnen freuet euch nicht, daß euch die Geister unterthan sind. Freuet euch aber, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind. —

Es war ein schöner Traum, als Jacob die Himmelsleiter schaute, an der sein Auge von der armen Erde emporgehoben wurde zu seines Gottes seligen Wohnungen. Ihr wißt ja, es war mehr als ein Traum. Eine ähnliche Leiter stellt nun der Herr in unserem heutigen Evangelium uns vor die Seele. Es ist eine Freudenleiter. Er zeigt Seinen 70 Jüngern, wie ihre noch unreife Freude am irdischen Gelingen hinaufzusteigen habe zum Vaterherzen ihres Gottes,

um zur reinen, himmlischen Freude verklärt zu werden. Wem diese Freude aufgegangen, der siehet auch den Himmel offen und hat dadurch die Erde mit ihrem Leid unter seinen Füßen. Die einzelnen Verse unseres Textes mögen sich nun zu güldenen Sprossen gestalten, auf denen wir

die Freudenleiter

hinansteigen, die der Herr uns aufgerichtet hat.

1.

V. 17. Die Siebenzig aber kamen wieder mit Freuden und sprachen: Herr, es sind uns auch die Teufel unterthan in deinem Namen.

Hier wird das erste Missionsfest gefeiert. Der Herr hatte Seine 70 Jünger paarweise hinausgesandt, um den Bewohnern des jüdischen Landes die große Kunde zu bringen: Der verheißene und langersehnte Messias ist da! Nun sehen wir sie zu dem Herrn zurückkehren. Wie ihre Botschaft aufgenommen worden, davon hören wir sie nichts berichten. Aber es ist ihnen gelungen, einige Besessene im Namen des Herrn zu heilen. Davon sind ihre Herzen voll, wenn sie sagen: „es sind uns auch die Teufel unterthan." Das ist zunächst eine Freude des irdischen Gelingens. Diese Freude ist nicht verwerflich. Wer dürfte sich nicht freuen an dem Gelingen seines Unternehmens. Aber sie ist vergänglich, wie alle irdische Freude. Einmal gelingt etwas, hundertmal gelingt es nicht. Wäre die Freude am Gelingen, an den sichtbaren Erfolgen die wahre Freude, gäbe es keine dauerndere, keine höhere, dann sähe es traurig aus auf Erden. Diese Freude ist aber auch bedenklich, gefährlich. Denn da mischt sich nur allzuleicht Eitelkeit und Hochmuth ein. Man vergißt nur zu bald, daß der Herr allein das Gelingen giebt, daß Ihm allein die Ehre gebührt.

Man beginnt sich im Selbstlob zu wiegen. Das Ansehen vor anderen Menschen wird Einem süß. Man bemüht sich Erfolge aufzuweisen, noch ehe eine Sache reif sein kann. Man macht es wie die Kinder, die ein Saatkorn in die Erde stecken, aber es immer wieder losgraben, um zu sehen, ob es nicht schon wächst. Das ist recht eine Krankheit unserer Zeit. Die un-

bedeutendsten Erfolge in der Arbeit für's Reich Gottes werden eifrigst aufgesucht, gedruckt, durch die Zeitungen ausposaunt, — und so gehen manch schöne Saatkörner des Herrn, die doch ein stilles Wachsthum brauchen, verloren. Solches Thun trübt dann jene Freude, und der Teufel, welchen man vielleicht bei Andern ausgetrieben, zieht still hohnlachend im Gewand der Selbstzufriedenheit ins eigne Herz ein. Wohl ist es wahr, daß die großen Geister dieser Welt den schlichten Kindern Gottes nichts anhaben können, ja ihnen oft unterliegen müssen, wo es auf das Eine ankommt, was Noth thut. Aber sich dessen rühmen, mit solchen Triumphen sich schmeicheln, — das könnte leicht aller Freude für immer ein Ende machen. Deshalb läßt der Herr Seine 70 Boten nicht in jener noch unreifen Gesinnung verharren, sondern bemüht sich ihren Blick zu erweitern und für höhere Freude vorzubereiten, indem Er

2.

V. 18 sagt: **„Ich sahe wohl den Satanas vom Himmel fallen als einen Blitz."** —

Damit will der Herr ihnen sagen: Ein größerer Sieg, als ihr meinet, ist errungen. Nicht nur aus den umnachteten Seelen einzelner unglücklicher Menschen müssen die Geister des Verderbens weichen, — sondern der Fürst der Finsterniß selbst, der furchtbare Tyrann, der die Menschheit mit Ketten der Sünde gebunden, mit Schrecken des Todes geknechtet hatte, ist nun überwunden. Seine Macht ist gebrochen, sein Reich ist zerstört. Denn der Weibessaame ist gekommen und hat der Schlange Haupt zertreten. Also nicht unsere kleinen Siege, meine Lieben, sind es, auf die wir zu schauen haben, sondern es ist der große Sieg des Herrn. Das soll unsere Freude werden, daß nun Sein Reich sich bauen, und von Sieg zu Sieg fortschreiten muß, bis auch die letzten Burgen des Feindes vernichtet und die letzten Schatten der Nacht geschwunden sind vor dem Scepter des ewigen Königs. Freilich sollen die Jünger des Herrn wohl bedenken, daß dies Alles auch ihrerseits nicht ohne fortgesetzten Kampf geschehen kann. Wer Theil haben will an des Herrn Sieg, der muß auch Theil nehmen an Seinem Kampf. Die Gefahren dieses Kampfes aber erscheinen uns Schwachen oft sehr groß und schwer. Wir

erschrecken leicht. Wir gerathen in Sorgen und Verzagen. Dann ist es wieder vorbei mit der Freude. Darum tröstet uns denn hier der Herr und offenbart uns Seinen allmächtigen Schutz im gefahrvollen Erdenkampf, indem Er

3.

V. 19 weiter spricht: **Sehet, ich habe euch Macht gegeben, zu treten auf Schlangen und Scorpionen, und über alle Gewalt des Feindes; und nichts wird euch beschädigen.** — Das ist ein großes Wort. Wenn die armen schwachen Jünger des Herrn es versuchen im eigenen Namen und in der eigenen Kraft in den Kampf zu gehen, so müssen sie es immer wieder durch die schmerzlichsten Niederlagen erfahren: „Mit unserer Macht ist nichts gethan, wir sind gar bald verloren.“ Darum rüstet Er selbst, dem Wind und Meer gehorsam sind, der die Kranken heilt und die Todten erweckt, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, sie mit Seiner eigenen Macht aus. „Ich habe euch Macht gegeben zu treten auf Schlangen und Scorpionen,“ spricht Er zu ihnen. Denn Er weiß, daß der alte Feind noch immer ein Machtgebiet auf Erden besitzt. Die Schlangen, in ihrer blitzähnlichen Schnelligkeit und lügnerischen Glanznatur noch immer an ihr altes Urbild erinnernd, die Scorpionen mit ihrem giftigen Biß, Disteln und Dornen, so wie alles Feindselige und Verderbenbringende in der Natur, rechnet die Schrift in das Reich der Finsterniß. Dieses Alles sollen die Jünger des Herrn nicht fürchten, sondern unter ihren Füßen haben. Doch mehr als das. Die verderblichen Mächte in der Natur dienen zugleich als ein Bild und Beispiel für alle Macht der Finsterniß auf dem Gebiete des Geistes. Auch hier wird den treuen Jüngern Christi Ueberlegenheit und Sieg verliehen. „Ich habe euch Macht gegeben über alle Gewalt des Feindes, und nichts wird euch beschädigen,“ verheißt der Herr weiter. Welch ein wunderbarer Schutz in aller Gefahr und Noth wird uns hier dargeboten! Sicher und wohlgeborgen wandeln Gottes Kinder durch das ganze Nachtgebiet des Erdenlebens, so lange sie nur fest im Glauben stehen. So spielen unschuldige Kindlein schadlos am schroffen Abgrund. Fromme Jünglinge und Jungfrauen schreiten oft unberührt durch die

ärgsten Versuchungen und Seelengefahren dahin, ohne auch nur zu ahnen, was ihnen drohte. Daniel bleibt unverletzt in der Löwengrube und die Natter vermag dem Paulus kein Leid zu thun. O wenn wir Glauben hätten, welch eine Freudenquelle wäre uns der allmächtige Schutz unseres Gottes und Heilandes! wie unverzagt und muthig gingen wir die Wege unseres Berufes! Wie vertrauensvoll könnten wir uns und die Unsrigen dem Herrn mit dem frommen Abendliede befehlen: „Breit' aus die Flügel beide, O Jesu meine Freude, Und hülle mich darein. Will Satan mich verschlingen, So laß die Engel singen: Dies Kind soll unverletzet sein!" Wie getrost und freudig ginge endlich der müde Streiter in den letzten Kampf! Im Glauben kann er sprechen: Nichts darf mir schaden, auch der Tod kann mich nicht verderben, darum „weicht, ihr Trauergeister, denn mein Freudenmeister Jesus tritt herein!" — Doch zu noch höherer Freude, zu der höchsten, die ein Mensch auf Erden in seiner Brust tragen kann, will der Herr uns emporheben, wenn Er zum Schluß unseres Textes

4.

V. 20. sagt: **Doch darinnen freuet euch nicht, daß euch die Geister unterthan sind: freuet euch aber, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind.**

„Freuet euch **aber**," sagt der Herr. Welch ein gewaltiges „Aber"! In diesem Aber liegt Alles, was die wahre, heilige Freude hindert. Da liegt zuvor drin die falsche, sündhafte Freude, da man schwelgt und jubelt in fleischlichen Lüsten und sich ein böses Gewissen und ein zerrüttetes Leben bereitet. Da liegt darin alle Noth dieses Erdenlebens, der schwerlastende Staub der Alltäglichkeit mit ihren unzählbaren Verdrießlichkeiten, Sorgen und Mühen, die Schlaffheit unseres Herzens, die Schwäche unseres Glaubens. Es liegen in diesem einen Aber alle Seufzer der Leidenden, alle Schmerzen aller Kranken, alle Thränen aller Unglücklichen, das Geheul der Verzweifelnden, ja der ganze furchtbare Abgrund, genannt Tod. All dieses namenlose Elend des irdischen Jammerthales, es ist Wahrheit, Wirklichkeit — es umringt mich, es ragt hinein mitten in mein eigenes Leben, es brennt hinein bis in mein innerstes Mark, — und ich soll mich freuen? Dazu noch all

meine eigene Sünde und Versäumniß, die ganze Last meiner Lebensschuld, — und ich soll mich freuen? Wo soll da Muth und Fähigkeit zur Freude herkommen? Und doch, das Alles weiß der Herr besser als ich, Er faßt es zusammen in Sein schwer wiegendes Aber, und bleibt dennoch dabei: „freuet euch!" — Doch was hilft mir dieser Zuruf, wenn ich gedrückt, sorgenschwer, traurig bin, wenn ich mich nicht freuen kann. Wie, du kannst dich nicht freuen? Wenn dein bester Freund hereinträte und dir zuriefe: freue dich, ich bringe gute Botschaft! — wenn deine Gattin dazu käme und es mit strahlendem Gesicht wiederholte: freue, freue dich, uns ist ein großes Glück widerfahren! — würde nicht der Trübsinn weichen, würde nicht Hoffnung und Freude in dir erwachen? Nun siehe, hier ist mehr als Freund und Gattin. Der Herr selbst, dein Heiland, der treue Zeuge, der wahrlich keinen Spott treibt mit Menschen-Weh und Menschen-Hoffnung, Er selbst tritt an deines Herzens Thüre, Er selbst ruft mit himmlischer Stimme in dein Innerstes hinein: freue dich, erwache doch endlich aus deinen schweren Träumen, und freue dich hoch! Wirst du da nicht erwachen, wirst du da nicht wenigstens fragen: worüber soll ich mich freuen? Höre, die Antwort ist bereit: „Freuet euch, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind." Ist das nicht Glück und Herrlichkeit, ist das nicht Freudengrund? Wenn dein Name in die Listen derer geschrieben würde, die jährlich tausend Stück Goldes erhalten sollen, dann würdest du dich vielleicht freuen. Wenn dein Name glänzen würde in der Zahl der berühmten Menschen, die große Thaten vollbracht, so würdest du dich vielleicht freuen. Aber was helfen große Reichthümer im Tode, was helfen große Thaten im Gerichte. Das Alles hilft nichts zur Seligkeit. Und wenn dein Name gerühmt würde in aller Menschen Munde, aber deine Seele müßte ewige Pein leiden, was hülfe dir das? Nun aber giebt es im Himmel ein Buch des Lebens, wohl bewahret in deines Gottes und Heilandes Herz. Wessen Name in diesem Buch geschrieben steht, der gehört in die Zahl der Himmelsbürger, der hat sein Heimathsrecht, sein ewig Theil und Erbe bei den Heiligen im Licht in jener himmlischen Gottesstadt, wo keine Sünde, kein Leid mehr die Seligkeit der Vollendeten trübt. Siehe, in diesem Buche steht auch dein Name geschrieben und funkelt daselbst schöner, als

der schönste Stern. Aber woher weiß ich das? spricht der Zweifel. Darf ich, kann ich mich denn darauf verlassen? darf ich wagen, so hohe Herrlichkeit für mich armen Erdenstaub, für mich beladenen Sünder in Anspruch zu nehmen? Ja meine Lieben, darauf kommt freilich Alles an, daß wir dessen unzweifelhaft gewiß werden: mein Name steht im Himmel geschrieben. Aber wir können und werden auch dessen gewiß werden, sobald wir es nur über uns gewinnen, von uns selbst, von unserem eigenen Thun, von unserem eingebildeten Werth, von der ganzen Sinnenwelt abzusehen und allein auf das zu schauen, was der Herr für uns und an uns gethan hat. Wir haben feste sichere Zeugnisse. So wahr Christus für mich gestorben und auferstanden ist, so wahr ich in der heiligen Taufe, da meine Aeltern über mir beteten: „schreib den Namen, den wir geben, in dein Lebensbuch zum Leben" — zu Seinem Eigenthum geweiht worden bin, so wahr ich im Abendmahl die Vergebung meiner Sünden empfangen habe, so wahr ein Gott im Himmel ist, der nicht lügt, so wahr ist mein Name im Himmel angeschrieben, so wahr werde ich einst, ja bald, bald ewig selig sein. Ich weiß, was ich sage. Mein Herz erbebt dabei vor Freudenschauern — aber ich schwärme nicht, es ist Wahrheit, denn mein Heiland hat es gesagt, und hat es besiegelt mit Seinem Tode. Das gilt nun Allen, Allen, die durch Ihn erlöset sind. Schüttelt nicht die Häupter. Denkt nicht: das führt zu falscher Sicherheit, zu gemächlichem Fleischesleben. Kein fleischlich Sicherer, kein gemächlicher Sündendiener hat das je geglaubt, oder kann und darf das je glauben. Es haben Viele gesagt, es haben Viele sich oder Anderen eingebildet also zu glauben, aber sie haben sich getäuscht. Denn solch selige Gewißheit kommt nur in das Herz, welches unter der eigenen Sünde zerbrochen und unter dem Kreuze Christi geheilt und neu geworden ist. Nur wem die eigene Sünde ein Ekel und Abscheu geworden, sucht Vergebung und findet sie, sucht neues Leben und erlangt es im Glauben. Also schüttelt nicht die Häupter, sondern laßt still auf euch wirken die Allgewalt des Gnadenwortes: eure Namen stehen im Himmel geschrieben. Mensch, dann wirst du erfahren, was Freude heißt. Es werden wohl die Zweifel und Anfechtungen nicht ausbleiben, es werden dürre, trübe Zeiten kommen, die Freude wird wie todt in dir sein. Aber sie ist

nicht todt, sie schläft nur. Sie läßt sich wecken. Sobald du dich nur mit Ernst darauf wieder besinnest: mein Name — im Himmel! — so ist auch die Freude wieder da. Sie lebt, sie jauchzt, sie betet an. Bald trägst du sie verborgen in dir wie ein seliges Geheimniß, bald leuchtet sie aus deinen Augen, bald muß sie sich offenbaren in Wort und Lied und That. Niemand kann sie dir stören, keine Macht kann sie dir rauben. Denn sie hängt nicht von irdischen Dingen oder Verhältnissen ab. Die Trübsale und Verluste dieser Erde sind niemals im Stande sie zu vernichten. Denn sie ist zu Hause in einer andern Welt, sie ruhet und lebt in der ewigen Gnade. Wohl weiß ich, daß dieser mein Name wieder ausgetilgt werden kann aus dem Lebensbuch. Aber das vermag kein Seelenfeind zu thun, keine Macht der Hölle oder des Himmels. Das kann nur durch meine eigene Schuld geschehen. Darum kann ich nie in fleischliche Sicherheit verfallen. Denn das ist ja nun meines ganzen Lebens höchste Sorge und Aufgabe, daß mein Name dort stehen bleibe, wo die ewige Gnade ihn verzeichnet hat.

Siehe, wir stehen an der obersten Sprosse der Freudenleiter. Sollen wir zurückbleiben? Finden sich hier keine Seelen, die hinaufwollen? Nur ein entschlossenes Ergreifen der allmächtigen Liebeshand, die uns hinaufziehen will, nur ein Gebet: Herr, hilf mir glauben! nur ein gewaltiger Entschluß: ich will es glauben, — und wir sind oben. O Brüder, Schwestern, in unserm großen Erdenjammer, wir müssen diese Freude haben. Und wir können sie haben. Laßt es jetzt nur in uns sprechen: Ja **ich will** mich freuen! Fahret dahin, ihr Sorgen, fahret dahin, ihr Schmerzen und Trübsale, fahret dahin in die Nacht, aus der ihr geboren! Ihr seid viel zu klein, um meine Sonne zu verdunkeln. Ich **will mich freuen** mit ewiger Freude, **denn mein Name steht im Himmel geschrieben!** Amen.

Der Tod des ersten Märtyrers.

Am dreizehnten Sonntag nach Trinitatis.

Wie in unserem Herbst und Winter die Sonne, wenn man alle Nächte und trüben Tage zusammenzählt, den größern Theil der Jahreszeit über vor unseren Augen verhüllt ist, so geht es auch meist mit dem inwendigen himmlischen Leben der Christen. Es ist eben ein verborgenes Leben. Sein Glanz ist verdeckt, nicht nur durch die grobe und rauhe Hülle, sondern auch durch die Gebrechen und Sünden des natürlichen Menschen. Wahrlich es kann Einem oft bange werden, ob man nicht das Siegel der Gotteskindschaft verloren hat. Um so tröstlicher ist es, wenn man einmal bei einem Jünger des Herrn dieses inwendige Leben leuchtend hervorstrahlen sieht. Da erkennt, da glaubt man es dann wieder, was der Herr aus den armen Gefäßen Seiner Gnade zu machen vermag. Eine solche Erscheinung hält uns unser heutiges Evangelium in der Gestalt des todesmuthigen Märtyrers Stephanus vor.

Apostelgeschichte 7, 53—59.

Ihr habt das Gesetz empfangen durch der Engel Geschäfte, und habt es nicht gehalten. Da sie solches höreten, ging es ihnen durchs Herz, und bissen die Zähne zusammen über ihn. Als er aber voll heiligen Geistes war, sahe er auf gen Himmel, und sahe die Herrlichkeit Gottes, und Jesum stehen zur Rechten Gottes, und sprach: Siehe, ich sehe den Himmel offen, und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehen. Sie schrieen aber laut, und hielten ihre Ohren zu, und stürmeten einmüthiglich zu ihm ein, stießen ihn zur Stadt hinaus und steinigten ihn. Und die Zeugen legten ab ihre Kleider zu den Füßen eines Jünglings, der hieß Saulus, und steinigten Stephanum, der anrief und sprach: Herr Jesu, nimm meinen Geist auf! Er knieete aber nieder, und schrie laut: Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht! Und als er das gesagt, entschlief er.

Stephanus heißt auf deutsch: Krone. Unter den sieben Diakonen oder Almosenpflegern, die von der ersten Gemeinde zu Gehülfen der Apostel gewählt wurden, war Stephanus die Krone. Von allen Jüngern des Herrn war er auch der Erste, welcher aller Kronen herrlichste, die Märtyrerkrone, errang. In seinem Zeugentode leuchtet die ganze Klarheit und der ganze Triumph des neuen Lebens in Christo. Aus dem Thun seiner Feinde aber spricht der finstere Geist und die verstockte Wuth der von Gott abgefallenen Welt. Laßt uns demnach heute zu unserer Erbauung betrachten:

Den Tod des ersten Märtyrers,

und zwar:

1. sein letztes Zeugniß,
2. seinen letzten Trost,
3. seinen letzten Sieg.

1. Sein letztes Zeugniß.

Längst schon hatte des Stephanus freie Predigt von Christo dem Gekreuzigten und Auferstandenen, so wie die Macht der Wunder und Zeichen, die er vollbrachte, ihn den herrschsüchtigen Führern des Volkes zu einem Gegenstande des Hasses gemacht. Die Gelehrten der alten und modernen jüdischen Schulen hatten sich um ihn gerottet, um ihn in öffentlichen Disputationen mit ihren Spitzfindigkeiten zu fangen und zu Schanden zu machen. Aber sie hatten nicht vermocht, der Weisheit und dem Geiste zu widerstehen, aus welchem er redete. Sie waren selbst zu Schanden geworden. Das hatte die Erbitterung noch gesteigert. Da sie mit geistigen Waffen also nichts ausrichten können, so greifen sie zu Hinterlist und Gewalt. Sie werben falsche Zeugen. Stephanus wird, seinem Meister gleich, der Gotteslästerung angeklagt. Diese Klage zielt auf Todesstrafe. Man schleppt ihn vor den versammelten hohen Rath. Aber siehe, — der Angeklagte wird zum Bußprediger. Er steht da, gleich den alten Propheten, im Namen des Herrn. Schonungslos deckt er das Jahrhunderte lange Schuldregister des Volkes und seiner Führer auf. Er

zeugt die volle Wahrheit. Er beschönigt nichts. Er sucht nicht durch schmeichelndes Wesen die herben Worte schmackhaft zu machen. Er nennt die Dinge beim rechten Namen, und schließt mit den einschneidenden Worten: „Ihr Halsstarrigen! Ihr widerstrebet allezeit dem heiligen Geiste, wie eure Väter, also auch ihr! Welche Propheten haben eure Väter nicht verfolgt, und sie getödtet, die zuvorverkündigten die Zukunft dieses Gerechten (nämlich Christi), dessen Verräther und Mörder ihr nun geworden seid? Ihr habt das Gesetz empfangen, aber ihr habt es nicht gehalten!"

Was trieb ihn zu dieser begeisterten Rede? Was verklärte sein Antlitz wie eines Engels Angesicht? Es war eben der Geist des Herrn, der in ihm wohnete, der aus ihm redete. Was er suchte, war vor Allem die Ehre Jehovahs, — was er mit heiliger Liebe für sein Volk vom hohen Rath begehrte, war ihr einziges, ihr letztes Rettungsmittel, unbedingte Buße und Bekehrung. Noch einmal klopfte also des Herrn Gnadenhand an die verhärteten Herzen. Aber es war vergeblich.

Die gottentfremdete Welt ist seitdem nicht besser geworden. Sie ist noch heute dieselbe. Denn wie auf der einen Seite das Reich Gottes bald unmerklich und innerlich, bald offenbar und gewaltig sich entwickelt, so stärkt sich auch auf der anderen Seite der Abfall und reift dem Geheimniß der Bosheit und dem Gericht entgegen. Noch heute haßt die Welt das Evangelium und Alle die damit Ernst machen — und wird sie hassen, bis sie im eigenen Haß sich verzehrt. Darum, so wahr du des Herrn Jünger sein willst, so wahr mußt du gleich dem Stephanus ein Zeuge sein gegen den Unglauben der Welt und für den Herrn deinen Gott und Heiland. Die Wahrheit zu zeugen, dazu leben wir. Zwar hört man die Wahrheit nicht gern. Aber es ist der beste Dienst, den die Liebe thun kann, wenn sie die Wahrheit bringt, sie mag nun süß sein oder bitter. Weh mir, wenn ich euch die Wahrheit nicht zeugen, wenn ich über die Sünden der Gemeinde einen Schleier decken wollte! Die Liebe decket zwar der Sünden Menge, aber nur, indem sie sie heilet durch die Macht der Wahrheit. Willst du dir etwas wünschen, so wünsche dir einen Freund, der dir in Liebe die Wahrheit sagt.

So mache auch dich die Liebe zu einem Zeugen der

Wahrheit, die in Christo Jesu ist. Und zwar hast du vor Allem solch Zeugniß abzulegen durch einen stillen, gottseligen Wandel, das ist das wichtigste und mächtigste Zeugniß gegen die Welt. Das kann sie dir auch am wenigsten vergeben. Denn dadurch wird sie am schärfsten gerichtet. Und darum sucht sie auch auf alle Weise dich in ihre Kreise, in ihr Treiben, in ihren Götzendienst der Lust oder der Sorge hineinzuziehen, und spart zu dem Zweck weder Lockung noch Drohung. Du aber fürchte dich nicht, sondern bleibe fest und unerschütterlich auf dem Wege des Herrn. Ist Gott für dich, wer mag wider dich sein. In solchem Wandel wirst du den Frieden deiner Seele finden. Dazu muß sich aber als ferneres Zeugniß gesellen: das rechte Wort zur rechten Zeit. Dabei jedoch gehe nicht hinaus über den Kreis deines Berufes, und predige nicht, wohin der Herr dich nicht gesandt hat. Sonst giebt es ein nutzloses Aergerniß. An deiner Lebensstelle aber, in deinem Beruf, in deiner Verwandtschaft und Freundschaft, da sei das Wort des Zeugnisses, das Wort der Wahrheit von dem Verderben der Sünde und von dem Heil allein in Christo und Seiner Gnade der stets treue und freimüthige Begleiter des stillen und gottseligen Wandels. — Das ist das doppelte Zeugniß, dazu der Herr seine Jünger in die Welt gestellt. Zu solchem Zeugniß aber treibe dich nicht das Trachten nach eigener Ehre und geistlicher Hoheit, — sondern allein die Ehre Gottes, — nicht die vermessene Selbstliebe, — sondern allein die Liebe zu den Brüdern und das Verlangen sie aus der Welt zu retten. Dann wird das Harte und Abstoßende, was man oft mit Recht bei strengen Christen beklagt, verschwinden. Der Geist der Demuth und der Liebe wird dein kühnes Zeugniß der Wahrheit tragen und segnen. O daß der Herr solche Zeugen unter uns erweckte, daß sie ein edler Sauerteig würden und bald unsere ganze Gemeinde dastände als ein treuer Zeuge von der Gnade des Herrn! Wach auf, du Geist der ersten Zeugen!

2. Des Stephanus letzter Trost.

Als Stephanus sein Zeugniß abgelegt, — da ließen sie ihn nicht weiter zu Wort kommen. Sie bissen die Zähne

zusammen über ihn, sie schrieen laut und hielten sich die Ohren zu. So steht er mitten unter ihnen, ringsum mächtige Feinde, ringsum tobende Wuth. So hatten sie es mit dem Heiland auch gemacht. Grausamer Tod gähnt ihn an. Fürchtet er sich? Fleht er um Nachsicht? Nein! Freudig steht er da, himmlischer Friede verklärt seine Gestalt. Aber was ist es denn, das ihn emporhebt über all die Furcht und Schrecken? Eins ist es. Er erhebt den Blick zum Himmel. Er gedenkt dessen, der gesprochen: „Fürchte dich nicht, du Würmlein Jacob, ich habe dich erlöset, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein.“ Zu ihm schaut er auf. Die Wolken reißen, und siehe, der Himmel thut sich auf. Er schaut die Herrlichkeit Gottes. Er denkt nicht der Feinde, er sieht nicht die Gefahr, — vergessen ist alle Noth. Die Erde ist unter seinen Füßen. Was geht ihn die Erde an mit ihren Schrecken. Er hat die Welt überwunden. Seine Seele ist im Himmel. Er schauet das Paradies der Vollendeten. Ja er schauet noch mehr! O Stephanus, welch einen Blick hast du gethan! O Herr, auch mir einen solchen Blick, und wär's auch nur im letzten Stündlein. Jesum hat er geschaut, den verklärten Menschensohn, zur Rechten Gottes. Ihn, der einst für uns im Tode erblaßt, Ihn, der gesprochen: „Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein“; Ihn, der einst die Welt richten wird, Ihn schauet er im Glanze Seiner Majestät und dennoch als seinen eigenen Freund und Seligmacher gnadenvoll auf ihn herabschauend. Das war sein letzter Trost auf Erden.

Ja, das ist auch unser Trost in Todesnoth und unsere Freudigkeit in großen Trübsalen, daß Er ist zur Rechten Gottes und vertritt uns, daß Er der Erhöhte ist, nicht abläßt uns nach sich zu ziehen. Wie sollten wir denn in Kreuz und Schmach verzagen? Auch uns ist es verbürgt: So ihr glauben würdet, ihr würdet die Herrlichkeit Gottes schauen.“ —

Schmach aber und Trübsal muß uns früher oder später von der Welt kommen, wenn das rechte Zeugniß bei uns erfunden wird. Der Welt Feindschaft wird gegen dich ausbrechen, wenn auch nicht offen, so doch hinter deinem Rücken. Sie wird dir viel Noth und Angst machen. Sie wird dir zusetzen auf alle Art, dich vor ihr zu beugen und zu demüthigen, ihre Freundschaft und Hülfe zu suchen. Und thust du's nicht, so werden die Fluthen der Noth dich umrauschen,

dann, — o behalt es, — dann kann dich nichts retten, als dein Glaubensblick zum Himmel. Schaust du die Gegenstände der Sorge an, suchst du mit den Augen in der Welt umher, dann ertrinkst du in ihren Wogen. Nur der Blick nach oben kann dich retten. Lerne bei Zeiten betend aufschauen, — wag' es Alles zu vergessen, Alles hinter dich zu lassen — als gäbe es keine Welt und keine Sorgen, — um dich nur zu versenken in deines Gottes Herrlichkeit, in deines Heilands Gnade. Dann hast du die Welt unter deinen Füßen und über dir den Himmel offen. Aber merke dabei wohl, nur wer ein freies Zeugniß hat, findet allezeit den freien Blick zum Himmel.

3. Des Stephanus letzter Sieg.

Des Stephanus Schicksal war nun entschieden. „Sie stürmten einmüthiglich auf ihn ein, stießen ihn zur Stadt hinaus und steinigten ihn." — Zur Stadt hinaus! hieß es bei Christo, — zur Stadt hinaus mußte Stephanus, — zur Stadt hinaus stoßen sie jeden Zeugen Christi. Aber seid getrost, — außerhalb der Stadt ist Golgatha, — und nur Golgatha ist die Pforte des Himmels. O, wenn sie wüßten, welch hohen Dienst sie den Jüngern Christi thun mit dem Hinausstoßen! Was zurückbleibt, das todte Jerusalem, das todte Namen- und Scheinchristenthum, die gottlose Welt, — — das alles ist dem Gericht verfallen. Wir aber, wenn wir hinausgestoßen sind, wenn alle Bande mit der Welt gelöst sind, wenn wir allein, verstoßen, verlassen erscheinen, — dann sind wir gerettet. Dann ist es erst gut. Dann athmet die Brust frei auf, dann liegt keine Last mehr auf uns, — dann heißt es: „Du, du allein — Jesu — Du sollst es sein." Denn nun sind wir ganz auf Ihn geworfen. Nun merken wir, — was wir an Ihm haben. Nun haben wir Alles gewonnen. Ja, — hinaus zur Stadt, — hinaus nach Golgatha, — da ist die Stätte des Sieges! So stirbt Stephanus. Sie steinigen ihn. Mit ihren Steinwürfen zermalmen sie seinen Leib. Ja, er stirbt, — als der erste Märtyrer, — aber im Tode hat er gesiegt. Er hat gesiegt über die Welt: Denn da die Steine dichter fliegen, da ihn die Füße nicht mehr tragen, da er zerbrochen in die Kniee sinkt, da jeder Zuschauer ihn für

einen Verlornen hält, da betet er voll Friede und Freude: „Herr Jesu, nimm meinen Geist auf!“ Die Welt kann ihm nichts mehr thun. Des Leibes Gefangenschaft ist gelöst, — triumphirend nimmt er den Himmel ein. — Er hat gesiegt auch über seine Feinde, — denn Vergebung ist der wahre volle Sieg! Sein letztes Wort ist: „Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht!“ Welch ein Sieg! Da stand der Jüngling Saulus und hatte Gefallen an seinem Tode. Aber das Wort der Vergebung hat in des Saulus Herz einen Haken geworfen, — von dem er nicht mehr los konnte und der ihn zuletzt in seines Heilands Arme zog, daß aus dem Saulus ein Paulus ward. Das war des Stephanus Sieg im Tode, — sein Sieg über die Welt, sein Sieg über die Feinde. Den Leib der Erde, die Seele dem Himmel, — die Feinde der Erbarmung Gottes, — das ist sein Testament, wie auch ein Zeuge der Wahrheit schön gesagt. Als er das gesprochen: „entschlief er.“ Sein Sterben unter den tödtenden Steinwürfen, auf der harten, kalten Erde ist ein Entschlafen wie auf sanftem, stillem Lager. Ja, wer sterbend Vergebung hat und Vergebung giebt, wer sterbend in seines Heilands Liebes-Arme sinkt, der stirbt im Tode nicht, sondern entschläft fein sanft, um selig zu erwachen in Dem, der da ist die Auferstehung und das Leben. O wer sind die, — welche im Tode, — wo die Welt nichts sieht als Untergang und Verwesung, — siegen? Wer sind die Schmerzensleute, deren Augen in dem letzten Weh von den schönsten Hoffnungen leuchten? Wer sind die Kämpfer, die fallend triumphiren? Wer sind die stillen Schläfer, über deren bleiches Antlitz seliger Friede thront? Es sind die Ueberwinder durch des Lammes Blut, — es sind die Zeugen Christi!

O, meine lieben Christen! Wer sagt euch, daß die Zeiten vorbei sind, da die treuen Bekenner Christi unter dem Schwerte und den Steinwürfen ihrer Feinde fielen? Wer sagt es euch? Noch sind nicht drei Jahrhunderte vergangen, seitdem zur Zeit der Reformation die letzten Opfer gefallen sind. Vielleicht sind nicht viele Jahre bis dahin, — wo die Kirche Christi wieder Blutzeugen braucht. Daß Zeiten der Verfolgung wiederkehren werden, — das ist gewiß, — daß die Weltmacht suchen wird die Gemeinde des Herrn im Blut zu ersäufen und bis auf den Namen zu vertilgen, — das Alles ist ganz

gewiß, denn das Wort des Herrn bezeugt es. Wann es sein wird, wissen wir nicht, — aber es kann kommen, ehe wir's meinen. Christen, seid ihr bereit, — Streiter Christi, seid ihr bereit zu sterben um des einigen Namens willen, in welchem ihr hoffet selig zu werden? O rüstet euch! wachet und betet! — Und wenn wir auch jene Zeiten nicht erleben, — stehen wir nicht Alle inmitten dieser sündigen Welt? Kommt nicht uns Allen einst der Tod, der grause, letzte Feind, um uns zu fällen? Müssen wir dann nicht Alle als treue Zeugen erfunden werden, um im Tode zu siegen? Sind wir nicht Alle für den Himmel theuer erkauft? lüstet uns nicht Alle nach der Krone der Ueberwinder? Wohlan denn, lasset uns wandeln als die treuen Zeugen des Herrn, lasset den Blick zum Himmel uns frei behalten, auf daß wir im Tode den Sieg erringen und gekrönt werden mit der Krone des ewigen Lebens. — Amen.

Handelt bis daß ich wiederkomme.

Am vierzehnten Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 19, 11—27.

Da sie nun zuhöreten, sagte er weiter ein Gleichniß, darum, daß er nahe bei Jerusalem war, und sie meinten, das Reich Gottes sollte alsobald geoffenbaret werden, und sprach: Ein Edler zog fern in ein Land, daß er ein Reich einnähme, und dann wiederkäme. Dieser forderte zehn seiner Knechte, und gab ihnen zehn Pfund, und sprach zu ihnen: Handelt, bis daß ich wiederkomme. Seine Bürger aber waren ihm feind, und schickten Botschaft nach ihm und ließen ihm sagen: Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche. Und es begab sich, da er wiederkam, nachdem er das Reich eingenommen hatte, hieß er dieselbigen Knechte fordern, welchen er das Geld gegeben hatte, daß er wüßte,

was ein jeglicher gehandelt hätte. Da trat herzu der erste und sprach: Herr, dein Pfund hat zehn Pfund erworben. Und er sprach zu ihm: Ei du frommer Knecht, dieweil du bist im Geringsten treu gewesen, sollst du Macht haben über zehn Städte. Der andere kam auch und sprach: Herr, dein Pfund hat fünf Pfund getragen. Zu dem sprach er auch: Und du sollst sein über fünf Städte. Und der dritte kam und sprach: Herr, siehe da, hier ist dein Pfund, welches ich habe im Schweißtuch behalten. Ich fürchte mich vor dir, denn du bist ein harter Mann; du nimmst, das du nicht geleget hast, und erntest, das du nicht gesäet hast. Er sprach zu ihm: Aus deinem Munde richte ich dich, du Schalk. Wußtest du, daß ich ein harter Mann bin, nehme, das ich nicht geleget habe, und ernte, das ich nicht gesäet habe, warum hast du denn mein Geld nicht in die Wechselbank gegeben? Und wenn Ich gekommen wäre, hätte ich es mit Wucher erfordert. Und er sprach zu denen, die dabeistanden: Nehmet das Pfund von ihm, und gebt es dem, der zehn Pfund hat. Und sie sprachen zu ihm: Herr, hat er doch zehn Pfund. Ich sage euch aber: Wer da hat, dem wird gegeben werden; von dem aber, der nicht hat, wird auch das genommen werden, das er hat.

Es ist ein großartiges Bild, das der Herr hier vor unsern Augen aufrollt. Ein Edler, ein Fürst ziehet aus, um ein fernes Reich einzunehmen. Beim Abschied versammelt er seine Knechte und giebt ihnen seine Befehle, nach welchen sie während seiner Abwesenheit handeln sollen. Aber er bleibt nicht fort. Er kehrt wieder, nachdem er seine großen Pläne vollführt hat. Und nun fordert er seine Knechte zur Rechenschaft und hält über sie Gericht. Dieser Fürst ist der König der Ehren, der Herr Jesus Christus. Das Land, das Er verläßt, ist Seine Gemeinde auf Erden, von der Er bei Seiner Himmelfahrt, der Sichtbarkeit nach, scheidet. Das Reich, welches einzunehmen Er fortzieht, ist das unsichtbare Reich der Himmel, wo Er sich setzet auf den Thron der Majestät, um von dort aus in immer fortschreitenden Siegen Seine selige Herrschaft auszubreiten, bis daß Er sichtbar wiederkommt

in Seiner Herrlichkeit. Seine Knechte sind wir. Dadurch erscheint unser ganzes Leben in einem neuen Lichte. Es wird geheiligt zu einer ernsten Zeit des Wartens auf den Herrn, wie der Psalmensänger sagt: Meine Seele wartet auf den Herrn. Welches ist nun aber der Befehl, den der Herr uns für diese Wartezeit zurückgelassen hat? „Handelt bis daß ich wiederkomme," das ist Sein heiliger Auftrag an uns. Handelt bis daß Ich wiederkomme, das ist die Aufschrift, die da leuchten soll über all unserm Sein und Thun, bis auf den Tag der Rechenschaft.

Handelt bis daß ich wiederkomme,

das sei darum auch heute das Wort, an dem wir uns in andächtiger Erwägung prüfen wollen, indem wir fragen:

1. Womit sollen wir handeln?
2. Wie sollen wir handeln?
3. Wie wird der Herr richten?

1.

Womit sollen wir handeln? Das ist unsere erste Frage. Hier widerlegt sich zuerst die unverschämte Anschuldigung des faulen Knechts gegen den Herrn, daß er fordere, wo er nichts gegeben, und ernten wolle, wo Er nichts gesäet habe. Das Pfund selbst, das er im Schweißtuch bewahrt, dem Herrn zurückgiebt, ist der Gegenbeweis. Der Herr hatte ja bei seinem Abschiede einem jeden Knechte sein Pfund gegeben. Und dies Pfund war das Kapital, womit sie handeln sollten. Welches ist nun das Pfund, das wir erhalten haben? Sieh dich an, sieh dich in deinem Leben um, — Alles was du bist, Alles was du hast, alle Kräfte deines Leibes und deiner Seele, alle großen und kleinen Güter deines Lebens, vom Wassertropfen, der deine Lippen kühlt, bis zum Sonnenlicht, das dich belebt, — von der Hütte, die dich decket, bis zum Vaterlande, das dich trägt, — von dem Fuße, der über die Erde schreitet, bis zu dem Geiste, der die Bahnen der Gestirne ermißt, — es sind alles die guten und vollkommenen Gaben deines Herrn, das Pfund, das Er dir ohne dein Verdienst und Würdigkeit gegeben, das Pfund, womit du

handeln sollst. Auch der Aermste an Gütern, Kräften und Geistesgaben, wenn er erst anfängt nachzuzählen, muß finden, daß er mehr erhalten hat, als er jemals ausdenken kann. Und doch ist das alles noch das Geringere. Unendlich höher, heiliger sind die Gnadenschätze des geistlichen Lebens, mit denen der Herr seine Knechte ausgerüstet hat. Da ist das Wort des Evangeliums, welches selig macht Alle, die daran glauben, — da ist das Sacrament des Herrn, welches den Himmel auf die Erde bringt, — da ist die Gabe des Gebetes, die dich von der Erde zum Himmel erhebt, — da ist Wahrheit in allem Dunkel, Trost in allen Leiden, der Friede Gottes, der höher ist denn alle Vernunft. Und ob auch die übrigen Güter und Gaben nach des Herrn ewiger Weisheit sehr verschieden vertheilt sind, hier im höchsten Besitz, geht auch der Aermste nicht leer aus, — hier empfangen Alle das Eine was Noth thut, die Gnade Gottes in Christo Jesu, Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit. Das ist das eine Pfund von ewigem Werthe, das der Herr uns für die Wartezeit übergeben und wovon Er gesagt: „Handelt, bis daß Ich wiederkomme."

2.

Demnach ist die zweite Frage: Wie sollen wir handeln? — Vor allen Dingen haben wir uns zu hüten vor dem verbrecherischen Sinn jener Leute, die da sprechen: „wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche!" Leider hat es zu allen Zeiten solche Leute gegeben. Schon David gedenkt mit Schmerz derer, die sich auflehnen wider den Herrn und seinen Gesalbten und sprechen: „Lasset uns zerreißen ihre Bande und von uns werfen ihre Seile!" Auch in unseren Tagen wühlt der Geist der Empörung die Welt auf gegen den ewigen König. Man will dem Herrn nicht mehr dienen. Man folgt den eigenen Gelüsten. Es gilt für Kraft und Weisheit, sein eigener Herr zu sein und seine Gaben und Güter nach eigenem Ermessen zu verwenden. Der Mensch will sich setzen auf den Thron Gottes. Aber das ist Thorheit, das ist Wahnsinn. Der Allmächtige bleibt doch der Herr, gleichviel ob der Mensch, der Wurm, ihn anerkennt oder nicht. Nur daß Er denen, die sich wider Ihn auflehnen, ein furchtbarer Richter

werden muß, während Er denen, die Ihm von Herzen und mit Ueberzeugung dienen, ein gütiger und barmherziger Seligmacher ist. Darum kommt es darauf an, daß wir in Bezug auf unser Pfund dessen stets eingedenk bleiben: ich habe es von dem Herrn empfangen, nach Seinem Wohlgefallen habe ich es zu verwalten. Ihm werde ich einst dafür Rechenschaft ablegen. Mit Allem, was ich habe und bin, will ich Ihm allein dienen. „Dich zu meinem Herrn ich wähle, Du seist meines Lebens Seele!“ —

Freilich sehen wir an dem faulen Knecht, daß es auch solche Leute giebt, die sich allerdings als des Herrn Knechte wissen und fühlen, aber doch mit ihrem Pfund nicht recht handeln. Sie sind verdrießlich und träge. Was der Herr von ihnen fordert, was er ihnen auflegt, erscheint ihnen Alles zu schwer, zu hart. Sie machen sich daher gar nicht an ihres Lebens eigentliche Aufgabe und denken in gedrücktem Trübsinn: mag Alles gehn, wie es geht — ich kanns nicht ändern, mag draus werden was da will. Und indem sie so ihre Aufgabe ungethan lassen, lernen sie die herrlichen und seligen Gnadenkräfte gar nicht kennen, die der Herr in ihr Pfund gelegt hat. Ja sie lernen den Herrn selbst weder kennen noch lieben. Sie sind durchaus unzufrieden mit Ihm. Und so stellen sie sich im Grunde ihres Herzens doch auf die Seite derer, die da sprechen: Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche.

Nein, meine Lieben, der Herr hat uns das Pfund nicht dazu verliehen, daß wir es im Schweißtuch verwahren. Das Schweißtuch ist dazu da, daß es den Schweiß unserer Stirn trockne. Das Pfund aber ist dazu da, daß wir es fleißig nutzen zu des Herrn Ehre und zu unserem und des Nächsten Wohl, daß wir daran und damit arbeiten, so lange es Tag ist. Jede Kraft wächst in der Uebung. So soll auch dein Pfund zunehmen. Hat dir der Herr einen Beruf gegeben, so laß nicht ab in demselben zu wirken, bis Er selbst Feierabend macht. Hat Er dir Kinder verliehen, so erziehe sie für den Herrn. Ganz besonders aber gilt das von den geistlichen Gaben. Du hast das königliche Privilegium des Gebetes erhalten. Benutzest du dieses Recht wenig oder gar nicht, so hört zuletzt die Fähigkeit zu beten auf: darum bete, bete! nöthige, zwinge dich zum Beten, so wird der Geist des Gebetes

mächtig in dir wachsen. Dir ist das Wort des Evangeliums geschenkt. Laß es nicht ungenutzt liegen, sonst wird es dir ein verschlossenes Buch werden. Lies, forsche drin, setze immer von Neuem an, versenk dich immer tiefer hinein, so wird es dir ein selig Element des Lebens werden. Dir ist der Tisch des Herrn gedeckt. Geh nicht an ihm vorüber. Komm, und nimm! und kehre immer wieder. So wird es dich stärken und trösten, dich immer inniger mit deinem Herrn verbinden, und deine Seele wird Vergebung, Friede, Seligkeit daraus gewinnen. Kurz, halte dich zu jeder Zeit und Stunde als einen Menschen, der auf seinen Herrn wartet. Setze alle Kräfte dran, daß in jedem Augenblick Alles bereit sei, daß du Ihn mit Freuden empfangen könnest und Er Alles nach Seinem Wohlgefallen finde. Sei getreu bis in den Tod. Das ist's was der Herr meint, wenn Er uns zuruft: „Handelt bis daß ich wiederkomme!"

3.

Endlich fragen wir noch: wie wird der Herr richten? Er wird richten nach dem Grundsatz: „wer da hat, dem wird gegeben werden, von dem aber, der nicht hat, wird auch das genommen werden, das er hat." Dieser Grundsatz erscheint hart, ja ungerecht. Und doch liegt die ewige göttliche Gerechtigkeit darin. Bedenket doch, daß Jedem zuvor schon sein Pfund gegeben worden ist. Bedenket, daß also Jeder das Eine empfangen hat, was zur Seligkeit Noth thut. Wer sind demnach diejenigen, die nicht haben? Es sind Solche, die ihr Pfund vergeudet, vergraben, ins Schweißtuch verborgen haben. Jede geistliche Kraft und Gabe aber, die nicht benutzt wird, muß ihrer Natur nach verdorren. An jenem großen Tage des Gerichts wird vielleicht mancher wähnen, sein Pfund noch zu haben, aber wie wird er erschrecken, wenn er das Schweißtuch öffnet, und siehe: es ist nichts darin. Wer ist es nun, der solchen ihr Pfund genommen hat? Ist's der Herr? O nein! Sie haben sich selbst betrogen, bestohlen, beraubt um ihr höchstes Gut, um ihren Himmel, um ihre Seligkeit. Sie werden in die Finsterniß versinken, — aber der Stachel, den sie mitnehmen, wird der sein, daß sie gestehen müssen: Er hat recht gerichtet, Er hat uns mit Recht zu denen geworfen, die Ihn nicht wollten ihren Herrn sein lassen.

Und wer sind die, welche an jenem großen Tage haben werden? Es sind die bis in den Tod Getreuen, die ihr Leben lang nur nach dem einen Ziele gestrebt, daß des Herrn Pfund, der Schatz von ewigem Werth, in ihnen erhalten und gemehret werde. Sie haben ihre Trägheit überwunden. Sie haben ihre Lüste und Begierden gekreuzigt. Sie haben gearbeitet und gebetet. Sie haben unter den schweren Schlägen des Herrn sich gedemüthigt, sich Ihm um so inniger angeschlossen und gesprochen: Dennoch bleibe ich stets an Dir, Du sollst mein Herr und Heiland bleiben. So sind ihre Kräfte gewachsen in heißem Kampfe. Der Glaube ist tiefer und fester, die Liebe inniger und mächtiger geworden. Sie sind reich geworden im Herrn. Sie können singen: „Ja reich hast Du ohn' Maßen, die Deinen, Herr, gemacht." So haben sie auf den Herrn gewartet von einer Morgenwache bis zur andern. Und wenn nun der Herr erscheint in Seiner Herrlichkeit und sie sehnsuchtsvoll Ihm entgegenziehen und aufjauchzend Ihm ihre Garben bringen und sprechen: Siehe Herr, das Alles hat Dein Pfund getragen, sollte es ungerecht sein, wenn dann der Herr sie überschwänglich belohnt und diesen seinen Treuen auch noch den Theil der Herrlichkeit hinzu verleiht, dessen jene faulen Knechte weder werth noch fähig waren? Nein, Gerechtigkeit und Gnade reichen sich hier die Hand, um nun zu den Ueberwindern das selige Wort zu sprechen: „Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über Wenigem getreu gewesen, Ich will dich über Viel setzen, gehe ein zu deines Herrn Freude!" — und um Jedem das volle Maß der Seligkeit zu verleihen, dessen er fähig ist.

„Wer da hat, dem wird gegeben, wer nicht hat, dem wird genommen" — das bleibt des Herrn Grundsatz. Darnach wird Er auch uns einmal richten. Das laßt uns wohl bedenken in der Stille unserer Seele und bei Zeiten dafür Sorge tragen, daß wir nicht bloß und leer erfunden werden, wenn der Herr kommt. Amen.

Siehe Ich sende euch.

Am funfzehnten Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 10, 16—22.

Siehe, Ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe; darum seid klug wie die Schlangen, und ohne Falsch wie die Tauben. Hütet euch aber vor den Menschen; denn sie werden euch überantworten vor ihre Rathhäuser und werden euch geißeln in ihren Schulen. Und man wird euch vor Fürsten und Könige führen um meinetwillen, zum Zeugniß über sie und über die Heiden. Wenn sie euch nun überantworten werden, so sorget nicht, wie oder was ihr reden sollt; denn es soll euch zu der Stunde gegeben werden, was ihr reden sollt. Denn ihr seid es nicht, die da reden, sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet. Es wird aber ein Bruder den andern zum Tode überantworten, und der Vater den Sohn, und die Kinder werden sich empören wider ihre Aeltern und ihnen zum Tode helfen. Und müsset gehasset werden von jedermann, um meines Namens willen. Wer aber bis an's Ende beharret, der wird selig. —

„Siehe, Ich sende euch!" Dieses große Wort redet der Herr zu seinen zwölf Aposteln. In demselben Sinne wie zu ihnen, konnte es nie nachher und zu keinem andern Menschen geredet werden. Dennoch ist jeder Christ, der in einem ehrlichen Beruf steht, von dem Herrn in denselben gestellt. Wo immer er sein Werk ausrichten möge, da soll er im Namen des Herrn arbeiten und wirken. Was er auch thue, immer soll er als ein Zeuge seines Heilandes dastehen. Alle wahre Tüchtigkeit und Freudigkeit, aller Segen Gottes hängt davon ab, daß der Christ sich sagen kann: der Herr hat mich gesandt. So weit entfernt wir auch von dem hohen Apostelberufe sein mögen, doch kann und soll auch der Geringste unter den Knechten und Mägden des Herrn sich das Wort:

„Siehe Ich sende euch" im Glauben aneignen und mit dem Apostel Paulus sprechen dürfen: „Von Gottes Gnaden bin ich, was ich bin." So wollen wir denn heute mit Andacht das Wort des Herrn betrachten:

Siehe Ich sende euch!

indem wir uns dasselbe in die vier Mahnungen zerlegen, die der Herr in unserem heutigen Texte daran knüpft:

1. Ihr müsset gehasset werden.
2. Darum hütet euch.
3. Aber sorget nicht.
4. Sondern beharret bis an's Ende.

1. Ihr müsset gehasset werden.

Wenn der Herr spricht: „Siehe ich sende euch" — so hat diese Seine Sendung keinen geringeren Zweck als die Eroberung der ganzen Welt. Wen sendet Er zu diesem ungeheuren Werk? Große sieggewohnte Heere in glänzender Waffenrüstung unter gewaltigen Feldherren? Oder sendet Er hochberühmte Weise und Gelehrte oder die geschicktesten Staatsmänner und Diplomaten? Nichts von alle dem! Die kleine Anzahl Seiner unbekannten und einfachen Jünger, die 12 Apostel, ohne Heere, ohne Waffen, ohne Geld und Berühmtheit sendet Er zu solchem Riesenwerk. Wie? Dann weiß Er wohl im Voraus, daß man sie um ihrer seligen Friedensbotschaft willen überall mit Freuden und Ehren aufnehmen wird? Im Gegentheil. Damit sich Keiner täusche, damit sich Keiner gute Tage und goldene Berge im Dienst des Herrn verspreche, sagt der Herr ihnen Alles genau voraus, was ihnen bevorsteht, und faßt es zusammen in das schwere Wort: „Ihr müsset gehasset werden von Jedermann um meines Namens willen." So gehn sie hin, wie Schaafe mitten unter die Wölfe. Und wie der Herr verkündigt, so geschieht es. Sie werden verfolgt, gefangen, gegeißelt, verbrannt, geköpft, zersägt, von wilden Thieren zerrissen. Das Blut der sich rasch mehrenden Jünger wird in Strömen vergossen. Und — o Wunder Gottes! — in alle dem behalten sie den Sieg.

Die herrschenden Völker der Welt unterwerfen sich dem Namen des Gekreuzigten.

Wie sieht es nun in dieser christlich gewordenen Welt aus? Siehe, Alle wollen Christen heißen. Die Kinder werden christlich getauft und erzogen. Das Wort Gottes wird in alle Sprachen übersetzt und in unzählbaren Exemplaren verbreitet. Die Prediger des Evangeliums, wenn sie gut zu reden wissen, werden gehört und gelobt. Von allen Thürmen leuchtet das Kreuz und selbst die Gräber werden mit diesem Zeichen geschmückt. Wie ist unser Christenthum uns so bequem gemacht! — Nun, die Zeit ist wohl eine andere geworden, und seitdem die Welt christlich ist, findet das Wort des Herrn vom Haß der Welt wohl keine Anwendung mehr auf seine Jünger? So denken Viele und loben deshalb übermäßig unsere christlichen Zeiten.

Es ist wahr, gewisse Segnungen und Richtungen, die im Gefolge des Christenthums einherziehen, z. B. christliche Bildung, christliche Staatsordnungen ꝛc. sind allgemeiner geworden und werden gern anerkannt und aufgenommen. Aber in Bezug auf den Kern des Christenthums gilt des Herrn Wort noch heute wie damals. Man merkt es nur weniger, weil die Jünger des Herrn matt geworden sind mit ihrem Zeugniß und schläfrig in ihrem Beruf. Weckt nur wieder den Geist der ersten Zeugen, und sofort werden auch die Flammen des Hasses neu auflodern. Tretet vor die Könige und Regierungen und fordert, daß sie ihre Politik im Geiste und zur Ehre Christi ändern, prediget den Völkern den leidenden Gehorsam des Herrn, geht auf den Markt der Geschäftsleute und verlangt, daß sie um Christi willen allen unreinen Gewinn und alle krummen Wege aufgeben sollen, verkündiget bei den Lustgelagen und in den Tanzsälen, daß die Welt vergeht mit ihrer Lust, — mit Einem Wort fordert, daß Jedermann Alles aufgebe, was Gott nicht gefällt, und mit der That sich in unbedingtem Gehorsam des Glaubens dem einen König Christus ergebe, — ha, wie wird der alte Löwe des Hasses losbrechen und die lästigen Zeugen zerreißen oder für verrückt erklären. Darum, wenn auch der Herr Seiner Gemeinde jetzt Zeiten verhältnißmäßiger Ruhe sendet, so dürfen Seine Jünger deshalb nicht schlafen und Friede, Friede sagen, wo kein Friede ist, sondern das Licht ihres Zeugnisses soll

allzeit brennen und ihre Lenden sollen gegürtet sein, und mit Wachen und Beten haben sie sich bereit zu halten auf die Stunde, wo der Kampf wieder offen ist und sie es wieder fühlen werden, daß sie wie Schafe unter den Wölfen sind. —

2. Darum hütet euch.

Wer das verstanden hat, der wird des Herrn treue Warnung beherzigen: „hütet euch!" das heißt: seid auf eurer Hut, daß ihr euch durch Macht und Glanz der Welt nicht einschläfern, durch ihre Drohungen nicht erschrecken, durch ihre Weisheit nicht verwirren lasset. Seid auf eurer Hut, daß ihr euch selbst und die Sache des Herrn nicht dem Verderben überlasset. Worin nun dieses Aufderhutsein, diese christliche Vorsicht bestehe, sagt der Herr in Seinem denkwürdigen Ausspruch: „Seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben." — Klugheit und List ist der Schlangen Art. Groß Macht und viel List hat besonders die alte Schlange von Anfang entfaltet. Aber der Zweck der Schlangenklugheit ist von jeher Unheil und Verderben gewesen. Zweck und Ziel der Kinder Gottes aber soll stets Heil und Segen sein. Darum sollen sie wohl die Klugheit, wie dort vom ungerechten Haushalter, so hier von der Schlange lernen. Denn Klugheit, nämlich die große Kunst: stets das rechte Mittel zum Zweck zu finden, — thut uns Noth in einer Welt, wo Göttliches und Menschliches, Himmlisches und Höllisches so in einander verwebt und vermengt ist, daß oft das geübteste Auge kaum zu unterscheiden vermag, was hier Recht und was dort Unrecht ist. Auf daß aber diese Klugheit sich niemals verliere in List und Lüge und Feigheit, muß sie ganz durchdrungen und getragen sein von der Arglosigkeit, Unschuld und Frömmigkeit der Taube. Wie der heilige Geist sich selbst die Gestalt der Taube zum Sinnbild Seiner Erscheinung wählte, so kann diese heilige Vermählung von Klugheit und Himmelsreinheit nur in dem Herzen zu Stande kommen, in dem der heilige Gottesgeist selbst lebt, wirkt und waltet. Wollt ihr diese Vermählung in Person vor euch sehen, so schauet an das leuchtende Bild unseres Herrn Jesu Christi, welcher die Schlange sammt ihrer Brut durch Schlangenklugheit überwand, weil diese in Ihm Eins war mit der

vollkommensten lichtreinen Heiligkeit Gottes. So sehen wir denn in diesem: Hütet euch! eine der schwierigsten und höchsten Aufgaben des Christenlebens, welcher wir nur in dem Maße näher kommen, als Christus selbst in uns Gestalt gewinnt.

3. Aber sorget nicht.

Wohlan, ihr Jünger und Jüngerinnen Christi, vergegenwärtigt euch eure Lage! Ihr wandelt in dieser Welt wie Schaafe mitten unter den Wölfen. Unzählige Mächte, die stark und furchtbar sind, umringen euch, ja leben inwendig in euch, welche nach nichts Anderem trachten, als eure Seelen zu zerreißen und das Reich eures Königs zu verderben. In der Ferne leuchtet euer Ziel. Aber der Weg führt durch verworrenes Dunkel, durch Kampf und Tod. Jeder Fehltritt überliefert euch in die Macht der Feinde. Schlangenklugheit und Taubeneinfalt könnte euch durchbringen. Aber es fehlt an beidem. Wir sind so schwach! Wie leicht verfehlen wir unsern Beruf! Wie leicht schaden wir der Sache Christi! Wie leicht verderben wir andere Seelen, wie leicht verscherzen wir die eigene Seligkeit! Das kann Einen wohl bange machen. Hier brauchen wir Trost und Hilfe. Und das ist es, was der Herr uns darbietet, wenn Er weiter sagt: „sorget nicht, wie oder was ihr reden sollt, denn es soll euch in der Stunde gegeben werden.“ — Sorget nicht, das ist ein köstliches Wort. Schaafe mitten unter den Wölfen müßten unrettbar verloren sein, wenn sie allein wären. Aber Jesu Schäflein sind nicht allein. Sie haben einen Hirten. Und das ist ein guter Hirte: ein guter Hirte, der Sein Leben läßt für die Schaafe; ein starker Hirte: vor dem die Wölfe fliehen und die Hölle erzittert; ein treuer Hirte, der die Seinen nie verläßt und ihnen zu aller Zeit aus Seinem Reichthum giebt Alles, was ihnen Noth thut. An diesem Hirten, meine Lieben, haltet euch stets, wie auf der grünen Aue, so im dunkeln Thal. Haltet euch an Ihm, so wird Er euch zu jeder Stunde geben, was ihr reden und thun sollt, wird euch in jedem Dunkel den rechten Weg, in jedem Mangel die rechte Weide und in jedem Kampf den vollen Sieg verleihen. Haltet euch an Ihn und sorget nicht, denn Er sorget für euch.

4. Sondern beharret bis an's Ende.

Daran schließt sich nun die letzte verheißungsreiche Mahnung unseres Textes: „Wer bis an das Ende beharret, der wird selig." — Ich habe mich schon lange im Stillen gefreut, in meiner Predigt auf diesen Punkt zu kommen. Denn Eins ist doch die Hauptsache. Selig werden! was kann man Höheres denken und begehren! Wenn ein armer Sünder trotz seiner täglichen Unterlassungen und Uebertretungen doch noch das Leben auf Erden behält und noch dazu sein täglich Brod und alle Gaben und Wohlthaten des ersten Artikels bekommt, so dürfte er wohl seiner Leiden und Trübsale nicht gedenken, sondern müßte staunend fragen: womit habe ich das verdient? Wenn ihm nun aber gar Vergebung aller seiner Sünden und darin Friede und Freude im heiligen Geist und das Wohlgefallen des himmlischen Vaters geschenkt wird, so kann das schon kein Mensch ausloben. Es muß Einem dabei sein, wie Paul Gerhard singt: „Mein Herze geht in Sprüngen und kann nicht traurig sein." Wenn es Einem nun gar zur Gewißheit gemacht wird, daß diese armen Sünder wirklich selig, — ewig selig werden sollen, was soll man da sagen! Da ist mir, als müßte Alles in mir schweigen und ich könnte nur in stiller Anbetung niedersinken und allein die Thränen meiner Augen müßten zu meinem Seligmacher sprechen: Mir geschehe wie du gesagt hast! — Und doch ist es so, wenn irgend etwas im Himmel und auf Erden gewiß und wahrhaftig ist, — so ist es dies: daß du und ich und jeder arme Sünder in Christo Jesu soll und wird und muß selig werden. Es ist nur eine Bedingung dabei: „Wer bis an's Ende beharret." — Worin denn beharret? Antwort: In dem festen Glauben, daß Christus dich selig machen wird. Diesen Glauben dir zu schwächen und zu entreißen, sind alle sündlichen Mächte in jeder Stunde und Minute thätig. Dein Fleisch und Blut, dein Geschäft und Arbeit, deine Trübsal und Freude, die Welt und die Hölle, alles arbeitet, dir diesen Glauben zu nehmen. Darum gilt es hier eben ausharren bis an's Ende. Wenn dir der Weg zu steil und sauer wird und die Kräfte schier erlahmen, so sage dir nur immer vor: selig, selig! — bis das Ziel wieder leuchtend vor deinen Augen steht, so wird neue Kraft

dich wieder durchdringen. Wenn Versuchungen und Zweifelsnächte dich umringen, so schließe vor ihnen die Augen zu und denke: es gilt ja meine Seligkeit, so wirst du siegen. Kommt äußere Noth und Traurigkeit über dich, so schaue auf zu deiner gewissen ewigen Seligkeit, so wird himmlischer Trost dein Herz erfüllen und deine Thränen durchsüßen. Wollen die Freuden und Arbeiten dieses Lebens dich in's Irdische versenken, so rufe dir zu: die Seligkeit ist nur im Himmel! bis all dein Freuen und Arbeiten nur diesem Ziele dient. Und kommt einst der Tod und will dir zuletzt noch bange machen, nun so ist ja schon das Ende des Ausharrens da. Du sterbender Streiter, noch einmal laß deinen alten Schlacht- und Siegesruf ertönen: selig, selig, selig durch Jesum Christum! — und du bist durch, du bist am Ziel und hast, was du geglaubt. „Denn wer bis an's Ende beharret, der wird selig!" — Amen. —

Stärke uns den Glauben!

Am sechszehnten Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 17, 1—10.

Er sprach aber zu seinen Jüngern: Es ist unmöglich, daß nicht Aergernisse kommen; wehe aber dem, durch welchen sie kommen. Es wäre ihm nützer, daß man einen Mühlstein an seinen Hals hängete und würfe ihn in's Meer, denn daß er dieser Kleinen Einen ärgere. Hütet euch. So dein Bruder an dir sündiget, so strafe ihn; und so er sich bessert, vergieb ihm. Und wenn er siebenmal des Tages an dir sündigen würde, und siebenmal des Tages wiederkäme zu dir, und spräche: Es reuet mich; so sollst du ihm vergeben. Und die Apostel sprachen zu dem Herrn: Stärke uns den Glauben. Der Herr aber sprach: Wenn ihr Glauben habt als ein Senfkorn, und sagt zu diesem Maulbeerbaum: Reiße dich aus und versetze dich in's Meer; so wird

er euch gehorsam sein. Welcher ist unter euch, der einen Knecht hat, der ihm pflüget oder das Vieh weidet, wenn er heim kommt vom Felde, daß er ihm sage: Gehe bald hin und setze dich zu Tische? Ist es nicht also, daß er zu ihm saget: Richte zu, daß ich zu Abend esse, schürze dich und diene mir, bis ich esse und trinke; darnach sollst du auch essen und trinken? Dankt er auch demselbigen Knecht, daß er gethan hat, was ihm befohlen war? Ich meine es nicht. Also auch Ihr, wenn ihr alles gethan habt, was euch befohlen ist, so sprechet: Wir sind unnütze Knechte; wir haben gethan, das wir zu thun schuldig waren.

Liebe Gemeinde! Wir hören hier die Jünger zu dem Herrn sprechen: „Stärke uns den Glauben!" Das that ihnen Noth. Dasselbe aber brauchen auch wir über Alles. Darum wollen wir ihr Gebet zu dem unsrigen machen und von ganzer Seele zu dem Herrn sprechen:

Herr stärke uns den Glauben!

Dabei wollen wir nach unserem Text zu erkennen suchen:

1. daß Glaubensstärkung uns über Alles Noth thut,
2. wie der Herr den Glauben stärkt,
3. wozu uns die Glaubensstärkung führt.

1. Glaubensstärkung thut uns über Alles Noth.

Klein und unscheinbar ist das Senfkorn. Klein und unscheinbar ist meist auch der Glaube in unseren Herzen. Wie oft wird er überwuchert von Zweifel, Sorge und Lust dieser Welt! Wo irgend es im Leben fehlt, da fehlt's am Glauben. Ihr beklagt die Nothstände und Mängel in dem Leben der Völker und der Gemeinden. Ihr nennt viele Ursachen dieses Verderbens. Der wahre Grund aber ist der: es fehlt am Glauben. Würden alle Glieder der Gemeinden, alle Bürger des Staates vom seligmachenden Glauben ganz durchdrungen und beherrscht sein, nicht wahr, das Elend würde schwinden und ein neues Leben auf Erden erblühen? Dort trauert eine

Mutter um den frühen Tod ihres Kindleins. Sie sagt: mir fehlt mein Liebling, wo ich geh und steh. Nein, christliche Schwester, dir fehlt nur der volle Glaube an deines Kindleins herrliche Seligkeit und an die große Liebe Dessen, der auch durch diesen Verlust nur dein ewiges, himmlisches Glück fördern will. Hier liegt ein Hausvater auf seinem Lager und kann nicht Schlaf und Ruhe finden. Sein Herz ist voll quälender Sorgen. Ach es ist Mangel im Hauswesen, es fehlt am Brod für so viele Esser, die Kinder müssen erzogen werden, aber die Einnahmen sind so klein. Wo soll das Alles herkommen? O du sorgender Hausvater, dir fehlt nur der selige Glaube an die versorgende Vatertreue Dessen, der die Lilien kleidet und die Vöglein speiset. Wäre dieser Glaube lebendig und wach, dann würdest du sanft schlummern nach des Tages Arbeit. — Mancher arbeitet an seiner Besserung. Er faßt Vorsätze über Vorsätze, aber hält sie nicht. Er verzehrt sich darob, er klagt: mir fehlt die Kraft des Willens. Ja mein Bruder, aber dein Wille ist nur darum schwach, weil dein Glaube nicht stark genug ist an Den, Dessen Kraft mächtig ist in den Schwachen und Der allein im Stande ist, in uns zu wirken das Wollen und Vollbringen. Oder ein Anderer trägt sich mit geheimem Bangen vor dem Tode. Warum graut dir vor dem Ende dieses Erdenlebens? Warum raubt dir dieser Gedanke deine Ruhe? Nur weil dein Glaube an die ewige himmlische Seligkeit in Christo Jesu nicht klar und lebendig genug dein ganzes Wesen beherrscht. Darum, meine Freunde, Eins ist Noth! Und dieses Eine ist: der feste, starke Glaube. Ihr habt so viel zu beten und zu flehen. O bittet mit dem Apostel um das Eine: Herr, stärke uns den Glauben! — In Allem, was eure Herzen bewegt, was ihr ans treue Gottes- und Heilandsherz leget, sei und bleibe dieses der Grundton. In der täglichen Arbeit deines Lebens, in innern wie äußern Kämpfen, in Trübsal wie im Glück, beim Einblick in die eigene Schwachheit, wie im Aufblick zum hohen himmlischen Ziel, — im ersten Erwachen des Glaubenslebens, wie im letzten Augenblick des Scheidens bleibe euer Seufzer: „Herr, stärke uns den Glauben!"

Und Er will es thun, euer Senfkörnlein Glauben soll wachsen, groß, stark und siegreich werden unter dem Sonnen-

schein und Regen Seiner Gnade. Aber ihr müßt eure Herzen dazu von Ihm bereiten lassen.

2. Wie der Herr den Glauben stärkt.

Da weiset uns nun der Herr vor Allem in die Buße, indem er sagt: „wenn ihr Alles gethan habt, was euch befohlen ist, so sprechet: wir sind unnütze Knechte, wir haben gethan, was wir zu thun schuldig waren.“ Wenn ein Knecht den ganzen Tag gearbeitet, wenn er Alles gethan hat, was in seinen Kräften stand, so hat er sich dadurch noch keineswegs ein besonderes Verdienst oder einen Anspruch auf besonderen Lohn erworben. Er hat eben einfach seine Pflicht und Schuldigkeit gethan. So der Leibeigene dem irdischen Herrn gegenüber. Und wie machen wir es? Wenn wir uns einmal irgendwo rechte Mühe gegeben oder wenn uns einmal etwas gelungen ist, gleich bilden wir uns ein, besondere Verdienste erworben zu haben, und begehren nach Lob oder Lohn. Und das thun wir dem allmächtigen Gott gegenüber, dem wir mehr leibeigen sind, als irgend ein Sklave es seinem irdischen Herrn sein kann. Alles, was wir sind und haben, ist Gottes. Wir gehören Ihm an mit Leib und Seele. Jeder Pulsschlag, jeder Odemzug ist Sein. Unsere Geschicke, unser Leben, unser Sterben, es liegt Alles in Seiner Hand. Alle unsere Kräfte und Güter hat Er uns allein dazu verliehen, daß wir Ihm damit dienen sollen. Selbst das ist Gnade, daß Er uns überhaupt einen Dienst giebt, daß Er unsere arme Kraft und Arbeit an irgend einer Stelle brauchen will. Daher ist Alles, was wir mit Dransetzung sämmtlicher Kräfte und des ganzen Lebens Gutes zu thun vermögen, nichts als unsere Pflicht und Schuldigkeit. Wenn wir Alle unsere großen und kleinen, näheren und ferneren Pflichten vollkommen erfüllt hätten, wenn wir rein und heilig wären wie die Engel Gottes, dennoch gäbe es für uns kein Verdienst, keinen Anspruch auf besonderen Lohn. Wir müßten sagen: wir sind unnütze Knechte. Gott hat uns ja nicht gebraucht, wir konnten Ihm nichts nützen, Ihm nichts geben, was Er nicht schon millionenfach hat. Wir sind und haben ja Alles nur aus Seiner Gnade. So stände es also schon mit dem vollkommen Gerechten. Wie stehen nun aber wir Sünder zu Gott und unseren Pflichten.

Wo ist auch nur ein Tag, an dem wir Alles gethan hätten, was wir konnten, an dessen Abend wir uns mit Recht sagen dürften: ich habe nichts versäumt, ich habe mir nichts vorzuwerfen? Versucht es! bemüht euch wirklich auch nur einen Tag so zuzubringen, daß ihr am Schluß desselben in Gedanken und Gefühlen, in Worten und Werken ganz rein vor Gott dastehet, daß keine Unterlassung oder Uebertretung auf euch lastet, — ihr werdet keinen solchen Tag finden! Also hinab — hinab in das Gefühl unseres Nichts, hinab in die Erkenntniß unserer Schuld und unseres sündlichen Verderbens, — hinab in das tiefe Weh der Buße! So arm und leer will der Herr uns haben, so arm und leer muß Er uns machen. Dann erst kann Er in solch leere Gefäße hinein die Gaben Seiner Gnade senken. Dann erst kann Er den Glauben, das ist Sein Leben in uns, — uns schenken und stärken.

Dazu führt uns nun der Herr durch unser Text-Gleichniß vom arbeitenden Knechte ferner hinein in die Arbeit, in den Dienst des Gehorsams. Zwar schenkt und stärkt Er ja selbst uns alles Gute, insbesondere auch den Glauben. Aber keine Seiner Gnadengaben wird unser wirkliches Eigenthum, geht uns innerlich über in Fleisch und Blut, wenn wir sie nicht zugleich selbst mit Anstrengung aller unserer Kräfte erarbeiten. Darum meine Geliebten, hinein in die Arbeit des Lebens als Knechte und Mägde des Herrn, hinein in vollen unbedingten Gehorsam. Strebet nicht in's Weite. Denket nicht, daß große Werke, Thaten oder Opfer erfordert werden. Ergreifet nur immer die nächstliegende Pflichtarbeit, versenkt euch in dieselbe mit regem Eifer, mit unermüdlicher Treue im Kleinen. Und wenn ihr nun gearbeitet habt, wenn Hand und Fuß und Kopf und Herz müde geworden, wenn das Fleisch spricht: nun iß und trink, liebe Seele, und ruhe aus von deiner Müh, dann gedenket daran, wie der Herr in unserem Gleichniß zu dem Abends müde vom Felde kommenden Knechte spricht: schürze dich und diene mir, bis ich esse und trinke. Wir wollen nach jeder Arbeitszeit uns am liebsten sogleich selbst zu Tische setzen. Wir wollen bald obenauf sein und rasche Siege feiern. Wir wollen schnell große Glaubenserfolge sehen. Aber das soll nicht sein. Es gilt eben Uebung in der Arbeit, in der Treue, im Gehorsam. Haben wir die Berufsarbeit gethan, dann erst soll es recht hinein in den spe-

ciellen Dienst des Herrn, wie er sagt: „schürze dich, diene mir.“ Dann soll es bei uns geschehen, wie es im frommen Abendliede heißt: „Nun ruhen alle Wälder, — — ihr aber meine Sinnen, auf, ihr sollt noch beginnen, was eurem Schöpfer wohlgefällt!“ Dann soll es hinein in die ernste Selbstprüfung, in brünstiges Gebet, in aufmerksames Forschen im Worte Gottes, mit einem Worte, in die Arbeit an der eigenen Heiligung. Und will uns das auch bisweilen schwer fallen, so sollen wir uns genügen lassen an der seligen Hoffnung: „Darnach — es kommt einst die Zeit — sollst du auch essen und trinken.“ Solche Herzen, die also thun, sind der Boden, in dem allein der Herr das Senfkörnlein Glauben, von ihm hineingesät, von Jahr zu Jahr zum Wachsthum und zur weltüberwindenden Größe heranwachsen läßt. Unbemerkt und still, aber sicher gedeiht da der Glaube zur schönen Erfüllung seiner Aufgaben. Daher betrachten wir:

3. Wozu uns die Glaubensstärkung führt.

Indem der Herr von diesen Dingen zu Seinen Jüngern redete, stand vor ihren Augen tief gewurzelt und hochragend der Maulbeerbaum, die Sycomore, da. Davon sagte nun der Herr: „Wenn ihr Glauben habt als ein Senfkorn, und sagt zu diesem Maulbeerbaum: Reiße dich aus und versetze dich in's Meer; so wird er euch gehorsam sein.“ Diesem Baume ähnlich stehen tiefgreifende und gewaltige Hindernisse dem Heil der Seelen, der Vollendung des Reiches Christi entgegen. Aber vor solchen Hindernissen sollen die Herzen der Gläubigen nicht erbeben. Denn es ist des Glaubens Kraft und Aufgabe, sie alle siegreich zu überwinden und in's Meer zu versenken.

Unter diesen Hindernissen macht nun der Herr in unserem Text die Aergernisse namhaft, indem Er spricht: „Es ist unmöglich, daß nicht Aergernisse kommen; wehe aber dem, durch welchen sie kommen. Es wäre ihm nützer, daß man einen Mühlstein an seinen Hals hängete und würfe ihn in's Meer, denn daß er dieser Kleinen Einen ärgere.“ Das Wort Aergerniß kommt so häufig in der Schrift vor. Was hat es eigentlich für eine Bedeutung? Alle Ursache zum Unglauben, alle Verführung zum Abfall, alle Veranlassung zur Sünde, alle gottlosen Thaten, die sowohl den Kindern Gottes, als

auch den Kindern der Welt zum Anstoß dienen, alle bösen Lehren und Beispiele, womit man sich selbst oder Andere in's Verderben zieht, auch alle Rücksichtslosigkeit, die den Seelenfrieden der Schwachen im Glauben stört, — dies Alles wird in der Schrift mit dem Worte „Aergerniß" bezeichnet. Solche Aergernißgeber bedroht der Herr mit den furchtbarsten Strafen, wenn Er über sie das schwere Wort vom Mühlstein um den Hals ausspricht. Und doch ist dies nur eine zeitliche Strafe, was ist sie gegen die ewige? O ihr Obrigkeiten, Führer und Aeltesten, welche Rechenschaft wartet auf euch, wenn ihr, sei es durch Ungerechtigkeit, sei es durch falsche Nachsicht, sei es durch böses Beispiel die Gemeinden aufhaltet im Glauben und in der Heiligung! Ihr Väter, Mütter, Lehrer, wie wollt ihr bestehen, wenn eure Kinder, eure Schäflein, euch meist am Thron des Richters verklagen und rufen werden: ihr seid Schuld daran, daß wir nicht zum Glauben und zur Seligkeit gekommen sind! Ihr Schriftsteller und Künstler, welch ein Wehe wird über euch ergehen, wenn all die zahllosen Seelen, die ihr vergiftet mit verderblichen Werken eurer Kunst, gegen euch jammern werden: ihr, ihr seid unsere Verderber! Der Herr trägt Seine Kleinen auch, Seine schwachen, schwächsten Jünger in treuem Herzen, Er umfaßt sie mit der zärtlichsten Liebe und indem Er schützend die eine Hand über sie breitet, hebt Er die andere drohend gegen euch auf und ruft euch zu: „hütet euch!"

Nun sind aber dennoch so gar viel Aergernisse da, weil wir allzumal Sünder sind. Wie werden sie überwunden? Allein durch den Glauben. Denn der Glaube bessert, heiliget uns, daß wir uns einerseits hüten lernen Aergerniß zu geben, andererseits führt Er uns also in die Liebe hinein, daß wir allmälig aufhören **Aergerniß zu nehmen.** An die Stelle des Aergerns tritt Vergebung und Versöhnung. Denn der Glaube an die Versöhnung kann nur Versöhnung üben. Wir selbst haben uns als unnütze Knechte erkannt, wir haben eingesehen, daß wir keines Lohnes werth sind, wir haben es tief gefühlt, daß wir auch das Schürzen und das Dienen nach der Tagesarbeit nicht recht gethan. Da kommt Er, der Herr selbst, schürzet sich, dienet uns wie der geringste Knecht, wäscht uns die Füße, reiniget uns mit Seinem theuern Blut, vergiebt uns Alles, wirft unsere Sündenberge

in das Meer der Gnade und schenkt uns umsonst den ganzen seligen Himmelslohn, den Er allein verdienen konnte. Können wir da noch unseren Brüdern und Mitsündern zürnen, sie zurückstoßen oder hassen? Wird es uns da nicht süßes Bedürfniß werden, ihnen, wenn es sein müßte, wie der Herr hier sagt, auch siebenmal täglich zu vergeben. Solches Vergeben wird dann nicht bloß ein äußerliches Handreichen, nicht bloß eine äußerliche Wiederaufnahme des Umgangs sein, sondern das Herz wird sich zum Herzen finden, und inniger, tiefer, heiliger denn zuvor wird die Liebe die Getrennten wieder vereinen. Das sind Siege, wenn man sich selbst und den eigenen Zorn überwunden, das sind Siege, wenn man auch die Sünde des Andern oder ein hartes Herz zerschmolzen hat durch die Macht rückhaltslos vergebender Liebe. So werden die tiefwurzelnden und hochragenden Bäume der Aergernisse hinweggeglaubt und hinweggeliebt. Wo der Glaube solche Triumphe feiert, daß auch die Engel im Himmel darob jauchzen müssen, was ist ihm da noch unmöglich? Kein Ding ist unmöglich dem, der da glaubet. Moses streckt seinen Stab über das Meer, und siehe, es muß einen trockenen Weg geben dem Volke Gottes. Die Gemeinde betet für den gefangenen Petrus, und siehe, die Bande fallen, die Kerkerthüren öffnen sich und befreit tritt der Apostel in Ihre Mitte. Luther spricht: hier stehe ich, ich kann nicht anders, — und der gewaltige Bau des Papstthums bricht zusammen vor den Worten des armen Mönches. Und solche Fälle stehen nicht vereinzelt da. Wie viel stille Gebete im Glauben gesprochen haben Erhörung gefunden, wo kein Mensch mehr Hilfe und Rettung sah! Wie viele niedergekämpfte Sünden, wie viel stille Triumphe an Trauerstätten und auf Krankenlagern bezeugen es noch heute tausendfach im Leben der Gläubigen, daß unser Glaube der Sieg ist, der die Welt überwunden hat. Daß nun auch das Senfkörnlein in unseren Herzen heranwachse zum weltüberwindenden, des einstigen Schauens gewissen Glauben, lasset uns treu und inbrünstig verharren bei dem Gebete: „Herr, stärke uns den Glauben“ Amen.

Die königliche Freiheit der Kinder Gottes in ihrem Verhalten zur Welt.

Kirchen-Visitation am 17. Sonntag nach Trinitatis.

(26. September 1865.)

Im Jahre 1528 hielt Luther die erste Kirchen-Visitation im sächsischen Lande. Seitdem sind Kirchen-Visitationen in der lutherischen Kirche stehende Ordnung geworden, und haben ihr manchen Segen gebracht. Sie bestehen darin, daß die geistliche Obrigkeit das kirchliche Leben der Gemeinde und ihres Pastors prüft, und wo nöthig ordnet. Die Sache kann äußerlich abgemacht werden, wie ein weltliches Geschäft. Sie kann aber auch heilig gefaßt werden, als ein Werk Gottes. Heute ist nun für uns der Tag gekommen. Je ernster wir's nehmen, um so größerer Segen kann uns daraus erblühen. Es ist ein Tag der Rechenschaft. Das mahne uns an das Gericht Gottes und erfülle uns mit demüthiger Buße. Es ist ein Tag des Dankes, daß der Herr uns trotz unserer Unwürdigkeit als Seine Gemeinde an Seinem Herzen und im Besitz seiner himmlischen Güter erhalten hat. Das erhebe uns zu dem heiligen Gelübde, festzustehen in Freud und Leid und treu zu werden und zu bleiben bis in den Tod. In solcher Gesinnung laßt uns an unser heutiges Evangelium gehen:

Luc. 14, 1—11.

Und es begab sich, daß er kam in ein Haus eines Obersten der Pharisäer, auf einen Sabbath, das Brod zu essen; und sie hielten auf ihn. Und siehe, da war ein Mensch vor ihm, der war wassersüchtig. Und Jesus antwortete und sagte zu den Schriftgelehrten und Pharisäern und sprach: Ist es auch recht auf den Sabbath heilen? Sie aber schwiegen still. Und er griff ihn an und heilte ihn, und ließ ihn gehen. Und antwortete und sprach zu ihnen: Welcher ist unter euch,

dem sein Ochse oder Esel in den Brunnen fällt und er nicht alsobald ihn herausziehet am Sabbathtage? Und sie konnten ihm darauf nicht wieder Antwort geben. Er sagte aber ein Gleichniß zu den Gästen, da er merkte, wie sie erwählten obenan zu sitzen, und sprach zu ihnen: Wenn du von Jemand geladen wirst zur Hochzeit, so setze dich nicht obenan, daß nicht etwa ein Ehrlicherer, denn du, von ihm geladen sei; und so dann kommt, der dich und ihn geladen hat, spreche zu dir: Weiche diesem; und du müssest dann mit Scham unten an sitzen. Sondern wenn du geladen wirst, so gehe hin und setze dich unten an, auf daß, wenn da kommt, der dich geladen hat, spreche zu dir: Freund, rücke hinauf. Dann wirst du Ehre haben vor denen, die mit dir zu Tische sitzen. Denn wer sich selbst erhöhet, der soll erniedrigt werden, und wer sich selbst erniedrigt, der soll erhöhet werden.

Dieses Evangelium versetzt uns in einen Sabbath. Man sollte erwarten von Sabbathsruhe und himmlischen Frieden angehaucht zu werden. Aber im Hause des Pharisäers ist kein Friede, sondern böse Unruh, feindseliges Lauern auf das Thun des Herrn, ehrsüchtiger Rangstreit. Nur in dem Einen, den sie gern als Sabbathschänder brandmarken möchten, bleibt die heilige Ruhe ungetrübt. Es ist der Herr. In jedem Wort, in jeder Handlung spricht sich der Sabbathfriede aus, der ewig in Ihm wohnt. — Wie leicht dagegen ist in uns der Friede des Herzens und damit die Klarheit des Urtheils und die Festigkeit und Besonnenheit des Handelns gestört, sobald die Welt uns in ihre Zauberkreise zieht! Muß denn das so sein? Nein, Christus betet für die Seinen: „Ich bitte nicht, daß du sie von der Welt nehmest." — Ja Er sendet sie erst recht in die Welt hinaus. Mitten in ihrem Leben und Treiben sollen wir stehn, aber — unbefleckt von ihr bleiben, d. h. wir sollen ungetrübt den Sabbathfrieden in unserem Herzen bewahren. Das kann aber nur geschehen, wenn wir in der Welt lebend, doch innerlich frei sind von ihr, wenn wir bestehn und wandeln in der Freiheit, zu der uns Christus erlöset hat. Diese königliche Freiheit von der Welt ist es, die unserem Herrn in Allem, was Er redet und

thut, solche siegreiche Weihe und Majestät verleiht und die auch aus unserem heutigen Evangelium uns entgegenstrahlt. Sie ist es, die auch uns durchdringen und tragen soll in all unserem Wandel durch diese Welt. So wollen wir denn heute betrachten:

Die königliche Freiheit der Kinder Gottes in ihrem Verhalten zur Welt,

indem wir zusehen:

1. worin sie nach unserem Evangelium besteht, und
2. wie wir sie erlangen. —

1.

Diese Freiheit der Kinder Gottes besteht nach unserem Text einerseits in der Freiheit von Menschenfurcht. Das sehen wir an dem Herrn. — Er kennt die Pharisäer, und doch folgt er ihrer gleißnerischen Einladung. Er sieht ihre lauernden Blicke, durchschaut ihre feindselige Absicht, Ihn der Sabbathentheiligung schuldig zu sprechen, aber ohne Schwanken und Zögern vollbringt Er in fester Ruhe, was Er als Recht erkennt, — die Heilung des Wassersüchtigen. Mit zwei einschneidenden Fragen: „Ist es auch recht, auf den Sabbath heilen?" — und: „welcher ist unter euch, dem sein Ochse oder Esel in den Brunnen fällt und er nicht alsobald ihn herausziehet am Sabbathtage?" zwingt er die lästerbereiten Zungen zum Schweigen. Und darnach, als Er ihren Rangstreit bei Tische wahrnimmt, straft Er im bewußten Widerspruch gegen die glatt verhüllende Sitte der feinen Gesellschaft mit freimüthigem Tadel die Thorheit ihres Hochmuths. Da schauen wir die köstliche Freiheit von aller Menschenfurcht.

Wie viele Christen dagegen sind von dieser Furcht noch so sehr gebunden. Nur ja nicht Anstoß geben — ist ihr Grundsatz. Was werden die Menschen dazu sagen? — ist ihre ängstliche Frage. Wie viel Herzquälen, — wie viel Unsicherheit im Reden und Handeln geht daraus hervor! — Aber bedenke doch, mein lieber Mitchrist, — was können dir denn die Menschen, was können dir ihre Urtheile und Zungen thun? Stehst du denn nicht in Gottes Hand und Seinem

allmächtigen Schutz? O so wirf sie denn endlich ab, diese quälenden Fesseln der Menschenfurcht! Laß all' deinen Wandel allein von der Furcht Gottes regiert werden, so bist du frei, — und selbst die Kinder der Welt können dir ihre Achtung nicht versagen.

Andererseits besteht diese Freiheit der Kinder Gottes in der klaren Erkenntniß und freudigen Erfüllung des Willens Gottes. Dies wird hier nachgewiesen in Bezug auf das dritte Gebot. Zwar hat Gott gesprochen: „Am siebenten Tage ist der Sabbath des Herrn Deines Gottes. Da sollst Du kein Werk thun." Da hängt sich nun der Pharisäer an den Buchstaben und verlangt das Unmögliche, daß überhaupt gar nichts am Sabbathe darf gethan werden. Aus solchen Satzungen macht er sich eine selbsterwählte Heiligkeit und Anderen eine unerträgliche Last. Und die große Hauptsache, nämlich Sinn und Geist des Gesetzes, wird dabei ganz vergessen, ja verdreht.

Wie anders dagegen der Herr! Er erkennt den Willen Gottes in Seinem Gesetz. Er erkennt, daß der Sabbath nicht eine Last, sondern ein himmlisches Gnadengeschenk Gottes sein soll, daß der Vater im Himmel damit Seinen Kindern auf Erden einen Tag in der Woche verliehen hat, wo sie von dem unruhigen Treiben und der verzehrenden Mühe der Werktage ausruhen dürfen in ihres Gottes Liebe. Er erkennt, daß also auch in diesem Gebot, wie in allen anderen, die Liebe walten soll, als Königin im Reiche des Geistes, daß Alles, was die reine heilige Liebe thut, den Frieden der Seele nicht stört und wohlgethan ist am Sabbath wie am Werktag. Und wie Er erkannt hat, so treibt es Ihn auch zu handeln. Den Willen Gottes zu thun, das ist Seine Speise, Seine Freude, Seines Lebens selige Aufgabe. Darum kümmert es Ihn wenig, was die Anderen dazu sagen. In barmherziger Liebe neigt Er sich zu dem armen Wassersüchtigen, ein Blick Seines Auges — eine segnende Berührung Seiner Hand — und der Kranke ist genesen! —

Liebe Gemeinde. In solch geistlicher Weise laßt nun auch uns den Willen unseres Gottes fassen. Irrten die Pharisäer einerseits, indem sie den Sabbath durch buchstäbliches Nichtsthun feiern wollten — so liegt unser Fehler wohl mehr auf der andern Seite. Wie Viele sind noch immer

unter uns, die den Sabbath des Herrn entheiligen durch Werktagsarbeit oder sündliche Lust! Nicht dem Eigennutz, nicht dem Fleische, sondern der heiligen Liebe sei dieser Tag geweiht, der Liebe zu Gott, der Liebe zum Nächsten. Ruhen laßt uns in der Liebe Gottes, thätig sein in der Liebe des Nächsten. Und wenn Manche in ihrem Berufe, z. B. Pastoren und Aerzte, bisweilen innerlich schmerzlich klagen, daß sie keinen ruhigen Sonntag haben, so mögen sie nur die Liebe zur treibenden Macht ihres Sonntagswerkes machen — und sie werden doch einen Sabbath haben. Denn in der Liebe ruht sich's süß, in der Liebe — auch wo sie sich verzehrt in ihrem heiligen Dienst — wohnt der Friede des Himmels. Die Liebe ist ja die Erfüllung des Gesetzes, des Willens Gottes in der Freiheit. Wo wir unsern Sabbath also feiern, da wird er uns ein Tag des schönsten Segens werden. Himmelsluft werden wir athmen, Himmelslicht wird in unsere Herzen und von hier aus in unser ganzes übriges Leben hineinstrahlen. Und wenn die sechs Werktage mit ihrer Müh und ihrem Kampf durchgearbeitet sind, wenn am Sonntag-Morgen hell und lieblich die Glockentöne rufen, dann werden wir voll Anbetung und Freude zum Tempel des Herrn wallen, unsere Augen werden schauen nach Zions lichten Höhen und tief in unseren Seelen werden wir des Liedes Worte bewegen:

Beschwertes Herz, leg' ab die Sorgen;
Erhebe dich, gebeugtes Haupt!
Es kommt der angenehme Morgen,
Da Gott zu ruhen hat erlaubt.
Die Ruhe hat er vorgeschrieben
Und seinem Dienst den Tag geweiht;
Auf, auf, des Herrn Gebot zu üben,
Verlier' nicht wieder Gnadenzeit.
Auf, laß Aegyptens eitles Wesen,
Die Stoppeln und die Ziegel stehn;
Du sollst des Herren Manna lesen,
Du sollst in Seinen Tempel gehn,
Ihm zu bezahlen deine Pflichten,
Froh zu vermehren Seinen Ruhm,
In tiefster Andacht zu verrichten
Dein geistlich Werk und Priesterthum.

Das ist es, was das dritte Gebot betrifft. In derselben Weise nun nach allen Beziehungen des irdischen und himmlischen Lebens hin, vor Allem den Willen Gottes erkennen und seines Lebens höchste Aufgabe und Freude darin finden, allein diesen heiligen, diesen guten und gnädigen Willen Gottes zu thun, darin besteht die königliche Freiheit der Kinder Gottes.

2.

Wir fragen nun zweitens: Wie erlangen wir diese köstliche Freiheit?

Um hierauf zu antworten, müssen wir uns darüber klar werden, was es denn eigentlich ist, das uns unter die Menschenfurcht knechtet und ein freudiges Erkennen und Vollbringen des göttlichen Willens hindert. Das können wir an den Pharisäern lernen. Warum halten sie so streng auf die äußerlichen Sabbathgesetze? Um selbst für Gerechte und Heilige zu gelten. Warum brechen sie — nach ihrer Gesetzesauslegung — den Sabbath, wenn ihr Ochse oder Esel in den Brunnen fällt? Aus Eigennutz. Warum streiten sie um den ersten Platz beim Gastmahl? Aus kindischem Hochmuth. — Es ist also immer ihr liebes fleischliches Ich, dem sie fröhnen. — Und du lieber Mitchrist — warum hast du Menschenfurcht? Doch nur weil die Menschen durch ihr Urtheil und Benehmen das Wohlbehagen deines Lebens, den Genuß äußerlicher Ehre dir stören könnten. Warum arbeitest du am Sabbath? Doch meist aus Eigennutz und Gewinnsucht. Ferner warum wird es dir so schwer, den Willen Gottes klar zu erkennen und kräftig zu thun? Doch nur aus weichlicher, falscher Liebe für dein Fleischesleben, aus Trägheit und Bequemlichkeit. Also, was ist es, daß dich unter die Welt knechtet und nicht durchdringen läßt zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes? Es ist dein altes Ich — dein eigenes Selbst. Willst du also frei sein von der Welt, so mußt du zuerst frei werden von dir selbst.

Wie aber das geschieht, das höre aus dem Munde und schaue an im Bilde deines Heilandes. Denn Er spricht: „Wer sich selbst erhöhet, der soll erniedriget werden, und wer sich selbst erniedrigt, der soll erhöhet werden. Und nun schauet

Ihn an dort beim Gastmahle! Er, der König, dem kein König gleichet, vor dem die Engel ihre Kronen in den Staub legen, Er nimmt in heiliger Demuth den letzten Platz ein, während jene Pharisäer sich breit machen im ersten Range. Aber das war noch nicht tief genug. Er ist noch tiefer hinabgestiegen. Sieh dort die nächtlichen Schatten von Gethsemane, — wer liegt dort auf Seinem Angesicht in blutigen Thränen? Es ist der Herr, der dieses Wort von der Niedrigkeit gesprochen. Doch auch das war nicht genug. Er mußte noch tiefer hinab. Er mußte hinab in jene Tiefen, vor denen unsere Seele schwindelt, in jene Tiefen, da Er einsam am umnachteten Kreuzesstamme hing in Seinen Todesschmerzen. Aber was sind Todesschmerzen! Gottverlassenheit — das war das Ziel Seiner Erniedrigung. Da ward erfüllt das Wort: „Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz." Da hat Er uns gezeigt, was das Wort bedeutet: „Wer sich selbst erniedrigt." —

Das, mein lieber Mitchrist, das ist der einzige Weg, auf dem du frei wirst von Dir selbst, der Weg der Buße und der Demuth. Sterben muß das alte Ich in jenen Thränen, die ein Petrus vergoß, da es von ihm heißt: „er ging hinaus und weinte bitterlich;" sterben muß das alte Ich in jenem seligen Schmerz, mit welchem ein Paulus bekennt: „das ist je gewißlich wahr und ein theuer werthes Wort, daß Jesus Christus ist in die Welt gekommen, die Sünder selig zu machen, unter denen ich der Vornehmste bin." Das haben alle wahren Jünger des Herrn wohl begriffen. Und wenn der Herr sie durch Schwachheit und Krankheit, durch Verluste und andere Trübsale auf ihrem Wege demüthigte, so haben sie nicht gemurrt, sondern still gehalten und mit David gesprochen: „ich danke dir, daß du mich demüthigst und hilfst mir." Das hat unter Anderen auch Spangenberg, der fromme Bischof der Brüdergemeinde, wohl verstanden. Als man sein Jubiläum feierte, da trat ein Redner auf, der es nicht lassen konnte, ihn sehr zu loben. Spangenberg aber erhob sich und unterbrach ihn, indem er mit tiefer Bewegung das Lied anstimmte: „Schau her, hier steh ich Armer, der Zorn verdienet hat, gieb mir, o mein Erbarmer, den Anblick deiner Gnad!"

Lieber Christ! das sei auch dein Weg! des Herrn Wort:

„Wer sich selbst erniedrigt" — das begleite dich innerlich, bis auch du immer tiefer hineinkommst in die Demuthsthale, bis auch dein altes Ich verblutet in dem Bekenntniß der armen Sünder: „unter denen ich der Vornehmste bin." — Dann bist du frei von dir selbst — und damit frei von der Welt. Du suchst nun nicht mehr dich, du denkst nicht mehr an dich, an deine Ehre, an deine Sachen, — das ist ja nun vorbei. Du hast etwas Höheres gefunden, dem du lebst. Du bist ganz dahingegeben an Deinen Herrn und Seine Ehre. Außer und über dieser vergänglichen Welt hast du einen festen Punkt gefunden, der ewig bleibt, darin du ewig ruhst: das Herz deines Gottes. Von diesem Punkte aus kannst du die Welt aus ihren Angeln heben. Du hangst nicht an ihr, du fürchtest sie nicht. Was kann sie dir geben, was kann sie dir nehmen! du bist frei. Als Bürger einer höhern Welt ziehst du, wenn auch in Demuth und Knechtsgestalt, doch siegreich deine Pfade. Denn wen der Sohn frei macht — der ist recht frei!

Dieser Wandel in der königlichen Freiheit ist selbst schon hienieden die wunderbare Erhöhung, die der Herr den Demüthigen verheißt. „Wer sich selbst erniedrigt, soll erhöhet werden." Die volle Erhöhung aber kommt noch. Wenn mit der Hütte dieses Leibes das letzte Glied der Kette abfällt, wenn des Lebens Werktage vorüber sind und der ewige Sabbath beginnt, wenn der arme Sünder einzieht in Seines Gottes Paradies, — wenn er dort, dort beim ewigen Freudenmahl auch seinen Platz bereitet findet — dann ist die Stunde der seligen Erhöhung gekommen, dann wird ein Jeder auch das letzte Plätzlein als eine Ehre und Herrlichkeit erkennen, welche auszuloben selbst die Ewigkeit nicht zu lang ist. Dann wird der Allerniedrigste der Höchste sein, und der ein Knecht aller Knechte ward, um Alle zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes durchzubringen, wird der Herrlichste sein. Denn dann wird es erfüllt sein — wie es geschrieben steht: darum hat Ihn auch Gott erhöhet und hat Ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters. Amen. —

Was predigt uns die Aerndte dieses Jahres?

Aerndtefest am achtzehnten Sonntag nach Trinitatis.

Jakobus 5, 7 u. 8.

So seid nun geduldig, liebe Brüder, bis auf die Zukunft des Herrn. Siehe, ein Ackermann wartet auf die köstliche Frucht der Erde, und ist geduldig darüber, bis er empfange den Morgenregen und Abendregen. Seid ihr auch geduldig und stärket eure Herzen; denn die Zukunft des Herrn ist nahe.

Meine Geliebten. Gott predigt uns nicht nur durch Worte, sondern oft noch vernehmlicher durch Thaten, durch die Geschicke, die Er über uns verhängt. Jede Gabe, jeder Verlust soll uns eine Predigt sein. O daß wir es nur zu Herzen nähmen! So hat denn der Allmächtige auch durch die Aerndte dieses Jahres uns etwas zu sagen. Was das sei, haben wir unserem heutigen Texte zu entnehmen. Wir fragen also:

Was predigt uns die Aerndte dieses Jahres?

und empfangen darauf die dreifache Antwort:

1. So seid nun geduldig!
2. Stärket eure Herzen!
3. Die Zukunft des Herrn ist nahe.

1. So seid nun geduldig.

Nichts wünschen, nichts hoffen, nichts fürchten, empfindungslos ein Stück des Glücks nach dem andern von den Wogen fortspülen lassen — wird von Manchen als Weisheit gepriesen. Nur Geduld nenne man es nicht, das ist Resignation, bei äußrer Gleichgültigkeit innere Verzagtheit, bei

äußrer Ruhe innere Verbitterung. Was Geduld ist, das zeigen uns die Worte: „Siehe, ein Ackermann wartet auf die köstliche Frucht der Erde, und ist geduldig darüber, bis er empfange den Morgenregen und Abendregen.“ Das ist ein schönes Bild. Der fromme Ackersmann thut, was in seinen Kräften steht. Er bearbeitet sein Feld, er säet seine goldene Saat. Das Uebrige überläßt er dem Segen seines Gottes. Er erwartet nicht die Aerndte gleich nach der Saat. Er verzagt nicht bei jedem Unwetter. Sondern er wartet. Er hofft. Er dankt für Regen und Sonnenschein. Er freut sich im Voraus auf die Zeit der Aerndte. Wie haben wir es dagegen gemacht? Im vorigen Jahre, da klagten wir über die stete Nässe, in diesem über die Dürre und Hitze. Nun hieß es, es wird die Hungersnoth erst recht beginnen. Und siehe, es hat doch eine Aerndte gegeben, zwar spärlich, aber gut. Eigentliche Hungersnoth scheint der Herr auch diesmal gnädig von uns abgewandt zu haben. Freilich, die Theuerung ist da und könnte wohl im Winter noch steigen. Darum schauen nun Viele mit verzagten Augen hinaus in die Zukunft. Aus gepreßtem Herzen steigen die Seufzer empor: Wie werden wir durchkommen? Wie werden wir unsere Kinder satt machen und erziehen, wie unseren großen Hausstand erhalten? Solche Fragen haben aber den Sinn des Herrn nicht verstanden, Der uns durch die vielfache Angst und Noth dieser Jahre immer von Neuem zurufen will: „So seid nun geduldig!“ Geduld ist aber, wie gesagt, nicht stumme Resignation. Geduld ist fromme, willige Ergebung in den väterlichen Willen Gottes. Geduld ist das vertrauensvolle Warten auf die gute Aerndte, die gewiß aus jeder Thränensaat erblühen soll. Wahre Geduld ist immer beseelt von Muth und Hoffnung. Es ist ein köstlich Ding, so auf den Herrn harren, in der Gewißheit, daß Ers doch herrlich hinausführen wird, Seine Wege beachten und zuversichtlich singen:

Ihm will ich mich ergeben
In Freud und Leid.
Es kommt die Zeit,
Da öffentlich erscheinet.
Wie treulich Ers gemeinet.

Darum wollen wir Last und Mangel und alle Noth

dieser Jahre aus der Hand Gottes hinnehmen als eine heilsame Prüfung zur Geduld, und wenn das Herz unruhig werden will, wenn's hier drückt und dort wehe thut, wenn es in der Brust stürmen will, dann laßt uns unsere Seelen immer wieder zur Ruhe singen: bleibe nur fein geduldig! bleibe nur fein geduldig!

Aber meine Lieben, das ist leichter gesagt, als gethan. Unser Herz ist ein trotzig und verzagt Ding. Wir sind so gar schwach und wankelmüthig. Um aber in allem Wechsel und Warten des Lebens geduldig zu bleiben, muß man stark sein. Geduld fordert mehr Stärke, als große Heldenthaten. Denn Geduld ist kein Unterliegen, sondern ein fortwährendes Ueberwinden aller kleinen und großen Hindernisse des Lebens. Darum ruft der Herr uns ferner zu:

2. Stärket eure Herzen!

Es ist, als ob der Herr durch die trüben Erfahrungen dieser Jahre sich zu uns neigen und sprechen wollte: Ihr sorgenschweren und gedrückten Livländer, verzaget nicht, denket nicht, daß ich euch vergessen habe oder verlassen will! Nur die Stärkung, die ihr aus guten Tagen und reichen Aerndten zu entnehmen wünschet, habe ich euch entziehen müssen, damit ihr höhere Stärkung suchet und findet. Stärket nicht euer Fleisch, sondern stärket eure Herzen!

Aber meine Lieben, wie sollen wir das machen? Nun dazu eben hat uns ja der Herr die Gnadenmittel gegeben. Er will uns in's Gebet treiben. Da es uns gut ging, waren wir matt und träge im Gebet. In der Trübsal haben schon Viele beten gelernt. Aber die Meisten beten noch immer bloß für sich und ihre nächsten Angehörigen. Die gemeinsame Noth soll uns lehren, unser Land, unser Volk auf betenden Herzen zu tragen. Täglich sollen wir vor dem Herrn auf den Knieen liegen, täglich mit Ihm ringen, und nicht früher uns erheben, bis wir das göttliche Amen in unserer Brust vernehmen. Wenn so Hunderte und Tausende von treuen Betern unsere Sachen an das Herz des himmlischen Vaters, des allmächtigen Gottes legen würden, meinet ihr nicht, daß Ströme überirdischer Stärkung sich über die dürren Auen unserer Herzen ergießen müßten? Darum hinein in das Gebet!

Der Herr will uns ferner in Sein Wort treiben. Wir sind so verliebt in diese sichtbare, irdische Welt. Hier wollen wir unser Glück bauen, hier machen wir uns die schönsten Pläne, wie sich unter unseren Händen Alles herrlich gestalten sollte, wenn wir so und so reich oder so und so mächtig wären. Aber das ist Alles Wahn. Damit wir von diesem Wahne loskommen, muß der Herr uns die Nichtigkeit und Armseligkeit dieser Welt fühlen lassen. Nach Dem suchend, was unsere Seele braucht, sollen wir uns mit täglichem Lesen und Forschen versenken lernen in das Wort der Wahrheit. Da soll uns eine neue, schönere Welt aufgehen. Da sollen wir das wahre Glück finden. Da soll uns die Sonne leuchten, die nicht untergeht, und das Leben erfüllen, das nicht stirbt. Aus dieser Welt der Gnade und des Lichts werden wir die Kräfte des zukünftigen Lebens empfangen, um als Ueberwinder durch die Mängel und Hindernisse dieser Zeitlichkeit zu wandeln.

Endlich will der Herr uns zu Seinem Mahle laden. Der Tisch ist uns allzeit gedeckt, an dem unsere Seele gespeiset und getränket werden soll mit dem Brode des Himmels. Warum kommen wir so selten? Warum begnügen wir uns ein- oder höchstens zweimal im Jahre diese seligen Güter zu empfangen. Kommt doch öfter! Es ist ja ein Mahl für die Mühseligen und Beladenen. Wem das Herz schwer ist, der komme doch, und nehme hier Vergebung der Sünden, Friede und Freude im heiligen Geist, Kraft und Hülfe zu allem Guten, Schutz und Schirm vor allem Bösen, und das gewisse Pfand der ewigen Seligkeit!

Doch auf noch ein Mittel der Stärkung von anderer Art will die Noth der Zeiten uns hinweisen. Jeder hat zwar seine Last zu tragen. Jeder aber wird um sich her schwerere Lasten und schmerzlichere Nothstände wahrnehmen können. Da tritt nun diese Noth unserer Brüder und Schwestern wie eine trauernde Gestalt an uns heran und klopft vernehmlich an unsere Herzen. Sie spricht zu uns: denke nicht an dich allein, sorge nicht für dich allein! Tritt heraus aus dir selbst und dem engen Kreise, darinnen du dich eingesponnen. Gedenke auch an die, welche noch weniger haben als du, welche noch trauriger sind als du. Siehe alle die Furchen auf der Stirne deines Nächsten, bei dem doch die

roth geweinten Augen deiner Nachbarin. Schließe in dein Erbarmen die blassen Gesichter jener armen Kinder ein! Komme doch zu Hülfe mit dem Deinen, tröste die Traurigen, erquicke die Nothleidenden, pflege die Kranken! So ruft, so mahnt, so bittet die Noth der Brüder. Sie läßt nicht ab, sie legt sich dir an's Herz, sie bittet wieder und weint, bis in dir — die Liebe erwacht, und dann ist dir und dem Nächsten geholfen. Siehe, schon hat die Noth begonnen, dieses ihr schönes Werk auch bei uns auszurichten. Es sind Regungen der Liebesarbeit durch unser Land gezogen, die mehr werth sind, als die reichste Aerndte. Es ist erwacht wie ein leises Klingen aus einer schönern Welt, das durch Vieler Herzen gezogen. Aber das Alles ist doch nur ein Anfang. Die Meisten haben nur so viel gegeben und mitgetheilt, als sie bequem entbehren konnten, ohne es selbst zu empfinden. Unsere Liebe muß reicher werden. Wir müssen helfen und geben lernen, auch da, wo es uns schwer, sehr schwer fällt, auch da, wo wir es uns und den Unsrigen dadurch entziehen. Hast du wenig, so gieb dem, der noch weniger hat. Ziehst du dein letztes Stücklein Brod hervor, so theile es mit dem, der gar hungert. Bist du selber traurig, so gehe zu denen, die noch trauriger sind, um sie zu trösten. Das sind nicht Redensarten. Das ist in der That die schöne und hohe Aufgabe der Liebe. Thue es wirklich, versuche es, überwinde dich, übe dich darinnen fleißig. Und so wahr Gott die Liebe ist, deine Armuth wird sich in Reichthum, deine Traurigkeit wird sich in Freude verwandeln. Dir ist ein höheres Glück zu Theil geworden, als alle Herrlichkeiten der Welt dir zu bieten vermöchten. Die Liebe ist die größte Macht. Sie hat nun auch dein Herz stark gemacht, geduldig in Trübsal und fröhlich in Hoffnung der ewigen Aerndte zuzueilen. Auf diese weiset nun der letzte Zuruf unseres Textes hin:

3. Die Zukunft des Herrn ist nahe.

Das Ausharren in der Geduld wäre unmöglich, wenn sie nicht ein Ende, ein Ziel vor sich hätte. Dieses Ende, dieses Ziel, dieser Anfang einer neuen Weltordnung wird uns nun hier vor die Seele gestellt in der Verheißung: „die Zukunft des Herrn ist nahe." Die Zukunft des Herrn,

das ist die sichtbare Wiederkunft des Gekreuzigten und Auferstandenen in Seiner Herrlichkeit. Das nahe Bevorstehen dieser größten Thatsache wird durch das ganze neue Testament verkündigt. Die ersten Christen lebten in der täglichen Erwartung derselben. Alles was sie dachten, thaten und litten, war getragen und durchdrungen von dieser seligen Hoffnung. Sie war es, die einen so himmlischen Duft über ihr ganzes Leben ausgoß und mit solcher Gluth der Begeisterung ihre Herzen erfüllte, daß sie noch immer als ein Wunder aller Zeiten dastehen. Jetzt ist diese Hoffnung matt geworden und das Leben der Christen hat großentheils dadurch seine Eigenthümlichkeit und seine Energie verloren. Aber warum? weil 18 Jahrhunderte darüber vergangen sind, und der Herr noch immer nicht erschienen? Ist das ein Beweis, daß jene ersten Glaubenshelden sich getäuscht, daß der Herr Seine Verheißungen nicht einlösen werde? Nein, meine Geliebten, es ist nur ein Beweis, daß der Herr, vor Dem tausend Jahre sind wie ein Tag, nicht nach Erdenjahren zählt, daß für Ihn *bald* ist, was uns *lange* erscheint. Es ist ein Beweis, daß Er Seiner Gemeinde auf Erden stets nahe sein will mit dem seligen Trost Seiner Wiederkunft, daß Er sie stets wach und lebendig erhalten will in der sehnsuchtsvollen Liebe zu Ihm. Auf Seine Wiederkunft ist Alles eingerichtet. Die Vorbereitungen darauf ziehen sich durch die Jahrhunderte. Die vorausverkündigten Zeichen und Vorboten Seiner Nähe mehren sich. Daß Er in der Herrlichkeit kommen muß, nachdem Er *hier* in der Niedrigkeit gewandelt, daß Er Sein Reich verklärt und vollendet aufrichten muß, nachdem Er es mit so schmerzensreichen Leiden begonnen hat, ist keinem gläubigen Christen zweifelhaft. Aber man benimmt sich, als wäre dieser Zeitpunkt bis in's Unendliche hinausgeschoben. Wir sind nun weit entfernt davon, wie manche Sekten thun, bestimmte Termine Seiner Wiederkunft aufzustellen, denn wir sind Seines Wortes eingedenk, daß es keinem Menschen gegeben ist, Zeit und Stunde dieses Ereignisses zu wissen. Das aber steht uns fest, je längere Zeiten seit jenen ersten Verheißungen vergangen sind, um so näher sind wir dem Termin der Entscheidung gerückt. Das „*Bald*" wird immer *dringender*, die *Nähe* immer *näher*. Wir haben also durchaus keine Ursache, in der Hoffnung zu ermatten und einzuschlafen. All

unser Leben soll eine Aussaat werden auf jenen großen Tag der Aerndte. Bei jeder armseligen Aerndte dieser Welt haben wir uns zu trösten mit dem himmlischen Reichthum, den jener Tag uns bringen soll. O daß die Christen doch wieder erwachten, o daß sie den Glockenschlag der Weltenuhr vernähmen, o daß sie wieder entbrenneten in sehnsuchtsvoller Liebe zu Dem, Der uns zuerst geliebt. Das, meine Geliebten, wäre die schönste Aerndte aus der Trübsal dieser Zeiten. Ja, komme bald, Herr Jesu! Amen.

Drei innerliche Hindernisse in der Nachfolge Christi.

Am neunzehnten Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 9, 57—62.

Und sie gingen in einen andern Markt. Es begab sich aber, da sie auf dem Wege waren, sprach Einer zu ihm: Ich will dir folgen, wo du hingehst. Und Jesus sprach zu ihm: Die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester, aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege. Und er sprach zu einem andern: Folge mir nach. Der sprach aber: Herr, erlaube mir, daß ich zuvor hingehe und meinen Vater begrabe. Aber Jesus sprach zu ihm: Laß die Todten ihre Todten begraben; gehe du aber hin, und verkündige das Reich Gottes. Und ein anderer sprach: Herr, ich will dir nachfolgen; aber erlaube mir zuvor, daß ich einen Abschied mache mit denen, die in meinem Hause sind. Jesus aber sprach zu ihm: Wer seine Hand an den Pflug legt und siehet zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes.

Drei Menschen treten hier dem Herrn entgegen. Alle drei werden durch innere oder äußere Stimme berufen zur Nachfolge Christi. Alle drei sind bereit, diesem Rufe zu folgen. Aber bei Jedem stellt sich ein eigenthümliches Hinderniß entgegen. Die Hindernisse scheinen alle in äußerlichen Verhältnissen zu liegen. Hier ist es die Armuth des Lebens, da der Tod des Vaters, dort das Band der Familie. Der Herr aber deckt den Herzensgrund auf und offenbart in schlagender großartiger Antwort, daß die Hindernisse nur in den Menschen selbst und nicht in ihren äußern Verhältnissen liegen. Beim Ersten ist es der vorschnelle Eifer, beim Zweiten der zögernde Trübsinn, beim Dritten die schwankende Halbheit, wodurch die treue Nachfolge erschwert oder gehindert wird. Sind nun auch wir zu Jüngern Jesu berufen, haben auch wir oft gewünscht, wirklich in Seinen Fußtapfen und in Seinem Geiste zu wandeln, — sind wir aber dennoch zu unserer tiefen Beschämung immer wieder abgewichen und zurückgefallen, — so muß es uns von der größten Wichtigkeit sein, die Hindernisse klar zu erkennen, an denen wir zu Schanden werden, — um sie endlich in der Kraft des Herrn siegreich überwinden zu können. Wir betrachten demnach, was unser Text uns vor die Seele stellt:

Drei innerliche Hindernisse der Nachfolge Christi:

1. den vorschnellen Eifer,
2. den zögernden Trübsinn,
3. die schwankende Halbheit.

1.

Der vorschnelle Eifer.

Hingenommen durch die Hoheit unseres Herrn Jesu, begeistert durch Seine Worte und Thaten, will ein Schriftgelehrter sich Ihm ganz zum Jünger ergeben, indem er zu Ihm spricht: „Ich will dir folgen, wo du hingehest!“ Ein anderer Religionsstifter hätte einen Solchen mit Freuden aufgenommen. Nicht so Jesus. An nichts ist Ihm weniger gelegen, als überhaupt Jünger und Nachfolger zu haben. Sondern was für Jünger es sind, daß es rechte, wahre,

treue Jünger seien, darauf kommt es Ihm an. Deshalb weiset Er den vorschnellen Eifer des Mannes ab und giebt ihm zuvor zu bedenken, was es gilt — wenn man Sein Nachfolger sein will: „Die Füchse haben Gruben, die Vögel unter dem Himmel haben Nester, aber des Menschen Sohn hat nicht, da er Sein Haupt hinlege.“ —

Es soll sich Niemand einbilden, im Dienste des Menschensohnes äußere Ehren und Glücksgüter erlangen, oder ein Anhänger dessen bleiben zu können, was man bisher für Reichthum gehalten. Der Menschensohn selbst ist arm. Das Thier hat seine Ruhestätte, aber Er hat nicht, da Er sein Haupt hinlege. Durch dieselbe Armuth müssen auch Seine Nachfolger. Sie müssen bereit sein, aller Herrlichkeit dieser Welt den Abschied zu geben, auf Bequemlichkeit und Wohlsein des Fleisches ganz und für immer zu verzichten, wenn sie mit Ihm wollen, wo Er hingeht. Diese Belehrung des Herrn mag den an sich ja gewiß schönen Eifer des Schriftgelehrten bedeutend abgekühlt haben, wenigstens wird uns nicht berichtet, daß er dennoch bei seinem Vorsatz geblieben sei.

Durch solch vorschnellen Eifer sind seitdem Viele zu Fall gekommen. Von der Schönheit Jesu und Seiner Lehre angezogen, von manchen süßen Rührungen bewegt, haben sie sich zu Jüngern des Herrn geweiht. Sie meinten, es müsse immer so lieblich fortgehen. Da aber die dürren Zeiten kamen, da hieß es: verzichte hier, und verleugne dich dort, und laß den ganzen alten Menschen zurück! — da ist die erste Liebe erkaltet. Manche, die einen schönen Anfang gemacht hatten, sind entweder ganz zur Welt zurückgekehrt, — oder nur halbherzige, mißvergnügte Nachtreter geworden. Und wo ist der Christ, bei dem nicht mancher edle Vorsatz zu Schanden geworden, weil er sichs zuerst leicht dachte, nachher aber, als die Sache Ausdauer, Treue, Selbstverleugnung forderte, erlahmte und stecken blieb! Dann ist gewöhnlich das Zweite ärger geworden, denn das Erste. Dann aber nahet ihnen schon die Gefahr, die so fürchterlich ernst uns entgegentritt aus den Worten: „Es ist unmöglich, daß die, so einmal erleuchtet sind und geschmeckt haben die Kräfte der zukünftigen Welt, wo sie abfallen und wiederum ihnen selbst den Sohn Gottes kreuzigen und für Spott halten, daß sie sollten wiederum erneuert werden zur Buße.“ —

Darum beherzige, wer sich dem Herrn weihen will, Sein Wort: „Des Menschen Sohn hat nicht, da Er sein Haupt hinlege.“ Merkst du, wohin dies Wort zielt? Es weiset aufs Kreuz, nach Golgatha, — dorthin, wo der Herr buchstäblich nicht einmal im Tode ein Ruhekissen oder eine liebende Hand hatte, da sein müdes Haupt, das Haupt voll Blut und Wunden, ruhen konnte. Dahin geht mein Weg — will der Herr sagen, — Menschenkind! — Willst du nun noch sprechen: „ich will dir folgen, wo du hingehst?“ Bist du bereit, so arm zu werden, wie Er? auch inwendig arm zu werden an dir selbst? Das heißt, all deinen Dünkel und Hochmuth und Eitelkeit niedertreten zu lassen, daß auch nichts davon bleibe? Bist du bereit, Alles, worin du dich für reich hieltest, für Schaden zu achten gegen die überschwängliche Gnade deines Herrn? Bist du bereit, durch dürre, öde, prosaische Zeiten zu gehen, und all die 40 bis 60 Jahre deines Lebens geistlich ärmer und immer ärmer zu werden, — und wenn es sein muß, auch leiblich? Erst wenn du das begriffen: „Es kostet viel ein Christ zu sein,“ wenn du dir keine Illusionen mehr machest, sondern nüchternen Geistes bereit bist, mit deinem Heiland durch jede Wüste — bis ans Kreuz zu gehen, — dann wohlan, — biete dich Ihm an, — und Er selbst wird die Kraft sein, die dich nachzieht. Zu Ihm wirst du beten:

Führest du uns rauhe Wege,
Gieb uns auch die nöth'ge Pflege,
Thu uns nach dem Lauf
Deine Thüre auf.

In solch selbstverleugnender Nachfolge wird dir dann allmälig aufgehn, wie so Vieles, was du für Reichthum des Lebens hieltest und wovon du dein Herz vielleicht recht schwer losmachtest, — nichts war denn eitel Armseligkeit, — dagegen die Armuth in der Nachfolge Christi verborgene Reichthümer und Freuden in sich schließt, die keine Herrlichkeit der Welt aufzuwiegen vermag. Dann wirst du deinen Entschluß nicht bereuen, sondern mit Paulus von dir und allen wahren Jüngern des Herrn rühmen können: wir wandeln „als die Traurigen, aber allzeit fröhlich, als die Armen, aber die doch Viele reich machen, als die nichts inne haben, und die doch Alles haben.“

2. Der zögernde Trübsinn.

Der zweite Mann aus unserm Evangelium, der sich nicht selbst anbietet, sondern vom Herrn aufgefordert: „folge mir nach!" — mit traurigem Herzen um Aufschub bittet, weil er zuerst seinen Vater begraben möchte, dessen Todesnachricht er eben erhalten, — der stellt uns als ein anderes Hinderniß in der freien Nachfolge Jesu — den zögernden Trübsinn vor die Seele. Wenn dem vorschnellen Eifer ein schwerer Hemmschuh mußte angelegt werden, so bedarf der zögernde Trübsinn einer gewaltigen Anfeuerung. Diese giebt hier der Herr mit den Worten: „Laß die Todten ihre Todten begraben, du aber gehe hin und verkündige das Reich Gottes!" —

Aber wie! Achtet der Herr nicht die Liebe eines Sohnes zu seinem leiblichen Vater! Ist das nicht die erste, natürlichste, heiligste Regung des Menschenherzens? Ist sie nicht geboten im heiligen Gesetz Gottes? Soll einem Sohn, dem es nicht vergönnt war dem alten Vater auf seinem letzten Schmerzenslager zu pflegen, ihm das gebrochene Auge liebend zuzudrücken, — soll ihm auch nicht gestattet werden, die letzte Liebespflicht zu vollbringen, die theure Hülle dem Schooß der Erde zu übergeben und den kleinen Hügel, der so viel in sich birgt, mit seinen Thränen zu feuchten? Soll das Christenthum die innigsten Bande zerreißen und harte und gefühllose Herzen erzeugen? So möchte hier wohl Mancher gegen des Herrn strenges Wort eifern.

Allerdings tritt der Herr hier, wie immer, jeder Weichlichkeit des Gefühls, jeder Art von Sentimentalität aufs Entschiedenste entgegen. Er sagt allerdings: „wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, der ist mein nicht werth." Aber Er, der selbst am Grabe des Lazarus geweint, der noch am Kreuz in Todesschmerzen liebend für Seine irdische Mutter gesorgt, denkt nicht daran, die Liebe zu den Aeltern verkümmern und einem Sohne das Begräbniß seines Vaters als etwas Kleines und Unnützes darstellen zu wollen. Im Gegentheil. Er sucht etwas Großes unter den irdischen Dingen auf — wenn er daran zeigen will, daß es noch etwas Größeres gebe. Die Liebe zu den Aeltern ist heilig. Aber Er zeigt hier in einem grellen Beispiel, daß es Eines gäbe, was noch höher und heiliger ist. Das Begräbniß des Vaters ist

gut und recht. Aber wo es einen Menschen in der Nachfolge Christi hindern oder aufhalten könnte, da gilt es — selbst diese Liebespflicht aufzugeben, um nur das ewige himmlische Ziel zu erlangen. Zum Begraben der Gestorbenen sind ja auch die Todten, d. h. die da geistlich noch todt sind, gut genug. Der Sohn aber kann seinen Vater in liebendem und dankbarem Andenken bewahren, auch wenn er leiblich bei seinem Begräbniß nicht zugegen ist.

Doch hier liegt noch ein tieferer Sinn. Die Todten, d. h. die in sich nicht tragen das himmlische Leben und die ewige Hoffnung, sie haben das Begraben recht zu ihrem eigentlichen Geschäft. Bei jeder zerstörten Hoffnung, bei jedem schmerzlichen Verluste, bei jedem Hinscheiden ihrer Lieben, haben und wissen sie nichts zu thun, denn zu begraben, und immer wieder zu begraben, und begraben sich selbst und ihr Leben mit. „Du aber," — spricht der Herr zu seinem Jünger, — „gehe hin und verkündige das Reich Gottes!" — d. h. gehe hin und verkündige gegen allen Tod — das Leben, das wahre ewige Leben, gehe hin, nicht um zu begraben, sondern um zum Leben und zur ewigen Freude zu erwecken, was im geistlichen Schlaf und Tode begraben liegt. So feuert Er gewaltig den in zögerndem Trübsinn Befangenen an. Nicht brütende Schwermuth, sondern leuchtende Hoffnung und lebenschaffendes Wirken soll den Jünger Christi beseelen.

Es ist ein Elend anzusehen, wie viele Christen in diesem Trübsinn befangen sind. Gedrückt und verdrüßlich gehn sie einher, und machen ein Gesicht, als wenn sie immer Jemand zu begraben hätten. Da ist kein Schwung, kein Muth, keine Freudigkeit, kein Aufblick nach oben. Mit Weichlichkeit bedauern sie sich selbst um jede Lust dieser Welt, auf welche sie Gewissens halber verzichten müssen, um jede Last, jedes Kreuz, das sie um Christi willen zu tragen haben. Sie kommen sich wie rechte Märtyrer vor und erwarten auch von allen Anderen, bemitleidet zu werden. Aber soll das Nachfolge Christi heißen? O erkennet doch endlich, daß Christo nachfolgen keine Last ist, sondern die größte Ehre und Freude. Erkennet, daß Kreuz und Noth euch nothwendig ist zur Buße und zur Besserung. Darum auf und wandelt fest und fröhlich den Weg Christi, denn es ist der Weg zum Leben und zur Seligkeit.

3. Die schwankende Halbheit.

Als drittes Hinderniß in der rechten Jüngerschaft tritt uns die schwankende Halbheit entgegen in dem Manne, welcher zum Herrn spricht: „Herr, ich will dir nachfolgen, aber erlaube mir, daß ich zuvor einen Abschied mache mit denen, die in meinem Hause sind."

Dieser Mann will, und will doch nicht. Sein Geist zieht ihn zu Christo, sein irdischer Sinn begehrt zurück nach den Fleischtöpfen des Familienlebens. Da war es so friedlich und gemüthlich, man lebte für sich selbst, ungestört ging ein Tag dahin wie der andere, — und nun soll es hinaus in den großen Kampf des Lebens, hinaus auf den Weg der Selbstverleugnung und des Kreuzes, wo man täglich sich mühsam durchschlagen muß durch die Anfeindungen der Welt, des eigenen Fleisches und Blutes, mühsam heranklimmen den steilen Pfad, immer gegürtet an den Lenden, immer gerüstet, stets seine ganze Kraft beisammen haben, täglich das ganze Leben dransetzen, — wie heiß ist das! Da sehnt sich das Herz wenigstens Abschied zu nehmen vom alten Leben, noch einmal die süße Heimath zu sehen, noch einmal am Klange des Reigens sich zu ergötzen, noch einmal die lieben Gefährten der Jugend an die Brust zu drücken! So steht der arme Mann da, zwischen Christo und der Welt, mit seinem schwankenden Entschluß, mit seinem halben Herzen. Das sieht der Herr. Aber Er weiß, daß aus diesem „noch einmal" — leicht ein „für immer" wird. So hat schon Mancher dagestanden am Scheidewege des Lebens, oder zwischen einem heiligen Vorsatz und der alten Lust, — und der Abschiedskuß, der alten Lust gegeben, ist nur der Anfang zu einem neuen innigern Bunde mit der Sünde geworden.

Was soll der Herr ihm sagen? Er überläßt ihn seinem eigenen Entschluß, denn der Mensch muß doch endlich selbst über sich entscheiden, und er schärft ihm nur das Gewissen durch das große Wort: „Wer seine Hand an den Pflug leget und siehet zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes!"

Das heißt, halbe Leute, halbe Herzen, kann der Herr in Seinem Reiche nicht brauchen. Sie schaden mehr, als sie nützen, und sind auch nicht fähig, ihr eigenes Heil zu schaffen. Schon in

den Dingen dieser Welt taucht Halbherzigkeit nichts. Das Geringste, was man thut, muß man ganz thun, wenn es gelingen soll. Das Geringste, was man ist, muß man ganz sein, wenn man überhaupt etwas sein will. Der Halbe wird überall gestoßen, übersehn und endlich bei Seite geworfen, wie ein alter Lappen. Ist das schon in allen irdischen Dingen so, wie viel mehr gehört der ganze Mensch mit seiner ganzen Kraft und Hingabe dazu, wenn es gilt dem Herrn Jesu nachzufolgen, um dadurch des Paradieses Herrlichkeit zu erobern. Bist du vielleicht noch solch ein halbherziger Mensch, der halb Christo angehören, halb aber auch mit der Welt es nicht verderben und sich im Stillen zugleich an ihr ergötzen will, oder kommen auch dir vielleicht Stunden und Lebensverhältnisse, wo du so in's Schwanken geräthst, — o so lasse dir tief ins Herz hineinrufen, zur Schärfung deines Gewissens, deines Heilandes Wort: „wer die Hand an den Pflug leget und siehet zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes."

Und was ist nun das Resultat unserer heutigen Predigt? Es sei dieses: daß deine Augen geöffnet und deine Ohren aufgethan werden, daß du höreſt, schaueſt, wie dein Heiland, dein Jesus jetzt eben liebend, um deine Seele werbend, mit seiner ganzen Holdseligkeit und Macht vor dir steht und zu dir insbesondere spricht: „folge mir nach!" Dieses Wort klinge in die Tiefe deiner Seele hinein, daß alle Saiten derselben erbeben und wiederklingen: ja, ich folge Dir! Dieses Wort werde die Himmelskraft in dir, die allen vorschnellen Eifer in Selbstverleugnung und treue Hingabe, allen zögernden Trübsinn in heilige Freudigkeit, und alle schwankende Halbheit in siegreiche Entschlossenheit wandle. Ja, mein Herr Jesu, ich folge dir! Es ist nichts seliger, als dir zu folgen. Ich folge dir, zieh du mich nach. Amen.

Des Herrn Umschau in Seiner Gemeinde.

Reformationsfest am zwanzigsten Sonntag nach Trinitatis.

Ein Feigenbaum steht in einem Weinberge. Der Gärtner, der ihn treulich pflegt, kommt alle Jahre und sucht an ihm den Ertrag seiner Mühen, die süße Frucht. Aber der Baum bringt keine Frucht. Schon schwebt über seinem Haupte das Urtheil: haue ihn ab! Aber noch schont seiner der Gärtner, noch wendet er neue Müh und Arbeit an seinen Feigenbaum, ob er nicht doch noch wolle Frucht bringen. Wie ernst und bedenklich sind nun die Zeiten, da der Gärtner wiederholt seinen Baum besieht, und prüft, ob er endlich Früchte angesetzt habe. Der Gärtner ist der Herr, der Feigenbaum ist Seine Gemeinde. Das Reformationsfest ist ein Tag, an dem wieder ein Gnadenjahr um ist, — an dem der Herr wiederkommt, um Seine Gemeinden zu prüfen ob sie Frucht gebracht? So stehn wir heute am Reformationsfest vor unseres Herrn prüfenden Augen. Er hat so viel an uns gewendet, Er hat so viel uns gegeben. Wir haben das Evangelium und das Heiligthum der Sacramente, wir haben so schöne Gottesdienste und einen so unerschöpflichen Schatz köstlicher Lieder. Wir haben Hirten und Lehrer, wir haben die Macht des Gebetes, wir haben das Blut der Versöhnung, wir haben unsern Herrn und Heiland selbst. Wer kann sie zählen alle die heiligen Gaben des Himmels? Aber wie haben wir das Alles benutzt? Was für Früchte hat es in uns geschafft? Danach fragt heute der Herr. Wie wird Sein Urtheil lauten? Hört es vom Himmel her aus unserem heutigen Text:

Offenbarung Johannis 3, 1—6.

Und dem Engel der Gemeine zu Sarden schreibe: Das sagt, der die Geister Gottes hat und die sieben Sterne: Ich weiß deine Werke; denn du hast den Namen, daß du lebest, und bist todt. Sei wacker und stärke das andere, das sterben will; denn ich habe deine

Werke nicht völlig erfunden vor Gott. So gedenke nun, wie du empfangen und gehöret hast, und halte es, und thue Buße. So du nicht wirst wachen, werde ich über dich kommen wie ein Dieb, und wirst nicht wissen, welche Stunde ich über dich kommen werde. Du hast auch wenige Namen zu Sarden, die nicht ihre Kleider befudelt haben; und sie werden mit mir wandeln in weißen Kleidern, denn sie sind es werth. Wer überwindet, der soll mit weißen Kleidern angelegt werden, und ich werde seinen Namen nicht austilgen aus dem Buche des Lebens, und ich will seinen Namen bekennen vor meinem Vater und vor seinen Engeln. Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinen sagt. —

Vom Himmel her redet der verklärte Gottes- und Menschensohn zu dem Engel, das heißt Botschafter oder Hirten der Gemeinde zu Sardes in Klein-Asien und offenbart ihm Sein Urtheil über die einst blühende Gemeinde. Dies Urtheil gilt aber nicht bloß von der Gemeinde zu Sardes, sondern von jeder Gemeinde des Herrn, in der sich ähnliche Zustände finden. So haben auch wir uns daran zu prüfen und es auf unsere lutherische Kirche, auf unsere Wendensche Gemeinde anzuwenden. Wir betrachten also heute am Reformationsfest:

Des Herrn Umschau in Seiner Gemeinde,

und fragen dabei nach unserem Texte:

1. Was sieht der Herr an ihr?
2. Was droht Er?
3. Was fordert Er?
4. Was verheißt Er?

1. Was sieht der Herr an Seiner Gemeinde?

„Ich weiß deine Werke," spricht der Herr mit göttlichem Richterernst, und mahnt uns daran, — was wir nur zu oft vergessen, — daß Er mit Seinem durchschauenden

Auge uns überall gegenwärtig ist. Er sieht das Verborgenste, wie das Offenbare. Wie Er unsere Gebete und Seufzer hört, so schaut Er auch unsere Werke und den tiefsten Grund unserer Seele, aus dem sie stammen. Menschenkind, du bist so bemüht, vor irdischen Augen die Schäden deines Innern zu bergen, und erzitterst nicht vor dem Auge des Herzenskündigers! O bedenke in allen Lagen deines Lebens, bedenke bei allen Regungen deines Gemüthes, daß vor Ihm alle deine Hüllen durchsichtig sind, und daß die Nacht ist vor Ihm wie der Tag. Darum spricht Er so warnend: „Ich weiß deine Werke."

Und nun kommt der ergreifende Urtheilsspruch: „Du hast den Namen, daß du lebest, und bist todt." Wahrlich wir tragen einen hohen Namen, Kirche des Evangeliums nennen wir uns, das Evangelium haben wir, aber wie Vielen ist es wirklich zur alldurchdringenden Lebenskraft geworden? Wie Viele leben darnach? Wie Viele kümmern sich auch nur darum? Wo ist der heilige Wandel, wo sind die gottseligen Werke?

Tretet ein in das Gemeindeleben. Wie stehet es um die Theilnahme für das Reich Gottes? Alles Neue, alles Irdische wird lebhaft aufgefaßt, aber wird es alt, so läßt mans liegen. Auch das Christenthum scheint für Viele alt geworden. Dem Forschen in der heiligen Schrift, den Gemeinde-Gottesdiensten, dem hochwichtigen Missionswerk weht bei Vielen, besonders Männern, ein kalter Hauch der Gleichgültigkeit entgegen. Dem entspricht denn auch die Sittlichkeit. Wohl haben wir das göttliche und menschliche Gesetz. Aber gehalten wird es von Vielen nur je nach Bequemlichkeit und persönlichen Rücksichten. Es fehlt die heilige Zucht, dieser feste Zaum Gottes. Daher denn die offnen Schäden, wie Schuldenmachen und Nichtbezahlen, Bankerotte, Veruntreuungen. Und wollte man erst den Schleier wegziehen von dem, was im Dunkel der Nächte, in Trinkanstalten, in verborgenen Winkeln geschieht, wollte man den Schleier wegziehen, der die tiefen Schäden und Versäumnisse vieler Amtsführungen verhüllt, welch eine Masse sittlicher Fäulniß würde Einem da entgegenstarren!

Tretet ein in das Familienleben. Wie viel leiblichen und geistlichen Unrath finden wir da, wie viel Unordnung,

Hader und Bitterkeit, — wo doch der Friede Gottes walten sollte! Und woher kommt das? Weil noch immer in dem größeren Theil der Häuser das Wort Gottes nicht auf dem Leuchter steht und kein gemeinsames Gebet die Seelen verbindet und heiligt.

Tretet vor Allem ein in das engste und verborgenste Haus, in euer eigenes Herz. Ach, wie sieht es da drinnen aus in der Werkstätte unserer Worte und Thaten? Da schauet ihr so viel irdische Gedanken, Sorgen und Wünsche, so viele fleischliche Lüste, sündhafte Empfindungen, unreine Bilder, — alles in großer Unruhe durch einander, und so wenig heilige Anbetung Gottes, so wenig Jesusliebe, so wenig Hingabe für den Nächsten.

Und wenn man nun dies Alles zusammenfaßt und ernstlich fragt: was ist es denn, das uns, unserer Gemeinde, unser lutherischen Kirche eigentlich fehlt, — so müssen wir gestehen: es fehlt die wahre geistliche Erweckung, es fehlt das Leben der Gottseligkeit. Wenn daher des Herrn Urtheil ertönt: „Du hast den Namen, daß du lebest, und bist todt," so fühlen wir uns tief getroffen. Es zieht uns nieder auf die Kniee, und mit Schauern der Ehrfurcht hören wir weiter,

2. Was der Herr denen androht,

die im geistlichen Tode verharren. Er spricht: „So du nicht wirst wachen, so werde ich über dich kommen wie ein Dieb." Das heißt, über die Gemeinden und Seelen, die nicht geistlich wach und lebendig sind, will der Herr rasch und unvermuthet hereinbrechen zum Gericht. Wehe, wenn der, welcher die ewige Liebe ist, Der gestorben ist, um uns selig zu machen, wenn Der so weit gebracht wird, daß Er kommen muß mit den Schrecken des Gerichtes! Wehe, wenn das geduldige Lamm Gottes sich erheben muß in Seinem Zorn und Seine Stimme wird wie das Brüllen eines Löwen. So ist Er gekommen über Sardes und die anderen einst so blühenden Gemeinden Klein-Asiens. So hat Er einen Anfang eines solchen Kommens über die schlafenden Gemeinden unseres Landes gemacht, als Er es geschehen ließ, daß Tausende unserer Brüder zum Abfall gebracht wurden von dem

Glauben ihrer Väter. So wird Er, — der Seiner nicht spotten läßt, — auch ferner noch kommen über Alles, was todt bleibt in Seiner Gemeinde — wie ein Dieb, d. h. Er wird nehmen, wegnehmen die heiligen Güter, die Er Seiner Gemeinde anvertraut hat, — wenn sie dieselben nicht achtet und bei innerem Tod nur als äußerlichen Schmuck benutzt. Wenn man den schlafenden Seelen und Gemeinden ihre Bibeln nehmen, ihre Kirchen zerbrechen, ihre Altäre entweihen, ihren Sonntag wegstreichen, ihre Lehrer verjagen würde, — dann würden sie merken, was sie verloren, dann würden sie wehklagen wie die Kinder Israel an den Wassern zu Babel, — aber zu spät. Meinet ihr nicht, daß der Herr auch über unsre Landeskirche so kommen kann, daß ein neuer ärgerer Abfall hereinbrechen, daß auch ein großer Theil unserer gebildeteren Gemeinden mit hineinverstrickt werden könnte, wenn die rechte Drohung angewendet, der rechte Preis geboten wird? Und kommt Er denn nicht schon so über Manchen durch raschen plötzlichen Tod? Wie wäre dir, der du jetzt zum Schaden deiner Seele Gottes Wort, Gottesdienst und Sacrament durch seltene Benutzung gering achtest, wie wäre dir, wenn dir diese Güter auf dem Schmerzenslager, auf dem Todtenbette entzogen würden? Der Herr vom Himmel, dessen Worte Ja und Amen sind, verkündigt, daß Er wahrhaftig so kommen wird, wenn Seine Gemeinde nicht thut, was Er fordert.

3. Was fordert der Herr?

„Thue Buße!" spricht der Herr. Dies Wort ist schon so oft gepredigt, daß es fast ungehört verhallt. Es ist so oft gehört, daß es Viele anwidert, es abermals zu hören. Und doch wird nicht Buße gethan. Darum muß es immer wieder gepredigt werden. Denn ohne Buße geht es nun einmal nicht. Die Pforte ist eng, die zum Leben führt, und ihr Name heißt: Buße. Darum erklingt denn auch heute wieder dieser Ruf. Nicht bloß das heutige Fest, nicht bloß die schwache Stimme eures Predigers, nicht bloß der Ernst der Zeiten, nicht bloß das Läuten der Todesglocken, — nein, nein, der Herr selbst, der treue Herr vom Himmel, Der uns nicht lassen kann, nicht lassen will, der nichts Anderes mit unermüdlicher Geduld erstrebt, als uns selig, ewig selig zu

machen, Er läßt nicht ab, Er ruft es heute wieder vom Himmel herab in eure Herzen hinein: „Thut Buße!“ — O meine Gemeinde, o mein Mitchrist, so wollen wir uns doch endlich über uns selbst, über unsere arme Seele erbarmen! Wollen wir doch endlich den Schlaf der Sicherheit von uns schütteln, den seelenmörderischen Wahn der Selbstzufriedenheit zerbrechen und uns selber richten, ehe der Herr uns richten muß. Wollen wir den Petrusthränen, die unsere gefangene Seele weinen möchte, doch freien Lauf gewähren, daß all das Eis des alten Herzens und damit all das Elend unseres inwendigen und äußerlichen Lebens wegschmelze, und wir nach Ablegung aller falschen Hüllen als ganz arme, nackte, verlorene Sünder zu unserem Herrn kommen und an Seinem Kreuze niederfallen. Da wollen wir Ihm Alles sagen und klagen, da wollen wir Vergebung und Friede suchen, da wollen wir nicht ablassen mit Bitten und Flehen, bis aus Seinen Wunden uns neue Kraft, aus Seinem Tode uns das neue Leben zuströmt, in welchem wir dann als die wahrhaftigen Kinder des Evangeliums wandeln und uns durch die That bewähren können als die lebendigen Jünger Jesu Christi, treu bis in den Tod. Dann wird auch uns gelten dürfen, was hier den Getreuen aus der Gemeinde zu Sardes verheißen wird.

4. Was verheißt der Herr?

„Wer überwindet, soll mit weißen Kleidern angelegt werden, und ich werde seinen Namen nicht austilgen aus dem Buche des Lebens, und ich will seinen Namen bekennen vor meinem Vater und vor Seinen Engeln.“ So spricht der Herr. Er weiß es wohl, daß das tägliche Bußethun, der tägliche Wandel in einem neuen Leben ein ernster und mühseliger Kampf ist. Darum spricht Er: „Wer überwindet“, — d. h. wer im heißen Erdenkampf gegen sein eigen Fleisch und Blut, gegen die Lockungen und Drohungen der Welt, gegen den Satan und seine Rotten ausharret bis an's Ende und widerstehet bis auf's Blut, den wird der Herr einst anthun mit dem weißen Gewande der Unschuld und der Heiligkeit. Das ist auch die Sehnsucht seiner Streiter. Diese Hoffnung hält sie auf-

recht in allem Mühsal. Denn Nichts betrübt sie mehr, als daß sie immer noch so schwach sind, immer noch so befleckt von dem Unflath der Sünde. Darum schwellt es ihre Seele, darum spornt es ihren Muth, daß sie es wissen: einst, einst kommt die Stunde, wo wir all den Erden- und Sündenschmutz zurücklassen in der Behausung der Verwesung, wo unsere Seele frei und rein hinaufsteigt in das Land der Ueberwinder. Bis dahin bleibt ihr Name angeschrieben in dem Buche des Lebens. Während Hunderte und Tausende von Namen dort ausgestrichen und in des Todes Nacht versenkt werden, bleiben die Namen der Getreuen leuchtend stehen in der Zahl der Himmelsbürger, in ihres Gottes Herz. Das wissen sie, das ist das stille, selige Geheimniß ihres Trostes und Friedens, wenn sie hienieden verkannt werden und leiden müssen in dem Lande der Wallfahrt.

Und wenn sie nun endlich dort anlangen und bangend gestellt werden vor des Allmächtigen Richterstuhl, siehe, wer steht ihnen zur Seite? Der verklärte Gottes- und Menschensohn, ihr Heiland Jesus Christus. Der wird sich ihrer nicht schämen, und kämen sie auch aus den Hütten der Armuth und Niedrigkeit, und wären sie auch durch Schanden und Laster gegangen, und wären sie auch auf Erden wie ein Kehricht ausgestoßen worden, wenn sie nur ihre Kleider helle gemacht haben in dem Blute des Lammes. Er, der Ewige Herrliche, wird sich öffentlich im Himmel vor Gott und allen Seinen heiligen Engeln zu ihnen bekennen. Er selbst wird diese armen Sünder in Seine Arme fassen und wird sagen: „Sie sind mein," mein waren sie, mein sind sie geblieben, mein werden sie sein und werden leben in meinem Reiche, und leuchten in meiner Ehre in alle Ewigkeit. Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt. Amen.

Die Geschichte vom Kämmerer aus Mohrenland.

Am einundzwanzigsten Sonntag nach Trinitatis.

Apostelgeschichte 8, 26—39.

Aber der Engel des Herrn redete zu Philippo und sprach: Stehe auf und gehe gegen Mittag auf die Straße, die von Jerusalem gehet hinab gen Gaza, die da wüste ist. Und siehe, ein Mann aus Mohrenland, ein Kämmerer und Gewaltiger der Königin Candaces in Mohrenland, welcher war über alle ihre Schatzkammern, der war gekommen gen Jerusalem anzubeten, und zog wieder heim, und saß auf seinem Wagen, und las den Propheten Jesaias. Der Geist aber sprach zu Philippo: Gehe hinzu und mache dich bei diesen Wagen. Da lief Philippus hinzu, und hörte, daß er den Propheten Jesaias las, und sprach: Verstehest du auch, was du lieset? Er aber sprach: Wie kann ich, so mich nicht jemand anleitet? Und ermahnte Philippum, daß er aufträte und setzte sich bei ihm. Der Inhalt aber der Schrift, die er las, war dieser: Er ist wie ein Schaf zur Schlachtbank geführt, und still wie ein Lamm vor seinem Scheerer, also hat er nicht aufgethan seinen Mund. In seiner Niedrigkeit ist sein Gericht erhaben; wer wird aber seines Lebens Länge ausreden? Denn sein Leben ist von der Erde weggenommen. Da antwortete der Kämmerer Philippo und sprach: Ich bitte dich, von wem redet der Prophet solches? Von ihm selbst, oder von jemand anders? Philippus aber that seinen Mund auf und fing von dieser Schrift an und predigte ihm das Evangelium von Jesu. Und als sie zogen der Straße nach, kamen sie an ein Wasser; und der Kämmerer sprach: Siehe, da ist Wasser, was hindert es, daß ich mich taufen lasse? Philippus aber sprach: Glaubest du von ganzem Herzen, so mag es wohl sein. Er antwortete

und sprach: Ich glaube, daß Jesus Christus Gottes Sohn ist. Und er hieß den Wagen halten, und stiegen hinab in das Wasser, beide Philippus und der Kämmerer; und er taufte ihn. Da sie aber heraufstiegen aus dem Wasser, rückte der Geist des Herrn Philippum hinweg, und der Kämmerer sahe ihn nicht mehr, er zog aber seine Straße fröhlich.

Nach diesem schönen Text wollen wir nun mit Andacht betrachten:

Die Geschichte vom Kämmerer aus Mohrenland.

1. Seine Sehnsucht.

Der Kämmerer aus Mohrenland war in einem heidnischen Lande im Herzen Afrikas zu Hause. Er war der vornehme und reiche Oberschatzmeister seiner Königin Candace. Von diesem heißt es: „er war gekommen gen Jerusalem anzubeten." Bis Jerusalem hatte er eine sehr lange Reise. Der Weg führte durch manche gefährliche Gegenden und große Wüsten. Uns ist an manchem Sonntage Weg und Wetter zu schlecht, nur zur nahen Kirche zu kommen, er aber hatte die große Reise nicht gescheut. Was trieb ihn denn so mächtig nach Jerusalem? Nun, sein vornehmer Stand, seine große Macht, seine reichen Schätze waren ihm nicht genug, sie machten sein Herz nicht satt. Er sehnte sich nach einem höheren Schatz, nach dem wahren Gut, nach dem lebendigen Gott. Diese Sehnsucht trieb ihn nach Jerusalem zu dem heiligen Tempel Jehovahs. Diese Sehnsucht weckt der heilige Geist. Sie lebt in allen Menschen. Sie wohnt auch in dir. Wenn du alle Genüsse, Ehren und Schätze der Welt aufthürmen und sagen könntest, das ist mein, — so würden sie doch deine Seele nicht stillen, du würdest immer mehr wollen, denn deine Sehnsucht braucht ein höheres, ein ewiges Gut. Das ist der Herr dein Gott. Viele Menschen verkennen diese Sehnsucht und bilden sich ein, daß sie mit irdischen Dingen zu befriedigen sei. Daher dieses endlose verzehrende Jagen nach Genuß und Besitz. Andere suchen diesen Rest des göttlichen Ebenbildes, diese heilige Regung ihres

Herzens zu betäuben oder todt zu machen durch Trägheit oder Arbeit, durch Fleischeslust oder Geisteswahn. Sie Alle können zum Frieden nicht kommen. Ueber ihnen Allen steht drohend das Wort: „Wer auf sein Fleisch säet, der wird vom Fleisch das Verderben ernten.“ Willst du deine Bestimmung erfüllen, willst du das Heil erreichen, so gieb dieser heiligen Sehnsucht deiner Seele Raum, scheue keinen Weg, keinen Kampf, keine Müh und Arbeit, bis du das Eine gefunden hast, — was Noth ist. Denn es stehet geschrieben: wer da suchet, der findet.

2. Das Forschen.

Ein Vorbild so treuen Suchens sehen wir an dem Kämmerer. Er war in Jerusalem gewesen. Er hatte angebetet im heiligen Tempel. Er hatte viel gefunden, aber nicht Alles. Das damalige Jerusalem mit seinem Jehovahdienst konnte seine Seele noch nicht stillen. Er verzagt aber darum nicht, er sagt nicht mit Pilatus: was ist Wahrheit! Sondern er forschet weiter. Auf seiner Heimreise liest er den Propheten Jesaias. Und als der Almosenpfleger und Evangelist Philippus, den der Geist des Herrn hierher geführt hatte, um dem suchenden Kämmerer das Heil in Christo zu offenbaren, an seinen Wagen trat und ihn fragte: verstehst du auch, was du lieseſt, da war der vornehme Mann nicht zu stolz, sondern nöthigte Philippus in den Wagen zu steigen und bat ihn um Belehrung. So sehr war es ihm um die Wahrheit zu thun. So ernst, so demüthig war sein Forschen.

Damit werden wir auch wieder hingewiesen auf den Punkt, wo wir die lebendige Wahrheit, das Heil unserer Seele zu suchen haben, — auf das Wort Gottes. Wie oft haben wir uns zum treuen Lesen und Erforschen desselben ermahnt! Hat es gefruchtet? Wohl weiß ich, daß Manche unter uns das theure Gotteswort lieb haben, daß sie es fleißig benutzen, daß sie Klarheit und Trost, Kraft und Friede daraus schöpfen. Die mögen sich jetzt, da wir wieder davon reden, mit heiliger Freude dessen erfreuen. Aber diese gerade werden am Ersten zugestehen, daß sie die heilige Sache noch viel ernster und treuer betreiben müßten. Auch weiß ich, daß Andere hier sind, die sich immer und immer nicht

bewegen lassen, sich wirklich mit Eifer und Ausdauer an die Bibel, diese Quelle des Lebens, zu machen, sie im Zusammenhange und mit dem Streben nach Verständniß zu lesen. Du, — den dieses trifft, — sage: warum liesest du nicht regelmäßig deine Bibel, — antworte dem Herrn in deinem Herzen, warum treibst du nicht sein heilig, seligmachend Wort? Hast du irgend eine triftige Entschuldigung, irgend einen stichhaltigen Grund dafür? Nein, du hast keinen! O so laßt euch denn wieder bitten und ermahnen, um Christi willen, um eurer Seelen Seligkeit willen, lasset euch erbitten und suchet das Heil eures Lebens, so lange es heute heißt. Wie bald kann es zu spät sein. Und wenn ihr nun mit Nutzen und zum Segen lesen wollt, so lernt von dem Kämmerer, wie man lesen soll. Er wählt eine einsame Straße. So wähle auch du eine einsame stille Stunde zur heiligen Beschäftigung mit der Bibel und laß in dir schweigen all die störenden Stimmen der Welt und des Fleisches. Er war zuvor in Jerusalem gewesen, anzubeten. Und du, wenn du dein Bibelbuch am stillen Morgen oder Abend aufschlägst, so falte zuerst deine Hände und rufe zum Herrn um seinen heiligen Geist. Der Kämmerer las laut, also mit ganzer Aufmerksamkeit und Versenkung. So laß auch du nicht nur deine Augen auf den Buchstaben weilen, während der Geist umherschweift, sondern lies mit voller Andacht und Aufmerksamkeit, so daß du es beim Lesen fühlest: Jetzt redet mit mir der Herr mein Gott. Die Predigt aber und die Bibelstunde in der Kirche sei dir der Philippus, der dir je länger je mehr durchhilft zum lebendigen Verständniß des Gelesenen. Mach's, wie der alte Vater Luther vom Bibelbuch singt:

Schlag's mit dem ersten Lächeln auf, hab' all dein Sehnen und Sinnen drauf.
Fang drin die A-B-C-schul' an, und buchstabir' und lies sodann,
Und lies dich immer mehr hinein, aufschlag' darin dein Kämmerlein,
Und lies dich immer mehr heraus, mach' dir ein wahres Bollwerk draus,
Und pflanze still hoch oben drauf die allerschönsten Sprüchlein auf.
Hell laß sie flattern, muthig wehn, als deine Banner laß sie sehn,

Als deinen Schild drück's an dein Herz, und halt dich dran in Freud und Schmerz.
O du mein liebes Menschenkind! hast du noch keins, so kauf's geschwind,
Und ging' dein letzter Groschen drauf, geh', eile, flieg' und schlag' es auf.
Lies mit Gebet, und schlag' es du nur mit des Sarges Deckel zu.
Des Lesens und des Lebens Lauf beginn' und höre mit ihm auf.

3. Der Aufschluß.

Als Philippus sich in den Wagen des Kämmeres setzte, las dieser gerade das 53. Cap. des Jesaias: von dem Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, und dessen Lebenslänge doch Niemand ausreden kann. Der Kämmerer fragte, von wem der Prophet Solches rede. Philippus aber erklärte es ihm und predigte ihm das Evangelium von Jesu, dem Lamme Gottes, das der Welt Sünde trägt, von Jesu dem Gekreuzigten und Auferstandenen. Da wurde des Kämmerers Herz weit, da fiel es ihm wie Schuppen von den Augen, da verstand er die Schrift. Da schaute er im Geiste, wonach sich sein Herz gesehnt hatte. Einen Versöhner, einen Erlöser hatte er gebraucht, Einen, der ihm ganz nahe kam, der seine Sünden und seinen Tod auf sich nahm, und der dennoch eine über Alles erhabene Macht hatte, Friede auf Erden und das Paradies des ewigen Lebens im Himmel zu geben Allen, die an Ihn glauben. Diesen hatte er gefunden in dem Sohne Gottes, in dem Jesu von Nazareth, Den ihm Philippus predigte. Christus ist ja das Urbild der neuen Menschheit. Auf Ihn sind wir Alle geworfen von Mutterleibe. Er ist der Mittelpunkt der ganzen Gottesoffenbarung, der Kern und Stern der ganzen heiligen Schrift. Die Väter und Propheten des Alten Bundes weisen auf Ihn hin und verkündigen Ihn als Den, Der da kommen soll. Die Schriften des Neuen Testaments predigen Ihn als Den, Der gekommen ist in der Fülle der Zeit, um in Seiner Person, durch Sein Leben und Sterben, durch Seine Auferstehung und Himmelfahrt das Reich Gottes auf Erden wiederherzustellen und selig zu machen Alle, die an Ihn glauben. Wer nun Christum gefunden hat als seinen Heiland und Seligmacher, der hat damit den

Schlüssel gefunden zu allen Schatzkammern des göttlichen Wortes, ja zu der ganzen ewigen Offenbarung des Allerhöchsten. Der kann fröhlich singen:

Ich habe nun den Grund gefunden,
Der meinen Anker ewig hält,
Wo anders als in Jesu Wunden?
Da lag er vor der Zeit der Welt,
Der Grund, der unbeweglich steht,
Wenn Erd' und Himmel untergeht.

4. Die That.

Doch beim bloßen Erkennen und Finden darf es nicht bleiben. Das sehen wir auch am Kämmerer. Als er den Herrn Jesum kennen gelernt, da wollte er sich auch Ihm ganz ergeben, ganz Sein eigen sein, in Seinem Reiche unter Ihm leben und Ihm dienen. Darum sprach er zu Philippus, als sie an ein Wasser kamen: „Siehe, da ist Wasser, was hindert es, daß ich mich taufen lasse?" Philippus aber sprach: „Glaubest du von ganzem Herzen, so mag es wohl sein." Er antwortete und sprach: „Ich glaube, daß Jesus Christus Gottes Sohn ist." Und darauf hieß er den Wagen halten, und sie stiegen hinab in das Wasser, beide Philippus und der Kämmerer; und er taufte ihn. Welch eine Feier war das! Zwar keine Kirche, kein festlich geschmückter Saal, keine schön gekleideten Taufgäste, keine Pathen, kein Gesang! Und doch welch ein Tauffest, welch eine Feier der Seele! Der blaue Himmelsdom war der Tempel, die Engel Gottes waren Zeugen, und die himmlischen Harfen erklangen im Freudenton über den Sünder, der hier Buße that, über den neuen Menschen, der hier geboren ward aus dem gnadenreichen Wasser des Lebens, und Christus der König der Ehren sprach selbst das Amen zu dem Glaubensbekenntniß des Kämmerers.

Wir nun, meine Freunde, sind ja längst getauft. Getauft in jener heiligen Morgenstunde unseres Lebens, da wir selbst noch nicht ahnten, welch ein Heil uns widerfuhr. Wir sind auferzogen in der christlichen Kirche. Es ist uns so leicht gemacht zu glauben und zu lieben Den, Der uns zuerst geliebt hat. Wollen wir uns nicht beschämen lassen von diesem

Kämmerer aus Mohrenland! Sein Glaubensbekenntniß wurde gleich zur That in der heiligen Taufe. Laßt auch unsern Glauben und unsere Liebe nicht bloß im Kopf und im Herzen sitzen bleiben, laßt auch bei uns Glauben und Liebe stets zur lebendigen That sich gestalten. Wenn euch der Mund des Herrn aus der heiligen Schrift offenbart, was ihr thun und lassen sollt, so merke doch, daß Er gerade dich und mich meint, der du es gerade hörst oder lieseſt, daß du eben dies lassen oder jenes thun sollst. Merke doch, daß der Herr mit Seiner großen ewigen Liebesthat es darauf abgesehen hat, daß auch dein Leben zur That der heiligen Hingabe an Ihn werde. Wenn er dir sagt: folge mir nach, so laß den breiten Pfad, und sage der Welt ab und wandle mit Ihm auf dem schmalen Weg des Heils. Wenn Er dir sagt: verleugne dich selbst, so überwinde deines Fleisches Lust, deine Trägheit, deine Liebe zur Welt, zum Gelde, zum Wohlleben. Wenn Er dir sagt: nimm dein Kreuz auf dich, so thu es, klage und murre nicht, sondern trage es geduldig, bis Er es abnimmt. Es wird nimmer etwas aus deinem Christenleben, wenn nicht in der That und Wahrheit dein ganzes Leben sich zusammenfaßt in das Wort:

Liebe, die mich hat gebunden
An ihr Joch mit Leib und Sinn,
Liebe, die mich überwunden
Und mein Herze hat dahin,
Liebe, dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich. —

5. Die Freude.

Nachdem nun der Kämmerer seinen Glauben durch die Taufe besiegelt und als ein neuer Mensch aus dem Bade der Taufe emporgestiegen war, wurde Philippus durch den heiligen Geist hinweggerückt, den Augen des Kämmerers entzogen. Er war allein, aber er „zog seine Straße fröhlich." Er mußte wieder durch die Wüste und mancherlei Mühsal, — aber sein Herz war fröhlich. Er mußte zurück zu seiner heidnischen Königin, zu seinem heidnischen Volk, in ein gewiß schweres Amt, — aber sein Herz war fröhlich.

Wißt ihr, warum er so fröhlich war? Er hatte seinen Jesus gefunden. Er konnte nun auch sagen: „Ich bin durch manche Zeiten, wohl auch durch Ewigkeiten in meinem Geist gereist, nichts hat mir's Herz genommen als da ich angekommen auf Golgatha!"

Er gehörte ja nun zu denen, von welchen es heißt: „als die Traurigen, aber allzeit fröhlich", zu der wundersamen Schaar, die nur durch viel Trübsal ins Reich Gottes eingehen kann, und doch mit Paul Gerhard singt:

Mein Herze geht in Sprüngen
Und kann nicht traurig sein,
Ist voller Freud und Singen,
Sieht lauter Sonnenschein.
Die Sonne, die mir lachet,
Ist mein Herr Jesus Christ,
Das, was mich singen machet,
Ist, was im Himmel ist.

Diese Freude, meine Geliebten, soll auch euer Theil sein. Es ist eine selige und unvergängliche Freude, die nicht gebunden ist an die Wechselfälle dieses Lebens. Die Welt kennt und begreift sie nicht. Wer aber den Herrn Jesum hat, in dem lebt und wohnet sie. Hieronymus Weller kam einst zu seinem Freunde, unserm Vater Luther, und klagte sehr über die traurige Zeit. Da fragte Luther ihn: Wie? bist du nicht getauft? Da verklärte sich Wellers Auge. Die Freude in seinem Herzen ward wach. Diese eine Frage hatte ihn mehr getröstet, denn zehn ganze Predigten. So laßt auch uns thun, meine Freunde. Laßt uns gedenken an Den, auf welchen wir getauft sind, und laßt uns halten, was wir in der Taufe empfangen haben. Dann werden auch wir unsere Straße ziehen fröhlich. Und kommt die Sorge und Anfechtung, kommen die trüben und schweren Zeiten, wohlan! so schlagen wir sie aus dem Felde, wir halten uns an Jesum und singen:

Weicht, ihr Trauergeister,
Denn mein Freudenmeister,
Jesus, tritt herein!
Denen, die Gott lieben,
Muß auch ihr Betrüben
Lauter Wonne sein.

Duld' ich schon hier Spott und Hohn:
Dennoch bleibst du auch im Leide,
Jesu meine Freude.
Amen.

Die Langmuth göttlicher Strafgerechtigkeit.

Am zweiundzwanzigsten Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 13, 1—9.

Es waren aber zu derselben Zeit etliche dabei, die verkündigten ihm von den Galiläern, welcher Blut Pilatus sammt ihrem Opfer vermischt hatte. Und Jesus antwortete, und sprach zu ihnen: Meinet ihr, daß diese Galiläer vor allen Galiläern Sünder gewesen sind, dieweil sie das erlitten haben? Ich sage: Nein; sondern, so ihr euch nicht bessert, werdet ihr Alle auch also umkommen. Oder meint ihr, daß die Achtzehn, auf welche der Thurm in Siloah fiel und erschlug sie, seien schuldig gewesen vor allen Menschen, die zu Jerusalem wohnen? Ich sage: Nein, sondern so ihr euch nicht bessert, werdet ihr Alle auch also umkommen. Er sagte ihnen aber dies Gleichniß: Es hatte Einer einen Feigenbaum, der war gepflanzt in seinem Weinberge; und kam und suchte Frucht darauf, und fand sie nicht. Da sprach er zu dem Weingärtner: Siehe, ich bin nun drei Jahre lang alle Jahre gekommen und habe Frucht gesucht auf diesem Feigenbaum, und finde sie nicht; haue ihn ab; was hindert er das Land? Er aber antwortete, und sprach zu ihm: Herr, laß ihn noch dies Jahr, bis daß ich um ihn grabe und bedünge ihn, ob er wollte Frucht bringen, wo nicht, so haue ihn darnach ab.

Schwere Strafgerichte und Beispiele unaussprechlicher Langmuth Gottes sind es, die unser Text uns abwechselnd vorhält. Beides kommt aus dem Einen ewigen Gottesherzen. Beides ist nicht getrennt. Denn durch die äußerste Langmuth will doch der Herr uns warnen und zur Buße leiten, — und in den schwersten Strafgerichten noch können wir Spuren der Langmuth entdecken. Unser Thema ist demnach heute:

Die Langmuth göttlicher Strafgerechtigkeit.

1. Tiefere Bedeutung der Strafgerichte.
2. Die Langmuth in Verzögerung der Strafgerichte.
3. Das Ende der Langmuth.

1. Tiefere Bedeutung der Strafgerichte.

Einige Zuhörer hatten Jesu vorausgehende Bußpredigt nicht auf sich bezogen. Sie dachten an Andere, — ohne in die eigene Brust zu greifen. Darum erzählen sie dem Herrn die Geschichte von den durch Pilatus beim Opfer ermordeten Galiläern, — und wollen damit sagen, daß jene, weil solches Entsetzen sie getroffen, wohl besonders arge unbußfertige Sünder müßten gewesen sein. Der Herr hört sie an. Er fügt selbst die Geschichte von den achtzehn durch den Einsturz des Thurmes Siloah in Jerusalem Erschlagenen hinzu. Er geht darauf ein, daß in solchen Ereignissen sich Gottes Strafgerechtigkeit erweise. Aber er rügt mit strengen Worten an den Erzählern, daß sie sich über jene unglücklichen Mitbrüder erhoben, statt dabei über sich selbst zu erschrecken und an die eigne Brust zu schlagen und zu fragen: Was müßte aus uns werden, wollte Gott auch mit uns in's Gericht gehn? „So ihr euch nicht bessert, werdet ihr auch also umkommen," spricht der Herr. Hieraus und aus der ganzen Schrift geht klar hervor: Alles Leiden und Unglück ist Gottes Strafe. Das will man heute nicht gern hören, aber es ist so. Sünde muß nach Gottes Gerechtigkeit gestraft werden. Wir sind allzumal Sünder. Aller Jammer, Noth und Tod in der Welt kommt nur aus der Sünde. Und mein Leiden ist die Strafe meiner Sünden. Darum, wenn mich Unglück trifft, darf ich weder murren, noch meinen, das

sei bloß Prüfung, — sondern in mein Herz soll ich greifen, soll bedenken, daß Gott nicht nur Thaten, sondern auch Sorgen, Wünsche, Gedanken straft, — soll mich prüfen und demüthigen, bis ich mit dem Schächer am Kreuze sprechen kann: „ich empfange, was meine Thaten werth sind.“ — Erst wenn ich so weit bin, so wandelt sich durch dies büßende Bekenntniß die Strafe in heilsames Kreuz, in wohlthuende Prüfung; dann erkenne ich in den schwersten Strafen die gnädige und liebende Vaterhand, die mich am Fleisch straft, um meine Seele zu retten, die da schlägt in der Zeit, um zu verschonen in Ewigkeit, — dann finde ich Balsam und Trost in dem Wort: „wen der Herr lieb hat, den züchtiget er.“ — Da sinke ich mitten in den Züchtigungen nieder und bete die unendliche göttliche Langmuth an, die, nachdem sie so Vieles vergeblich an mir gethan, nun noch im Wetter des Gerichts meine Rettung sucht. Die sich aber nicht demüthigen und die Strafe nicht erkennen wollen als Strafe, fahren dahin in ihren Sünden zum ewigen Jammer.

Also Leid und Unglück ist Gottes gerechte Strafe über die Sünde, aber — und das merket wohl — deshalb dürfen wir nicht von unserem Nächsten sagen: weil sein Leid und Unglück so und so groß, — so muß seine Schuld und Sünde auch so groß, — dem entsprechend sein. Nicht aus der Größe des Leidens dürfen wir auf die Größe der Schuld schließen. Das wäre falsch; denn Manchen schlägt der Herr so hart, weil an ihm noch viel zu retten ist, — oder weil Er ihn durch großes Kreuz zu großen Ehren bringen will. Dagegen manchen unbußfertigen Sünder läßt Er in äußerem Glück dahingehn, — weil an ihm nichts mehr zu retten ist. Der Herr hat ihn aufgegeben, und das ist schrecklicher als das schwerste Leid. Jeder Wetterstrahl aber, der meinen Nächsten trifft, während ich verschont bleibe, soll mich ergreifen und erschrecken, soll mich an meine Sünde mahnen und zur heilsamen Buße leiten. Habt Ihr daran gedacht bei dem tief ergreifenden Unheil, das eine unserer nächstbenachbarten Gemeinden in diesen Tagen betroffen, wo in schrecklicher Krankheit einer nach dem andern dahingeht, — und das ganze Gesinde auszusterben droht? Sie können schon keine Särge mehr schaffen und täglich verkündet die Todtenglocke neue Opfer. Laßt uns Buße thun bei den Klängen, daß die

Barmherzigkeit uns verschone! Lasset uns erkennen den Ernst, aber auch preisen die Langmuth in Seinen Gerichten, indem wir beherzigen des Herrn Wort über die Erschlagenen zu Jerusalem: „So ihr euch nicht bessert, werdet ihr Alle auch also umkommen!“

2. Die Langmuth in Verzögerung der Strafgerichte.

Wenn schon in den Strafgerichten selbst, so offenbart sich zweitens doch noch augenscheinlicher und großartiger die unaussdenkliche Langmuth des Herrn in der Verschonung und Verzögerung der Strafe, wie wir aus dem Gleichniß vom unfruchtbaren Feigenbaum in unserem Texte ersehen. Der Feigenbaum im Weinberge des Herrn bist du, von zartester Kindheit an gepflanzt in den köstlichen Gottesgarten der christlichen Kirche. Der Boden, der dich trägt, ist Christus und Sein Wort, die Luft, die dich umweht, ist Gnade und Friede, — die Sonne, die dir leuchtet, ist das Licht himmlischer Offenbarung, der Thau und Regen, der dich erquickt, sind all die unzählbaren Segensgaben des himmlischen Vaters. Darum ist doch wohl der geringste Dank, den du Ihm schuldest, der, daß du Früchte bringst zum ewigen Leben, die Früchte rechtschaffener tiefer Buße, die Früchte eines treuen gottseligen Lebens, die Früchte des Gebetes, des Glaubens, der Liebe. O wie oft hat das Auge, das nicht schlummert noch schläft, auf dich herabgeschaut, in dein Herz und Leben hineingeschaut und da die süßen Früchte Seines Segens gesucht! Wie oft hat Er dich in Pflichten und Verhältnisse hineingestellt, wo du dich nun bewähren solltest als ein treues, starkes, geduldiges, reines Kind Gottes, — hat Er die Frucht, die süße, gefunden? Ach nein, mußt du ja selbst gestehen. Wie nun, muß nicht auch von dir als einem unfruchtbaren Feigenbaum der Herr das furchtbare Wort sprechen: „Haue ihn ab, — was hindert er das Land?“ Denn nicht genug, daß du selbst keine Frucht bringst, so schadest du auch noch Andern im Weinberg des Herrn durch deine Sünde. Dein Nichtfruchtbringen, dein Nichtbußethun, deine Gleichgültigkeit für das Reich Gottes hält auch deine Kinder oder Hausgenossen zurück, der eine ärgert sich an dir, der andere folgt deinem Beispiel, — du hinderst das Land! Welch schweres

Wort! Wie tönt dir nun des Herrn Urtheil: haue ihn ab! ists nicht gerecht? ists nicht wohlverdient, — aber auch entsetzlich, solch Urtheil über das eigne Leben zu vernehmen! —

Und weißt du, warum dies Urtheil an dir noch nicht vollzogen ist? Weißt du, warum du noch stehst im Gottesgarten? noch schaueſt das Himmelslicht, noch athmeſt die Lebensluft? Weißt du, warum nach deinen tausend gebrochenen Vorsätzen, nach deinen tausend schmählichen Rückfällen, nach all deinem Murren, deinem Vergeſſen und Verleugnen Gottes, Seine unausdenkliche Langmuth dich noch immer trägt und duldet? Weißt du es? Siehe, dein himmlischer Gärtner, dein Heiland, dein Jeſus hat für dich gebeten: „Laß ihn noch dies Jahr!“ Den Boden, darauf du stehst, deinen Lebensgrund hat Er umgraben und durchfurcht mit Seinen bittern Mühen und Schmerzen, hat Er befruchtet mit dem heiligen Thau Seiner grundloſen Liebe, mit Seinem Schweiß, mit Seinen Thränen, mit Seinem theuern Blut. Immer dringender läßt Er dich's spüren, wie treu innig Er um deine Seele wirbt, wie tief Er es in dein Herz zu graben begehrt: „ich habe dich je und je geliebt.“ — Und wo schon drohend die Hand der ewigen Gerechtigkeit sich nach dir ausstreckt, da ist immer Er es, der des Vaters Hand noch liebend zurückhält, dem Vater das eigne blutige Verdienst vorhaltend, für dich bittet: „Verſchone, verſchone, laß ihn noch dies Jahr!“ Begreifst du diese Liebe, diese Langmuth und Geduld? Ich begreife sie nicht. Aber meine Augen füllen sich mit Thränen und niederfallend bete ich an, was kein Sterblicher begreifen kann, — das Geheimniß der göttlichen Langmuth mit dem Sünder.

3. Das Ende der Langmuth.

Ja die Geduld Gottes ist groß, sie ist unsere Seligkeit. Aber merke drittens, — sie hat dennoch eine Grenze, ein Ende. Ja sie muß da ein Ende haben, wo der Sünder beharrlich ohne Buße zu thun auf seinem alten Wege bleibt, und alle, auch die letzten Erweisungen der langmüthigen Gnade von sich weiſet. Sie muß da ihr Ende haben, denn weil Gott den Menschen frei geschaffen, so kann Er ihn zur Seligkeit nicht zwingen. Und weil es für den Sünder nur Vergebung, Leben und Seligkeit in Christo Jeſu giebt, so muß

jeder verloren sein, der nicht dies neue Leben in Christo endlich noch annimmt. Wer in Christo ist, steht unter Gottes langmüthiger Gnade, — wer nicht in Christo ist, steht nur unter der Gerechtigkeit des Allmächtigen, der Arm der strafenden Gerechtigkeit ist über ihm ausgebreitet, und früher oder später muß der Strahl niederschmettern, der ihn vernichtet. Sonst wäre Gott kein gerechter Gott, Er müßte aufhören Gott zu sein. Darum muß die Langmuth ein Ende haben, wo der Sünder sich ganz von Christo getrennt hat. Ja der Herr Jesus selbst, der barmherzige Sünderfreund, der uns herauslieben wollte aus dem Verderben, muß dann auch endlich Sein eigen Amen sagen zu dem Richterspruch: „haue ihn ab!" Denn wohl bittet Er für uns: „laß ihn noch dies Jahr, bis ich um ihn grabe und dünge ihn, ob er wollte Frucht bringen," — aber Er muß hinzufügen: „wo nicht, so haue ihn darnach ab." — So ist es mit Israel geschehen, so mit den ersten christlichen Gemeinden im Morgenlande, so im Tode jedes unbekehrten Sünders, — so muß es auch mit uns gehn, wenn wir bis zuletzt dem Herrn keine Frucht bringen. Noch ist über uns des Heilands Fürbitte: „Laß ihn noch dies Jahr" Schirm und Schild, noch ist für uns Gnadenfrist, noch währt für uns das Jahr des Heils. Aber wie lange wird dies Jahr dauern? Wie viel Tage wird es für uns haben? Weißt Du das? Wird dir nicht bange, wenn Du an dein Ende denkst? Mit Windeseile entfliehen die Tage, die Jahre. Wie lange willst Du noch zögern? wie lange dem Herrn die süßen Früchte der Buße und des neuen Lebens vorenthalten? Ihr vom Hause Israel, warum wollt ihr sterben? O eilet, eilet! heute, so ihr Seine Stimme höret, verstocket Eure Herzen nicht, heute kehret um, heute laßt uns ganz dem zu eigen uns ergeben, der sich zuerst für uns dahingegeben, auf daß Er uns neu schaffe und etwas aus uns mache zu Lobe Seiner herrlichen Gnade. Und hinausschauend auf unser Ende, auf daß es nicht zugleich das Ende der göttlichen Langmuth für uns sei, sondern der selige Anfang der seligen Ewigkeit, laßt uns fromm die Hände falten und beten: „Mein Gott, ich bitt' durch Christi Blut, mach's nur mit meinem Ende gut!" Amen.

Wie Pastor und Gemeinde zu einander stehn sollen.

Am dreiundzwanzigsten Sonntag nach Trinitatis.

Apostelgeschichte 20, 17—38.

Aber von Mileto sandte er gen Ephesus, und ließ fordern die Aeltesten von der Gemeine. Als aber die zu ihm kamen, sprach er zu ihnen: Ihr wisset von dem ersten Tage an, da ich bin in Asien gekommen, wie ich allezeit bin bei euch gewesen, und dem Herrn gedient mit aller Demuth und mit vielen Thränen, und Anfechtungen, die mir sind widerfahren von den Juden, so mir nachstelleten; wie ich nichts verhalten habe, das da nützlich ist, das ich euch nicht verkündiget hätte, und euch gelehret öffentlich und sonderlich; und habe bezeuget, beides den Juden und Griechen, die Buße zu Gott, und den Glauben an unsern Herrn Jesum Christum. Und nun siehe, ich im Geist gebunden, fahre hin gen Jerusalem, weiß nicht, was mir daselbst begegnen wird, ohne daß der heilige Geist in allen Städten bezeuget und spricht: Bande und Trübsal warten meiner daselbst. Aber ich achte derer keins, ich halte mein Leben auch nicht selbst theuer, auf daß ich vollende meinen Lauf mit Freuden, und das Amt, das ich empfangen habe von dem Herrn Jesu, zu bezeugen das Evangelium von der Gnade Gottes. Und nun siehe, ich weiß, daß ihr mein Angesicht nicht mehr sehen werdet, alle die, durch welche ich gezogen bin und geprediget habe das Reich Gottes. Darum zeuge ich euch an diesem heutigen Tage, daß ich rein bin von Aller Blut; denn ich habe euch nichts verhalten, daß ich nicht verkündiget hätte alle den Rath Gottes. So habt nun Acht auf euch selbst, und auf die ganze Heerde, unter welche euch der heilige Geist gesetzt hat zu Bischöfen, zu weiden die Gemeine Gottes, welche er durch sein eigenes Blut erworben

hat. Denn das weiß ich, daß nach meinem Abschied werden unter euch kommen gräuliche Wölfe, die der Heerde nicht verschonen werden. Auch aus euch selbst werden aufstehen Männer, die da verkehrte Lehren reden, die Jünger an sich zu ziehen. Darum seid wacker und denket daran, daß ich nicht abgelassen habe drei Jahre, Tag und Nacht einen jeglichen mit Thränen zu vermahnen. Und nun, liebe Brüder, ich befehle euch Gott und dem Wort seiner Gnade, der da mächtig ist, euch zu erbauen und zu geben das Erbe, unter allen, die geheiliget werden. Ich habe euer keines Silber noch Gold, noch Kleid begehret. Denn ihr wisset selbst, daß mir diese Hände zu meiner Nothdurft, und derer, die mit mir gewesen sind, gedient haben. Ich habe es euch alles gezeiget, daß man also arbeiten müsse, und die Schwachen aufnehmen, und gedenken an das Wort des Herrn Jesu, das er gesagt hat: Geben ist seliger denn nehmen. Und als er solches gesagt, knieete er nieder und betete mit ihnen allen. Es ward aber viel Weinens unter ihnen allen, und fielen Paulo um den Hals und küßten ihn, am allermeisten betrübt über dem Wort, das er sagte, sie würden sein Angesicht nicht mehr sehen. Und geleiteten ihn in das Schiff.

Wir haben früher einmal die Bekehrung des großen Heidenapostels Paulus und seine Einsetzung in das Apostelamt betrachtet. Heute sehen wir ihn dem Ende seiner Laufbahn entgegengehn. Er eilet nach Jerusalem, obgleich er voraussieht, daß Bande und Trübsal daselbst seiner warten. Aber er kann und will nicht anders. Der Geist des Herrn treibt ihn. Darum versammelt er auf seiner Durchreise in Milet die Aeltesten der Gemeinde von Ephesus zum Abschiede um sich. Noch einmal thut er einen Rückblick auf seine bisherige Amtswirksamkeit, öffnet ihnen die Tiefen seines apostolischen Herzens und zeigt ihnen zum Vorbild, in welchem Sinn und Geist er sein Werk gethan. Noch einmal legt er ihnen mahnend die Fürsorge für die theure Gemeinde Gottes ans Herz. Dann kniet er mit ihnen nieder zum letzten gemeinschaftlichen Gebet, und nun wird unter viel Weinen der

Abschied genommen. Uns aber wird hiemit das gottselige Verhältniß eines treuen Hirten zu der gläubigen liebenden Gemeinde — zur Nachfolge — vor die Augen gestellt. So wolle denn der heilige Geist uns durch den heutigen Text lehren:

Wie Pastor und Gemeinde zu einander stehn sollen.

Das rechte Verhältniß zwischen Pastor und Gemeinde ist für das christliche Leben von großer Wichtigkeit. Wie sehr muß das Reich Gottes leiden, wo dies Verhältniß gestört ist. Wie viele Seelen werden verbittert, wie manche gehn verloren, wo es hierin schlecht steht. Darum wollen wir uns auf diesen Punkt wohl prüfen und uns nach unserem Texte fragen:

1. Als was haben Pastor und Gemeinde sich gegenseitig zu achten?
2. Was haben sie von einander zu fordern?
3. Was haben sie gemeinschaftlich zu thun?

1. Als was haben Pastor und Gemeinde einander zu achten?

Der Apostel ermahnt scheidend die Aeltesten der Gemeinden: „habt Acht auf die ganze Heerde, unter welche euch der heilige Geist gesetzt hat zu Bischöfen, zu weiden die Gemeinde Gottes, welche Er durch Sein eigenes Blut erworben hat!“

Also nicht als eine zufällige und vergängliche Zusammenhäufung von Personen, nicht als einen bloß menschlichen Verein, nicht als eine priesterliche Domäne, sondern als die Gemeinde Gottes, als Gottes Volk und Eigenthum hat der Pastor seine Gemeinde zu achten und demgemäß zu behandeln. Das ist eine hohe Bezeichnung. Zwar ist alles Geschaffene im Himmel und auf Erden Gottes Eigenthum. Aber von der Gemeinde gilt dies im besonderen Sinne. Wie eine treue Mutter alle ihre Güter nichts achtet gegen das Leben ihres geliebten Kindes, wie ein rechter König Alles zu opfern bereit ist für das Wohl seines Reiches, so hat der allmächtige Gott zum besonderen Gegenstande seiner heiligsten und zärtlichsten Liebe Seine Gemeinde erwählt. Für sie sorgt und denkt Er,

sie behütet und trägt Er, für sie lebt Er. Dies ergreift uns tief, wenn wir's recht bedenken, es erscheint uns zu hoch gegen unsern Unwerth. Aber durch die That hat der Herr es bezeuget. So hoch, so werth hält Er die Gemeinde, daß Er keinen Preis zu theuer findet, um sie ganz und auf ewig zu Seinem Eigenthum zu machen. Denn Er hat sie erkauft, erworben durch das Blut Seines einigen Sohnes. Also das liebste Kleinod des Gottesherzens, die heilige Braut des Herrn hat jeder einzelne Pastor auch in seiner Gemeinde zu erkennen, zu pflegen, zu hüten. Wie heilig muß ihm da sein Amt werden, wie süß auch die schwerste Pflicht, wie ernst aber auch der Gedanke an die Rechenschaft! Denn er wird einst stehn vor dem Richterstuhle Gottes und dann wird der Herr ihn fragen: Wo ist deine Gemeinde? Wie hast du mein Volk geweidet? Was ein gewissenhafter Pastor hiebei empfindet, könnt ihr euch selbst denken. Wohl dem, der an jenem großen Tage mit Freuden sagen kann: Hier bin ich Herr! und hier sind die, welche du mir gegeben hast, — und meine Hände sind rein von dem Blute derer, die verloren sind. —

Demgemäß hat nun aber auch die Gemeinde ihren Pastor nicht als ihren Herrn, aber auch nicht als ihren Knecht, sondern als ihren Hirten zu achten. Das ganze Herz des Paulus offenbart sich hier als ein Hirtenherz und die Aeltesten oder Priester ermahnt er, die Heerde Christi zu weiden. Also als Hirten will er sie angesehn wissen und zwar sagt er ausdrücklich, daß der heilige Geist sie dazu eingesetzt habe. Zwar werden ja die Pastoren entweder von der Gemeinde gewählt oder von der kirchlichen Obrigkeit eingesetzt. Aber in der Kirche waltet der heilige Geist und durch solche Wahl wirkt der allmächtige Gott. Und wer darum einmal auf dem Wege Rechtens gewählt und eingesetzt worden ist, der steht nun da als ein Unterhirte des ewigen himmlischen Oberhirten, bekleidet mit der göttlichen Vollmacht zu weiden die Gemeinde Gottes. Als solchen hat nun die Gemeinde ihn zu achten, d. h. ihm zu folgen und ihm zu vertrauen. Wie mancher Verirrte wäre noch auf dem rechten Wege, wenn er den Mahnungen seines Hirten gefolgt wäre! Wie mancher Verlorne würde jetzt den Herrn preisen, wenn er bei Zeiten zu seinem Seelsorger gekommen wäre und ihm sein Herz ausgeschüttet hätte. Köstlich dagegen ist es da, wo Pastor und Gemeinde

als Hirte der Seelen und Gemeinde Gottes einmüthig mit einander wandeln zum seligen Ziel, zu den ewig grünen Auen.

2. Was haben nun in solchem Falle Beide von einander zu fordern?

Paulus sagt im Rückblick auf seine Amtsführung: „Ich habe gelehret öffentlich und sonderlich bezeuget die Buße zu Gott und den Glauben an unsern Herrn Jesum Christum.“ — Und das ist es, was die Gemeinde von ihrem Pastor fordern muß. Nicht gesellschaftliche Liebenswürdigkeit, denn dabei kann man immer noch ein sehr untreuer Hirte sein, — nicht die Weisheit dieser Welt, denn die blähet auf, — auch nicht hervorragende Beredsamkeit, denn die kann man sich nicht geben und ist auch nicht nothwendig, — sondern: **reine Lehre,** — reine Lehre in der Predigt, in der Seelsorge, im Wandel.

Fordert reine Lehre in der Predigt. Wie viele Gemeinden vergessen das! Sie sind zufrieden, wenn sie etwas Neues, etwas Interessantes hören, oder ein wenig gerührt werden; aber nach der reinen Lehre fragen sie wenig. O meine Lieben, seid doch eifersüchtig auf eure Kanzeln, wachet, daß sie nicht entheiligt werden, seid doch besorgt um das Heil eurer unsterblichen Seelen. Was ihr braucht, ist nicht Schönrednerei, sondern die reine Lehre, das heißt: die alte Predigt von der Buße und von dem Herrn Jesu Christo. Wer euch den Herrn Jesum Christum nicht predigt, den treibt von euren Kanzeln und aus euren Schulen. Wenn aber der einige und ewige Erlöser und der einige Weg zur Seligkeit euch und euren Kindern gepredigt wird, sei es auch noch so schlicht und einfach, so seid mit solcher Predigt zufrieden.

Fordert reine Lehre in der Seelsorge! fordert von euren Pastoren, daß sie sich auch an die einzelnen Seelen machen, daß sie die Traurigen trösten, über den Kranken beten, die Verzagten aufrichten, die Irrenden vermahnen, die Widerstrebenden strafen, in der Kraft und im Geiste desselbigen Evangeliums, welches sie öffentlich verkünden, auf daß auch an ihnen etwas zu merken sei von dem Wirken eines Paulus, welcher spricht: „Ich habe nicht abgelassen Tag und Nacht einen Jeglichen mit Thränen zu vermahnen.“ Die Gemeinde,

die hierin von ihrem Pastor wenig fordert, die schläft; die aber viel fordert, ist lebendig. —

Fordert reine Lehre auch im Lebenswandel eures Pastors. Sein Wandel, sein Leben muß eine Bestätigung seiner Lehre sein. Das alte Mährlein von jenem Prediger, der gesagt haben soll: Richtet Euch nach meinen Worten, aber nicht nach meinen Thaten, — darf unter Christen schlechterdings in keinerlei Form wiederkehren. Des Hirten Leben muß selbst vom Evangelium Christi durchdrungen, muß selbst Lehre und Vorbild für die Heerde sein. Und fiele das dem armen sündhaften Menschen, welcher Pastor ist, auch noch so schwer, brächen auch die Kräfte seines äußerlichen Menschen dabei zusammen, es muß sein, er muß unter der Zucht des heiligen Geistes stehn, in den Fußstapfen Jesu Christi wandeln. Wer sich darein nicht zu finden vermag, der kann wohl irgend wie und wo noch zur Gnade gelangen, aber ein Hirte der Gemeinde Gottes kann er nicht sein.

Wo die Gemeinde so Großes zu fordern berechtigt ist, da versteht es sich von selbst, daß sie auch entsprechende Verpflichtungen hat. Was hat also der Pastor von seiner Gemeinde zu fordern? Darüber sagt Paulus hier: „Ich habe euer Keines Silber noch Gold noch Kleid begehret.“ Und der Apostel Petrus spricht: „Weidet die Heerde Christi williglich, nicht um schändlichen Gewinnes willen, sondern von Herzensgrunde.“ Also nicht irdischen Reichthum soll der Pastor suchen. Wehe ihm, wenn er nach dem Gold und Silber seiner Gemeinde begehrt, wehe ihm, wenn er sein Amt führt, um dadurch Wohlleben und Genüsse des Fleisches zu gewinnen. Dagegen hat er volles göttliches Recht von seiner Gemeinde das tägliche Brod zu erwarten. Denn wenn er den Schweiß seiner Arbeit, wenn er die Mühen seiner Tage und seiner Nächte, wenn er die Gebete und Thränen seiner Seele daran setzet, die Gemeinde mit der seligmachenden Himmelsspeise zu nähren und zu erquicken, so ist es wahrlich ein Kleines, wenn ihm dagegen die irdische Nahrung und Nothdurft zu Theil wird. Auch sollte es billig der Gemeinde zu Freude und Stolz gereichen, daß der Pastor von ihrer Liebe lebt und keinen Mangel zu leiden braucht.

Dies ist das Aeußerliche. Aber tiefere Forderung hat der Hirte im Geistlichen an seine Gemeinde zu stellen. Soll

er treu und fröhlichen Herzens Sonntag für Sonntag und Bibelstunde um Bibelstunde die reine Lehre predigen, so ist es die heilige Pflicht der Gemeinde, auch treulich zu den Gottesdiensten zu kommen, treulich zu hören und mit Eifer darnach zu thun, denn auch der Pastor bedarf der Stärkung und Hebung durch die Theilnahme der Gemeinde. Und wo er lange vor leeren Wänden oder nur wenigen Zuhörern predigen müßte, würde seine Seele am Ende matt werden und der frische Born der Verkündigung in seinem Herzen versiegen. Gar manche Gemeinde, die über laue Predigt klagt, hat die Schuld davon sich selber beizumessen, weil sie ihren Pastor nicht trägt und ermuntert durch Fürbitte und rege Theilnahme an den schönen Gottesdiensten des Herrn. Denn es liegt eine wunderbare Kraft und himmlischer Segen in diesem Austausch von Herzen zu Herzen, in dieser Gegenseitigkeit von Geben und Nehmen.

Soll ferner der Pastor das Werk der Seelsorge an den Einzelnen mit heiligem Eifer ausüben, so muß diese seine Arbeit auch willige Aufnahme finden. Nun hören es die Traurigen zwar gerne, wenn sie getröstet werden. Aber wie ist es, wenn die Irrenden zurechtgewiesen, wenn die Sünder zur Buße und Bekehrung ermahnt werden? Wie oft tritt dem Pastor da Empfindlichkeit, Verdruß und Aerger oder gar offene Feindschaft entgegen. Da wird ihm unberufene Einmischung in Dinge, die ihn nichts angehen, oder priesterliche Anmaßung oder Rechthaberei und Herrschsucht zum Vorwurf gemacht. Ist das der Geist, der in der Gemeinde Gottes walten sollte? glaubt man denn, daß es etwas Angenehmes sei, Andere zu vermahnen und zurechtzuweisen? glaubt man denn, daß der Pastor einen Genuß darin finde, sich in die häßlichsten Verhältnisse zu mischen oder den Schmutz der Sünde aufzurühren? Wahrlich, es wäre leichter und bequemer, Alles gehn zu lassen, wie es geht, — wahrlich, man möchte sich oft lieber in die tiefste Einsamkeit zurückziehen, als sich mitten in das Gewühl des sündlichen Treibens zu begeben, — wahrlich, man kann sich zu manchem schweren seelsorgerischen Gange nicht anders entschließen, als nach heißem Ringen und Flehen im Gebet. Ach wenn es nur zu predigen und zu trösten gäbe, dann wäre das Amt leicht und lieblich, aber das Ringen gegen die Sünden in der Gemeinde macht es schwer, oft sehr

schwer. Aber es muß ja geschehen, man kann, man darf es nicht lassen, um Christi willen. Darum hat die Gemeinde und jedes Gemeindeglied zum wenigsten Eines, — nämlich willige Aufnahme, den Worten ihres Hirten zu gewähren, und zu bedenken, daß er kommt als ein Botschafter Christi, um darzubieten der Seelen Seligkeit.

3. Was haben Pastor und Gemeinde gemeinschaftlich zu thun?

Wir haben bisher in den Grundzügen zu betrachten gesucht, was Pastor und Gemeinde einander schuldig sind, wo das Reich Gottes gedeihen und blühen soll. Die Erfüllung dieser Pflichten kann aber nur aus Einem Grunde erwachsen. Dieser Grund ist die Liebe, die heilige Liebe. Diese kann freilich weder befohlen noch andemonstrirt werden. Sie will eben erbeten sein. Sie wird erzeugt, geweckt, genährt, geheiligt durch die Liebe, mit der Gott uns geliebt hat in Christo Jesu. Wer geliebt werden will, muß nicht Liebe fordern, sondern Liebe gewähren und die inwendige Liebe des eigenen Herzens durch beharrliche, selbstverleugnende That der Liebe stärken und bewähren, so wird ihm auch Liebe zu Theil werden. In dieser gemeinschaftlichen, persönlichen Liebe gegen einander standen der Apostel Paulus und seine Gemeinden. Das kann man aus all seinen Briefen herausfühlen. Das leuchtet auch besonders aus unserem heutigen Texte hervor. Als es zum Scheiden geht, da wollen sie ihn nicht ziehen lassen. Da er aber dennoch fortmußte, da ward viel Weinens unter ihnen allen und fielen Paulo um den Hals und küsseten ihn, am allermeisten betrübt über dem Wort, das er sagte, sie würden sein Angesicht nicht mehr sehen. Und Paulus trug wohl auch hier in seinem Herzen die Worte: Was macht Ihr, daß Ihr weinet und brechet mir das Herz! Solche gemeinsame Liebe muß sich auch bewähren in gemeinsamer That. Welches ist nun aber solche gemeinsame That der Liebe zwischen dem Hirten und der Gemeinde?

Von Paulus heißt es hier: Als er Solches gesagt, kniete er nieder und betete mit ihnen Allen. Demnach ist es das Gebet, welches stets Pastor und Gemeinde vereinigen soll. Liebe Gemeinde, wenn wir unsere Gottesdienste feiern, wenn

euer Pastor am Altar oder auf der Kanzel die feststehenden Gebete spricht oder wenn er im freien Schwung der eignen Seele den Vater der Barmherzigkeit und den Gott alles Trostes anruft, o so lasset sein Gebet nicht einsam vor den Thron des Herrn treten, sondern betet mit, leget euer ganzes Herz und alle Kraft eures Glaubens mit hinein, auf daß unsere Gebete eine Macht werden, die das Herz des Höchsten zu uns herabneigt und uns in Ihm mit einander verbindet. Und wenn der Abend sich niedersenkt und die Seelen der Gläubigen sich in der stillen Einsamkeit ihrer Kammern zu dem Herrn erheben, wenn dann der Hirte die Anliegen seiner Gemeinde vor Gott bringt, dann mögen auch die Gebete der Gemeindeglieder harmonisch mit hineinklingen. Trennen uns auch die Wände und Mauern unserer Häuser, so mögen doch unsere Seelen eine schöne Begegnung feiern an heiligster Stätte, nämlich am Throne, im Herzen Gottes. Und sollte dann auch einst räumliche Entfernung oder der Tod uns scheiden, so bleiben wir doch Eins in der Liebe und im Gebet. Das walte Gott! Amen.

Das Ende und seine Zeichen.

Am vierundzwanzigsten Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 24, 1—14.

Und Jesus ging hinweg von dem Tempel, und seine Jünger traten zu ihm, daß sie ihm zeigeten des Tempels Gebäude. Jesus aber sprach zu ihnen: Sehet ihr nicht das Alles? Wahrlich, ich sage euch: Es wird hier nicht ein Stein auf dem andern bleiben, der nicht zerbrochen werde. Und als er auf dem Oelberg saß, traten zu ihm seine Jünger besonders, und sprachen: Sage uns, wann wird das geschehen? und welches wird das Zeichen sein deiner Zukunft, und der Welt Ende? Jesus aber antwortete und sprach zu ihnen:

Sehet zu, daß euch nicht jemand verführe. Denn es werden Viele kommen unter meinem Namen und sagen: Ich bin Christus; und werden Viele verführen. Ihr werdet hören Kriege und Geschrei von Kriegen. Sehet zu, und erschrecket nicht. Das muß zum ersten Alles geschehen; aber es ist noch nicht das Ende da. Denn es wird sich empören ein Volk über das andere, und ein Königreich über das andere, und werden sein Pestilenz, und theure Zeit, und Erdbeben hin und wieder. Da wird sich allererst die Noth anheben. Alsdann werden sie euch überantworten in Trübsal, und werden euch tödten. Und ihr müsset gehasset werden um meines Namens willen von allen Völkern. Dann werden sich Viele ärgern, und werden sich unter einander verrathen, und werden sich unter einander hassen. Und es werden sich viele falsche Propheten erheben und werden Viele verführen. Und dieweil die Ungerechtigkeit wird überhand nehmen, wird die Liebe in Vielen erkalten. Wer aber beharret bis ans Ende, der wird selig. Und es wird geprediget werden das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt, zu einem Zeugniß über alle Völker; und dann wird das Ende kommen.

Das Kirchenjahr neigt sich zum Ende. Bald feiern wir unser Todtenfest. Bald erklingt wieder das alte Lied: Bedenk o Mensch das Ende, bedenke deinen Tod! Dem entsprechend läßt uns der Herr in unserm heutigen Evangelium den Untergang der heiligen Stadt und die vorhergehenden Zeichen im Geiste schauen. Aber dieses Bild ist durchsichtig. Wir erkennen dahinter ein größeres, gewaltigeres Bild. Dieses führt uns das Ende der Welt mit seinen Zeichen vor die Seele. Und ist es für den Einzelnen hochnöthig, sich auf das Ende seines Lebens allzeit wohlbereitet zu halten, so ist es für die ganze Gemeinde des Herrn eben so wichtig, mit festem Blick den Untergang des Weltganzen ins Auge zu fassen und darauf gerüstet zu sein. Demnach betrachten wir heute mit gläubigen Sinnen

Das Ende und seine Zeichen.

1.

Die Jünger fragen den Herrn: „Welches wird das Zeichen sein Deiner Zukunft und der Welt Ende?“ Da offenbart Er ihnen die vorangehenden Zeichen und schließt mit den Worten: „Und dann wird das Ende kommen.“ Es kommt also ein Ende. Alles Irdische ist vergänglich. Der Mensch muß sterben; unter all seinen Geschicken ist nur eines fest und gewiß: der Tod, wie auch das Lied sagt: Es giebt nichts Ungewisseres, als Leben, Freud und Noth, — — allein auch nichts Gewisseres, als Scheiden, Sterben, Tod. Um den Menschen her ist Alles derselben Vergänglichkeit unterworfen. Die größten Werke, die gewaltigsten Bauten, wie lange sie auch dem Zahn der Zeit trotzen mögen, einmal müssen sie doch in Staub zerfallen. Ebenso ist es im Gebiete der Natur: jede Blume, jeder Baum, jede Jahreszeit schwindet dahin, selbst die Felsengipfel der Alpen können sich der allmählichen Verwitterung nicht entziehen. Wenn nun so Alles, was auf Erden ist und der Erde Natur an sich trägt, sein Ziel hat und davonmuß, — wie könnte denn die Erde selbst diesem Gesetze des Sterbens entgehen? Es kommt ein Ende wie für jedes Einzelne, so für das Ganze. Das predigen uns alle Dinge, das verkündigt uns die Offenbarung Gottes durch den Mund seiner Propheten und Apostel, das besiegelt uns der Herr Jesus selbst, wenn Er spricht: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht.“ Das ist zu allen Zeiten die feste Ueberzeugung der gläubigen Gemeinde gewesen und geblieben. Es verschlägt dagegen nichts, wenn die Ungläubigen es leugnen, ja äußerlich darüber lächeln, weil sie die Erfahrung noch nicht gemacht haben. Sie leugneten auch zu Noahs Zeiten die angekündigten Zorngerichte Gottes. Aber die Sündfluth kam doch. — Sie glaubten nicht an den Fall Jerusalems. Aber Jerusalem wurde doch zerstört. Ja in ihren eigenen Herzen klingt es oft anders, als in ihren Worten, und einmal wird jedenfalls die Zeit kommen, wo sie nicht mehr leugnen. Wenn die Stunde kommt, wo der Boden unter unseren Füßen wankt und zusammenbricht, wo Sonne und Mond ihren Schein verlieren, wo die Flammen des großen Weltbrandes immer näher rücken, wenn die Meere toben und schäumen, wie nie zuvor, wenn Alle es

fühlen: jeden Augenblick müssen die Thore der Ewigkeit sich öffnen, jeden Augenblick kann der Allmächtige hervortreten in Seiner Herrlichkeit, wenn die Menschen verschmachten werden vor Furcht und Warten der Dinge, die da kommen sollen, — dann wird Keiner mehr leugnen, dann werden Alle bekennen: das Ende ist da. Dann werden die Einen zu den Bergen sprechen: Fallet über uns! und zu den Hügeln: Decket uns! Die Andern aber werden ihre Häupter aufheben, darum, daß ihre Erlösung nahe ist. Es kommt ein Ende, aber mit dem Ende zugleich der Anfang einer neuen Weltordnung. Denn das Ende bringt uns zugleich die Wiederkunft unseres Herrn Jesu Christi. Derselbe, der hier einst in Niedrigkeit wandelte, der sich hat verfolgen, verspotten und verspeien lassen, dem Augen und Herz gebrochen sind im schmerzensreichen Tode am Kreuz, Der wird dann wiederkehren in Seiner Herrlichkeit, um Gericht zu halten über die Lebendigen und über die Todten, und um Sein ewiges Reich aufzurichten auf der neuen Erde und unter dem neuen Himmel. —

Aber — fragen wir, — wann wird das Alles geschehen? So fragten die Jünger, so hat man nachmals noch oft gefragt. Diese Frage klingt auch jetzt noch in vielen gläubigen Seelen wieder. Aber es wird uns keine Zeitbestimmung als Antwort darauf gegeben. Alle menschlichen Berechnungen sind zu Schanden geworden. Kein Mensch weiß den Zeitpunkt, keiner soll ihn wissen. Und doch ist uns eine Antwort gegeben, die wir wohl beachten sollen. Es sind uns verkündiget worden die Zeichen der Zukunft. An diese haben wir uns zu halten.

2. Welches sind denn diese vorangehenden Zeichen?

Es sind einerseits Zeichen des Schreckens. Diese vollziehen sich zunächst in der äußeren bewußtlosen Natur. Die Elemente sollen sich erregen, die Kräfte des Himmels sich bewegen. Es werden Erdbeben geschehen, die Meere werden erbrausen. Sonne und Mond werden ihren Schein verlieren. Diese Zeichen werden sich ferner offenbaren in der Geschichte der Menschheit. Die Völker werden sich wider einander empören, man wird das Geschrei des Kampfes vernehmen und furchtbare Kriege werden ihre Brandfackel über

die Erde tragen. Endlich werden die Zeichen auch kund werden in der Gemeinde des Herrn. Es werden Irrlehrer und falsche Propheten aufstehen. Es werden sich falsche Heilande erheben und sagen: „Hier ist Christus.“ Kräftige Irrthümer werden Macht gewinnen, um, wo es möglich wäre, auch die Auserwählten zu verführen. Verfolgung, Trübsal und Tod wird über die Getreuen hereinbrechen. Und auch unter diesen wird bei Vielen die Liebe erkalten, weil Ungerechtigkeit, Sünde und Bosheit überhand nehmen wird. Ja es wird auch unter ihnen ein großer Abfall stattfinden, um der Angst und Trübsal willen jener Zeit.

Die meisten dieser Zeichen vollziehen sich die ganze Weltgeschichte hindurch und kehren von Zeit zu Zeit in immer größeren Maßstäben wieder. Aber ihren höchsten Gipfel werden sie erreichen, wenn das Ende selbst vor der Thüre ist. In der stets erneuerten Wiederholung derselben erkennen wir den aufgehobenen Finger des allmächtigen Gottes, der durch solche Thatsachen das Bewußtsein des herannahenden Endes in Seiner Gemeinde stets wach erhalten will.

Es sind uns aber nicht nur Zeichen des Schreckens, sondern auch Zeichen der Gnade verkündigt. Während die Welt mit lautem Schalle die Entwickelung ihrer Interessen verfolgt, mit wildem Toben ihre Kämpfe kämpft und mit glänzendem Gepränge ihre Triumphe feiert, geht zu gleicher Zeit, unbehindert durch die Weltereignisse, ja oft von ihnen gestützt, die Begründung und Ausbreitung des Reiches Gottes vor sich. Das Evangelium muß gepredigt werden in der ganzen Welt. Diese himmlische Macht soll hinausgehen unter alle Völker und hineindringen in alle Hütten und Paläste. Das süße, seligmachende Evangelium von der Gnade Gottes in Christo Jesu, die Friedensbotschaft für alle armen Sünder will nicht Länder erobern und Staaten gründen, sondern die Herzen gewinnen, die Verwundeten heilen, die Schwachen stärken, den Geist der Menschen mit himmlischen Kräften erfüllen und die Seelen ewig selig machen. So will und muß das Evangelium mitten in dieser Sichtbarkeit ein unsichtbares Reich begründen, mitten in dieser Vergänglichkeit ein ewiges Leben anbauen, und in aller Niedrigkeit und Knechtsgestalt die Anfänge einer herrlichen Vollendung setzen, damit, wenn das Ende kommt, wenn die Hüllen und Schalen brechen,

wenn das Vergängliche verzehrt wird, dann aus dem Grabe der alten Welt sich verklärt und siegreich erhebe die neue selige Welt, das Reich der Herrlichkeit.

Also das wissen wir: das Evangelium muß zuvor hinaus in alle Welt, es muß gepredigt werden allen Völkern. Früher kommt das Ende nicht. Wenn wir aber hinausschauen und mit Verwunderung erkennen, wie weit das Evangelium schon seine beseligenden Kräfte hinausgetragen, wie wenige Völker und Länder verhältnißmäßig noch übrig sind, zu denen noch kein Strahl dieser ewigen Sonne gedrungen ist, so haben wir wohl Ursache an des Herrn Wort zu gedenken, daß Er kommen werde zu der Zeit, da man es nicht erwartet, wohl Ursache, ernstlich zu merken auf die Zeichen der Zeit.

3.

Was haben wir nun aber zu thun gegenüber den Zeichen des herannahenden Endes?

Unser Herr Jesus spricht: Wer aber beharret bis an das Ende, der wird selig. Dies ist ein köstliches Wort. Nach all der Unruhe und gewaltigen Erregung unseres Textes ein Sonnenblick himmlischen Friedens in den tobenden Fluthen, ein fester, seliger Ruhepunkt, wo sich die Taube niederlassen und athmen kann das ewige Licht. „Wer aber bis an das Ende beharret, der wird selig." Also beharren ist unsere Aufgabe. Ja laßt uns beharren im Glauben. Aber das ist freilich keine leichte Aufgabe, denn Alles Sinnen und Trachten des bösen Feindes, der Welt und unseres eigenen Fleisches geht darauf hinaus, uns vom Glauben abwendig zu machen. Die Weisheit dieser Welt weiß so viel scheinbar triftige Gründe gegen den Glauben vorzubringen, daß Viele nicht wissen, was sie darauf antworten sollen. Die falschen Propheten, die Verkündiger des Unglaubens wissen so einschmeichelnd, so fein, so klug, und dann wieder so spöttisch und so drohend zu reden, die Welt weiß es Einem so bequem und süß zu machen, und ihre Kräfte, ihre Cultur, ihr Glück als das Heil oder die Heilande der Menschen darzustellen, daß schon Viele, die auch einst ihrem Erlöser aus vollem Herzen Treue gelobten, an ihrem Glauben Schiffbruch gelitten haben. Dazu kommt die Schwachheit und Trägheit des eigenen

Herzens. Und wenn nun erst wirklich schwere Verfolgung, Verlust des irdischen Besitzes und der irdischen Ehre, Trennung von Gatten und Kindern, Kerkerstrafe, Martern und Tod um des Glaubens willen verhängt werden, wer will da bestehen! Aber getrost! Derselbe, der von uns die Treue fordert, der des Glaubens Anfänge in unser Herz gesenkt, der uns speiset mit Seinem Wort und Geist, mit Seinem Leib und Blut, der will uns auch stärken, gründen und fest behalten bis an das Ende. In dem Maße, als die inneren und äußeren Anfechtungen zunehmen, läßt Er in uns auch die Kräfte des zukünftigen Lebens wachsen, auf daß wir den Sieg behalten können. Nur nicht auf eigene Kraft gebaut! Nur fest und immer fester sich gehalten an die treue Jesushand! Nur ganz und allein sich auf die Gnade geworfen! So wird das Beharren nicht schwerer, sondern von Schritt zu Schritt leichter und fester und endlich zur inneren Nothwendigkeit werden.

Lasset uns beharren auch in der Liebe. Auch dem treten Hindernisse entgegen und oft gerade in denen selbst, die man lieben soll. Je länger man lebt, je mehr man das tiefe Verderben der menschlichen Natur erkennt, je mehr man unter den Sünden der Menschen zu leiden hat, je mehr man erfährt, wie die Welt von Undank und von kalter Selbstsucht regiert wird, je öfter man Personen begegnet, die sich eben durchaus nicht helfen lassen wollen, um so höher wächst die Versuchung, daß auch im eigenen Herzen die Liebe erkalte, selbst wenn man in der schönen Jugendzeit mit überströmender Liebe sich an das Leben gemacht hat. Aber vor dieser Erkaltung bewahre uns der Herr! Möge nie die Stunde schlagen, wo Er auch zu uns sprechen müßte: „Ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest!" Wir brauchen ja nur unverwandt auf Den zu schauen, Der nicht zu den Gerechten, sondern zu dem armen elenden Volk gekommen ist, Der die Sünder, Der seine ärgsten Feinde geliebt hat, Der sie also geliebt hat, daß Er nicht nur Seinen Himmel um ihretwillen verließ, sondern herabstieg in die tiefsten Tiefen des Leidens, ja in die Schmerzen des Todes, um die Verlorenen wieder zu gewinnen und selig zu machen. Wir brauchen uns immer und immer wieder von Ihm lieben zu lassen, zu schmecken, zu erfahren, wie Er uns tröstet, wie Er uns vergiebt, wie Er uns begnadigt, wie Er uns beseligt, obgleich wir nicht werth

sind, daß Sein Fuß über uns dahingehe, — damit auch in uns sowohl die Liebe zu Ihm als auch die Liebe zu all den Verlornen, für die Er Sein Blut vergossen hat, zu immer heiligerer Gluth angefacht werde. Wir brauchen uns nur zu üben im Thun, in den Werken der selbstverleugnenden, helfenden, tröstenden, heilenden Liebe, um inne zu werden, wie glücklich, wie selig es ist, sich selbst zu vergessen, und zu lieben, wie Er geliebt hat. Dann kann die Liebe nicht erkalten. Dann muß sie wachsen ohne Maß. Dann giebt es für uns keine schönere Aufforderung als die: getreu zu sein bis in den Tod.

Lasset uns beharren auch in unserer Arbeit. Die Erwartung des Endes darf uns nicht träge machen in unserm Beruf, auf dem Posten, wo der Herr uns hingestellt hat. Nicht große Thaten, nur Ausdauer und Treue fordert der Herr von seinen Knechten. — Selig der Knecht, den der Herr wachend findet, den Er in gewissenhafter Erfüllung seiner Lebensaufgaben findet, wenn Er kommt. Darum lasset uns nicht müde werden, sondern wirken, so lange es Tag ist, denn es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann.

Also bis an das Ende beharren, im Glauben, in der Liebe, in der Arbeit, das ist Alles, was der Herr von uns fordert. Das ist die Bereitschaft, in der wir die Zeichen der Zeit aufzunehmen und Seiner Zukunft entgegenzuharren haben. Denn Er spricht: „Wer bis an das Ende beharret, der wird selig!" und abermal: „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben." Ja, der wird selig. Das ist Alles, das ist das Höchste, was ein Mensch erreichen kann. Das ist die Krone, nach der zu ringen, für die Alles hinzugeben es sich wahrlich lohnt. Wenn wir nur selig werden, dann ist all die kurze Mühe, all das Leiden, all der Kampf bald vergessen. Jetzt sprechen wir das nur mit unserem Munde aus, jetzt steht es nur als eine Verheißung Gottes, als unsere Christenhoffnung vor uns, aber eine rechte Vorstellung können wir uns kaum davon machen. Und doch verklärt sich unser Auge und wird alle Last leichter, wenn wir nur davon reden und daran denken. Wie wird es nun erst sein, wenn wir wirklich die Krone erlangt haben, wenn wir wirklich selber mitten in der vollen ewigen Seligkeit sind! Wer das selber erfahren will, der lasse sich noch einmal von

unserm Evangelium tief in die Seele rufen: Harre aus, bleib getreu! Amen. —

Die verschlossene Thür.

Am fünfundzwanzigsten Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 13, 23—30.

Es sprach aber Einer zu ihm: Herr, meinest du, daß Wenige selig werden? Er aber sprach zu ihnen: Ringet darnach, daß ihr durch die enge Pforte eingehet; denn Viele werden, das sage ich euch, darnach trachten, wie sie hineinkommen, und werden es nicht thun können. Von dem an, wenn der Hauswirth aufgestanden ist und die Thür verschlossen hat, da werdet ihr anfangen draußen zu stehen, und an die Thür klopfen und sagen: Herr, Herr, thue uns auf! Und er wird antworten und zu euch sagen: Ich kenne euch nicht, wo ihr her seid. So werdet ihr dann anfangen zu sagen: Wir haben vor dir gegessen und getrunken, und auf den Gassen hast du uns gelehret. Und er wird sagen: Ich sage euch, ich kenne euch nicht, wo ihr her seid; weichet alle von mir, ihr Uebelthäter! Da wird sein Heulen und Zähnklappen, wenn ihr sehen werdet Abraham und Isaak und Jacob und alle Propheten im Reich Gottes, euch aber hinausgestoßen. Und es werden kommen vom Morgen und vom Abend, von Mitternacht und vom Mittag, die zu Tische sitzen werden im Reich Gottes. Und siehe, es sind Letzte, die werden die Ersten sein, und es sind Erste, die werden die Letzten sein.

Jeder Sonntag ist uns ein Gruß aus der Heimath, eine Vorfeier der ewigen Sabbathfreude im Himmel. Heute aber versetzt uns unser Evangelium mitten hinein in das selige Fest der Ewigkeiten. Doch, — während jetzt die Thüre des Himmels gastlich offen steht für alle die Pilgerleute, die

nach der Heimath wallen, und süßes Licht von dorther ihrer Sehnsucht Flügel und ihrer Wanderschaft Kraft verleiht, — läßt uns hier der Herr mit großem Ernst in eine Zeit hineinschauen, wo die Thüre der Seligkeiten verschlossen ist. Dadurch eröffnet sich uns ein zweifaches Bild. Wir sehen einerseits, wie sich alles drinnen im Himmelsschloß gestaltet hat, und andrerseits, was draußen vor der verschlossenen Thüre geschieht. Daraus aber sollen wir entnehmen, wie wir uns zu verhalten haben, so lange wir noch unterwegs und die Pforten der Gnade uns noch geöffnet sind. Demnach laßt uns heute mit ernster Andacht betrachten:

Die verschlossene Thür,

und zwar, was

1. drinnen,
2. draußen,
3. unterweges

vorgeht.

1. Drinnen.

Hebet Eure Blicke auf, schauet durch die Nebel und Wolken, die uns umgeben, und versenket euch in das großartige Bild, das der Herr vom Himmel selbst unseren Seelen vorführt. Was schauet ihr drinnen in der verschlossenen Himmelsburg vor sich gehen? Sehet, dort ist nun Alles vollendet. Alles ist zur vollkommenen Herrlichkeit durchgeführt. Das selige Fest der Ewigkeiten hat begonnen. Der himmlische Hausvater, der Seligmacher aller armen Sünder, ist aufgestanden. Sein ganzes Gnadenwerk ist nun herrlich hinausgeführt. Liebend und segnend wandelt Er unter all den Seinen. Und wer sind diese, die sich so selig um ihn gesammelt haben? Da schauet ihr Abraham, den Vater der Gläubigen, der einst schon auf Erden froh ward, da er nur von ferne in prophetischem Blicke den Tag seines ewigen Königs erschauen durfte. Da sind ferner um Ihn her all die hohen Propheten, die einst mit der ganzen Hingabe ihres Lebens Seine herrliche Zukunft verkündigten, aber vergeblich sich gesehnt hatten, Ihn von Angesicht zu Angesicht

zu schauen. Zu diesen gesellen sich die Apostel, die da alles verlassen hatten, um Ihm nachzufolgen, die schon auf Erden zu Ihm gesprochen hatten: Herr, wohin sollen wir gehen, Du hast Worte des ewigen Lebens. O wie leuchten ihnen Allen nun die Augen, wie athmen ihre Seelen unendliche Lust, nun da sie Ihn ganz haben, nun da sie ewig bei Ihm sind! Aber diese sind nicht allein dort. Mit diesen sind zu ewigem Liebes- und Lebensbunde vereinigt alle die vollendeten Kinder Gottes. Da sehet ihr die Kreuzträger, die aus viel Trübsal gekommen sind, die in Thränen gesäet haben und nun in Freuden ernten. Da sind die armen Sünder alle, die auf Golgatha Vergebung und Versöhnung gefunden und ihre Kleider helle gemacht haben im Blute des Lammes. Da sind in ihren himmlischen Kronen die Ueberwinder, die sich selbst und die Welt im heiligen Kampfe überwunden und nun des ewigen Sieges froh werden. Da sind die Beter, die im Glauben durch die enge Pforte gedrungen, die da treu geblieben sind bis in den Tod, und nun selig schauen, was sie einstmals betend glaubten. Ihr sehet dort auch Manche, die auf Erden die Letzten waren, denen man es auf Erden nicht ansah und zutraute, daß auch sie zu den Erwählten des Herrn gehören könnten, in denen aber doch ein Funke göttlichen Lebens tief im Herzen geglimmt hatte, der nun zu himmlischer Dankesflamme angefacht ihrem Erlöser ewigen Preis darbringt. Unter diesen sind manche verlorene Söhne und Töchter, manche verachtete Schächer, die noch in der letzten Stunde wie ein Brand aus dem Feuer gerissen, von der Gnade ihres Heilandes überwunden, durch ein „Herr, erbarme dich!" — oder ein „Herr, gedenke mein" den Eingang in des Paradieses Thore gefunden haben. Und siehe dort, und siehe da! welch' ein bekanntes Antlitz, welche liebe, vertraute Augen sind das! Wie manche treue Eltern, liebe Kinder, traute Freunde schauest du nun dort in der Zahl der Verklärten. Wie schmerzlich war einst die Trennung, nun sind sie auch dort in der seligen Wonne. Und wenn wir nun das Ganze überschauen, so sehen wir dort versammelt unzählbare Schaaren, die da gekommen sind vom Morgen und vom Abend, von Mitternacht und vom Mittag, die zu Tische sitzen im Reiche Gottes und an sich selber erfahren die Wahrheit des Wortes: Selig sind, die zum

Abendmahl des Lammes berufen sind. Denn alle Thränen sind abgewischt von ihren Augen. Kein Leid rühret sie mehr an. Kein Feind, kein Verderben, kein Tod kann ihnen jemals mehr nahen. Das himmlische Jerusalem ist ihre selige Wohnstätte und ihre feste Burg; sie ist fest gegründet auf heiligen Bergen. Da thronen sie in ewigem Sabbathfrieden, da athmen sie Himmelsluft, da schauen sie ihres Gottes Angesicht, da erfüllen sie selig seine Befehle, da ertönt ewig das neue Lied, das himmlische Gloria:

O Jubelklang von Gottes Harfen schön,
Aus Chören ohne Zahl,
Daß von dem überschwänglichen Getön
Erbebt der Freudensaal!

Dieses Bild von dem Fest der Ewigkeiten ist die große Antwort des Herrn auf die Frage unseres Textes: „Herr, meinest Du, daß Wenige selig werden?" Die Hauptsache aber für uns, für jeden Einzelnen ist die Frage: Werde auch ich selig sein? werde auch ich in der Zahl derer sein, von denen es heißt: Der ist hier wohl gewesen, wer kommt in's Himmelsschloß, und ewiglich genesen, verbleibt in Gottes Schooß. Dieses aber versteht sich keineswegs, wie Manche meinen, von selbst, daher wir denn wohl inbrünstig unsre Seele zu Gott zu schicken und unsere Sehnsucht in die Worte des Gebets zu fassen haben:

Herr, meinen Namen schreibe
In's Buch des Lebens ein,
Daß fest vereint ich bleibe
Mit den Lebend'gen Dein,
Die hoch im Himmel grünen
Und vor dir wandeln frei;
So will ich ewig rühmen,
Wie treu dein Herze sei!

Dazu möge uns insbesondere auch antreiben der Anblick dessen, was außerhalb der verschlossenen Thüre vor sich geht.

2. Draußen.

Ja es versteht sich nicht von selbst, daß Alle selig werden. Denn es kommt eine Zeit, wo die Himmelsthüre wird ewig

verschlossen sein, und Niemandem mehr der Einlaß gewährt wird. Alsdann werden Viele kommen, die auch zur Seligkeit berufen waren, die einst gewarnt und gelockt waren; aber nun, seitdem die Thüre verschlossen ist, müssen sie draußen bleiben. Draußen? Drinnen ist es lieblich und warm, draußen heult der kalte Sturm, drinnen ist es hell und schön, aber draußen ist Nacht und Grausen. Wenn ein erschöpfter Pilger an die heimathliche Thüre, wenn ein verlorner Sohn zum Vaterhause kommt, und siehe, es öffnet sich ihm kein gastliches Thor, ihn empfängt keine freundliche Stimme, und er muß draußen bleiben, zurückgeworfen in die fremde Nacht, das ist bitter! Aber nun gar an der verschlossenen Himmelsthüre stehn und ewig draußen bleiben, wer vermag dies Weh zu fassen! Doch wer sind diese Unglücklichen? Siehe, die da draußen stehen, es sind die Greulichen, die Verbrecher, die Gotteslästerer, die in Sünden fest, die in Lastern grau, die in der Gottlosigkeit verstockt geworden sind. Das wird anerkannt. Aber auch die Leichtsinnigen, die ihre Zeit vertändelt, die sich dem Fleisch ergeben, die mit den Sünden gescherzt, — sie haben ihre Seligkeit mitverscherzt und müssen nun auch draußen bleiben. Doch meine Lieben, man schauet dort noch ganz andere Leute, gar Manche, die auf Erden ehrbar und geachtet waren. Sie haben, wie der Herr sagt, getrachtet nach dem Reiche Gottes, aber sie sind nicht hineingekommen. Von diesen fragen wir bange, warum denn nicht? Lasset sie selbst antworten. Sie sprechen hinter der verschlossenen Thüre zum Herrn: „Wir haben vor dir gegessen und getrunken, und auf den Gassen hast du uns gelehret" das heißt, sie haben geglaubt, durch äußere Zugehörigkeit zum Herrn und seiner Gemeinde den Eingang in's Himmelreich verdienen zu können. Sie haben getrachtet, aber sie haben falsch getrachtet. Durch äußere Werke, durch äußeren ehrbaren Wandel, durch äußere Gottesdienste, durch äußere Gebräuche der Frömmigkeit haben sie gedacht, groß und werth zu sein, haben sie gedacht, sich selbst der ewigen Seligkeit würdig zu machen. Aber sie haben sich getäuscht. Sie haben eigene Wege erwählt, aber den einzigen Weg zur Seligkeit, den der Herr vorgezeichnet, den haben sie nicht gehn wollen. So wird es also Manche geben, die hier den Christen-Namen zur Schau getragen, die hier ihre Bibel und ihr Gesangbuch gelesen, die hier die Kirche und

das Abendmahl mitgemacht, die hier das „Herr, Herr!“ mitgerufen, die hier gewiß nicht daran gezweifelt, daß auch sie zu den Seligen gehören würden, und die sich doch dort mit Schrecken werden draußen stehen sehn. Dann werden sie anfangen an die verschlossene Thüre zu klopfen. Auf Erden brauchten sie vielleicht nicht anzuklopfen, alle Thüren waren ihnen vielleicht geöffnet. Sie glaubten vielleicht überall durch ihre Gegenwart zu beehren und zu erfreuen, — aber dort werden sie vergeblich klopfen. Sie werden anfangen ihre Vorzüge und ihre Leistungen zu rühmen, aber es wird vergeblich sein. Es wird ihnen sehr bange werden. Sie werden sich auf's Bitten legen. Das verstanden sie früher nicht und wollten es nicht. Aber jetzt wird auch das Bitten vergeblich sein. Es wird ihnen nur eine Antwort vom Herrn werden: „Ich kenne Euch nicht!“ Wie, wenn ein alter Jugendfreund dir sagen wollte: Ich kenne dich nicht, — wie, wenn Vater und Mutter dich kalt zurückweisen würden: Ich kenne dich nicht. Nun aber müssen sie es von dem hören, von dem Alle wünschen werden, als die Seinen gekannt zu sein, von dem mit Liebe gekannt zu sein allein Himmel und Seligkeit ist. Dann werden ihre Herzen erbeben in nie geahntem Entsetzen, und über sie hin wird es schauerlich hinausklingen in die Nacht der Ewigkeiten, das Richterwort: Hinausgestoßen! — hinausgestoßen aus dem Angesichte Gottes, aus dem Herzen Jesu, aus der Liebe und Gemeinschaft aller Seligen, aus den Wonnen des Vaterhauses. Hinausgestoßen auf ewig in die äußerste Finsterniß! Da wird sein Heulen und Zähnklappen.

Und wo wird nun deine Stätte sein, meine Seele, draußen oder drinnen? Das ist deines Lebens größte Frage. Diese wird sich darnach entscheiden, wie du selber dich verhalten wirst, so lange die Thüre noch nicht verschlossen ist, so lange du noch unterwegs bist.

3. Unterweges.

Noch ist die Zeit der Gnade. Noch ist die Thüre nicht verschlossen, noch stehet sie uns Allen offen. Der Glanz aus jener Welt strahlt freundlich uns entgegen, wie den harrenden Kindern das Licht der Weihnacht. Dort wartet man auf uns. Dort betet man für uns. Man streckt die Arme nach uns

aus und ruft: Kommet, kommet! Ja unser Heiland selbst neiget sich gnadenreich zu uns, und ruft uns tief in die Seele: Kommet her zu mir! Ja Er zeigt uns den Weg, Er faßt uns an der Hand und will uns selber führen, tragen. Nur müssen wir mit Ihm gehen, nur müssen wir uns in Seinen Weg finden. Denn das ist der einzige, der zum Ziele führt. Es giebt nur Einen Weg zur Seligkeit und dieser Weg heißt: „Ringet darnach, daß Ihr durch die enge Pforte eingehet!"

Was ist aber die enge Pforte? Wo finden wir sie? Schaue auf, du stehest vor ihr, ihre Ueberschrift und ihr Name lautet: Aus Gnaden. Das klingt zwar leicht und bequem, ja, wie man meint, zu leicht und bequem. Aber das scheint eben nur so von Weitem. Wenn man es wirklich versucht, durch diese Pforte zu gehen, dann merkt man es erst, daß sie wahrlich sehr eng ist. Denn kein Selbstgerechter, kein Sorgenbeschwerter, Keiner, der die Welt und ihre Lust lieb behalten, Keiner, der in seinen alten Sünden und seinem alten Wesen bleiben will, ist im Stande sich hier durchzuwinden. Willst du aus Gnaden selig werden, so muß aller Wahn eigenen Werthes und Verdienstes mit dem ganzen alten Herzen zusammengebrochen sein, du mußt klein, ganz klein geworden sein und mit des Zöllners Gebet vor deinen Richter und Seligmacher treten: Gott sei mir Sünder gnädig! Willst du auf Gnade leben, so mußt du alle Sorgenberge von deinem Haupte schütteln und alles Selbstvertrauen aus deinem Herzen scheuchen, und täglich und stündlich dich selbst und dein ganzes Leben und all deine Lieben mit kindlichem Vertrauen in die Hände Dessen legen, Dessen guter und gnädiger Wille der Wille deines treuesten Vaterherzens ist. Der Wolken, Luft und Winden, giebt Wege, Lauf und Bahn, der wird auch Wege finden, da dein Fuß gehen kann. Willst du der Gnade froh werden, so muß die vergängliche Lust dieser Welt der heiligen Liebe zu deinem Gott und Heiland und zu Seiner ewigen himmlischen Lichtwelt Raum machen. Willst du in Gnaden wandeln, so mußt du rückhaltslos hineintreten in den heiligen Kampf wider alle Versuchung und Sünde deines Lebens und dir im inbrünstigen Ringen des Gebets aus deines Gottes Hand die Kräfte erflehen, als sein wahrhaftiges Kind im Gehorsam des Glaubens dem himmlischen Ziele zuzu-

streben. Willst du aus Gnaden siegen und auf Gnade sterben, so muß Christus, der Siegesheld, schon hienieden dein Leben und deine Seligkeit geworden sein.

Die Pforte ist eng, der Weg ist mühselig, aber herrlich ist das Ziel. Ja, es lohnt sich, lieber hier sich selbst verleugnen, lieber hier im Glauben streiten und sich mühen ohne Unterlaß, lieber hier von Allem lassen, als einst ewig draußen stehen. Kurz ist das Leben, aber es birgt in sich eine Ewigkeit von Qual oder Freude. Hier fällt die Entscheidung, hier gilt es: Jetzt oder nie. Siehe, du stehst vor der Pforte, und sie heißet: „Aus Gnaden". Wollt ihr aus Gnaden selig werden? O so ringet darnach, daß Ihr durch diese enge Pforte eingehet! Ringet darnach, daß, wenn Ihr einst nach vollendetem Lauf als müde Pilger an der Himmelsthüre anklopfet, euch gnädig aufgethan werde, euch das Friedenswort begrüße: „Gehe ein zu deines Herrn Freude," — und dann euer ewiger Festtag beginne.

Zeuch, o Herr, uns hin zu dir,
Zeuch uns nach, die Schaar der Streiter;
Sturm und Nacht umfängt uns hier,
Droben ist es still und heiter;
Jenseits, hinter Grab und Tod,
Strahlt des Lebens Morgenroth.
Amen.

Synodalgruß*).

Am sechsundzwanzigsten Sonntag nach Trinitatis.

Gnade und Friede von dem, der da war, der da ist und der da kommt, sei mit uns Allen. Amen.

Matth. 25, 1—13.

Dann wird das Himmelreich gleich sein zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen und gingen aus, dem Bräutigam entgegen. Aber fünf unter ihnen waren

*) Da für diesen selten vorkommenden Sonntag keine aufgeschriebene Predigt vorlag, so wurde an dieser Stelle obiger Synodalgruß eingefügt, weil der Text desselben in die letzte Zeit des Kirchenjahrs hineinpaßt.

thöricht, und fünf waren klug. Die thörichten nahmen ihre Lampen, aber sie nahmen nicht Oel mit sich. Die klugen aber nahmen Oel in ihren Gefäßen sammt ihren Lampen. Da nun der Bräutigam verzog, wurden sie alle schläfrig, und entschliefen. Zur Mitternacht aber ward ein Geschrei: Siehe, der Bräutigam kommt; gehet aus ihm entgegen! Da standen diese Jungfrauen alle auf, und schmückten ihre Lampen. Die thörichten aber sprachen zu den klugen: Gebt uns von eurem Oel, denn unsere Lampen verlöschen. Da antworteten die klugen und sprachen: Nicht also; auf daß nicht uns und euch gebreche. Gehet aber hin zu den Krämern und kauft für euch selbst. Und da sie hingingen zu kaufen, kam der Bräutigam; und welche bereit waren, gingen mit ihm hinein zur Hochzeit, und die Thür ward verschlossen. Zuletzt kamen auch die andern Jungfrauen, und sprachen: Herr, Herr, thue uns auf! Er antwortete aber, und sprach: Wahrlich, ich sage euch, ich kenne euch nicht. Darum wachet; denn ihr wisset weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird.

Gemeinde des Herrn, Väter und Brüder! Dieses Gleichniß des Herrn möge uns begrüßen an der Schwelle der diesjährigen Synode.

„Der Bräutigam kommt!"

ruft es uns zunächst zu. Das erfülle uns jetzt mit heiliger Freude. Er ist ja der Schönste unter den Menschenkindern, der Held mit dem siegreichen Schwert, der König des ewigen Thrones, dem es gelingen muß, wenn Er aus Seinen Palästen hervortritt den Elenden zu gut. Er kommt uns noch immer in so reicher Gnadenfülle, daß die Klage darob verstummen müßte. Seine Kirche steht noch. Sein Wort ist noch auf dem Plan. Unsere Gebete erhört er noch. Er tröstet uns noch und speiset uns mit Himmelsbrod. Auch Seine schwachen armen Unterhirten hat Er noch nicht verworfen. Er führt ihnen noch Seelen und Gemeinden zu, die da wollen geweidet sein auf Seinen grünen Auen. Er läßt sie die Kindlein noch segnen und die Sterbenden erquicken mit dem Mahl des Lebens.

Aber Er kann nicht immer im sanften Sausen kommen. Er muß ja auch kommen in Sturm und Flammen. Er muß sich oft hüllen in Seiner Feinde Rüstung und Seine Erscheinungen bergen in Seiner Widersacher Geschrei. Das Gericht muß anfangen am Hause Gottes. Er muß die Seinen züchtigen. Es giebt so Vieles an ihnen, was zerbrochen oder durch Feuer geläutert werden muß. So hat es denn auch zu unserer Zeit auf dem weiten Gebiet Seiner Kirche an Niederlagen nicht gefehlt. Die Massen des bewußten Unglaubens sind compacter, seine Angriffe systematischer und zugleich praktischer geworden, die vielen Vertheidigungs-Schriften des Glaubens bezeugen es, daß der Kampf heiß ist. Aber größere Geisteskämpfe stehen bevor. Auf allen Seiten werden die Waffen geschliffen, die Parteien in Vereine gesammelt. Politik und Religion ringen mit einander. Neue Lehren vom Worte Gottes, krampfhafte Kirchenverfassungsbestrebungen durchkreuzen sich mit rücksichtsloser Kritik und erstaunlichen Weltsystemen. Und in den aufgewirbelten Staubwolken schweben als Tauben oder Raben die Forschungen auf dem Gebiet der Weissagung. Eine Reformation im großen Styl scheint im Anzuge. Woher wird sie ausbrechen, in welche Bahnen wird sie sich werfen? Was wird sie niederreißen, was stehn lassen, was aufrichten? Und wenn sie kommt, auf welcher Seite werden wir erfunden werden? Hier gilt es die Augen nicht verschließen. Wache Sinnen, Glaube und Geduld der Heiligen thut Noth. Und schauen wir besonders auf unsere Verhältnisse, so haben wir in jahrelanger Schule zur Würze unserer Arbeit und Nahrung den Psalm wohl ausgelernt: „Sie haben mich oft gedränget von meiner Jugend an. Auf meinem Rücken haben die Pflüger geackert und ihre Furchen lang gezogen.“ — Nehmen wir hinzu die öffentlichen Angriffe auf unsere kirchlichen Bestrebungen, — die Noth des Winters, den ehernen Himmel des Sommers, verschleiert vom Rauch brennender Wälder und Wohnungen, die epidemischen Krankheiten der Menschen und Thiere, — Dinge, die uns ein wenig ahnen lassen, was Hunger und Pestilenz bedeuten, so muß uns das klar sein: wir sind jetzt umhüllt von Wolken des Gerichts. Ebenso klar aber muß uns das sein: diese Wolken, sie mögen sich vertheilen oder noch schwerer entladen, — verderben werden sie uns nicht, sondern müssen uns Hülfe und Rettung bringen,

— wenn wir nur aus alle dem heraus den Ruf verstehn: Der Bräutigam kommt! Wenn wir nur durch alle Umhüllungen hindurch die Gestalt Dessen erschauen, Den unsre Seele liebt, vor Dem wir niederfallen und anbetend sprechen: „es ist der Herr!" Wer nur das über sich gewinnt, auch in den Drangsalszeiten selbst des Herrn Angesicht zu suchen, bis er's findet, dem wird auch mitten im Wetter dennoch ein so seliger Hauch durch die Seele ziehen, daß er's bekennen muß: Der ist doch noch der Alte, der nicht will des Sünders Tod, sondern daß er sich bekehre und lebe.

Darum, meine Geliebten, lasset uns jetzt die Zeit nicht verkennen, in der wir heimgesucht sind. Lasset uns dessen gewiß werden: es ist der Herr. Er kommt dennoch. Er kommt uns noch immer. Er will uns auch kommen in dieser Synode. Er will in unseren Versammlungen sein. Er selbst in Person, mitten unter uns, bei und für uns, will es uns innerlich bezeugen, daß der Ruf der Wächter wahr ist: „Der Bräutigam kommt!"

Wir sehen aber an den thörichten Jungfrauen, daß das Kommen des Herrn nicht für Alle ein seliges ist, daß es vielmehr über Manche eine unerwartet schreckliche Entscheidung herbeiführt. Daraus entnehmen wir, daß eine besondere Bereitschaft Noth thut, wenn wir Ihn mit Freuden und zum Heil empfangen wollen. Worin diese Bereitschaft besteht, sagt uns unser Gleichniß, indem es seinem ganzen Inhalte nach uns zuruft!

„Sorget, daß ihr Oel habt!"

Aber was bedeutet das Oel? Auch die thörichten Jungfrauen besaßen ja eine gewisse Quantität Oel, nämlich so viel, als eben in den Lampen war. Es handelt sich also um einen größeren, tieferen Oel-Vorrath, aus dem die Lampen immer neu gefüllt werden können. Mag nun das in den Lampen vorhandene Oel den augenblicklichen Glauben, die Flamme, die Wärme der augenblicklichen Liebe darstellen, so sehen wir eben hieraus, daß zeitweilige Glaubensregungen und Liebesempfindungen noch nicht genug sind, um zur Hochzeitsfreude einzugehen. Es bedarf eines tieferen unerschöpflichen Lebensgrundes, aus dem Glaube und Liebe stets neue Nahrung empfangen. Dieser Oel-Vorrath kann demnach, — wenn wir auf das

Ganze der Kirche schauen, — nichts Anderes, nichts Geringeres sein, als der heilige Geist selber, der stets neu die Gemeinde beruft, sammelt, erleuchtet, heiliget und bei Jesu Christo erhält im rechten einigen Glauben. Beim einzelnen Christen also ist der Oelvorrath: das Leben des heiligen Geistes in ihm, das mit Christo in Gott verborgene Leben der Gläubigen, das Allerheiligste des inwendigen unauflöslichen Lebenszusammenhanges und Liebesumganges mit Gott, — das tiefe stille heilige Meer im Herzen, woraus immer neue, nie versiegende Fülle sich in die Lampen des Glaubens und der Liebe ergießt und der ganze Mensch durch und durch geheiligt wird.

Diejenigen Seelen nun, denen dieses tief inwendige Leben in Gott mangelt, werden uns hier unter dem Bilde der thörichten Jungfrauen dargestellt. In solchen erkalten, ersterben leicht die Regungen des Glaubens und der Liebe. Eine Zeitlang zehren sie noch von den Erinnerungen einer bessern Zeit, halten sich noch für gute lebendige Christen, obgleich sie schon längst ins Irdische versunken sind. Kommt der Herr in den Geschicken des Lebens, so erkennen sie Ihn nicht. Kommt Er deutlicher, so zieht ein Grauen durch ihre Seele. Kommt Er in der Stunde des Todes, so kommt Er zu früh. Kommt Er zum Weltgericht, so kommt Er zu früh. Sie sind nicht bereit. Das Geschrei: der Bräutigam kommt! wird ein gellender Weheruf für's schlafende Ohr. In verzweifelter Angst suchen sie dann nach Oel und finden keins. Derweilen ist der fröhliche Hochzeitsreigen abgezogen und in den Freudensaal eingegangen. Außerhalb ist Alles dunkel geworden. Nur eine verschlossene Thür starrt hervor. An dieser wehklagen die Thörichten. Wir hofften doch auch einzugehn. Wir haben uns ganz darauf eingerichtet, selig zu werden. Davon haben wir gesprochen und gelesen, uns und Andre in schweren Zeiten damit getröstet. Wir rechneten so gewiß darauf. Und nun dennoch verschlossen! Vergeblich gearbeitet, vergeblich gelebt! Es kann nicht sein. — Herr, Herr, thue uns auf! Ach nein, — wie das Rollen des Donners ruft des Königs Stimme: „Ich kenne euch nicht!" — und die Thür bleibt verschlossen —, wehe, wehe! Das Blut im Herzen stockt Einem, Geliebte, wenn man bedenkt, daß es Einem selbst auch so gehen könnte.

Prüfen wir uns darum vor dem Angesichte Gottes!

Freuen wir uns an dem Kommen des Herrn? Sehnt unsre Seele sich nach Ihm? Wie wäre uns, wenn die Fittige des Todesengels jetzt eben über uns rauschen würden? Wie wäre uns, wenn jetzt diese Mauern brechen, die Posaunen des Gerichtes schmettern würden und das Zeichen des Menschensohnes erschiene? Haben wir Oel? Es gab eine Zeit für unsre Landeskirche, wo Viele erwachten, wo ihre Lampen hell brannten. Ist vielleicht jetzt die Zeit, wo Viele schläfrig geworden? Wie steht es um uns Pastoren? Wir erbauen Andere, erbauen wir uns selbst? Wir rühren uns in praktischem Arbeits-Eifer, aber ist auch die stille innerliche Gottes-Arbeit da zur eigenen Seelenrettung und Heiligung? In unserem Familienleben und in der Amtsthätigkeit, wenn wir angelaufen, wenn wir geärgert werden, wenn wir mahnen, strafen oder trösten und lehren müssen, — ist Oel da? Bei solcher Revision wird vielleicht Mancher nach einstigem schönerem Anfang eine merkliche Abkühlung und Verarmung des inwendigen Lebens wahrnehmen müssen.

Daher die Frage: wo und wie gelangen wir zu dem ausreichenden Oel-Vorrath? Nicht anders, meine Lieben, als auf dem einfachen Wege der Heilsordnung durch Gebet, Wort Gottes und Sacrament. Der heilige Geist ist zwar so hoch erhaben, daß wir Sünder nicht anders als im Staube und unter Zittern auf Seine Einwohnung uns bereiten können. Dennoch ist Er eine Gabe, die Gott verheißen hat, die wir durchaus haben müssen, die Gabe aller Gaben, die eben darum erbeten, erfleht sein will. Der heilige Geist läßt sich erbitten im Gebet, Er läßt sich finden, fassen im Wort des Evangeliums. Dieses Wort lebt noch und es wird dabei bleiben: Sie sollen es lassen stahn! Wer betend zum eigenen Heil, nicht bloß um Andern zu predigen, das Wort aufnimmt, wer fleißig und treu ist im Gebrauch des Gnadenmahls, der nimmt den heiligen Geist auf, der füllt die Gefäße seines inwendigen Lebens mit dem kostbaren unentbehrlichen Oel. —

Wahrlich, es thut uns hoch Noth. Wir brauchen es auch jetzt für unsre Synode. Wir sind vergeblich zusammengekommen, wir werden ungesegnet auseinander fahren, wenn dieser Schatz uns fehlt. Drum, Brüder, an der Schwelle der Synode laßt euch die Frage gefallen: Habt ihr auch Oel mitgebracht? Und

wo es daran noch mangeln sollte, da laßt euch im Namen des Herrn zurufen, bitten: Sorget, daß ihrs schafft! Sorgen wir fürs Oel — so viel an uns ist, — da wird der Herr sorgen, daß unsre Lampen einen hellen und lieblichen Schein geben in dieser Nacht für unser geliebtes Land und seine Kirche. —

Wir alle aber, Pastoren und Gemeinden, haben zu noch höherem Zweck dieses Oel nöthig. In unserem ganzen Gleichniß tritt die Braut selbst nirgend auf. Aber tief im Hintergrunde steht ihre verschleierte Gestalt wie ein holdseliges Geheimniß. Sie ist schwarz — aber gar lieblich, — und wunderschön durch die Liebe ihres himmlischen Bräutigams. Sie harret Seiner, und in ihrer Seele erklingt das Lied: was Christus mir gegeben, das ist der Liebe werth. — Wer ist aber die Braut? Es ist die Gesammtheit derer, die da Oel in ihren Gefäßen haben. Es ist die Gemeinde, die der Herr lieb hat. Wer dieser Gemeinde lebendiges ewiges Glied sein will, der habe Oel bei sich! —

Wenn der Bräutigam kommt in seiner Herrlichkeit, um die Braut heimzuholen in Sein Himmelsschloß, dann werden Alle, die zu ihr gehören, mit eingehn. Die Thür wird hinter ihnen geschlossen. Aber die verschlossene Thür ist ihnen kein Schrecken, sondern ein herrlicher Schutz. Keine Sünde, kein Tod, kein Teufel dringt mehr ein. Sie sind sicher und wohl geborgen. Die Hochzeitfreude ist groß. Die ewigen Lampen brennen. Die himmlischen Harfen erklingen. Alles schaut auf den König des Festes und wie das Rauschen großer Wasser ertönt das neue Lied: „der Herr hat Großes an uns gethan, deß sind wir fröhlich!“ — Amen.

Jenseit des Grabes.

Am siebenundzwanzigsten Sonntag nach Trinitatis.

Todtenfest.

Dicht am Abgrunde auf überhängender Erdscholle ruht ein Schläfer. Unten aber höhlen die Wasser den Erdboden immer mehr aus. In den nächsten Minuten muß das ge-

fährliche Lager sammt seinem Schläfer in die Tiefe versinken. Zwei Freunde des Schläfers kommen hinzu. Der erste spricht: Schlaf ruhig und träume süß, mein Freund, es hat keine Noth. Der zweite aber ergreift ihn mit gewaltiger Hand, reißt ihn aus dem Schlafe und spricht: rette dich, ehe es zu spät ist! Welchen von beiden möchtest du zum Freunde haben? Gewiß, den mächtigen Wecker. Nun solch ein Freund ist unser Herr Jesus. Die Welt spricht zwar: es hat keine Noth. Aber Jesus breitet nach Allen unter euch, die noch irgend etwas vom Schlaf im Auge und Herzen haben, auch heute am Todtenfeste seine weckende, rettende Hand aus. Die Hand, die Er nach dir ausstreckt, ist sein gewaltiges Wort. Wer Ohren hat, der höre: —

Marc. 9, 43—48.

So dich aber deine Hand ärgert, so haue sie ab. Es ist dir besser, daß du ein Krüppel zum Leben eingehest, denn daß du zwei Hände habest und fahrest in die Hölle, in das ewige Feuer, da ihr Wurm nicht stirbt, und ihr Feuer nicht verlöscht. Aergert dich dein Fuß, so haue ihn ab. Es ist dir besser, daß du lahm zum Leben eingehest, denn daß du zwei Füße habest und werdest in die Hölle geworfen, in das ewige Feuer, da ihr Wurm nicht stirbt und ihr Feuer nicht verlöscht. Aergert dich dein Auge, so wirf es von dir. Es ist dir besser, daß du einäugig in das Reich Gottes gehest, denn daß du zwei Augen habest und werdest in das höllische Feuer geworfen, da ihr Wurm nicht stirbt und ihr Feuer nicht verlöscht.

Meine Lieben! Unser Todtenfest stellt uns im Geiste auf unsern Kirchhof. Da sehen wir es mit den Augen, daß allen Menschen ihr letztes Haus gemeinsam ist: — das Grab. —

Geh', übersteig' nur Berge
Und Höhen mancherlei,
Dem kleinen Grabeshügel
Kommst du doch nicht vorbei,
Da gehst du nicht hinüber,
Und ist er noch so klein,
Da bleibst du müde liegen,
Da legt man dich hinein.

So weit reichen unsre Augen. Da steht nun aber über den Gräbern unser Herr Jesus und verkündigt uns, was wir nicht sehen können. Er, der vom Himmel ist, Er, der durch Tod und Grab zur Herrlichkeit eingegangen ist, — Er offenbart uns hier, was jenseit des Grabes ist. Dort giebt es nun nicht mehr ein gemeinsames Haus für alle Menschen, sondern dort ist eine ewige Scheidung. Dort giebt es zwei Orte, die auf immer getrennt sind. Den einen Ort nennt der Herr die Hölle oder das ewige Feuer, den andern aber das Leben oder das Reich Gottes. Diese zwei Orte wollen wir jetzt betrachten und dann zusehen, welchen wir zu wählen haben. Unsere ganze Predigt aber fassen wir zusammen unter der Ueberschrift:

Jenseit des Grabes.

1. Die ewige Verdammniß.

Jenseit des Grabes also giebt es zwei Orte. Der eine ist der Aufenthalt und Zustand der Unseligen, welchen Christus die Hölle nennt, „da ihr Wurm nicht stirbt und ihr Feuer nicht verlöscht.“ Zwar weiß ich, daß Viele das nicht glauben, daß Manche darüber lachen. Aber ich weiß auch, daß die Zeit kommen wird, wo sie nicht mehr lachen werden. Denn es ist kein Aberglaube, es ist nicht, wie Viele sagen, eine Erfindung der Pfaffen, — sondern ihr selbst habt es gehört: Der Solches verkündigt, ist Niemand anders, als Christus selbst, die ewige Wahrheit. Und wenn Viele es dennoch leugnen, so geschieht es nur dazu, um ungestört in ihren Sünden, in ihrem alten Wesen fortwandeln zu können. Und dennoch tragen sie es in sich und können es nicht ganz vertilgen, das bange Bewußtsein, daß der Herr unser Heiland dennoch Recht hat. Denn unter all dem Leugnen und Spotten verbirgt sich nur gar zu oft das schon hienieden beginnende Nagen des Wurmes, der nicht stirbt. Ein bekannter französischer Religionsspötter hatte sein Lebtage tapfer geleugnet, Todesfurcht, Ewigkeit und Gericht verlacht. Da kam es auch mit ihm zum Sterben. Wo war nun sein Muth? Er gestand es mit krampfhaftem Beben, daß er von einer furchtbaren Angst gequält werde. Als ihn Einer auf die Barmherzigkeit Christi verweisen wollte, sagte

er, daß er sich gegen diesen Trost so verhärtet habe, daß der ihm nicht mehr eingehe, er wisse, daß sein Ort sein werde bei Kain und Judas. Einem früheren Mitspötter rief er zu: Wenn man im Voraus wüßte, was man im Tode empfinden wird, so würden alle Menschen entweder wünschen gleich bei der Geburt zu sterben, oder sie würden so leben, daß sie ohne Furcht sterben könnten. Er sagt weiter: Ich habe keinen Glauben gehabt, jetzt fange ich an zu glauben, aber wie die Teufel, die dabei zittern. Und damit fuhr er hin an den Ort, da ihr Wurm nicht stirbt und ihr Feuer nicht verlöscht. So haben Viele in ihrer letzten Stunde gefühlt wie er, so sind Viele hingefahren in alter und neuer Zeit, Viele haben's ausgesprochen, Andere haben es verschwiegen, aber sie Alle spotten und lachen jetzt nicht mehr, denn sie wissen nun, woran sie sind.

„Da ihr Wurm nicht stirbt," was heißt das? Gottes ewige Barmherzigkeit wolle uns Alle davor bewahren, daß wir es je ganz erfahren. Nur dunkel ahnen können wir's. Der Wurm der Verwesung, der unseren gestorbenen Leib zerfrißt, erinnert uns daran, wie es sein wird, wenn der Wurm des ewigen Todes die Seele zerfressen wird, die dann wohl sterben möchte, aber nicht sterben kann. Von den blutigen Tyrannen Sulla, Herodes und Philipp II. von Spanien wird erzählt, daß Gottes Strafgericht sie getroffen, indem sie schon bei lebendigem Leibe von den Würmern verzehrt worden seien. So schauerlich das ist, die Qual hat doch ein Ende. Aber die Seele hat kein Ende, und der Wurm, der jenseit des Grabes die Seele peinigt, stirbt nicht. Etwas von dem Nagen des Wurmes hat schon hienieden Jeder erfahren, der etwas Böses gethan hatte und den nun sein Gewissen beunruhigte. Du konntest nicht schlafen, du konntest dich nicht recht freuen, nicht recht arbeiten, immer kam die Unruhe des Gewissens dazwischen. Wie qualvoll ist schon dieses Wurmes Nagen! Und doch giebt es hienieden einerseits für den Gottlosen allerlei fleischliche Beruhigung, Zerstreuung, Betäubung, Rausch und Schlaf, — anderseits für die Kinder Gottes ein seliges Mittel, das Gewissen ganz und vollkommen zu stillen. Trage dich mit deiner Qual nur unter das Kreuz Christi, — laß nur einen Tropfen Seines heiligen Blutes auf dein betrübtes Herz fallen, — o wie wohl wird dir werden, dir ist vergeben, du bist genesen. Aber jenseit ist es anders. Dort

giebt es weder ein Mittel der Betäubung, noch der Rettung mehr. Dort ist der Würfel geworfen, das Loos gefallen, welches gilt für immer. Dort zehrt in vollem Maße an der rettungslosen Seele der Wurm, der nicht stirbt. Und dazu: „das Feuer, das nicht verlöscht!“ — Stecke hier nur auf Augenblicke deine Hand in einen Gluthofen, mit welchem Schmerz wirst du sie zurückziehen, wie viel Leiden wirst du darnach noch haben! Und doch ist dies nur ein äußerlich Feuer und dieser Schmerz nur ein Schmerz an deiner Hand, an deinem Leibe. Christus aber spricht von einem Feuer, darin die Seelen der Verlornen leiden. Ihr werdet sagen, das ist ein Bild. Freilich ist es ein Bild. Aber dem Bilde entspricht doch eine Wirklichkeit. Sehen wir es denn nicht schon hier, wie mancher Mensch von einem inneren Feuer verzehrt wird? Blickt nicht unheimlich genug aus manchem Auge schon hier das Feuer der bösen Lust, der verzehrenden Leidenschaft hervor? Und ist das nicht schon ein Vorschmack der ewigen Pein? Also giebt es für den Gottlosen im Jenseit einen Zustand, wo er ähnliche Pein erdulden muß, wie der Leib sie in Feuerflammen empfindet, ein höllisches Feuer, worin die Seele brennt und doch nie verbrennt.

Aber das schwerste Gewicht bei all dieser Pein liegt in dem Wort: ewig! denn Christus nennt es ausdrücklich das ewige Feuer, und hebt es dreimal mit steigender Gewalt hervor, daß dieser Wurm nicht stirbt und dieses Feuer nicht verlöscht. Freilich will der menschliche Unglaube dieses nicht gelten lassen. Da heißt es: wie kann der gnädige Gott für die Sünden und Irrthümer einer kurzen Lebenszeit die ewige Strafe verhängen? Lieber Mensch, du vergißt, daß du mit jeder Sünde ein ewiges Gesetz verletzest, daß du mit jeder Sünde dich empörst gegen den ewigen Gott und daß darum auch die Strafe eine ewige sein muß. Du vergißt ferner, daß dieser Gott ein gerechter Gott ist, ja nur dann wirklich Gott sein und bleiben kann, wenn er gerecht ist und bleibt und Sein Wort hält. Nun hat Er uns das Alles vorausgesagt. Wie könnte Er Sein Wort brechen? Wie könnte Er aufhören das Gute zu lohnen, das Böse zu strafen nach göttlichem Maßstabe? Ja, Er ist auch ein gnädiger Gott. Er hat dir eine volle, ewige Vergebung bereitet in Seinem Sohn und bietet sie dir immer von Neuem an, so lange du hier

lebst. Wenn du aber durchaus von Alle dem nichts annehmen willst, nun so ist es ja deine Sache. Er hat dir ja freie Wahl gegeben. Darum will und kann Er auch Niemand zur Seligkeit zwingen. Ja es wäre ganz umsonst, wenn der Herr einen Gottlosen, der hier keine Lust an Gott gehabt, der nur am Gelde, an den Genüssen des Fleisches, an Lüsten und Lastern sein Gefallen gehabt, mitten in das Paradies des Himmels versetzen wollte, wo die Seligen ihre Loblieder singen und ihrer aller Seligkeit im Willen Gottes und in der Liebe Jesu Christi besteht. Der Gottlose könnte sich ja dort doch nicht wohl fühlen. Es wäre ihm Alles zuwider. Er wäre mitten im Paradiese doch in der Hölle. Denn er trägt in sich selbst den Wurm, der nicht stirbt, und das Feuer, das nicht verlöscht. So bleibt denn des Herrn Wort stehn, daß jene Pein ewig währt. Und das ist, wie gesagt, das Furchtbarste dabei. Denn wären es 100 Jahre, wären es 1000 Jahre, man könnte den Gedanken denken. Es käme doch einmal ein Ende. Aber ewig, ewig! das ist das Schrecken aller Schrecken. Im tiefsten Kerker, in den längsten und schwersten Leiden tröstet sich der Mensch wenigstens damit, daß es endlich aus sein werde, — denn alles Ding währt seine Zeit, — aber in diese Nacht fällt kein Strahl der Hoffnung, in dieses Feuer kein Tropfen der Linderung, — denn es ist der Ort, da ihr Wurm nicht stirbt und ihr Feuer nicht verlöscht.

O Ewigkeit, du Donnerwort,
O Schwert, das durch die Seele bohrt,
O Anfang sonder Ende!
O Ewigkeit, Zeit ohne Zeit,
Vielleicht schon morgen oder heut
Fall ich in deine Hände!
Das ganz erschrockne Herz erbebt,
Wenn dies Wort mir im Sinne schwebt.

2. Das ewige Leben.

Jenseit des Grabes in der Ewigkeit giebt es aber noch einen andern Ort. Von den dunkeln Abgründen weg, wenden wir jetzt unsere Augen hoffend, betend nach jenen seligen Höhen. Christus unser Herr nennt diesen andern Ort hier das Leben, oder das Reich Gottes. Leben! — was ist in diesem Wort

Alles gesagt! das ist das eigentliche Geheimniß unseres Daseins. Wer will es erklären, was Leben heißt? Und doch weiß und fühlt es Jeder. Traurigkeit und große Schmerzen kommen über ein Weib, wenn sie gebären soll. Aber kaum ist das Kind zur Welt geboren, so ist die Traurigkeit fort und süße Freude leuchtet aus den Mutteraugen. Warum? Es ist ein neues Leben da. Und an diesem Leben hält nun der Mensch. An diesem Leben freut er sich. Er läßt von Allem, nur nicht vom Leben. Er schätzt sich glücklich, wenn er aus dem großen Schiffbruch auch nur das Leben gerettet, denn das Leben ist sein eigentliches Wesen, sein wahres Ich. Das Leben ist ihm Bedingung aller Lust und Freude, alles Glücks und Heils. Und doch wie armselig ist das Leben auf dieser Erde, voll Unvollkommenheit und Hindernisse, voll Kampf, Müh' und Leiden für Leib und Seele, schnell verblüht, ein Raub des Todes! Wenn nun der Mensch schon dies armselige Leben so lieb hat, wie wird ihm dann sein, wenn er eingeht zu dem Leben im himmlischen Reich Gottes! Von dem Leben redet hier Christus. Das ist erst das wahre volle Leben. Dort erst hat der Mensch seine Bestimmung erreicht. Da ist kein Hinderniß, kein Druck, kein Schmerz, kein Mangel, keine Sünde, kein Tod. Dort sind alle Kräfte zur vollen Entfaltung gekommen. Dort sind alle Räthsel gelöst, dort ist alles Sehnen gestillt. Dort ist Gerechtigkeit, Freude und Friede im heiligen Geist. Dort ist der Thron des herrlichen Gottes und alle seine Kinder sind um ihn geschaart im seligen, untrennbaren Liebesverein. Und ein Leben ist es, das alle die Seligen durchdringt, ein Leben ist es, das aus all den Augen der Verklärten leuchtet. Und fragst du sie dann, was das für ein Leben ist, so antworten sie in himmlischen Chören: Christus ist unser Leben. Und wie dort die Pein, — so ist hier die Seligkeit ewig. Das ist ja der trübende Beigeschmack bei aller Erdenfreude, daß sie ein Ende hat. Dort aber heißt's: Ewig. Darum ruft der fromme Sterbende beim Scheiden von der Erde und ihren Gütern, beim Hinblick auf jenes Leben den trauernden Seinen zu: Weint nicht ob dem eitlen Schein, droben nur kann's ewig sein! Dort ist die Ewigkeit kein Donnerwort mehr, dort ist sie erfüllt von unendlichen Freudenpsalmen, die nimmer verstummen. Ewiges Leben, o herrlich Wort! blühende Blume, die nimmer verdorrt. Glänzende Sonne, die nimmer verbleicht,

dauernder Himmel, der nimmer entweicht! Das ist's, meine Lieben, wenn der Herr Christus die Fahne der Auferstehung schwingt und uns Sterblichen die große Verheißung giebt: Ich lebe, und ihr sollt auch leben!

Wenn es nun so selig ist droben im himmlischen Licht, im ewigen Reiche Gottes, warum seid ihr, meine Brüder und Schwestern, denn so betrübt, so trostlos, wenn eure Lieben dahingehen? Wenn sie nur im Herrn sterben, so sind sie ja selig. Gönnt ihnen doch das himmlische Leben, die ewige Freude. Wie kurz ist die Spanne Zeit, dann seid ihr wieder beisammen! Und wie viel herrlicher wird euer Liebesverein dort sein, als hier. Was aber diejenigen betrifft, die da fürchten müssen, daß ihre Angehörigen nicht im Herrn gestorben sind, so habe ich für sie nur den Trost: Entweder hat des Herrn Wundermacht ganz verborgen, oder vielleicht im letzten Stündlein, so viel Buße und Glauben in ihnen gewirkt, daß sie wie ein Brand aus dem Feuer gerettet, doch noch selig geworden sind, — denn wir werden dort Manche finden, von denen wir es nicht erwartet. Oder, ist das bei den Eurigen nicht der Fall gewesen, — nun so werden sie dort nicht mehr die Eurigen sein, euer Herz wird von ihnen los sein, wie sich ja auch schon hienieden manche Naturbande von einander lösen, wenn die bisher Verbundenen auf ganz verschiedene oder entgegengesetzte Wege kommen. Werdet ihr selbst selig, so wird die unnennbare Liebe zu dem Einen, der euch zuerst geliebt hat, so übergewaltig sein, daß ihr auch nur Diejenigen werdet lieben können, die in Ihm leben, das heißt, die auch selig sind. Und was nun euch selbst betrifft, — warum fürchtet ihr euch vor eurem Tode? Ihr habt ja das Mittel, um selig zu sterben. Ihr kennt es doch? Nun ergreift es. Dann ist der Tod ja nichts Anderes als ein dunkles Thor, dadurch man in ein Paradies eingeht. Ja die Schmerzen des Todes sind nur Geburtswehen, aus welchen das volle Leben geboren wird. Darum fürchtet euch nicht, sondern triumphiret mit Paulus: Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben durch Jesum Christum! — Denket an die gewisse Stunde des Todes als an die Zeit der Erlösung von allem Uebel, — wie Luther die 7. Bitte unvergleichlich schön erklärt: wir bitten, daß uns der Vater im Himmel zuletzt, wenn unser Stündlein kommt, ein selig Ende

bescheere und mit Gnaden von diesem Jammerthal zu sich nehme in den Himmel. So sei auch unser lieber Kirchhof euch kein Ort des Grauens, sondern sehet ihn an als ein Gefilde der Auferstehung. Dort sind wohl viel Thränen geweint. Dort hat manches Herz brechen wollen vor Weh, wenn die letzten drei Handvoll Erde auf den lieben Sarg fielen. Dort sind aber auch Gebete gebetet worden, so innig, so wahr, wie sonst selten. Dort sind in manche einsame Seelen, wenn sie am lieben Grabe saßen, süße Tröstungen vom Himmel herabgekommen, wie sonst an wenig Orten. Darum macht euch den Kirchhof zu einem rechten Freunde. Geht gern und oft dahin! Laßt ihn erblühn in den schönsten Blumen, die ihr habt. Jeder Grashalm, der dort grünt, und jede Blüthe, die dort glänzt und duftet, soll euch ein Sinnbild sein für den ewigen Frühling der Auferstehung. Jede Thräne, die dort rinnt, soll euch verkündigen die Zeit, da alle Thränen werden abgewischt sein von unsern Augen. Jedes Kreuz, das dort zum Himmel ragt, soll euch eine lebendige Predigt sein von dem Kreuz auf Golgatha, da uns errungen ward des Todes Ueberwindung, des Lebens ewiger Sieg.

So sing' das Lied vom Sterben,
Das alte Pilgerlied,
Weil deine Straße täglich
Dem Grabe näher zieht.
Laß es dich mild und freundlich
Wie Glockenton umwehn;
Es läute dir zum Sterben,
Doch auch zum Auferstehn!

Aber, meine Lieben, wir sind noch nicht fertig. Wir haben uns vorgehalten die ewige Pein und das ewige Leben. Das sind zwei Orte. An einem derselben wirst du ewig sein, der Herr aber hat die Wahl in deine Hand gelegt. Welchen wählest du? Nun es scheint, als könnte man hier gar nicht mehr fragen, als verstände es sich von selbst, daß Jeder nach dem ewigen Leben greifen müßte. Und doch ist es leider nicht so. Doch verwerfen Viele das ewige Leben und wandeln auf Bahnen, die sie zur Verdammniß führen. Auch in unserer Gemeinde giebt es Solche. Sie wollen von Gott und Gottes Wort nichts wissen. Sie wollen nach Gottes Gebot nicht leben. Sie wollen

an den Herr Jesum den Gekreuzigten und Auferstandenen nicht glauben. Sie wollen sich auf den Tod nicht bereiten, nach dem Himmel nicht ringen. So leben sie dahin in ihrem Unglauben, in ihren Sünden. Der Arm der irdischen Obrigkeit erreicht sie nicht, die irdische Strafe trifft sie nicht. Die Frommen müssen über ihre Sünden seufzen und unter denselben leiden. Die Schwachen werden von ihnen verführt und in dasselbige Wesen hinabgerissen. So gehen sie dahin. Aeußerlich geht es Manchen von ihnen ganz wohl. Aber wir beneiden sie nicht. Sie tragen ihr Gericht in sich. Der Wurm, der nicht stirbt, nagt schon jetzt an ihren Herzen, und so sie sich nicht bekehren, werden sie sterben in ihren Sünden und dahinfahren an den Ort, da ihr Wurm nicht stirbt und ihr Feuer nicht verlöscht. Wir beneiden sie nicht, aber wir beten für sie. Wir sehen sie nicht in der Kirche, aber wir beten für sie.

Doch meine Lieben, glaubt nicht, daß bloß Diejenigen an den Ort der ewigen Pein gehen werden, welche hier äußerlich ein lasterhaftes Leben führen in offener Schande und Gemeinheit. Nein auch die ehrbaren Leute, die etwas gelten wollen in der Welt, wenn nur ihr Herz ferne bleibt von Gott, wenn nur ihre Seele beharret in Unglauben gegen den Sohn Gottes, werden das Leben nicht sehen. —

Denn es kostet viel ein Christ zu sein. Aergert dich deine Hand oder dein Fuß, so haue sie ab; ärgert dich dein Auge, so wirf es von dir, spricht der Herr, es ist dir besser, daß du ein Krüppel zum Leben eingehst, denn daß du werdest in das höllische Feuer geworfen, d. h. hast du an dir irgend Etwas, das dich zur Sünde reizt und verführt, irgend Etwas in dir, das deiner Seele schadet, so reiß dich davon los, und sei es auch mit tausend Schmerzen. Alles, Alles, auch das Liebste mußt du von dir werfen, was dich am wahren, vollen Christenleben hindert. Du brauchst nur Eins, um selig zu werden, nämlich ganz ein Eigenthum Christi zu werden. Willst du aber Sein eigen sein, so darfst du dir selbst und der Welt nicht mehr leben. „Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst," spricht der Herr. Das ist der große Kampf, den du schonungslos kämpfen mußt, willst du das ewige Leben zu deinem Eigenthum erwählen. Davor aber schrecken Viele zurück und erdenken sich allerlei Lehren des Unglaubens, nur aus dem einen Grunde, um sich selbst nicht zu verleugnen, um diesen

ernsten und schweren Kampf nicht zu kämpfen. Aber sollte wirklich ein Preis zu theuer sein für das ewige Leben? Sollte wirklich ein Kampf zu schwer sein, um die himmlische Seligkeit zu erringen? Dem denket nach und danach bestimmt eure Wahl. O meine Freunde, was ist der kurze Kampf, was ist das kurze Leid gegen die ewige Freude, gegen die himmlische Krone? Wie vergänglich sind alle Güter, Ehren und Lüste dieser Welt — gegen das Reich der Herrlichkeit! Was hat euch bisher gehindert, ganze, volle Christen zu werden, was will euch jetzt eben noch hindern? — Es ist ja Alles nur Schattenbild und Tod, — o suchet es auf, o werfet es von euch! Laßt diese Stunde eine Stunde des ewigen Heils für euch werden. Christus ist da, Christus will euch selig machen. So sprechet zu Ihm: wohlan ich bin dein! nimm mich ganz dahin, brich selbst nieder, was mich hindert, — gieb du selbst die Kraft, die da ausharret und treu bleibt bis ans Ende!

Laßt fahren allen eitlen Wahn, alle Nebel des Zweifels, alle Eitelkeit der kurzsichtigen irdischen Weisheit. Nehmt Ihn hin, den ganzen Christus, den Sohn Gottes. Nehmt Ihn hin, den ganzen Christus mit Seiner Buße predigenden Niedrigkeit, aber auch mit Seinem Himmel, mit Seiner Seligkeit. Er will euer Leben sein. O Herr, verleih mir Kraft, diese deine erlösten Seelen dir zu gewinnen! Denkt an eure letzte Stunde, denkt an euren Tod! Wie ihr dann wünschen werdet gelebt zu haben und zu glauben, so fanget jetzt an. Dann hält kein Wahn, keine Menschenweisheit, kein Erdengut mehr Stich, dann braucht ihr Eins, nur Eins: den ganzen Christus, wie ihr Ihn habt, wie Er lebt in Seinem heiligen Wort, in Seinem Sacrament, in Seiner Kirche. Wie ist es so selig zu sterben, wenn man im Herrn stirbt! Wie selig ist es zu sterben, wenn man mit Simeon sagen kann: Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen! Wie selig ist es, mit Stephanus, selbst unter den größten Leiden zu sterben, wenn man nur mit ihm zum lebendigen Heiland sagen kann: „In deine Hände befehle ich meinen Geist!“ Wohl dem, der, wenn sein letztes Stündlein kommt, freudig dem Herrn entgegenschaut, der still die Hände auf seiner Brust falten und beten kann:

Wenn Sinnen und Gedanken
Vergehen wie ein Licht,
Das hin und her muß wanken,
Weil ihm die Flamm' gebricht:
Alsdann fein sanft und stille,
Herr, laß mich schlafen ein,
Nach deinem Rath und Willen
Bei dir geborgen sein.

Wer so stirbt, der stirbt wohl. Der hat das Heil erreicht. Und ob er auch blind und lahm und ein Krüppel, und unbekannt vor der Welt eingeht zu seines Herrn Freuden, er wird gewiß kein Opfer, das er hier gebracht, und keinen Kampf, den er hier durchgekämpft, dort bereuen. Drum, wenn dein Fleisch oder die Welt dich lockt, wenn der Zweifel dich versucht, so laß es dir immer in den Ohren klingen, was der Herr dir sagt: Da ihr Wurm nicht stirbt und ihr Feuer nicht verlöscht. Halte dir immer vor den Tod und das himmlische Ziel. Wie es diesseit gehe, was liegt daran, — nur selig, nur selig jenseit des Grabes! Amen.

Am Jahres-Abend.

Die letzten Glockentöne dieses Jahres sind verhallt. Es ist stille geworden auf dem Markte des Lebens, stille in dem Hause Gottes, und über den Grenzmarken des alten und des neuen Jahres erhebt der allmächtige Gott Seine Hand und spricht zu den Menschenkindern: „Eins ist Noth!" —

Wie dieses Jahr dahin ist, so muß Alles, Alles vergehen. Alle unsere Verbindungen, alle unsere Freuden, alle unsere Güter und Ehren, auch alle unsre Lieben müssen uns verlassen. Es kommt die Stunde, wo auch das Leben selbst von uns scheidet. Mit jedem entronnenen Jahr hat der Tod wieder eine Schanze erobert aus der Burg unseres Lebens, mit jedem Pulsschlag des Herzens trifft uns der Hammer seiner zerstörenden Arbeit. Schauer der Vergänglichkeit erfassen uns. Wir gedenken unseres Todes, wir gedenken der Rechenschaft.

Wir sehen ein unendliches dunkles Grab vor uns geöffnet, wir sehen auch dieses Jahr zu all den vorigen hinabsteigen, — aber bevor es scheidet, wendet es noch einmal sein ernstes Angesicht uns zu und wiederholt uns unseres Gottes Mahnruf: „Eins ist Noth!"

Unser Sinnen und Trachten ist sonst auf Vielerlei gerichtet. Bald wollen wir dies, bald wünschen wir das, bald schauen wir hieher, bald wenden wir uns dorthin. Unsere Bestrebungen, unsere Kräfte, unsere Gedanken und Wünsche sind zerstreut, zersplittert, verworren. Aber heute ist es anders. Was hat uns hier versammelt zu ungewohnter Abendstunde? Der Lichterglanz, die Neugier? O nein, die Welt hat heller erleuchtete Säle, die Welt hat immer Neues. Was uns hier geschaart, ist nichts Anderes, als der Wiederhall der göttlichen Mahnung in unserem eigenen Innern. Im Anschauen der Vergänglichkeit, in der Vorempfindung des nahenden Todes sprechen unsre eigenen Herzen: Ja, „Eins ist Noth!"

Dieses Einen uns zu vergewissern, sind wir versammelt. Aber was ist dieses Eine? Man kann es mit verschiedenen Namen bezeichnen. Man kann es nennen: Erlösung oder Seligkeit oder Gott. Wir wollen es uns heute unter einem anderen Namen ins Herz schreiben. Unser Leben bewegt sich zwischen Vergangenheit und Zukunft. Die Vergangenheit kann uns nicht glücklich machen, denn sie ist dahin. Die Zukunft ist verborgen, und dunkel zwischen beiden stehend, ergreift uns ein heißes Sehnen nach einer festen, bleibenden, schönen Gegenwart. Auf Erden aber giebt es keine Gegenwart. Es ist Alles entweder Vergangenheit oder Zukunft. Die einzige selige und endlose Gegenwart ist die Ewigkeit. Indem wir nun, umrauscht von den Fluthen der Vergänglichkeit, bangend dastehen, so nennt der Ernst dieser Stunde uns als das Eine, was Noth thut: die Bereitung auf die Ewigkeit. Zu dieser Bereitung soll uns das Wort des Herrn die heilsame Anleitung geben, wie wir es geschrieben finden:

Phil. 3, 13—14.

Meine Brüder, ich schätze mich selbst noch nicht, daß ich es ergriffen habe. Eins aber sage ich: Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich zu dem, das

da vorne ist, und jage nach dem vorgesteckten Ziel, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu. —

Wir reden demnach, dem Inhalt unseres Textes und der Bedeutung dieser Stunde gemäß, von der

Bereitung zur Ewigkeit,

und wollen dabei erkennen, wie diese besteht,

1. im rechten Vergessen,
2. im rechten Vorwärtsstreben.

1.

„Ich vergesse was dahinten ist" sagt der Apostel. Wohl dem, der im Geiste Gottes ihm das nachsprechen kann, — denn der steht recht zu der Vergangenheit seines ganzen Lebens, wie zu dem scheidenden Jahre. Aber wer hat das Recht also zu sprechen? — Das Fleisch freilich wähnt vergessen und behalten zu dürfen nach Belieben. Es wähnt, Sünde und Schuld sei getilgt, wenn man sie nur vergessen könne. Darum spricht es: quäle dich nicht mit den vergangenen Sünden, das ist einmal nicht zu ändern. Schlage dir die Gedanken aus dem Sinn, zerstreue dich durch Arbeit und Lust. Aber es befindet sich in einem schrecklichen Wahn. Für eine Weile mag wohl manche innere Anklage durch andere Dinge unterdrückt werden. Aber das Gedächtniß des Gewissens ist scharf. Wie ein Funke glimmt es fort, auch unter Bergen von Asche. Es erwacht immer wieder. Es greift im Verborgenen um sich, — bis endlich die Stunde kommt, wo der mühsam unterdrückte Funke von den Gerichten des Herrn angefacht hervorbricht und zur Flamme wird, die ihr Opfer verzehrt mit Höllengluth. Dann hat's mit dem Vergessen und Zerstreuen ein Ende, — dann heißt es in trostloser Klage: „Ihr Berge, fallet über uns, und ihr Hügel, decket uns!"

Also, fragt deine Seele, — wir können die Sünden der Vergangenheit nicht vergessen? Und wer dabei bedacht hat, was Sünde und Schuld ist, wer seine eigenen Sünden kennt,

und weiß, was aus den Sünden entspringt, wie sie zuerst neue Sünden gebären müssen und endlich den zeitlichen und ewigen Tod, — und könnte sie nicht vergessen, der wäre der Elendeste unter uns an diesem Abend. Wen die Erinnerungen seiner Sünden, die er Tag für Tag in dem vergangenen Jahr in Gedanken, Worten und Werken, in Uebertretungen und Unterlassungen gehäuft, wen diese Erinnerungen mit ihren dunkeln Fittigen umrauschen, gegen wen in dieser Stunde der Abrechnung die verlorenen und vergeudeten Zeiten, die Lieblosigkeiten gegen die nächsten Seelen, die Herzenshärtigkeiten und Undankbarkeiten gegen Gottes Erbarmen klagend, richtend aufstehen, und er könnte sie nicht abwehren, er könnte nicht vergessen, und müßte mit dieser Last der Vergangenheit sich hinüberschleppen ins neue Jahr, der Ewigkeit entgegen, — wahrlich, der müßte erliegen, verzagen. Denn wenn er auch Alles hier zurücklassen muß auf Erden, Eins würde ihn begleiten, das Gedächtniß seiner Sünden, und wenn er auch keinen Richter fände, weder hier noch dort, Eins würde ihn richten mit ewiger Pein, — das Gedächtniß seiner Sünden.

Aber bezeugt denn nicht der Apostel, der einst mit Morden geschnaubt hatte gegen die Gemeinde Christi, — zu dem des Herrn Stimme erging: Saul, Saul, was verfolgest du mich, — bezeugt der denn nicht gar fest und freudig: „Ich vergesse was dahinten ist?“ O wisse, zagende Seele: auch du kannst und sollst vergessen! auch du sollst Friede, Freudigkeit, Hoffnung der Ewigkeit finden in der Vergessenheit deiner Schuld. Aber Zweierlei thut dazu Noth: Erstens muß dir das Sündenleben wirklich dahinten liegen, d. h. das alte Leben mit Allem was darin war an Sünde und Schande, an innerer und äußerer Gottentfremdung, an Lüsten und Begierden, an Schwächen und Leidenschaften, — das muß abgethan sein. Du darfst nicht mehr verlangend danach zurückschauen, dich nicht mehr binden und halten lassen von der verbotenen Lust. Es ist nicht genug, bloß das Fortgehen in der sündigen That aufzugeben. Mancher besitzt nicht Muth und Energie genug um die Schranken der äußeren Zucht und Sitte mit der That zu durchbrechen, aber in seinem Innern hegt und pflegt er das Fäulniß erzeugende Gift der sündlichen Lust. Aber diese gerade ist der Quell alles Verderbens. Dieses mußt du

erkennen als deine ärgste Todfeindin. Deine Sündenlust selbst muß dir zum Ekel und Abscheu geworden sein, du mußt gebrochen haben mit dem ganzen alten Wesen. Weg damit für Zeit und Ewigkeit! Dann liegt das Alte dahinten. So muß es in dir stehen, wenn du willst vergessen lernen nach göttlichem Recht.

Aber das ist nur das Eine. Noch wichtiger ist das Andere. Willst du vergessen, — so muß dir zuvor vergeben sein. Die Vergebung der Sünden, d. i. der rechte und himmlische Strom der Vergessenheit, er strömt dir auch heute. Dein Wanderstab hat dich heute wieder geführt an seine Ufer. Er ist entsprungen auf Golgatha, am Kreuz des unschuldigen Lammes, das der Welt Sünde trägt, es ist das Herzblut deines Erlösers. Dahinein versenke deine Last, dahinein tauche dein erschlafftes Leben, — und siehe, es wird wieder neu, — dahinein wirf alle deine Sünden, — siehe, sie sind dort getilgt, getilgt, vernichtet, vergessen vor Gottes Thron. Ihrer wird nicht mehr gedacht! Aus dem oberen Heiligthum tönt dir deines erhöhten Erlösers Gnadenstimme: vergeben, getilgt in des Lammes Blut! Du kannst nun niederfallen und aufathmen, du kannst unter deinen Thränen wieder aufschauen und der himmlischen Stimme antworten: ja auch vergessen in meines Herzens Grunde, — vergessen für ewig! Darum auf, Seele! Vergiß die Scheidewand, die der Herr weggebrochen, vergiß die Kluft, die der Herr überwölbt hat mit dem Bogen seines Friedens, — schau nicht mehr kleinmüthig und doch selbst verliebt auf dein eigenes armes Ich. Auf, den Blick zu Dem, der dein Elend getragen, der dich je und je geliebt und dich zu sich gezogen aus lauter Güte, der auch heute wieder am letzten Abend des fliehenden Jahres dich selige Vergessenheit und ewigen Frieden will trinken lassen aus dem Born seiner sündentilgenden Heilandsliebe.

Aber siehe, du schaueſt noch zurück, — ist auch die Sünde vergessen, du schaueſt noch manches Andere in den Tagen der Vergangenheit. Du gedenkst an dein Leid und deine Schmerzen. Das Herz ist dir vielleicht noch wund davon. O laß auch deine Sorgen, deine Noth, deine Trübsal begraben sein in den Leiden deines Erbarmers. Wohl ist manches Gut mit Schmerzen verloren, aber das höchste, ewige Gut, du hast's behalten, du hast's heute von Neuem wieder in deinem Heiland

und Seiner Liebe. Aus all deinem Leid nimm nur das heraus, was dir der Herr damit hat sagen wollen, aus all dem bittern Weh schäle heraus den süßen Kern, — siehe, es sind die Friedensgedanken deines Gottes. — Die nimm in dein Herz auf, aber deine eigenen Schmerzgedanken laß liegen. Freue dich der entkeimenden Freudenärndte, — die Thränensaat vergiß! Die Saat muß verwesen. Die Aerndte ist ewig. Darum unterlaß alles Klagen und wisse, daß die Leiden dieser Zeit nicht werth sind der Herrlichkeit, die an uns soll geoffenbaret werden.

Doch immer noch ein Aber! Ob ich auch Alles vergäße, kann und darf ich denn meine Lieben vergessen, die ich verloren? Kann ich die schönen Stunden vergessen, die ich in ihrer Liebe durchlebt, kann ich die theuern Gestalten vergessen, die einst so innig verbunden in Leid und Freud mit mir gewandelt, die auch jetzt noch täglich vor meiner einsamen Seele stehen? Kann ich die Wohlthaten, die sie mir erwiesen, die stillen Opfer, die sie mir gebracht, kann ich die Liebe vergessen, mit der sie mich umschlungen hielten? So fragen heute Viele aus unserer Gemeinde, ja die Liebe könnt und sollt ihr nicht vergessen, die Liebe ist mit dem vergangenen Jahr nicht vergangen. Die Seelen, die du geliebt, sind im Tode nicht gestorben. Sie leben in der Ewigkeit. Du lebst für die Ewigkeit. Ihr seid eins. Die Liebe kannst du nicht vergessen, aber vergessen kannst du, was zwischen Euch liegt: diese arme Spanne Zeit. In solchem Vergessen wird dein Schmerz sich klären zu stiller Wehmuth und zu heiliger Sehnsucht nach oben. Und das ist auch ein Stück der Vorbereitung für die Ewigkeit.

Und ebensowenig wie die Liebe zu den Deinen, ebensowenig kannst du vergessen all der schönen irdischen und himmlischen Güter, die des Herrn Gnade dir gewährt ohne all dein Verdienst und Würdigkeit, all Sein Verschonen und Versorgen, Seine treue Hut, all die lichten Tage, die Er auf der Wallfahrt durchs vergangene Jahr dir gegeben, all die heiligen Erfahrungen, die du durch seine Gnade gemacht, — die kannst, die sollst du nimmer vergessen, denn die Gnade und Güte Gottes, sie liegt nicht dahinten, sie gehört nicht der Vergangenheit an, sie ist alle Tage neu, sie ist ewig, — sie findet die rechte Antwort, wenn deine Seele sich ergießt

in die Worte des frommen Sängers: „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat!“

So sei denn heute wieder vergessen, was dahinten liegt, das Leid und die Sünde. Aber was ewig ist, nehmen wir hinüber in die neuen Tage: den Dank und die Liebe. Damit wandelt sich der wehmüthige Schwanengesang des scheidenden Jahres in einen Psalm heiligen Friedens.

2.

So ist es denn stille geworden über den Fluthen der Vergangenheit. Der Herr, der Sturm und Wellen sich legen heißt, hat auch dieses Meer gestillt. Die Sonne der Ewigkeit läßt ihr heiliges Bild darin spiegeln. Aber von der Vergangenheit heben wir das Auge auf zu der Zukunft. Ahnungen, Wünsche, Befürchtungen, Vorsätze, Sorgen kommen wieder und wollen sich in unsere Seelen drängen, aber während sie dich zu umstricken, dich hinzunehmen suchen, — ertönt von Neuem immer lauter, immer dringender von oben herab — der Warnungs- und Mahnruf: Eins ist Noth. Und dieses Eine nun ist es, wonach der Apostel ringt, wonach er uns ringen lehrt, indem er spricht: „Ich strecke mich zu dem, das da vorne ist, und jage nach dem vorgesteckten Ziel, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu.“ Was ist dieses Kleinod? Es ist das Land meiner Sehnsucht, das selige Leben in der ewigen Gegenwart, es ist die herrliche Stadt des lebendigen Gottes, die traute Heimath aller Seiner Kinder. Diese leuchtende Himmelsburg winkt uns von fernen Bergeshöhen. Ihre Thore sind uns geöffnet, seitdem Christus, unser Heerführer und Blutbürge, — den ewigen Sieg errungen und am Kreuze gerufen: „Es ist vollbracht!“ Dort in der seligen Heimath werden die Kinder Gottes ruhen von aller Mühe und Noth der irdischen Pilgerschaft. Dort wird keine Sünde sie mehr besudeln und verunstalten, keine Versuchung beunruhigen, keine Sorge und Trübsal ihre Seelen umnachten. In himmlischem Glück, in paradiesischem Frieden werden sie vereinigt sein mit ihrem treuen Heiland und mit allen ihren Lieben. Ihre Sonne wird nicht mehr untergehn, noch ihr Mond den Schein verlieren, denn der Herr wird ihr ewiges Licht sein.

Danach ringt der Apostel. — Dahin, dahin wollen auch wir. Aus dem Dunkel des Erdenlebens, aus dem Schattenwesen der Vergänglichkeit, aus der Flucht der Jahre, aus der Mühsal des Kampfes, — aus der Tiefe unserer Schuld, aus den Umarmungen des Todes zum strahlenden himmlischen Kleinod wollen wir! Danach allein wollen wir ringen, danach wollen wir jagen in gestrecktem Lauf. Bin ich armer Sünder von Gott selbst zu diesem Kleinod berufen, hat Er selbst meine Unwürdigkeit nicht angesehn, sondern aus Gnaden mich berufen zu solcher Seligkeit, — nun so will auch ich mein Elend nicht ansehn, sondern will nur folgen diesem Einen Rufe Gottes. Das ist mein Beruf. Ich will vergessen, was dahinten ist! ich will nicht bangen vor dem, das da kommt. Was brauche ich ängstlich zu sorgen um Hab und Gut, um Gesundheit und gute Tage, was brauche ich zu fürchten Ungemach und Leid? Was sind meine dreißig, sechszig Erdenjahre, was sind alle Schmerzen und Mühen, was alle Herrlichkeiten dieser vergänglichen Welt gegen jenes ewige Reich meines Gottes. Vorwärts geht mein Lauf nach dem Einen Kleinod. Wer die Hand an den Pflug legt, darf nicht zurückschauen. Ich will Augen und Ohren zumachen für Alles, was mich hindert und aufhält. Ich will zu meinen Seiten liegen lassen Alles, was mich lockt und reizt. Ich will unter meine Füße treten Alles, was mir widerstehen will, ich will nichts wissen, nichts kennen als meinen himmlischen Beruf. Meine Arme will ich ausbreiten im Namen des Herrn, meine Füße will ich nicht ermüden lassen, will sie stärken durch die heilige Hoffnung. Ich will all meine Kräfte daransetzen, und hielte mich auch die Welt für einen Narren und käme ich auch als Bettler und Krüppel an, wenn ich das Kleinod nur erlange! Und sänke ich auch sterbend am Thore zu Boden, — wenn ich das Ziel nur erjage! Da ist neues Leben, da ist himmlischer Trost, da ist ewige Seligkeit, denn mein Heiland, mein Jesus ist da. Das Eine thut Noth!

Ist das euer Sinn in der Abschiedsstunde dieses Jahres, bleibt das euer Sinn bis zur Abschiedsstunde eures Lebens, so stehet ihr recht, sowohl zur Vergangenheit, als auch zur Zukunft. Ihr seid wohlbereitet für die Ewigkeit. Mit Frieden könnt ihr das abgelaufene Jahr hinabsteigen lassen in sein stilles Grab Am Tage der Rechenschaft wird es nicht als ein

Ankläger gegen euch auftreten, sondern als ein versöhnter Freund an eurer Seite stehn. Mit getrostem Muth könnt ihr euren Gang fortsetzen in die kommenden Tage hinein. Sie können euch nichts bringen, was nicht zum Heile eurer Seele, zur Förderung auf dem Seligkeitswege euch dienen müßte. Das Eine, was Noth thut, leuchtet euch nicht bloß als goldenes Ziel aus weiter Ferne, sondern ihr tragt es als das wahre Kleinod des Lebens in eurem eigenen Busen. Keine Macht, keine Zeit vermag es euch zu rauben. Ihr seid nur Pilger in dem Wandel dieser Zeiten, aber so wahr Christus, welcher derselbe bleibet gestern und heute und in Ewigkeit, euer Leben geworden ist, so wahr wohnet Sein Himmel und Seine Ewigkeit in eurem inwendigen Menschen. Indem ihr so euren Fuß über die Schwelle des Jahreswechsels setzet, ertönt aus heiligen Höhen wie Himmelsmusik der Segensspruch der allmächtigen Liebe: „Der Herr behüte dich vor allem Uebel. Er behüte deine Seele. Der Herr behüte deinen Ausgang und deinen Eingang von nun an bis in Ewigkeit.“ Amen.

ESTICA
A 4941